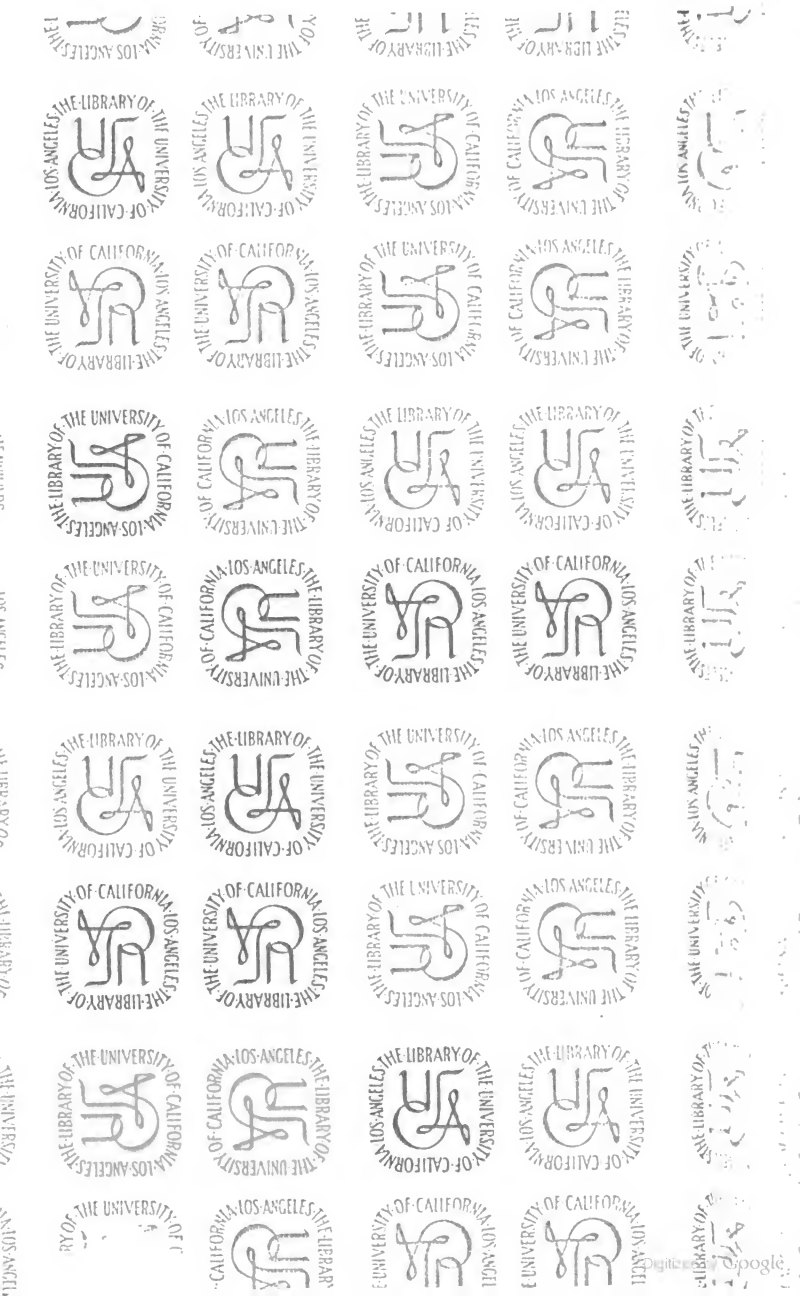
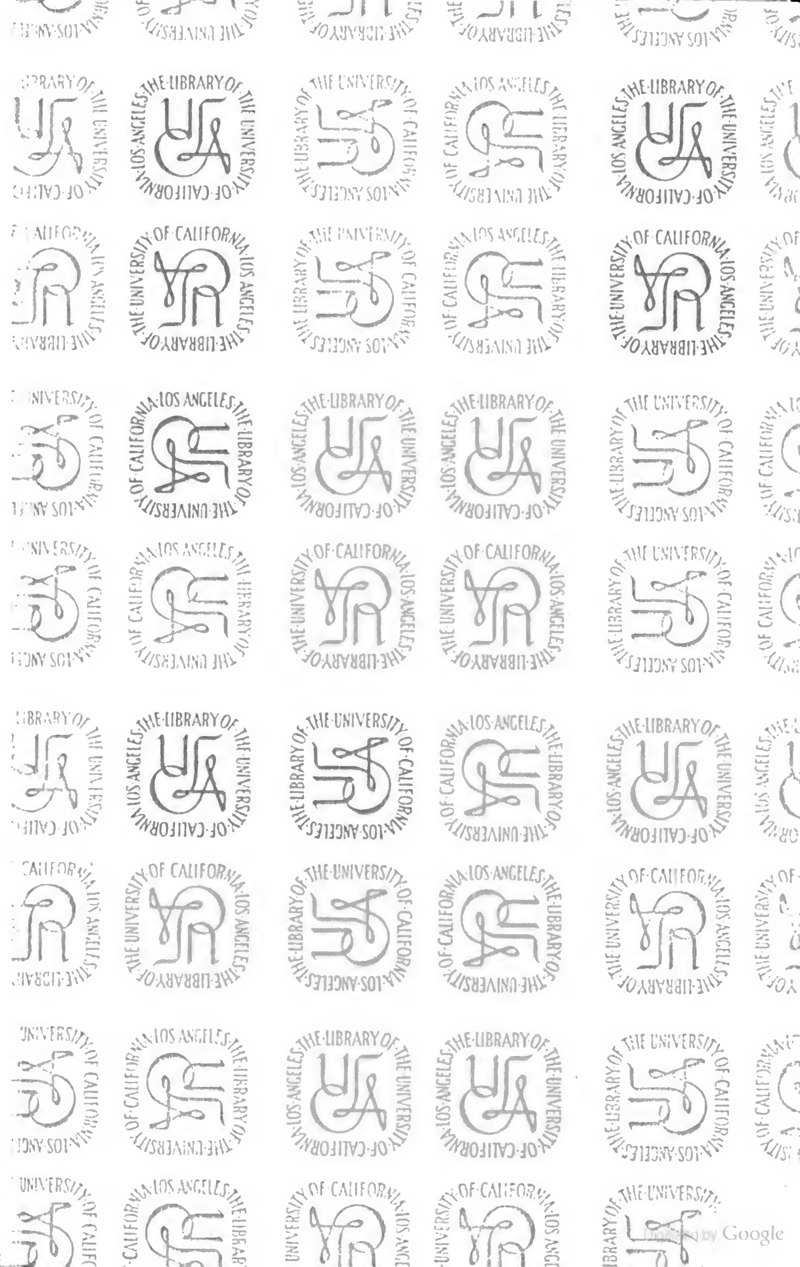
DIE

ERHEBUNG




THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES


THE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LOS ANGELES

DIE ERHEP[illegible]

JAHRBUCH
FÜR NEUE DICHTUNG UND WER[illegible]

HERAUSGEGEBEN

VON

ALFRED WOLFENSTEIN

ZWEITES BUCH

1920

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

MIT 15 ABBILDUNGEN

Erste bis vierte Auflage

INHALT

Erster Teil

Zweiter Teil

Dritter Teil

ERSTER TEIL

KURT HEYNICKE

DER KNABE

Ich bin eine sonnenentzündete Fackel!
Ein brauner Knabe bin ich.
Auf grüner Wiese spielend die helle Flöte bei Tag.

Steigt einer hervor aus dem Morgenrot
Schwer die Faust an dem Pferd und auf dem glänzenden
Pflug,
Schwebe ich lächelnd voran über die wartende Scholle.
Ach, wie wird blühen das Korn
Doch auch das blaue Unkraut wird schüchtern der
Felder Ende umträumen.

Und die Sense wird singen,
Wie meine Flöte,
Die dann vom Waldrand ertönt.

Ich bin der Frühling, der Sommer und der gesegnete
Herbst.
Meine Hüften sind schwer von der Sonne,
Aber mein Mund ist ein Tanz
Und meine Flöte die Lerche über dem Feld.

O, laßt mich doch Lächeln sein
Und das Lächeln Umarmung.
Denn es ist Demut,
Und beugt sich küssend zur Erde
Solange die Seele noch nicht
Sich in den Himmel gebar.

DIE HOHE EBENE

Sieh,
Nun ist die Regennacht vergangen,
Keine Stürme schütteln mehr das Haus.
Und wir gehn die hohe Ebene,
Wandern
Aus...

Lerchen lenzen helle Lieder.
Wiesen blühen mild.
Beug' den Nacken demutnieder,
Komm,
Wir sind erfüllt.

Die Seele hat ein Licht entzündet.
Und in unsre Straße mündet
Morgenrot.

Unter deinen Pilgerhänden
Blühen aufwärts deine Lenden.
Komm,
Brich in die Scholle ein.
Wir wollen beide Heiland sein.

LIEBESGEDICHT

Du tastest zag.
Ich weiß, daß die Gedanken dich umknien,
Du leuchtest fremden Blick.

Ich hebe leis' die müde Hand
In blassen Dämmernissen durch den Raum
Ein Traum.
Ich lächle in den zarten Augenblick.

Viel Menschen gehn die Straße deines Fühlens,
Ich aber,
Ich Knabe mit der alten Seele,
Muß an den Horizonten deines Herzens stehen.

Und habe doch im Dome Gott gesessen
Und Wälder voller Liebe in den wehen Händen!

ABEND

Abend,
Es fliehen die Straßen,
Ich aber, allein,
Sinke in mich und die Stille faltet die Hände

Leise weht Andacht in mein einsames Zimmer.
Eine Lampe, die lächelt,
Ein Buch, das leuchtet.
Irgend ein Frühling wird wach,
Eine zärtliche Musik in mir
Ein Gedanke — ein Traum.

Ich bin ein Mensch,
Alle Tage wehen hinauf und hinunter,
Lächeln und Träne,
Spott, Qual und Verzweiflung einmal
Sonne, grüner Park, graue Straßen —
Ewig
Werde ich so wandern.

Lächelst du, Mensch,
Der du fühlst dies gesegnete Dasein?
O, wir sind nichts.
Tiere im Stall.
Nur unsere Seele ist manchmal ein Dom,
Darin wir zueinander beten können.

GEDICHT

Ich liebe dich,
Weil deine Seele arm ist wie ein Hund am Wege,
Ich liebe deine Seele,
Die nächtelang schluchzt aus der Wirrnis der
    Tiefe,
Deine Seele,
Die dem Monde nachtrauert,
Der die Schatten der Pappeln über das Kornfeld
    wirft.

Unbändig liebe ich deine Seele,
Weil ich selber arm sitze auf einsamen Felsen
Und weine,
Wenn die Sonne ihren müden Schleier um des Abends sanftes Antlitz legt.

O und ich liebe deine Hände,
Die dein Willen mir geben soll,
Auf daß wir wandern in eine Liebe,
Die sich breitet unendlich über die grauen Gassen in grünen Ebenen,
Über die Berge im Licht und das Meer im Mond.

Ich liebe dich,
Weil ich so arm bin wie du.

DER TOD

Fürchte ihn nicht;
Er ist gütiger als deine eigene Mutter,
O so zärtlich ist er,
Der Tod,
Daß du Sehnsucht hast nach seiner Umarmung
Und begreifst,
Daß er so groß ist wie Christus,
Denn er hat der Erlösung Gebärde.

Kommen wird er,
Wie das Rauschen von Käfern im Wald,
Wie der Bach klingt im Tal,
Wenn du wartest in grüner Höhe auf das Abendrot;
Er wird steigen aus der Tiefe
Wie Lichter aufflammen die Höhen hinauf,
Nachts in der Hügelstadt,
So weich wird dich betten zärtlich der letzte Augenblick
Deiner Mutter Ewigkeit liebster Diener,
Der Tod . . .

HEIMKEHR

O leise Nacht verschollener Gesänge,
Da meine Seele noch der Stille Bruder war,
An Träumen hing,
Die aus dem sternberauschten Herzen flogen
Und weiße Kraniche bei Nacht;
Gewiegt von meiner Sehnsucht Wind
Gen blaue Küsten zogen.

Dann schlief ich an der Brust der großen Städte
traumlos ein,
Wer brach mich auf mit goldner Peitsche aus der
Tiefe?
Ich lege meine Hände hin
Und weiß:
Nun wehen Monde wieder groß um meine Stirn,
Die Sterne rufen meinen Namen wieder hin in ihre
blaue Tiefe,
Und aus den Wäldern taumelt der Gesang der Winde:
Komm!

Und ich fülle meine Seele wieder
Still mit Dämmernis und Nacht,
Einfach-süße Kinderlieder
Sind aus ihrem Grab erwacht.

Barsten auch der Liebe Säulen
Gottes Lenz umblüht den Stein.
Lächle wieder, Menschen-Seele!
Komm! Wir wollen Liebe sein!

GESANG DER FREUDE

Menschen blühen wir empor!
Freunde, Brüder, All-Geliebte!
Menschen-Herzen schlagen gleichen Ton.

Sonnen drehen ihren Gang um unsre Stirn,
Sterne stürzen durch die Nächte,
Brausen auf und fangen unsre Seelen ein!

In des Morgens aufgepeitschten Schein
Wehen unsre Straßen in die Ferne:
In die Ferne unsrer Sehnsucht
In des Glaubens junge Ferne,
Berge unsrer Liebe steigen
Und die Flamme fliegt auf hellen Höhen.

Händefassen, Kinder-Augen,
Glauben an des Herzens Frühling!
Glauben, daß die Gassen nicht mehr binden
Und wir finden
Gott und uns und Sonne, Mond und Sterne,
Finden
Ach die ganze Welt in unsrer Seele wandelnd sich verwandelnd in das Licht!

STURMGESANG

Wir waren verschüttetes Laub im Herbst.
Volk!
Wir sind jetzt Frühling und dampfende Scholle.
Volk!
Wenn auch der Pflug unser Herz zerreißt
Wir singen ein Lied, das Sonne heißt
Ihr Jünglinge,
Volk,
Wir sind Samen!
Wir haben alle den Namen:
Volk!

Wir tragen ihn gebückt und voller Qual
An Händen und Füßen das Nägelmal:
Volk!

Aber wir sind nicht verzweifelt um uns,
Volk!
Wir zerbrechen die Waffen und töten den Mord,
Mit dem unendlichen Liebe-Wort:
Volk!

Heraus die Hände und das Herz geballt,
Empor den Schrei,
Gebt der Liebe Gewalt,
Volk sind wir,
Ja wir sind!

Weib du,
Heraus dein Kind aus dem Schoß!
Es ist unsre Fahne,
Ist rein und groß:
Volk.

Und das Kind hat in den Händen unser aller Herz,
Es flackert und fliegt,
Volk,
Es ist März!

Besinne dich, Volk!
Erblühe und sei!
Erlöse dich selbst!
Dann ist es Mai!

RHYTHMEN GEGEN DIE FALSCHHEIT

Sie gründen Vereine um das eine Wort: Geist.
Sie spielen mit dem Wort: Liebe wie Fangkünstler vor
klatschendem Biervolk.
Ach,
Ich möchte reißen eine Eiche aus verwilderter Erde
Und sie schlagen aufs Maul den Heuchelnden,
Den Meuchelnden der Wahrheit —
O, daß doch die Reinheit fiele vom Himmel
Und fräßen die falschen Propheten,
Wie Gott Sodom verschlang —
Aber noch aus dem Schutt zischten die Schlangen,
Züngelte Falschheit und Lüge!

Zischt nur und züngelt!
Ich bin ein Berg,
Und hinter mir ist das Gebirge aller wahrhaft Reinen,

Der Kinder, der Armen, der Schweißimgesichtleute, —
Meine Augen sind Speere,
Und meine Worte seien Keulen der Schlacht,
Euch auf den Schädel,
Ihr Pächter der Moral,
Ihr Kunstazteken,
Ihr billigen Päpste literarischer Kreise!

Ach, ich kenne sie alle!
Sie haben den Blick gesalbölter Priester,
Das geruhige Wort eines sanften Papas,
Sie schminken sich täglich mit der Maske der Jugend,
Dem kahlen Schädel stülpt ihre zittrige Hand
Die volle Perücke aufs Haupt —
Dann rollt aus ihren Mündern Vers um Vers,
Aus ihren Fingern drückt sich Farbe um Farbe, —
Rundherum sitzen die Anbeter ihres Geistes —
Selber kümmerlich oder verirrt,
Genährt von der gekürzten Brotkarte dieses eitlen Genies.

*

Es war ein Abend.
Gelbe Lampe flog im Zimmer.
Ein Jüngling las.
Und plätscherte das Wort des Dichters von dem Stamm der Möchtegerne durch den Raum.
Der Dichter selbst war nicht da.
Er korrigierte grade Schülerhefte.

Ich sank in Traum.
In hundert Meilen tief versunken sprach ein junger Mann belanglos Worte in die blasse Zeit —
Ich wehte auf,
Schwieg meinen Atem in die Nacht der Stadt
Und war ein Gott, der alles sah.
Was jener Dichter sich von hundert andern Dichtern borgen mußte
Schleichhandelnd mit ein wenig Geist und halbem Können —

Das brachte mir das Flüstern leiser Liebespaare aus dem
Park herüber.
Aus einem Tanzsaal lief ein Walzer fort und stürzte sich
befreit in grüne Vorstadtfelder.

Steig hoch empor aus meiner Seele Schächte —
Gelächter, turmhoch,
Übermenschliches Gelächter.
Ja, übermenschlich muß das Grinsen sein,
Denn untermenschlich ist die Zeit!

Ich friere und ich wate tief im Sumpf.
Auf einem Weidenstumpf,
Phosphorbeschienen
Sitzt einer mit dem Federkiel der Kritik,
Der Kritik, die sich hudelnd neigt,
Vor allen Indianern leerer Worte
Den Besen schwingend gegen Jugend,
Die ihre Stirne kämpfend hebt.

Laßt Kritik bauen und zerreißen.
Ich liebe ihre Stimme,
Wie sie falle.

Doch wenn sie sich vor halben Könnern beugt,
Und mit der Götz-Gebärde ihren Rücken runterrauscht
mit langem Zungenschlag,
Dann ist sie widerlich.

*

Der Mittag steigt.
Schwer wie ein Meer in Nebelsonne liegt der Strom.
Ich bin ein Dom
Und falte meiner Sehnsucht wunderweiche Hände.
Gott, laß uns nicht zuschanden werden.

Groß
War der Krieg
Und eine Hölle die Jahre der Schlachten,
Aber der Sumpf des verlogenen Geistes ist Abgrund
gleich blutiger Schlacht.

Da reißt der Nebel. Sonnen ballen sich!
Und neuer Glaube füllt die Landschaft jäh mit Frühlingsseele:
Das Volk stirbt nie!
Aus ihm allein gebärt sich neue Menschheit,
Nicht aus den blassen Literatenfratzen dieser Tage,
Die schon veraltet wider uns, die Jugend, stehen.

Wir Jungen aber sind das Volk.
Wir sind das Du, das große umdenhimmelangespannte Du!

Eine Trommel möcht ich durch die Straßen sausen,
Gellend Horn durch alle Plätze brausen —
Rufend Jugend,
Alle Guten, Reinen,
Kommt!

Schlagwortoftbetörte,
Weinend Unerhörte,
Wacht und kommt!

Bleibt nicht schlafendsterbend liegen,
Kommt!
Laßt euch nicht von Heuchelei belügen,
Kommt!
Leben fassen,
Leben hassen,
Leben lieben —
Ach, nur daß wir etwas tun, ist Leben!

*

Sie bauen Vereine und Theater
Um das Wort: Geist.
Sie spielen mit dem Wort Liebe wie Fangkünstler.
Alles ist Schein.

Sie verhuren die Jugend mit Heuchelei.

Jeder Mensch hat ein feindliches Gesicht.

Und trübe flackert in den Seelen Gottes Licht.
Wir aber brennen und vergehen nicht!

ALFRED DÖBLIN / DIE FLUCHT AUS DEM HIMMEL

Grauer endloser Wiesenplan. Schwer verschattete Luft. Lautlose Schmetterlinge im hellen Klee, Lupinen, verwachsenes wüstes Ginstergebüsch, starre Haferhalme. Keine Buche im versinkenden schwammigen Boden, keine Aloe, Palme. In der Ferne — wie weit — eine tiefe schwarze Regsamkeit, rauchend an das Himmelsdach, eine mattblinkende Masse, Metallmasse von Blei und Zinn, ungeheuer. Schwache Linien, Biegungen, ein Knie umrissen, von einer Hüfte eine Falte abwärts gespannt, Bewegung wie der Sturz einer Sandlawine. Der Rumpf, wo mochte der Rumpf sein. Die Arme, wo mochten sie sich, bis zu welcher Höhe sich erheben. Keines Kopfes schien diese Masse, diese Wolkenwand zu bedürfen. Ihr Anblick so erschütternd, Zungen lähmend. Kein Ich konnte hier bestehen bleiben, tiefste Bewußtlosigkeit srömte die Masse aus.

Gekauert auf einer beblümten Bodenwelle, die eigenen Kniee mit den Armen umschlingend, mitten im fahlen Grün, ein junger bärtiger blasser Mann. Im Purpurmantel, eine Kaiserkrone auf dem rotblonden dünnen Haar, so von Brillanten blitzend, daß die Wiese weithin schimmerte; die Finsternis durchbrochen von diesen furchtbar einsamen Blitzen. Die Krone im Nächtigen schwebend wie eine Ampel, an unsichtbaren Ketten. Er trug die Kaiserkrone der irdischen Welt, er hatte sie niemandem zurückgelassen in der Welt. Öfter nahm er sie ab, während er sich nach rechts und links schaukelte. Die zarten durchbluteten Hände wie in glühende Asche getaucht, glücklich sein Gesicht, vor der Brust hinter den beiden Goldspangen raschelte das verwelkte Sträußchen Magdalenens.

Einmal trug er nicht diese Krone. Einen sommerlichen Mantel von Veilchenfarbe hatte er an, die Haare fielen ihm knabenhaft über die unruhige Stirn auf den bloßen dürren Hals, in den von Wirbeln durchfurchten Nacken. Seinen Nacken hielt Maria mit beiden weichen Armen umschlossen,

während sie kniete und ihr zerknüllter blauer Mantel losgelassen rückwärts über Fersen und Fußsohlen fiel; Helligkeit einer Morgendämmerung ging von ihr aus. Sie knieten nebeneinander, stierten abwärts, stierten die Erde an. Die Erde geöffnet, die Länder rauchten. Jesus weinte, Maria konnte ihn nicht besänftigen. „Wie wäre ich dein Sohn, Maria," atmete er, „wenn ich mich beruhigen könnte." Sie trocknete ihr Gesicht, ihr bernsteingelbes langes Haar knotete sie über Stirn, Augen und Nase, Mund, glitt blind gegen das ferne furchtbare Schweigen. Unter dem kalten Hauch warf sie sich hin. Dumpf die Haare zerbeißend, barmte sie wie schon tausendmal um die Erde. Kein Laut. Schärfer, schneidend die Kälte. Sie wich.

Als Jesus die Mutter kommen sah mit dem ungeöffneten Gesicht, weiße Blasen über den Armen, die Hände glanzrot gequollen, der Mund mahlend, schob er ihre Haare in die Höh, rieb sie warm, Gesicht an Gesicht. Hob ihre Hände von seinen Schultern ab. Maria sprach kein Wort, lag allein mit dem Gesicht im Gras.

Der Vater ließ ihn gehen, noch nie hatte der Sohn mit solcher Inbrunst den glasharten Boden zu seinen Füßen geküßt.

Und dann geschah das Unerhörte, daß Jesus verschwand aus dem Himmel, dem Ungeheuren aus den Augen verloren, Maria verzweifelt geworfen auf den Rücken zweier Wildgänse, damit Gott ihr Schreien nicht hörte vor dem Geschrei der Vögel. Sie ging ihn suchen über die Länder, lief, lief, die Gänse trugen sie über das Wasser, sie fand ihn in Palästina. Klein, in einen graugrünen Rock gekleidet, in armseligen Sandalen kroch er zwischen Tagelöhnern, Handwerkern, ein rötlicher Spitzbart nach vorn umgebogen war ihm gewachsen, seine Augen so strahlend blaßblau, daß man sah, diese Augen konnten niemals weinen. Maria schrillte vor Entsetzen, als sie ihn an dem mageren Hals, langsamen Schritt erkannte, daß es bis über die Berge nach Akkon und bis über das Meer nach Rhodos Lydien Chios gehört wurde.

Und das ungeheure Wesen oben aus überweltlichem Sinnen durch ihr Stöhnen geweckt, erkannte dort im Syrischen Land den Sohn, der die hinsinkende Frau bei den Schultern hielt. Ihn hungerte plötzlich auf nach dem Anblick. Seinen Rumpf warf er tief vor, daß ein Krachen erscholl, Bersten, Splittern eherner Gebirge. Was sagte dies Stöhnen? Hatten sie die Göttlichkeit satt, wollten sie Menschen werden, trieb es sie nach neuen Gelüsten? Es schwälte um ihn, der Zorn rauchte über seine Brust, er fühlte sich gezwungen, wegzublicken, seine Schulter schob sich zurück.

Die berieselten Ebenen, Männer, Straßen, Alleen tragend, verbrannte Berge, Täler versenkend mit schwarzen Waldungen, hinunter schiebend gegen die Flüsse, grüne Olivenhaine, Weidenpflanzungen, Felder mit Mais, starrem Zuckerrohr. Warme Luftströme über den Flächen, am heißen Galiläischen Meer Heu in Stapeln. Unter den Gehetzten der Ebene Maria. Sah sich blind an ihrer Bosheit, Niedrigkeit, an ihrem Gram, ihrer Betäubung. Das Lager bereiten, abnehmen, Gebete gießen über die verkrampften Herzen. Römer trunksüchtig des Morgens mit harten Schritten über die eroberten Straßen klirrend, die Tunika wallend, hohe Schnürschuhe, nackte Knie, Verachtung um die leeren, glatten Lippen. Schlaue schwarze Phönizier aus flachen Galeeren vom Meere aufgestiegen, feilschend mit Mastiks, steifen Brokaten, losen Seidenstoffen. Ausgesogene scheue Judäer. Klagende mit Aussatz. Heran Menschenherden unter griechischem Geschrei vom Libanon getrieben, Rudel sanfter Knaben, plattgesichtiger Mädchen, Tataren, Slovenen vom Schwarzen Meer, unter Peitschenhieben, Stockschlägen hinüber auf die Sklavenschiffe.

Als Jesus die Männer auf den prächtigen Seidenschuhen sah, gesalbt die Haare, Bärte mit Goldfäden durchflochten, als die Frauen summend die Tempelstufen herunterstiegen in bunten langen Gewändern, anschmiegenden Geweben, hängenden weiten Ärmeln, schenkte er seiner Mutter ein rosenrotes vielfaltiges Kleid mit Brokatgürtel und einer gläsernen

Schnalle, darüber legte er einen meergrünen Mantel mit Goldborte, blumenbestickt, hermelingefüttert, zwei Perlenschließen hielten ihn über der Brust zusammen; der hauchartige Seidenschleier von der dünnen Stirnspange gehalten, bauschte sich fein neben den angeglühten Wangen vor den bittenden Lippen. Sie warf die Kleider, Perlen, Gürtel geklumpt von sich vor die Kinder. Denn er selbst, der eingeborene Sohn Gottes, der sich verleugnete, dachte an nichts als Suchen unter Sklaven, Bettlern, Kranken, Reichen, Gelehrten. Er blickte ihnen unter die Augen. Soweit vergaß er sich, daß er Tote erweckte, die doch schon glücklich waren, daß sie ihr Schicksal von der Erde hinweggerafft hatte, Tote noch einmal zu diesem Leben, als hätte er ein ganz neues Dasein für sie vor. Er schien eine neue Welt schaffen zu wollen unter den Menschen, den Überwucherten, ein Umschöpfer, Gegenschöpfer.

Die Erregung wuchs in dem Himmlischen oben. War dies eine Verschwörung wie vor grauen Zeiten? Schon rieselten, drehten sich die grauen Massen, das Metall kräuselte, hob sich, rollte ab in bläulich flammenden Spiralen. Im Grimm hielt er an sich, es sollte sich alles bis zu Ende erfüllen.

Es geschah, wie er gefürchtet hatte. Hier wollte jemand die Menschen umgießen, gegen ihn, gegen Gott. Maria und Jesus liefen Arm in Arm über die Länder, schienen nicht zu wissen, von wo sie stammten, nur die göttlichen Mächte, die in ihnen wohnten, zu verschütten. Was hat Syrien in jenen Tagen gesehen, welche Flammen hauchten Menschen, Tiere, Pflanzen, an.

Und wie die Bitterkeit in Gott wuchs, wurde Jesus stiller. Er veränderte sich, es legte sich über ihn die sonderbare Ruhe, mit der Maria nicht fertig wurde, so daß sie sich mitten im Glück an jenen Abschied erinnerte im Himmel, an die tiefe Inbrunst des Abschieds Jesus' von seinem Vater. Die Angst wurde sie nicht los, wie sehr er sie beruhigte. Er schenkte ihr neue Perlenschuhe, liebkosend bat, drängte er sie, ihn seine schmutzigen Wege allein treten zu lassen.

Und da wurde er plötzlich über Nacht klar, unter einer Sykomore zwischen seinen schlafenden Begleitern hingestreckt,

während die funkelnden Gestirne langsam über die schwarze Himmelswölbung hinaufstiegen, daß sie ihn nicht wollten, die Menschen, daß sie ihn nicht mochten, seine Liebe nicht, Marias Liebe nicht. Und daß er sie reizte, weil er nicht von ihnen ging.

Seine Ruhe wurde tiefer, als der Tag kam, ließ er nicht ab zu tun wie vorher. Er reizte sie weiter mit Plan, o er war kein Rebell, er wußte, daß hier für Liebe kein Platz war, er hatte etwas anderes vor. Maria flehte ihn an, sein menschliches Kleid von sich zu werfen. Und jäh war er enthüllt, als er im Regen bei Galiläa auf einem Weinberg sie an die Brust zog und sagte: „Könnte ich es, wäre ich dann dein Sohn?" Sie warf sich hin, zerriß ihr Gesicht. Sie verließ ihn, fuhr zum Himmel, in die Nähe des Ungeheuren suchte sie zu dringen, seine Schulter zu berühren um Beistand. Aber der Himmlische war nur glücklich über ihr Weinen; diese war keine Abtrünnige und war zu tief gespannt. Denn er fühlte, sein Sohn begann auf Erden zu ihm zu sprechen. Er fühlte, was dort geschah, wessen sich sein Sohn unterfing, geschah für ihn, und daß es für ihn war, was er dort sprach, so wie der Sohn zum Vater spricht, ehrerbietig und stolz, selbständig, Gottes Sohn zu Gott dem Vater. Wie Jesus nicht nachließ. Wie er seine Mutter tröstete, die sich entsetzt von den Menschen abwandte, die Menschen zu erweichen suchte, sich vor ihr Kind stellte, klagend. Er beschwor sie, er gäbe nicht nach. Sie weinte über die Menschen hin, dies sei ein Gott, ihr Sohn, der sich verleugne. „Ich hab es nicht gewollt," schrie sie, „dies gab ich dir nicht auf den Weg." Sie faßte ihn bei der Hand, zerrte ihn vor die Strafhäuser, zeigte ihm die schmerzgeborstenen Gefangenen, Pein, Marter der Richtstätte. Er lächelte. Das Volk höhnte über den Gott aus dem Fischerdorf Palästinas, es gäbe schon zu viel Götter. Er ging seinen Weg. Keinen Finger bewegte der Vater.

So tief hatte Jesus den Schmerz nicht vermutet, wie der ist, den Menschen erleiden können, den er an dem Querbaum vor dem Stadttor erlitt. Der Vater in einer Lähmung willenlos konnte nicht wegsehen. So tief war Jesus Mensch

geworden, daß er aufschrie, am Holz hängend: „Vater, hast du mich verlassen?" Und doch nicht nachgab und nicht die göttliche Maske über sein Gesicht zog. Sein Mund vertrocknet, die abgedrehten Augen fischweiß überhäutet, sein Leib aufgerissen. Er war nicht nur das Leuchten am Himmel, das schwefelgelbe, das anzeigte, Gott habe sich bewegt.

Jesus fuhr auf zum Himmel, mit Schrecken sahen es, die ihn angenagelt hatten. Über den Fuß Gottes lag er gekrümmt, zertrümmert, eine weiche Masse. Der Himmel und die Ewigkeit hatten nie solchen Augenblick erlebt wie diesen.

„Ich habe dich nicht verlassen" tönte es in seinen Ohren. Er röchelte aus der Erstarrung auf, sank schwer zusammen. Goldene Blicke auf seinen blutrünstigen gebeugten Schultern, entfleischtem Schädel, durchlöcherten Armen. Heftiger atmete er, lächelte betäubt in die Steine hinein, weinte, streckte sich lang hin. „Maria" seufzte er, „meine Mutter." „Ich habe dich nicht verlassen" tönte es. Er schloß die Augen. Er wußte, die Menschheit konnte gerettet werden.

HENRIETTE HARDENBERG

TANZ

O, ich erwarte dich, Tanz,
Licht, nicht vom Tage,
Über trinkende Augen,
Ganz über die Gestalt hin.

O, ich erwarte dich, Mensch,
Wiesen liegen blau
Unter dem Gefühl unserer Schritte.
Ich werde singender Vogel,
Und mein Herz erklärt dir die Welt.
Sieh, ich umfasse dich
Mit meinem Traum.

Mensch, der mit mir blutet,
Tanz, durch mich geflossen,
Und Musik in allen Gliedern.

SÜDLICHES HERZ

Blüte sitzt tief,
Bergspitzen biegen sich hin,
Wind ausgeruht liegt,
Der Baum steht starr.

Da plötzlich erblüht
Mitten ins Herz hinein
Brennend sitzt du in mir Baum.

Nirgend ist Ruhe in mir,
In Flammen schreie ich auf,
Ein Meer in allem bewegt.

Da zucken auch sie,
Blüte und Baum,
Schon rot von ihrer Süße.

SCHRECKEN

Durch tausend Bäume schlagen Äxte,
Tierhälse bluten jeden Tag zerhauen,
Ohne Schrei hat sich das Herz verirrt.

Frauen werden nackt durch Straßen gezerrt,
Männer, bespien, laufen weiß vor Scham
Und Kinder mit Striemen bedeckt.

Wo sind deine sanften Augen, Mensch,
Die fühlenden Hände,
Dein ganzer Leib?

Da entschwinden sie,
Die alles haben,
Nur die Niedergebeugten stehen hart.

Melodie komm,
Herz, fülle dich wieder mit ihrem bewegenden Klang
Und öffne dich allen Zerrissenen.

AUFERSTEHENDES SCHLACHTFELD

Grauer Hauch verwölkt sich mit der Luft,
Gesang in feinen Strähnen streicht dazwischen hin,
Im Morgenwagen fährt ein dünner Wind.

Erhebt sie aus dem Schlaf,
Süße Blumen, Gräser,
Schaukelt ihre Hüften zu Duft und Lachen.

Erhebt sie weiß in den Tag,
Himmlische Leiber wachsen strahlend auf,
O ihr Menschen.

In ihre neuen Wege schweben die Gestalten,
Mit Augen voll Feuerblick,
An schwillt der Wind vom Stöhnen,
Da brennt das alte Moor.

DER DICHTER

AN A. W.

Wie unter deiner Locke schlafe ich,
Forme mich nach ihr
Und beuge mich unter ihre Rundung.
Im Geruche deines Lebens schwingen meine Wege,

Zu Glanz werden meine Augen,
Ich ehre dich, schwarzer Wind,
Und deine vergrabende Kralle,
Wenn du über mich kommst, Verwerfender.
Um uns steigt Berg-Wald,
Strömt das Herz in neuen Strahl.

Wie schön bist du allein, Müder-Heller,
Blitzend fliegen deine Kerne auf die Erde.

WARTENDER

Der den Schritt fühlt
Bis in sich hinein,
Der den Blick sieht
Hinter sein Auge gebeugt,
Der die Hand spürt
Im Hingegebensein,
Der Worte ahnt,
Alle Antwort bereit,
Der den Weg fühlt,
Im Sande vergehen.

FRIEDRICH BURSCHELL / GANG IN DEN WALD

So war es immer, es ist nicht zu denken, wann es einmal anders gewesen sein könnte. Es steht da und wartet.

Ein Geruch aus Harz und verjährtem Laub nimmt dir das letzte Gefühl, dich zu versäumen. Hast du gemerkt, wieviel du immer zu versäumen glaubtest, und wenn es da war, ohne das du nicht leben zu können dachtest, was ist es gewesen? Es ist gut, einmal ohne Menschen zu sein.

Aber du weißt sehr bald, das alles geht auf dich. Du bist aus den Häusern fortgegangen, in denen die Luft unerträglich stehengeblieben ist, es gab Krieg und Revolution, die Erde hat noch nie so laut geschrien, aber in den Häusern ist die Luft stehengeblieben, Unglück gab es schon immer genug in ihnen, es ist größer geworden, aber was weiter? Du bist fortgegangen, um den Himmel über dir zu haben, es geschah so viel, und irgendwo muß es aufgehoben sein, wenn es bei diesen leichtsinnigen Menschen nicht ist, vielleicht daß du es draußen findest.

Nur siehst du gleich, bevor du noch hineingehst, auf der ein wenig erhöhten Straße, das war es nicht ganz, dieser größte Aufwand an Lärm, der schon versiegt und ein Murmeln geworden ist; davon ist vieles abzustreichen, aber deinen

Schwur vergißt du nicht, den du geschworen hast beim Anblick der Entseelten, der stummen, deinen Lippen Kraft verleihenden Schar aus zwölf Millionen hingestreckter Männer, man vergißt selbst das so leicht, und von Dörfern erzählt man sich, in denen es beim Leichenschmaus höher zugeht als bei der Hochzeit, doch du hast geschworen, bedenke das!

Obwohl du jetzt müßig auf der Straße stehst und in die Stämme hineinsiehst wie auf den Grund eines Meeres. Die Luft ist ganz hell um dich, ein Wagen und ein Wirbel weißen Staubes hat dich ernüchtert, aber wie aus Wassern dämmert es dort unten, grün erst und blau. Das gehört dazu, und du darfst es nicht überschlagen. Du mußt aus deinen Blicken das Übermüdete nehmen, das man bekommt, wenn man zu lange in den Häusern lebt; du mußt deine Augen geduldig und wachsam werden lassen, es ist viel gewonnen damit; ein Mensch, der scharf sieht, ist schon halb ein Sieger, und wenn dir auch die Augen übergehen vor dem unbeschreiblich jämmerlichen Zustand der Epoche, so halte dich an einzelnes, an das, was deinen Blicken offen steht, und sei hier klar; es geht nicht anders. Jetzt heißt der größte Feind Verschwommenheit.

Du weißt, das dort unten ist Moos und Farn und Haselgestrüpp um die ragenden Pfeiler, ein Überfluß und ein tolles Wuchern, immer erneut und auf sich bedacht; oben an euren fragwürdigen Himmeln stehen Kreuz und Stern und Sichel des Mondes lang nicht so zäh wie in den schnöden Figuren der pflanzlichen Form, die mit allen Winden Unzucht treibt und doch die Verwandtschaft nicht leugnet. Wir kennen den Schoß, aus dem Bruder und Schwester kamen, und wie seltsam ist es, gleichen Bluts zu sein; hier aber ist alles seit unvordenklichen Zeiten verwachsen, und wie du dastehst, ein künstlicher Fremder, greift es nach dir, und du bist dunkel einbezogen, in deinen Gedärmen sitzt es, in dem Auf und Ab deiner Säfte und deines Bluts, in dem unheimlichen Leben in dir. Und das ist alles nicht sehr weit zu dem dort unten, und wenn du dich mit deinem andern Hirn besinnst, fühlst

du dich bald in diesen seltsam zugetanen Figuren wie in den Zimmern deines Traums zu Hause.

Der Wind war kaum in den Bäumen, und jetzt rauscht es stärker. Vom letzten schwankenden Ast fährt wie ein feuriger Komet mit der erhobenen Rute ein Eichhörnchen nieder, hinten in der Tiefe können Rehe hausen, aufgeschlagen ist plötzlich die brodelnde Stille, die gleichen Säfte kochen in Halm und Tier und Menschen, und wie unter Dampf steht jedes Leben; es genügt nicht einmal dieses viele schon so unbegreifliche Blühen. Man braucht kein Kind zu sein, um im Märchen zu leben, und es ist keine Frage, wer schärfer sah, die aus Natur sich Bilder machenden Kräfte oder die mit ihrer ganzen Klugheit nichts bewegenden, von jedem Wirklichen weit abgesperrten Zeitgenossen.

Hinten in den Wölbungen der schon verschwimmenden Pfeiler rieselt ein milde gebrochenes Licht, Plätze liegen da wie ausgestorben, aber woher ruft es, immer dasselbe, woher klopft es, dumpf und dringend? Emsige Rufe, hurtige Schläge, der Boden ist hohl, hier liegen vielleicht die Schätze, nach denen man immer ausgezogen ist, von Elf und Kobold behütet, und warten, hier wartet alles schon lang und geduldig, alles Natürliche wartet schon lang, es tut ihm nichts, daß die Menschen in ihre unseligen Häuser gezogen sind, die Leichen wenigstens sind ihm nicht vorenthalten, es kann auch auf das Leben warten.

Und wie ein Freier gehst du hinein, wie ein Entzauberer, wie einer, der von weither aufgebrochen ist. Jetzt endlich hast du das Laub unter den Füßen und die schlüpfrigen Nadeln, bist du über die ersten Schritte hinaus, deren heitre Gefährlichkeit nur dazu angetan war, dich anzufeuern, dann wiegt es dich sanft, und du bekommst die lautlos schreitenden Sohlen eines Tieres. Wieder überfällt dich die unbegreifliche Wonne zu leben, auf dieser Erde zu sein; ist es so weit gekommen, daß man sich nicht mehr freuen darf? Hier ist kein Vorwurf gegen dich, hier geht dir auf, daß Heiterkeit und Freude hilfreicher sind als tränenreiches Mitgefühl.

Zuerst waren es Birken, die fröhlichsten Bäume, mit glattem, weißem Stamm und weichem Laub wie Haar von jungen Mädchen, dann aus den schweigsamen Fichten und Reihen sauberer Tannen ragen die ernsten Pfeiler der Buchen. Du siehst zu ihnen auf, zu diesen mächtigen, langsam gewordenen Dingen, und ohne daß du es willst, ist die Bewegung deines Kopfes ein Nicken wie zur Bestätigung. Gibt es mehr, als den Boden zu kennen, in dem man gedeihen wird, die Wurzeln auszuschlagen, breit und tief, unlösbar verbunden mit der fruchtbaren Erde; gibt es mehr, als in den Himmel zu wachsen, Jahr für Jahr unwiderstehlicher, mit Schatten und Ruhe unter sich?

Du hast gewußt, das alles geht auf dich. Es ist viel Lärm in der Welt gewesen, aber er wäre nicht so wüst geworden, hätte man sich besser die Bäume angesehen; und auch dein Anteil am Lärm wäre nicht so unruhig ausgefallen, deine Hoffnung nicht so überschwenglich, deine Enttäuschung nicht so niederschlagend, hättest du besser vor Augen gehabt, wie langsam und geduldig die Bäume wachsen.

Aber du bist aus den trostlosen Häusern der Menschen gekommen, in denen das Licht ausgeht und die Wärme. Der Rock, den du anhast, ist vor langer Zeit gekauft, vier Jahre sind an ihm gespart, er trägt sich noch ganz schön, wenn du weiter sparsam mit ihm umgehst, aber es wird eine Zeit kommen, wo auch du nicht weißt, wie du dich kleiden sollst. Für die Bäume ist gesorgt, sie haben alles mitbekommen, aber kein Vater im Himmel erbarmt sich der Menschen. Vielleicht ging es an, so etwas zu sagen, als es noch wirklich Reiche gab, die verschwenden konnten. Aber jetzt sind auch die Reichen nicht mehr reich, und an ihre Stelle ist eine Sorte der erlesensten Schurken getreten. Die Not ist ausgebrochen wie das Laster einer ansteckenden Seuche, keiner bekennt sich zu ihr, was hilft es auch! Wann hat man auf dieser Erde größeres, allgemeineres, sichtbareres und angehäufteres Leid gesehen? Wann hat ein Morden geendet, und was für ein Morden! Nur um neues Morden anzuheben und überall

zu neuem Morden reif zu machen? Wann waren je soviel Geißeln zugleich über die Menschen geschwungen: Hungersnot, Teuerung, Krankheit, Kälte, Dunkel und dazu alle Formen des Hasses, alle Arten des Ekels, der Laster und der Gemeinheit? Wahrhaftig, du täuschst dich nicht, alle Dichter haben es verkündet, alle Propheten und Heiligen, daß es nichts gibt, was edler macht als Leiden. Und siehe, hier bot sich die größte Gelegenheit. Aber es ist nichts zu bemerken als ein schmachbedecktes Treiben, das unedler wird von Tag zu Tag. Es stimmt etwas nicht mit diesen Menschen, es stimmt sehr vieles nicht!

Mögen die Bäume dastehen in ihrer dumpfen, fühllosen Natur, du bist einer von diesen Menschen, dein Blut entzündet sich im Hirn zu menschlichen Gedanken; du weißt nicht, wann es war, und wie es kam, du sagst es auch nicht mehr so stolz wie früher: aber es ist ein anderes Leben im Menschen als in den Bäumen, hier ist ein unerhörter Riß geschehen. Wagst du, ihn zu verkleinern angesichts der Not!

Du sagst das nicht mehr stolz, du sagst es vor dich hin wie einen Spruch, der unter unserm Leben steht; und wenn du aufsiehst, hat dich der grüne Wald verlassen, an deinen Schuhen klebt jetzt Schmutz, und in den Armen hängt dir ein Gefühl nach einem Stock. Du hast das anders durchgemacht, du könntest lächeln, und dennoch war es damals besser.

Freilich, du warst verlassener in diesen Höhlen der Unterstände, wo ein gelbes Wasser auf deine Brust heruntertropfte; und dieser Schlaf auf einem viel zu kurzen Brett, du weißt es noch, und dann die Träume von einem violetten Pferd, von Engländern mit weiß und roten Fähnchen an den Lanzen, von einer Stadt am Meer, von Richard Wagner, von einer Frau auf einem Turm und immer Angst und Schritte und in den Menschen plötzlich das Gesicht des Tieres, und dann die Schritte wieder, diesmal von draußen, wie Schritte tönen, die dem Tod entgehen wollen, und Pfeifen in der Luft und Menschen, die sich flüsternd ducken, du weißt es noch,

und immer Schlaf bei Tag und Nacht, und dieses plötzliche Erwachen, dies Gefühl, als müßten eben Mäuse über das Gesicht gelaufen sein. Das alles schmeckte anders, sehr entschieden, nach Untergang, so konnte diese Welt nicht bleiben; und wenn man durch das Labyrinth der Gräben ging, roch es nach viel Karbol und Brand und Leichen — o welch ein Leben dachtest du nach diesem!

Jetzt ist es da, und alles ist wie früher, nur aufgekratzt, die Menschen schämen sich nicht mehr so viel. Was suchst du denn in diesem Wald? Es geht nicht mehr zurück, hier ist schon lange alles abgeschnitten. Ein andres Leben ist in den Menschen, siehst du jetzt endlich, Hoffnungsseliger, daß alles noch viel grauenhafter wahr ist, was in den alten Büchern steht; du wußtest es vielleicht schon früher, was nutzt es klug zu sein! Jetzt stehst du da, und es wird Abend, du bist der Ausgestoßenen einer, die das Natürliche verließen, um wie Gott zu sein, und wieviel Flüche liegen jetzt auf ihnen, die Saat der Feindschaft ist ins Kraut geschossen, und nicht einmal das bißchen Glück der Erde, das Atmen eines Augenblickes Glück zwischen dem Anprall tausendfacher Sorgen, wird ihnen mehr gegönnt. Siehst du es endlich ein; vier Frühlinge sind dir gestohlen, das ginge an, aber die Wärme reicht nicht mehr zu neuen.

Inzwischen lebst du noch. Was vor dir liegt, wird dir geschenkt, und du sollst dankbar sein. In schrägen Strahlen kommt das schwache Licht, du mußt nach Hause; am Abend gehen alle Menschen heim. Es wird jetzt laut um dich, du hörst dich gehen, das andre schweigt, und nur ein Wind ist manchmal in den Zweigen. Vielleicht ist es das größte Unglück, den Lärm zu achten, der von draußen kommt; vielleicht, wenn du dich gehen hörst, gibt es noch alles, gibt es Blühen und Kraft und Zuversicht und Wechsel in den Jahreszeiten; denn immer ist es dieser eine Mensch, auf den es ankommt und in dem die Erde neu aufgegangen ist.

Du wußtest doch, es geht auf dich. Und selbst wenn alles wahr ist, was hilft es dir; die Wahrheit reicht so weit, wie

du sie fühlst. Du hast genug geweint, du solltest dein Antlitz heben aus den Tränen und mit dem Herzen durchgehen durch den Wald, der jetzt schon tiefer wird und dunkel. Was ist das alles, Lärm der Zeit und Not? Das alles sind doch nur sehr viele Menschen, die heimgehen wollen so wie du. Gib acht auf deinen Weg, die Dämmerung kommt.

So war es immer. Es ist nicht zu denken, wann es einmal anders gewesen sein könnte. Du bist fortgegangen, etwas zu suchen, und wenn du es gefunden zu haben glaubtest, was war es anderes als dich selbst? Da war der Wald, der jetzt nichts hergibt als ein Brausen; da waren diese viele Dinge, die wachsen und nichts andres wollen; und dennoch tönen, wenn ein Mensch zu ihnen kommt, klopfen und rufen: wie, es ist ein andres Leben, es ist ein Riß geschehn? Wir wissen es; wir haben dich aus unserm Kreis entlassen, obwohl du nicht viel anders bist, und bald gehörst du uns auch wieder. Für eine Weile haben wir etwas, was so köstlich ist, daß wir es nicht mehr halten konnten, die Schale deines Hirns, herausgesetzt. Musik ist jetzt in dir und unsre Sehnsucht viel tönender dir anvertraut; mache sie nicht gemein; denn alle Dinge dieser Erde warten auf dich.

Musik ist jetzt in dir, der Wald erlischt. Du bist beladen mit dem Seelenhaften, das aus dem Dunkel wächst und dir sich anvertraut. Die Menschen hören nicht, sie tun so vieles, sie haben kein Gehör für die Musik der Dinge. Es ist recht wenig, sie brauchen nur zu hören, und das Schwere ihres Lebens löst sich zwar nicht so bald, aber ein feiner Trost bringt wieder Licht und Freude, das älteste Lied hebt an. Es mag die Not gewesen sein, die sie zurückschlägt, aber sie stehen wieder vor dem ersten Bild, noch ausgeliefert und noch unverbunden mit dem starken Wachsen. Der Wald war immer da und wartete, die Menschen werden vielleicht härter werden; und eine Hand, die in die Zweige greift und Füße durch den Tau des frühen Morgens verstehen schon, daß auf den Krieg und Lärm des Aufstands Gesundheit folgen muß, Natürliches, Gehorsam dem Gesetz, das keine Schwachheit

duldet. Die Menschen müssen wie die Bäume wachsen lernen und ihre Arbeit tun wie sie. Dann kann es sein, daß ihre Horizonte an Himmel stoßen, die voll Gnade sind.

Hier warst du schon einmal, der Weg muß sich bald biegen, und Zweige streifen manchmal dein Gesicht. So viele Tote gab es, weißt du noch, du hast geschworen. Die Welt hat nichts gelernt, so lehre du! Nur mußt du sehr viel stiller und geduldiger werden. Du bist jetzt einmal da, du mußt dich züchten, wie eine Frucht, die langsam reift. Es gibt nur eins: sich züchten; denn Kinder kommen auch aus dir und dürfen nicht unedel werden.

Das war die Straße, und der Weg wird breit. Du bist bald wieder bei den Häusern, in denen das Licht ausgeht und die Wärme. Dein Gang muß jetzt bestimmter sein. Setz deine Füße auf wie einer, der weiß, was fehlt, und geh hinein und fürchte dich nicht mehr!

Das alles sind doch nur sehr viele Menschen, die heimgehen wollen so wie du.

GEORG KULKA / DIE STIMME

Wild verbluten Versuche. Meine Umnachtung taugte
Nur, die Fermate zu feuchten. Schlange schluchzt: Schmetterling!
Wird mir im Frühling das Wandern verziehen? Ich saugte
Abgrund und lauschte, wo Erde unterging.

Heißer Thau fällt flach auf gellende Flächen.
Vipern schießen aus durstig geöffnetem Sack.
Schafe, von Wölfen geweidet, trinken aus schwelenden Bächen.
Ewiger Blutschnee ist Aussicht im Talzickzack.

Aufgeschleuderte Gassen hangen fest mit geborstnem Gewimmel.
Menschen, an Gletschern gespießt und geklammert an Kluft.
Rauchend Signal ist als Nordschein droben am Himmel.
Lange Aschenwolken der Städte dunsten pfeilschnell durch die Luft.

Strafe gellt schweifend. Und wie
Gewölbt wir auch weinen,
Stäubt recht indiskutabel
Ein Oh
Zentimeterhoch auf.

Über die Erdenpatrouille flimmert ein scheues Gewitter.
Hungrige schlucken die Zähne und kauen ihr Zahnfleisch
zu Brei.
Disteln schlagen Wurzeln in Wunden. Blutjunger Schnitter
Tröstet zum andernmal. Donner rieselt: es sei.

Menschenköpfe kochen im glühenden Topfe.
Rote Kreuze wedeln gierig Verlust.
Ziele sinken gleichgültig um, Steinbohrer im Kopfe,
Kinder tragen Herzbohrer stumm auf der Brust.

Euch, die ihr wißt und vorbei seid
In Jagd und Kommando,
Traf die Attacke Entrinnen und klemmte
Den Willen ein
In den Helm.

In unzähligen Grotten thronte immer Versenkung.
Einschlag vermied den Entsetzten. Ketzer belegten das Wort.
Sturm trommelt im Mikrophon. Küsse bekehrten die Kränkung.
Todesschweiß jagte gewiesenen Führer fort.

Herz in den Häusern war Ich und ohne Erhebung.
Immer saust Schleuse; rostig brandet der Schorf.
Daß ihr die Wunde wisset, entscheide kleine Vergebung,
Gebt ihr euch zu erkennen aus dichtem Dickicht und Dorf:

Ich sage jedem Ding nur, daß ihr waret:

Ich sage jedem Ding nur, daß ihr seid:

Euch verlobt, bescheide ich mich in die Zeit,
Fallender Felsen genesen,
Steigend.
Riesiges aufschlagen,
Habt ihr das Recht.

Zederninseln kommen in grünem Strome geflogen,
Zelte zucken geistlich aus dem Gesträuch,
Sonnen sind als Sonnenhof um die Ursonn' gezogen,
Euer Heiligenschein wird hoch wie ein Regenbogen.
Und wenn Gott lächelt, Götter, so ruft er nach euch.

CARL MARIA WEBER

HEILIGER AUF DER SÄULE

Säule, klingend urheiligen Sang,
Vorwärtswellend allzeitlichen Gang,
Widerhallend den Menschen-Gang!
Stein, in stürzenden Raum sich gipfelnd,
Rührend erhabenes Dach, blauwipfelnd,
Herrollend tanzenden Himmelshang!
Geister umschweben dich: zarte Sylphiden,
Nimmer im Reigen des Gottes ermüden —
Wuchtend aus Schatten der Macht-Pyramiden,
Trotzest du höhnischem Sphinx-Gesicht!
Ha — überflammend den brennenden Stern!
Zeitenverweser! Weltengericht!
Aus gütigen Menschenaugen bricht
Strahl der Versöhnung, Gleichgewicht!
Sonnen durchpflügen die Ätherferne;
Dein Scheitel entzündet sich kurvendem Sterne.
Wir nun empor aus Selbst-Niederung-Schwüle,
Heiteres Schweben durch Nacht-Sternen-Kühle —
Wir nun entlang: deine Stimme spüle
Zwittrigen Wunsch uns von Schläfe und Haar!

Heiliger du auf dem Säulenstumpf,
Krönend das Tote mit Geist-Triumph:
Hobest dich über Fäulnis und Sumpf
Zu steilem Entflattern auf deinen Altar.

Ach, unser dämmerndes Erdenjahr
Klebt an dem Schlamm mit fieberndem Rumpf . . .

Doch seine Arme, sie wollen entfachen.
Ewiges Bild über schleimigem Rachen,
Fühlen beflügeln sich silbernen Mut.
Müd in den langen und stockenden Straßen
Schlugen wir wund uns mit tückischen Drachen,
Sommerattrappen, verführenden Schatten.
(Tranken sie gleich unser wallendes Blut) —
Waren auch mancherorts eingeruht.

Doch oft, wenn aus Hochmut und nimmersatten
Genüssen, geschwellt und mit roten Fregatten,
Furchend des Nachtmeeres Purpurmassen,
Wenn aus lohender Empörung ohnemaßen
Wankten die Knie frevelndem Spötter:
Stürzten die Himmel mit lauerndem Wetter
Über dem späten Verirrten zusammen;
Wimpel, die hüpften, nun klatschen am Mast —
Stumm und erloschen der Steilschrei der Flammen.
In frierende Tag-Öde wieder verdammen
Und karrender Frühe geschäftigte Hast
Die bezogenen Dinge ernüchterten Gast.
Spröde klopft gläserner Raum. Alle Götter
Flohn den Entzauberten schwanker Gestalt,
Lichte Propheten heiliger Quelle,
Mieden entweihten Bezirk leer und kalt,
Wächserner Bäume gespenstischen Wald.

Sturm wischt die Funken fort schwingender Helle.
Vieles verschlingt sie, und oft bringt die Welle
Steter Gezeiten Besinnung mit.
Alles Durchkostete formt sich zum Gleichnis:
Dröhnender Stunde wirres Verzeichnis
Glättet ein hoher, unirdischer Schritt.
Abenteuer sind talwärts verklungen;
Aus einsamen, schwefelnden Niederungen
Sammelt Versprengtes sich, eint sich die Schar.
(Auferweckt reckt sich gewaltig der Geist.)

Klar fließt ein Licht um gereinigte Firnen,
Taucht in den Schrein der züngelnden Stirnen —
Höher! die Welt-Uhr aufbricht und weist.
Atem schwillt hymnisch in göttliches Jahr.
Fahne und Marsch aufwühlen die Stunden.
Die kurzsichtigen Zweck erfunden,
Arme, sie werfen sich stürmend hoch.
Schultern sich spannen, zuckendes Joch;
Schimmernder Leiber Basalt-Monument
Wächst wie ein Baum in den Abend, der brennt.

Ragend du Mensch —: siehst die Schlünde du klaffen?
Sprich das befreiende, sprich es, das Wort!
An das Gewölbe schon schmettert Akkord . . .
Rafft noch ein Traum die Drängenden fort?
Tönende Zunge schon siegt. Ohne Waffen.

Dünn noch und ängstliche Schwaden schicken
Wimmernd aus totem Dunst die Fabriken —
Euch auch, ihr Dumpfen noch, wird es einst wecken,
Das allgemeine, das große Erschrecken!

Werden nicht wieder die weinenden Glocken
Euch in die wärmeren Zonen locken?
Fandet ihr Punkt schon bewegender Kraft,
Ruhe und Gleichgewichtsleidenschaft?

Letzte Brücken müssen trümmern,
Eh' des Heiligen Wehre schimmern.
Träne, Schicksal, Abschiedskuß
Fortspült Paradiesesfluß. —

Heiliger du auf dem Säulenstumpf,
Krönend das Tote mit Geist-Triumph:
Hebe dich über Wasser und Sumpf
Zu heller Ekstase auf deinen Altar!

Rette du, rette das Erdenjahr!

REITER ÜBER DEM SEE

Vielfältige Stimmen stündlich durch uns vorwärtshetzen —
Doch schlagen noch den trübsten Ritt Lichts unverbrannte Fetzen.
Ein Ufer baut sich donnernd auf — Blick mag es reichen;
Doch fliegendem Galopp (glüht aller Sinn auch!) muß es stets von dannen weichen.
Tanz über Strudeln heißer wird bewußt:
Doch schwebend hält uns tiefgeheime Lust.
Wogengewirbel ... Winterflächen schießen —
Immer zu spät, geschenkte Spanne zu genießen.
Nichts Festes unsere irrenden Hufe treffen ...
Den Aufwärtsstrebenden die frühen Rufer äffen.
Jagendes Antlitz schon im Anlauf ist von Atem überschwirrt,
Der nicht aus diesem Busen stieg — — schon drohend Glätte klirrt ...
Wir, sagenhafte Reiter, wissen, wissen die Gefahr;
Geborstner Klang läuft mit, es sträubt sich unser Haar —
Wir kennen der verschneiten Ebenen trügerische Bahn,
Und aller Wasser Grünen däucht uns nicht wie Wiesenplan.
Nie sind gesammelt wir in dem bewegten Becken;
Vergessen nicht noch Wundern und Erschrecken
Reißt uns aus Widersinn und fahler Gruft.
Aus Jenseitsgärten hergebrachter Duft
Hebt zages Ahnen hiesiger Bestimmung
Und läutet kindlich ein ferne Besinnung...
— Verklungen! Wieder auf! Die Mitte sprengt uns fort,
Vergönnt ist keine Rast an unzerinnbarem Ort.
Wir rasen auf dem Kreisrand unseres langverlorenen Ich,
Wir Schattenreiter, in das Graue unabwendbar, fürchterlich.

TAT

Aus schwülen Kreisen fruchtlos-brausender Gärung
Und tollem Tanz der Träume: heben wir die Tat.
Tat —: Schnitt in den Raum, durch Fläche, zwiefach aufgerollt, glanzgleißend wie Achat.

Ereignis, Aufbruch; harrend Wert und Währung.
Wie ist ein gutes Wort bald aus der Hand gegeben!
Doch wir: verurteilt, hinterher zu leben.

Groß und rein und leicht und unbeschmutzt
Wird Tat nur hinterm Damm der Stirne wohnen.
Geschaukelt in den Wolken heller Zonen,
Von eitlen Spürern nicht, noch gieriger Hand genutzt.
Zähme die Wallung, zähme, Schöpfer, Griff, aufsiedend Mühen —
Zerbrich dich nicht in Schüttel-Schmerz der Wehen; — ist ein
Glück dem deinen, ungemessen schwebend, vorzuziehen?

Geburt rafft ihn in Enge, schallendes Meer, den thronenden
Gedanken.
Aus uns gestoßen, in den Raum gefahren,
Grinst er uns an, ein Andres. — O, wir waren!!
Geteilt nun! Hände leer und Eingeweide. Mut und Hoffnung
kranken.
Zustiebt uns Schnee, in Fiebern Fröstelnde; ach, die wir ließen,
Fläche, aus der wir frevelnd stießen, will uns, will uns
wieder leis bedecken.
Kein Strophendonner mag uns auferwecken.

Wer wird unsern fernen Traum bewohnen?
Föhrenschritte nahen, Schatten schwanken ...
Was wir ließen aus den schmalen Schranken,
Pocht nun wieder an und will mit Spuk und Grausen hohen
Sinn belohnen.
Klage schrillt, Anklage! Abgebundenes reckt den fremden
Willen, hebt den Stein:
Fluch! Schwere hat mich gepackt! Und wirft und stößt mich
zwischen Wort und Ding und Neid und Blicken wirr
und ruhlos — — laß mich ein!!

Horizonte ineinanderfahlen,
Stürzen bald mit Blitz und Schauer ein;
Harren wir: blaugelb ein kleiner Schein
Wird sich entfachen, wachsend jäh sich breiten, wird in Erz
und Jauchzen überm Glitzerbad der Erde strahlen!

— — Uns sind Wunder lang entwunden.
Vieles ist gezeigt .. doch alles an den zähen, an den Stoff gebunden.

Entronnen einmal, kehrt nichts mehr zurück.
Unendlich weiter fließt Geschehen,
Das durch uns anhub. Blieb: Sich-um-sich-selber-Drehen.
O quälend! Doch es gibt kein' andre Wahl: das Glück,
Schwebend beschlossen sein — und: Schmerz der eignen Trennung, schwer von Rausch und Blut und Fehle.
Fehle und schwebend! Ichtriumph und Welt! Gebetsschrei — Flötenton, Frühstürme — Traum ... du wähle!!

HERMANN KASACK

DER STEHENDE

Dein Prahlen ist vergeblich, Meer. Das mich umrast,
Und drohend Wogen gegen meinen Horizont verschleudert.
Ich stehe, Fels der Ewigkeit, und lache über das Gebrechen,
Das sich in dir zur Wucht des Augenblicks vereint.
Ich stehe: Alle Sterne steigen auf, und wandeln über mir,
Doch unbeweglich blickt mein Auge, unberührt
Von allem, das um mich verwest.
Ich habe niemals Gnade in mein Herz erlangt,
Ich trage mein Geschlecht wie eine Sage ..
Der Regen peitscht —: Ich habe das Gefühl verloren.
Der Sturm fällt auf die Knie vor meinem Trotz.
Und Blitze! ah —: Und Blitze prasseln,
Ihr Feuer rast, und droht mich zu verzehren:
Ich stehe, und mein Haupt ragt höher auf:
Der Blitz, der niederfuhr, mich zu zerschmettern,
Ich halte ihn in starrer Faust zurück.

DER WARTENDE

Straßen brechen auf mich herab:
Das Auge starrt ins Ferne, Himmellose —
Ein Fenster öffnet sich, für mich bereit,
Und eine Frauenbüste drängt sich an.

— Du bist mir nicht verborgen genug:
Ich warte auf die Ferne, Himmellose.

Grau schließt sich dicht um mich der Ring.
Der Regen tropft, das Warten tropft —
Ins Dickicht meiner Träume warf ich längst
Die Flöte, die dein Gegen-Gruß
Erwecken und zum Tönen bringen sollte.
Denn du verweilst im Fernen, Himmellosen.

Das Leben rinnt. Das Warten rinnt.
Oh Schwelle meines Hauses, die ich nie
Mit einer, die mich liebte, heimbetreten!
Der Ruf verfällt. Der Blick erstarrt.
Ich gehe — und wie Engel Blinde führen
Gehe ich tief ins Ferne, Himmellose.

DER TRÄUMENDE

Am Abgrund aller Dinge glüht ein Kelch,
Im Schacht des Herzens tropft das Blut.
Ach, der verborgene auch,
Der müde See meiner Sehnsucht,
Atmet nicht mehr.

Ein goldener Trompetenstoß weht durch die Welt.

Es war die Stille meines Hauses;
Es war der Farbenfalter,
Mit dem ich spielte;
Es war der Park, der meinen Schmerz gehegt;
Es war der Sommervogel, den
Ich liebte, weil er sang . .

Fremd und voll Aufruhr wieder
Ist das Gelände meiner Seele.

Oh meine Sterne, wohin seid ihr entflohen?
Schwarz füllt sich das Meer des Himmels.
Über alles, das mein war,
Tanzt rot der Blitz.

Auf der Gondel des Traumes wieder treibe ich hin,
Selig in meinen Untergang.
Trauernd aus den Ufern
Ruft ein blaues Lied —
Doch neigt ein Gott sich lächelnd meiner Fahrt:
Von aller Ferne bin ich eingesogen;
Allein, und nicht mehr einsam, hingesunken;
Die Lippe trinkt den Kelch,
Die Hand zerschmettert ihn —
Aus Welt und Wahnsinn: Traum und Glück.

DER STÜRZENDE

Es heult aus Dunklem.
Ohr, erträgst du noch den Schrei des Pfauen?
Wie lag ich, Nacht, in deine Sterne hingeschüttet!
Aus tiefer Tiefe wühlt sich ein Gefühl herauf,
Daß alles in mir Auge wird.
Ich habe dieser Frau die Hand geküßt,
Die Hand, die in mich griff,
Als griffe sie nach einem Strahl,
Der Licht in sie, oh: welche Ruhe, gösse . .
Indeß die Hand, die in mich griff,
Als schrieb sie Liebe mir auf meinen Körper,
Der Stein war, und gewaltsam nur sich zu ihr
legte . .
Die Hand, die in mich griff,
Und mich entloderte,
Bis ich besinnungslos, und ihr verfallen,
Zurück nicht konnte vor dem Sprung
In meinen Abgrund . .
Die Hand, die in mich griff,
Daß, roter Peitschenschlag, das Blut, entbrach,
Und, fern schon, schwenkte eine Frau
Das schwere Tuch des Hasses über mich . .
Dies alles sehen, stürzend, und
Den heißen Atem auszugießen in den Raum,

Während die Hand Erbarmen nicht befällt,
Um meinem Auge Dunkel zu gewähren:
So sich herab-zu-pressen, und die Hand zu küssen,
Jählings zu stürzen in das bittere Dunkel,
Nicht abzulassen,
Und allein schon;
Selbst zu weit, den Mond zu höhnen —
Und nicht abzulassen und zu stür — — —

OKTOBERWEG

Die Füße eilen
Im Regen-Traum,
Der Bäume Weinen
Zerreißt das Haus.

Viel Schlafe wandeln
Durch Puls und Blut,
Und Träume sammeln
Die Mondes-Spur.

Der Stirn entbrechen
Quellen der Nacht,
Der Hände Kelche
Klirren vor Angst.

Im Osten schimmern
Die Monde gelb,
Die Regen rinnen
Wie Blut ins Feld.

Die Schritte wallen
Sich nebelweiß,
Die Bäume lachen
Den Todes-Schrei:

Nichts fügt sich ohne
Des Herzens Schuld —
Im Atemlosen
Dein Mund verstummt.

DIE BOTSCHAFT

Fällt noch einmal in unsere umdüsterten Jahre,
Da das Geröll der Sehnsucht die Brust fast begräbt,
Fällt noch einmal ein Tropfen Gesang in die Seele,
Daß sie, erglühend, die Fesseln der Not zerbricht?

Denn mit Schatten genährt, in ruhmloses Erbe verhaftet,
Flüchtig ward längst unserer Stunde der Gott,
Hohl das Gewölbe, in dem wir nach Echo rufen,
Tot unsere Worte, verwelkt in leeres Geschwätz.

Trauer allein den Bogen der Rettung noch spannte,
Doch die Klage ver-klagt und verbrandet zu Schaum,
Flamme verging in Asche, Asche in Winde,
Kahl sank der Stern herab, vom Schicksal entlaubt.

Nun aber offenen Händen des frohen Himmels
Gold entströmt, Wolke und Vogelflug
Hüten die Gipfel des Bergs, daß in die Tale
Güte niederschmilzt und der himmlische Raum.

Denn das Herz, von Weinen und Warten zerbrochen,
Schlägt, und es schlägt wieder aus Nacht zum Tag,
Wie sich aus Eis jauchzend die Quellen befreien
Schlägt es empor und löst sein begrabenes Gefühl.

Und das Auge, in uralte Blindheit verschüttet,
Sieht .. Und das Ohr, das verstockte, hört ..
Schluchzend Gesicht und Gehör! In die Seele
Flutet Gesang, und schweigendes Glück kehrt ein.

OTTO ZAREK / DER SPRUNG IN DEN TAG

I

Dumpfe Kerzen schwelten Rauchschwaden in die feuchte Luft des Raumes. Rabbi Elihu forschte nach dem Sinn der Welt. Kein Ton wagte sich von außen in die Zelle des Schriftgelehrten. Kalkige Mauern raubten dem Geruch jedes Verweilen-Wollen; breite Holzlatten zersägten den Tag noch vor den Fenstern, schwere rauhhaarige Vorhänge nahmen den

Türen die eindringenden Geräusche. Die Welt sank in den Kot an der Pforte des Denkers. Nahm der Gelehrte die dicken Bände der Schrift zur Hand und rückte das Licht näher, so barst die Stille, und ein schrilles Tönen quälte die tauben Sinne. Oder, griff er in die Blätter, die Finger zitternd, um, wie ein Schächter aus dem dampfenden Leib des geweihten Tieres das zuckende Herz reißt, seltenen Worten die pulsende Bedeutung zu entführen, dann vielleicht röchelte sein eigener Atem und ward Ton und hörbar.

Am Buche Hiob eine dunkle Frage zerrte an allen Gedanken. Er bückte sich tief in das Rätsel, sein Hirn nagte von neuem an dem Wort: „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein auf Erden, und seine Tage sind wie die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht sich sehnet nach der Kühle und ein Tagelöhner, daß seine Arbeit sich ende: also habe ich wohl ganze Monate vergeblich gearbeitet und elende Nächte sind mir viele geworden."

Rabbi Elihu, im Grübeln, zersank immer mehr. Sein Körper schwand unter seinem Denken. Die Glieder schrumpften ein, das Blut scheute den Leib. Als Gerippe saß er über dem Wort.

Da zerschlug eine Plötzlichkeit die Stunde. Elihu warf die Flut der Gedanken jäh zur Erde, daß sie zerschellten. Große Helligkeit durchbohrte ihn. Licht zerriß das Gemach. In den Raum war flammender Tag getreten, wie ein gefürchteter, verhaßter, schöngeschminkter Gott. Die Latten hatte Gewalt geöffnet. Kräftige Muskeln sprengten die eisernen Riegel, das Fenster brach auf, und in klarem Licht starrte eine Gestalt auf Elihu.

Als der Schmerz die Augen freigab, tastete der Rabbi scheu zum Fenster hin. Ehe er den Mann vor sich begriff, bestürmte ihn des Abends Bild.

Hinter Kirchen und Kuppeln, tanzend auf wild versprenkelten Häuserdächern, von Fahnenstangen und Schornsteinen fortgetragen, bettete sich das zerfließende Rot des Lichts zur Ruhe. Eine Ferne erstrahlte. Elihu kannte sie nicht. Über die Schwelle des Ghettos trat nie sein Fuß. Alles, was die

Stille zerschnitt: Indianerrufe spielender Knaben, wallende Frauen mit geschmeidigem Gang, an den Tagen der freudigen Feste leiser Tanz: zerschlug schon wie Steinwurf sein Gefühl. Aber die blendende Ungewißheit jenseits der dunklen Zäune des Judenviertels, in dem wogenden Vielerlei der Lebendigkeiten, erfüllte ihn mit Schauder. Mit Erröten nur dachte er an das Da-draußen, warf Weibergeklatsch oder der klagende Schrei geplünderter Händler oder eines Burschen übermütiger Vorwitz Kunde von ihnen in die Judenstadt.

Nun aber kniete, begehrend den Schoß öffnend, vor ihm beglückende Natur. Elihu stieß den Blick, da die Wunder nie erlebten Glanzes schmerzten, tiefer und trat dann sehend in den Raum, wo der Fremde als steinernes Bild vor ihm ragte. Schlank und blaß, aus schmalen Hüften riesigen Schulterbau gereckt, in tiefen Augen ungewissen Haß: als Bezwinger vor ihm; Jüngling genug, um begehrt zu werden; um gefürchtet zu sein, genug Mann. Er lehnte am Fenster, das Kinn aufgestützt, die dunklen Augen in den Raum gestellt. Sein krummer Finger zerschnitt die Luft und deutete hinaus. Elihu wußte nicht, welche Welt ihn geboren hatte. „Was willst du", versuchte er eine Frage. Aber der Fremde übersah sie. Als Einer, der gewohnt ist, Gefolgschaft zu haben, ward seine Geste Befehl: „Komm!" Seine Stimme war wie aus Gedärmen gewebt.

Elihu erstarrte unter ihrem Klang. Mit aller Festigkeit schlotternder Kraft sagte er: „Ich bin ein Gottgelehrter. Wer bist du?"

Da ging ein feines Tönen durch das Schweigen. Begütigend wollte der Abend für ihn zeugen. Aber der Fremde warf sich kreischend dazwischen: „Haha", tönte es, und aus roten Zähnen zischte feurige Rede. „Was bist du? du?" — Und die Frage wurde kecker: „Bist du?"

Plötzlich fuhr des Fremden schwarze Hand in den Raum und betastete den Rabbi. „Bist du denn? Ich sehe dich nicht. Ich taste dich nicht. Ah, ja; jetzt habe ich etwas in Händen; was ist es? Hingesehen! Was ist es? Leben?? Fleisch, Blut?

Erde? Das bist du: Blutlos, freihangend im unermeßlichen Raume, ungebunden dem irdischen Geschehen und seinem Gesetze. Skelettabfälle, die Hunde nicht fressen. Skelett bist du. Leichnam! Und suchst den Sinn? Denkst? Oho! Keinen Leib hast du; aber Tintenflecke am Gehirn. Das sieht man!"

Der Rabbi zitterte; er wich ins Dunkle zurück. Dort flüsterte er: „Du betörst mich. Du schreckst mich. Ein Eindringling bist du; vergißt du das? Ich könnte dich peitschen lassen. Ein Ruf, und das Ghetto strömt über dich. Ein Pfiff, und auf dich fallen Steine. Du bist ein Wegedieb. Wie Alle. Alle, in der großen Welt. Das kenne ich, man erzählte es hier: daß, die von draußen kommen, Wegelagerer sind. Ich hasse dich nicht. Gott ist die Güte! Ich will dich bekehren."

Da der Jüngling sich nicht regte, fuhr Elihu fort: „Ich bin sehr umständlich, nicht wahr? Du dachtest — —? Aber nein, ich habe keine Kreuze, sie gegen dich zu schleudern. Sehr fein ist meine Waffe. Aber tötend dennoch. Tötend, oder heiligend."

Das Schweigen peitschte ihn auf. Der Fremde frißt sich fester in seinen Blick. Häßlicher, kraftvoller. Er reckt sich, wird Gewalt; Säule, Tempel, Schaffot! Donnernd ragt jetzt sein Ruf: „Fühlst du mich?" Und den Rabbi umklammert Schrei auf Schrei.

Elihu sucht nach Worten. Stammelt. Gewinnt Mut und stößt hervor: „Willst du Kampf? Gut. Ich kämpfe auch, denn es ist für meinen Gott." Und er stürmt an gegen die Gestalt. Dreimal zersinkt er. Aber plötzlich trägt ihn ein Schwung auf das Fenstersims. Und schon steht er neben dem Fremden, in der müden Gasse des Ghettos, mitten im Abend.

Der Fremde lächelt: „Du bist ein Vergessener. Gott vergaß dich und zerschlug deiner Augen blaue Wärme. Auf daß all deine Gedanken Blässe würden und fleischlose Gebilde. Nein, du sollst den Sinn erleben. Monate wohl war deine Arbeit vergeblich, und elende Nächte sind dir viele geworden. Aber die Zelle wölbt sich ins Unendliche, und leere Worte werden Ding und atmen."

Und, gebieterisch: „Gehe nun, Elihu, in das Sein zurück. Oder hinauf, wie du es nennst. Und wenn du heimkehrst, so wird dir Erkenntnis werden: Und wer ich bin, erlebe es als ewige Andacht!"

Elihu, an Träume heiliger Offenbarungen angstvoll erinnert, vergaß jeden Widerstand. Die Gegenwart ringsum umarmte ihn mit Lebendigkeit. Der rote Abend war aus den Wolken getreten und bot sich nackt dar; die Stadt kniete nieder in mütterlichem Angelusläuten, aus Fernen herangeweht. Die letzten Menschen traten in die Türen und verschlossen sich im Gebet. Aber aus den Häusern tropften funkelnde Lichter in die Dämmerung; Nachtluft, die in großen Schwärmen anfuhr, gab den Worten silbernen Klang. Elihu hob die Augen: Da sah er die herrliche Pracht eines Jünglings vor sich. Der aber winkte zurück; und warf ihm ein Samttuch zu, ein seidenes Barett, von seltenen Spitzen umrandet, die Handschuhe eines vornehmen Herrn und einen goldenen Degen, mit hellem Griff, der von heißen Schlachten wußte. Und des Jünglings lächelnde Stimme klang auf, männlich und blühend: „Ziehe deinen Körper an und folge mir!"

Und Elihu glaubte, aus seinen Adern wüchse das Fleisch, und seine verkrümmten Knöchel gebären starke Gestalt. Und — er ging.

II

Gäßchen formten Beengung um ihren Weg. Weiß und nebenher rannen die siechen Mauern der armseligen Häuser, warfen sich in steinernen Treppen bergab, stiegen zu undurchdringlichen Wänden auf.

Der Fremde hielt unter einem Tor und sagte: „Ein fahrender Sänger bin ich, vielleicht. Ludwig nennt man mich, im Munde von Frauen, oder auf der Festwiese. Du darfst mich Lux nennen."

Aber Elihu sah nur das Feuer seiner tiefen Augen und betete an. Sie gingen wieder. Der Weg stößt an eine Öffnung und zerbricht. Frei schäumt ein blaues Feld durch die Wölbung und netzt die Bretterzäune vor den Häusern. Im Wasser,

das von den niedrigen Altanen sich wie ein Netz ins Leere spannt, ruht schon der Untergang der Sonne.

Wieder hält Lux und in schöner Haltung spricht er: „Ich sah Gebet in dir; aber keine Seele quirlte ihre Kostbarkeit zu feurigem Schaum. Ganz tief war es, wie Südwein, berauschend und segnend. Du glaubst. Aber du hast vergessen, was man in finsteren Stuben sagt, wenn man zu Gott will. Hier ist das Ende des Ghettos. Eine Sprache, Elihu!! Eine Sprache, neu und von keinem Geist geschaffen. Eine Sprache, urlebendig und allem Toten bewußt. Erlerne sie! Das Ende deiner Welt, Rabbi — — und ein neues Leben: bist du bereit?"

Aber Elihu sah, wie unter der Hand des Fremden das schwarze Haar umflutete und in feinen Linien der Hals emporstieg. Er griff, trunken von des Jünglings Schönheit, den Samt seines Kleides, berührte den Nacken, der aus weißer Krause wuchs und war geblendet.

„Nicht hier," lächelte der Fremde. „Dort, eine Handvoll Ewigkeit; Häuser, Lichter, Musik. Gewänder von Schreitenden, Nacktheit von Tanzenden: und Liebe! — Bereit? Du bist es."

Elihu aber sank nieder: „Was soll mir das Leben, die Welt, das Glück. In einer Stunde, zwischen Mauern und Häuslichkeit, an eines Weibes fordernder Innigkeit mich finden? Oh, unendlicher ist des Leibes Hingabe, dein zu sein, ist ewiges Erleben; der du der Tag bist und alles Lebendigen zeugende Kraft. Du, Jüngling, und darum unsterblich, Gesetz und Abbild Gottes! Deine Füße, so sie über mich schreiten, schenken mehr Gnade als jedes Glück vergänglich-einmaliger Stunde!"

Aber der Fremde hob ihn, den Weinenden, auf: „Vielleicht, daß es nur ein Tor ist. Aber selbst die Tore zu hohen Domen sind göttlicher Inbrunst durchflutet. Ein Tor: zu hangen nicht am Anstieg zum Ewigen, aber mutig hindurchzufinden! Steige! Und: Sei!"

Da ließ Elihu den Fremden, wagte den Blick der Umwelt zu öffnen, und sah, unter blendendem Kerzenglanz erwacht, einen festlichen Saal ihn streicheln.

III

Ein Kostümfest oder ein Märchen? — Hinter dem Saal nur das Rauschen von Musik; und kein nacktes Stück Irdischkeit verriet die Verkleidung.

Die Fürstin führte Elihu zum Tanz und nannte ihn Ritter. Zwischen silbernen Kelchen und blauem Oboenklang verwehrte er es ihr. Da nahm sie, zurückgelehnt, daß ihre Formen edle Sprache flüsterten, aus eines Mooren Hand das Schwert. Ihre Zehen küßte Elihu, als ihr Schlag ihn fand. Er ward Herr und begann mit ihr den Tanz. — Der Fremde lag in einer Hecke von Frauen und stach sie. Nahm ihr Gelächter als Geschenk und atmete träge.

„Du bist stark und schön," sprachen die glänzenden Zähne der Fürstin, „dein Körper wächst aus deinem schwärmerischen Haupte wie aus einem Pol der helle, blitzend jubelnde, kaum sichtbare Sternknauf des Himmels. Wie eine Wüste ist dein Sein, hinter Hecken und Steppen; unter fremden Märchen würde ich es suchen gehen, wäre nicht ein Fest in mir. Aber deine Schönheit, und darum alles, was mich küßte: Deine Liebe, Geliebter, darum ist sie eine paradiesische, köstliche Oase, mit der ein Gütiger deine Wüstenei begnadete."

„Du sprichst unendlich, Seherin!" Und Elihu kniete vor ihr.

„Nimm mein Haar an die Lippen; es ist ein Rosenbeet für Küsse," flüsterte sie.

Er griff in die Weidenstämme ihres Haares, hinter die runden Schläfen; aber da schreckte ihn — ein Tier hinter den Waldlichtungen — des Fremden lächelndes Gesicht. Er tat, als wollte er des Rabbi Tun beklatschen. Da ließ Elihu die Frau und fühlte sich fremd bei ihr. Sie aber, da er erblaßte, wischte ihm die Dinge aus der Stirne.

„Es ist zu heiß hier, von Gewühl und Getöse. Menschen, die zu finden, muß man nicht jung sein, mein Ritter. Menschen: o, durch welche Abgründe führt der Weg zu euch. Und nicht ist es Liebe, die euch erfährt. Nie! Es ist ein Ältliches, Krankes; Besonnenheit ist es und Unmut. Das Gewissen führt zu den Menschen. Wir, wir lassen sie! Komm!

Laß hinter dir alles, was nicht Schicksal ist; was nicht du ist und ich. Komm, wir sind noch nicht verdammt, des Lebens Sinn zu suchen. Allem Glück entgegen; komm! Allem Glück. Denn auch für die Ewigkeit bauen wir — ein Tor!"

„Ein Tor," gestete Elihu. „Ein Tor!!"

Wie schwebend fanden sie das Gemach. Sie kniete schnell an ihres Bettes eichenem Rand und lockerte das Kleid. Er bückte sich, ihr die Schuhe zu lösen. „Ich höre noch die Musik der Gäste", sagte sein Beben. Aber sie küßte ihn, den Scheitel mit den Lippen wärmend, daß sein Gesicht ihres Busens Duft trank: „Du hörst Melodie in dir. Denn: du bist glücklich."

Da sprach er nicht weiter. Er legte das Gewand zur Seite, und seine Haut fühlte ihr Kleid. Da er ging, ihr einen Trunk zu reichen, traf er in einem Spiegel: sich. Und er sah, wie reif und männlich sein Wuchs war. Dann, die Kerzen gelöscht, gab sie ihrem Körper ein Bett. Der Gottesgelehrte stand an der Wand, die Finger in den rissigen Kalk eingekrampft, und tat keinen Schritt. Er sah sie, trank sie ein, küßte ihren Schein. Doch immer würgte er an einem Gedanken: „Ich hab nicht gebetet, Fürstin."

Aber sie öffnete sich und grüßte zu ihm: „Ich lehre dich das Gebet und lasse dich: Gott schauen."

Da war er bei ihr und glücklich. —

Aus dieser Nacht noch riß Rabbi Elihu ein Hieb. Müde und voll von Traum sah er auf. Der Fremde hockte über ihm. „Sieh," zischte er.

Das Kerzenlicht blendete. „Ich sehe noch nichts."

„Sieh," lachte Lux; und höhnisch: „Sieh, jetzt, jetzt."

Da traf den Rabbi das Bild. Neben ihm, die Hand noch an seine Lenden gelehnt, über seine Schultern das Haar gegossen, lag in wächserner Blässe das Weib. Eine Leiche sprach ihn an als Anklage.

„Das Tor zersprang", sagte der Fremde. „Der Anstieg beginnt."

Aber Elihu konnte nicht zur Erde fallen; er weinte nicht. Ganz sinnlos stellte er die Frage: „Ist sie tot?"

Der Fremde nickte. „Weißt du denn, wer sie ist?"

„Aus diesem fremden Lande muß sie sein; denn ich sah sie nie zuvor."

„Im Ghetto?" höhnte der Fremde. „Warst du glücklich, mit ihr?"

„Traum! Traum!" lallte Elihu. „Glücklich, aber gottlos. Das Tor, ja! Hinter mir die Wege zerrissen. Du treibst mich, du stößt mich. Du zersprengst die Ruhe in mir. Was soll mir das Glück und das Tor, durch das ich trat, der Aufstieg und die Hoffnung: was soll es mir, da ich Wanderer ward."

Da schüttelte der Fremde ihn: „O Narr, Beseligter, Trunkener, Hingegebener, dem alles fehlt, was die Hingabe segnet. Narr, der sich, mit den Zirkussprüngen des Mondsüchtigen, auf Wellen schwingt, über Land zu spähen; und dann zersinkt er, weil sein Blut die schroffen Stunden nicht verträgt. Fühlst du, wie klein du bist, Rabbi Elihu?"

Der sieht zur Seite. Ängstlich, stotternd: „Habe — — ich — sie gemordet?"

„Du?! Hättest du es getan! Es wäre Gnade für dich. Aber womit es tun! Mit Gebeten etwa? Mit kindlichem Gefühl?"

Elihu beugt sich vor ihm zur Erde: „Du bist — die Hölle."

Lux aber formt einen donnernden Vokal: „Gott!!"

Er steht herrlich da, heilig vielleicht. Aber Elihu, gekrümmt und um Eigenes besorgt, bäumt sich auf: „Ich sollte wohl niederfallen, jetzt? Sollte dir es glauben? Vergleiche spinnen, Symbole ergründen, den Sinn auftrinken? Nein, ich lernte von dir: kühl zu sein wie eine starre Nacht und fremd wie ein Wegelagerer. Wie du zu sein. Darum verachte ich deine Gottheit."

Aber der Fremde lächelt: „Sie, sie starb nicht an dir. Wisse es: An einem Nichts starb das Leben nie; vielleicht an seinem Glück. In ihren Armen lag, ein Skelett, und hinter alle Dinge, hinter Raum und Zeit, zerfloß der Atem des Daseins."

„Nichts? Bin ich das? Wie einen Jüngling empfing ich mich von ihr; ein Griechenknabe, mit breiten Muskeln und braunen Haarlocken. Lachend, als Lebender traf ich mich. Wo ist die Sünde, die diesen Trug mich büßen läßt?"

„Du sahst dich stark, Rabbi. Im Spiegel der Begebenheiten. Aber: Du bist es nicht. Dies aber ist die Sünde: so zu sein, du hättest es wollen müssen! Nicht liegen, neben einer Frau gebettet, und träumen. Hättest du sie gemordet; aber sie war dir Geschenk und Gelüst. Du bist der Mann nicht, Rabbi, der zum Leben berufen ward."

„Ich liebte sie," stammelte Elihu.

„Lieben? lieben — und sich aufgeben: das ist die Sünde, Rabbi. O, daß dein Wesen immer noch des Wissens voll ist und vor allem Geiste, gelähmt und betört, in den Staub sinkt. Töte, töte deinen Geist in allen Fugen deines Seins; auf daß er — dich nicht tötet!"

Dann schlug der Fremde die Hände gegen die Rückwand und warf sich und den Rabbi in die Nacht zurück.

IV

Ein Gewitter zersplitterte den Abend. Die Fetzen des Himmels setzten sich in die Straßen. — Aus dem Ghetto stieg der Rauch der Gebete auf. Furchtsame legten ihre Knie zur Demut nieder und bettelten mit beschwörenden Gebärden um des Herrn Wohlgefallen. Die Blitze zersausten alle Dinghaftigkeit; nur Licht war das Land, Nacht wiederum, und dann brausend Licht. — Der Fremde reckte die Arme und jauchzte: „Dieses bin ich, der ich alles bin: Kraft und Kraft!"

Aber Elihu wurde bleich. „Gott ist die Güte," stammelte er; und die Arme seines Volkes griffen zu ihm. Ihre Gebete packten ihn an, es rüttelte inbrünstiger Gesang ihn wach. Er fühlte es: seines Volkes Gläubige beteten.

Wie einer Heimat inniger Gruß ward Elihu von diesem Wissen seiner Erinnerung ergriffen. Er schrie, und es war Eifer in seiner Stimme: „Ich hasse dich! Hasse dich! Frei sein. Gib mich frei! Du bist, was jeden Geist verneint: Gewalt und Schicksal."

„Schicksal?! Welch ein Geist, den ich nicht verneine. Willst du, Elihu, zurückfliehen — gut, die Blitze lassen mich leuchtende Dinge sehen. Köstlichere Stunden kennt meine

Brust, als dich zu bekehren. Aber: ist es nicht das All, das sich in dir verneint, zerflattert, sich aufhebt? Ich aber, ich segne das All in seinem körperhaften Glück. Darum zwinge ich dich mir, du Gelehrter des Geistes. Siehe das Volk dort, wir sind am Ziel: dahin mußt du wollen. Dann springt dir in brausenden Ritten das Leben entgegen. Aber: das Glück mußt du wollen, Rabbi!"

Sie standen an einer Schenke, auf freiem Rasenplatz. Kerzen flammten aus den Fenstern in das Nichts. Und jetzt trug man — das Gewitter war verflogen — wieder schillernde Lampions in die von Süße trächtige Luft der Nacht. In den Hecken geduckte Paare rückten nun scheu hinter die Schatten; aber lachend kamen feurige Mädchen, den Wein noch im Atem, und der Bursch zügelte kaum die Lust, sie zu greifen. „Was siehst du," raunte der Fremde und stieß Elihu tiefer in das Licht.

„Nackt, nackt," keuchte der Rabbi.

„Ja. Es ist neu für dich. Nur fort!"

„Menschen, Körper, Leiber. Viele, die sich ineinander schlingen. Ganz glatte braune Haut. Beine sehe ich, dampfend und sehnig von aufgebauschten Muskeln, und unter hochgeschürzten Röcken die Kühnheit breiter Lenden. Aber — ein Taktsturm fegt durch die Atemlosen; brünstiger Schrei des Waldhorns zerfetzt die Hüllen. Sie bersten. Gefallen das Kleid. Nackte, Nackte! Leib! Leib!" Plötzlich schreit er auf. „Noch mehr — mehr sehe ich jetzt." „Du?" — „Ich sehe —! Entsetzen! Ich sehe —. Lux, höre! Fasse es. Weiße Laken sehe ich; Laken die zur Erde gleiten. Über die der nackte Tanz sich wälzt. Weiße Laken. Die duften Kirchhof. Leichen sehe ich. Alle sind Sterbende. In Allen liegt ein zukünftiger Tod. Ein Schmerz. Eine Verwesung. Ist das das Leben? Das Leben! Ha, sie hassen Gott, und alle tragen den Tod in dem feurigen Gifte der Lebendigkeit."

Und ehe ihn der Fremde halten konnte, sprang er in den Tanz. Ein Tisch hielt ihn über das Volk. Alle stauten sich um ihn; die Burschen wischten den Taumel aus den Gliedern. Und alles stand und war Erwartung.

„Hört mich! Hört mich! Und dämpft das Gelächter in eurem Blut, kühlt die Wollust in euren triefenden Augen. Atem preßt ein und nehmt die Hände von den Hüften der Geliebten. Und hört mich an. Als kennten wir uns. Wer ich bin? Mensch! Ist es nicht genug? Und ihr? Die Vielen, die ein Zufall über das Leben hingesät hat. Ich kam zu euch, in der Nacht noch, um aus Lichtern und Gliedern Genuß zu trinken. Die Fürstin hatte ich in den Gelenken. Sie starb an mir. Mein Kuß, scheint es, zerreißt die Backen und zerfleischt die Brunst. Ich hatte die Latten meines Kerkers zerspalten, in meine Zelle ließ ich den Tag treten, den unsterblichen Geliebten. Und ich lebte. Ja. Unter einer Wolke barg sich frisch und zuckend, heiß, klein, rasend, lebendig: ein Herz. Ja, glaubt es: ein Herz."

Da er weinte, kam das Volk rufend zu Gehör. „Was will der," fragte es. Am Rand des Platzes griff man sich schon und rief nach Musik und nach der Einsamkeit der Lauben. Nur einige, die so standen, daß schräg einbrechendes Licht des Saales ihnen im Vorbeistürzen die Züge des Redenden zeigten, sahen ihn weinen; und sie warteten schweigend, bis Elihus Wort die Menge wieder zusammenband.

„Der Tag trat zu mir. Ich aber wollte ihn töten; töten, das Glück, dessen Anfahrt ich still, hoffend und verzweifelt, hörte. Ich tötete es nicht. Ich betete; aber es kam, es kam, es nahte, es überfiel mich. Und ich erlebte das Glück, das Da-Sein, als ewige Andacht. Ihr, die Vielen, die ich sah: Euer Tanz ist allen Leibes Auffahrt und zeugende Kraft. Ihr Jugend, nehmt mich auf. Und raubt meinen Locken das letzte Geflecht: wissender Scham. Denn Scham ist des Mannes verblutende Seligkeit. Aber: ich will glücklich sein. Ich will das Glück! Ich will!!"

Sein Ruf war nun hell und erweckend. Eine Pforte baute man um ihn. Er sprang in ihre Mitte, mit geöffneten Armen; bot sich den Wartenden dar. Nur blendete ihn die Frische der Menschen. Nicht antasten die Schönen, nicht aufsehen, du Erbärmlicher! Aber dennoch: durch diese letzte Überwindung steigt der Weg: zu Gott.

Die Mädchen wichen nicht vor ihm aus. Sie schleuderten die Arme um ihn, daß das heiße Fleisch in seinen Geruch einging, lachten und priesen ihn. „Du hast wundervolles Haar; es ist schwarz und lüstern," kicherten sie.

„Lüstern? Das Haar?"

„O alles, alles ist lüstern an dir. Eine Blume, von fernen Gestaden herangeweht, man liebt sie, hegt sie, umschmeichelt sie. Du bist eine sonderbare Speise, Rabbi!" Und grell lachend: „Ich will dich essen! Komm."

Er hob den Schritt zu ihr. Aber, hinter ihr sah er Jünglinge sie erwarten. Die fürchtete er.

„So muß ich zu dir kommen?" rief sie und kam. Die Vielen um sie herum lachten laut. „Das ist die Wiese," sagte sie. „Hier, ein Fest. Auf der Erde, ja? Sie ist sehr weich. Und ich — —! Komm, lege die Kleider ab!" Und sie warf sich vor ihn hin.

„Was? Hier? Unter Allen?"

„Alle sind Lebende und kamen vom Leben und gebären Leben. Alle, die Geborenen, sind Gebärende," sagte der Fremde klar und war hinter ihm.

„Nein, nein. Das nicht. Hier nicht. Hecken, Lauben gibt es. Paläste will ich um dich bauen, Burgen, Schlösser, Königreiche! Die ganze Erde baue ich um dich, Schöne; aber nicht hier! Nicht!" „Meinst du, das Glück wartet? Nimm sie, Rabbi! Einen Sprung in den Tag! In das Leben; und keine Mauern! Ebene zu haben: es ist ein Glück. Das war dieses Tages Gewinn bis jetzt, für dich, Elihu: daß du eine Erde hast, du zerrüttet hassender Feind der Erde: daß du eine Erde hast, vollende diese glückliche Fügung und mach dich frei!"

„Nicht! Ich fürchte die Vollendung. Nicht; nein!"

„Siehst Du, Tanzende haben ihren Leib vor dir entblößt und necken dich."

„Nicht, Lux! Nicht! Schon einmal mordete ich, da ich beglücken wollte."

„Die Fürstin? O du, Erinnerung lebt noch in dir. Damals warst du weltlos und kalt. Du hast gelernt, Elihu. Du willst das Glück; darum!“

Die Mädchen rissen an ihm herum; eine küßte ihm das Gesicht. Er erschrak und taumelte. Da umfing ihn, von rückwärts, die Blonde und griff mit brennend feurigen Händen in sein Gewand, seinen Leib befühlend.

Da: ein rasender Schrei! Elihus Scheu versengte sein Bewußtsein. Er stürzte zur Erde, das Gewand schleifte im Sande, sein Körper, noch in den Händen des Weibes, zuckt und zittert. Der Schrei stürzt fort, endet nicht. Sie drückt ihn fester an sich; immer rasender flattert, strudelt, flammt von seinen Lippen Gebet: „Nimm mich fort, Herr! Nimm mich fort! Erlöse mich!“

Die Blonde wagt letzten Griff und umschnürt nun seinen Leib mit saugenden Küssen. Da schreckt sie zurück, stürzt entsetzt zur Seite, fällt. In ihren Händen: nur Knochen blieben zurück. Die Gestalt zerfiel. Elihu lag, nur mit dünner Hautschicht bezogen, alt und grau an der Erde und schrie um Gott.

V

Der Raum versinkt. Leise wird der Tumult der Vielen. Irgendwoher nur glitten Sterne in die Nacht. Elihu ist allein und noch gebückt. Der Fremde ragt vor ihm auf. Elihu weiß um ihn; aber er hebt den Blick nicht auf.

„Ich verlasse dich, Elihu.“

„Ja,“ tönt es ergeben.

„Du hast mich nicht gerufen. Nein, du nicht. Die Kraft, mich zu gebären, hattest du nicht. Darum gehe ich von dir.“

„Ja.“

„Gehe zurück, grüße dein Volk, das um Erlösung winselt und sprich zu ihm. Nein, ich werde seine Rufe nicht mehr hören und gegen sein Geheul ist mein Mitleid taub. Denn des Geistes fordernde Melodie ist Betrug am Selbst. Ich, das gab ich euch: nicht immer die Kraft zum Willen, nein. Denn dies ist erst des Lebens Gewinn und Ertrag. Aber: den

Willen zum Willen gab ich euch. Ihr habt ihn verkauft um ein Ehrenzeichen, einen Irrtum, den ihr: Weisheit nennt. Was soll ich dir, du Weiser? Ich? Denn: es lebt kein Gefühl in dir, und du bist tot und alt."

Da sah Elihu bittend auf. Bettelnd. Er griff nach des Fremden Schuhen; aber ehe seine Lippen sie küßten, tasteten seine Hände die Füße aufwärts und griffen um die Schenkel und umarmten den Leib. Und Elihu stand auf, nahm des Fremden Brust an seine Brust, küßte ihn und — sank in den Staub zurück.

Der Fremde blieb. „Was willst du?"

Doch Elihu sprach nicht. Seine Lippen schäumten, die Zähne klapperten. Mit einem Griff aber zerrte er sein Gewand herab, war nackt und fiel ins Gras vor dem Jüngling. „So, nun bin ich nackt! Was willst du noch mehr!" Und er schluchzte.

„Was willst du, Elihu, von mir?" Aber er flüstert: „Du bist es, du. Der Jüngling!" Und er steht auf: „Denn du bist Gott. Und nur dich will ich. Daß ich mit Gott vereint sei!" Und fiebernd: „Nimm mich! Nimm mich doch auf! Dich liebe ich, du Jüngling, der Geist ist und Gestalt. Ich liebe und lasse dich nicht."

Der Fremde aber sah an ihm entlang:

„So sah dich nie ein Mensch, Rabbi Elihu. Sie sahen dich wohl: im langen Talare, mit weißen Gewändern angetan und Seide über der Stirn. Sie sahen dich im ernsten faltigen Gesicht und eine gekreuzigte Jugend in deinen dreiunddreißig Jahren. Sie sahen dich — stahl einer deinen Lattenzäunen einen Blick am Morgen, wenn du den Leib wuschst, oder am Abend, wenn du die Glieder zur Ruhe bettetest — in ängstlichen Linnen wohl verhüllt. Sie ahnten in dir eine heilige Flamme und den lebendigen Leib des vollendeten Menschen. Keiner sah dich noch! Keiner glaubte: hinter der Reinheit des greisen Jünglings verbirgt sich ein Betrug. Aber ich sehe den Betrug, Rabbi Elihu."

„Gib mich frei," keuchte der Nackte.

„Friert dich?“ höhnt der Jüngling. „Sage es: wo? Hast du Gefühl in den kalten Knochen? Denn das sah ich, weiser Rabbi, den das Volk ehrt und dessen geistgeweihtes Leben Inhalt von Psalmen ward: das sah ich, du bist körperlos. Dieser Fluch verseuchte dich zur Demut.“

„Nein, nein!“ Der Rabbi schlug die Hände hilflos ins Leere.

„Du bist körperlos. Und mit dem Weihrauch gläubiger Gebete spülst du den Gestank hinweg: denn man riecht es, in welcher Hölle dein Skelett gebraut wurde. An den Klippen der Ewigkeit buck dich ein teuflischer Scherz.“ — „Ich knie hier — du tötest mich! Nimm mich an! Hebe mich auf!“

„Haß ist nichts für dich, denn Haß ist Seele des Muskels und des Herrschertums. Aber vielleicht finde ich Qualen, dich zu foltern. Ekel, dich anzuspeien.“

„Du!“ schrie es. „Du!!“ Und der Rabbi umschlang ihn und zerrte ihm die Kleider ab. Der Fremde lachte und entsprang seinen Griffen. Aber der Gelehrte überfiel ihn heiß und gierig. „Da, da bist du. Jetzt habe ich dein Haar in den Zähnen, diese schwarze Zigeunermelodie. Und jetzt deinen Nacken an den Lippen. Ich werde: Du in dieser Umarmung. Ganz; ergeben; aufgeopfert!“ Und er grub seine letzte Kraft um den Hals des Jünglings, dessen fleischiger Körper ihm Wärme entgegenschlug.

„Ich trinke dich ein, tief, tief. Du bist: das Leben. Und jetzt, das ist der Augenblick Gottes: der Geist küßt das Leben!“

Da erstickte ein Röcheln seine Stimme. In seinen Handballen knisterte die Gurgel des Umfangenen. Ein Blutstrom spritzt über seinen Leib. Glasige Augen treten ins Leere. Der Körper wird steif und sinkt. Nur die Haare tragen noch feuchten Glanz. — Die Nacht verhüllt dem Rabbi das Entsetzen seiner Tat. Er verwartet vier dunkle Stunden, nackt und sinnlos auf den Jüngling starrend, ohne sich zu finden. Jn einer Grube Kies lag der Leib, überquellend von Leben und dunkler Kraft noch im Tode; an dem roten satten Fleische tropften die ersten Wellen anbrechenden Morgens herab, ehe im zunehmenden Tage der Körper blaß und blau wurde. In

weich geöffneten Gelenken lag lächelnde Siegerkraft; aus dem Gesicht wich nicht der Schatten von Schönheit.

Der Rabbi nahm aus dem Tagesanbruch, umrißhaft, das Bild des Liegenden entgegen. „Ein Schlafender liegt dort, in Wiesen gebettet. Wer bist du, Traum eines Jünglings? Wie kamst du zu mir, Traum einer Jugend? Zu mir, dem Rabbi?"

Leise zitternd in den Bäumen eine rote Wolke. Ihr Widerschein netzt des Toten Haupt; in lilarotem Leben ruht der Tote. Elihu, von leisem Entsetzen erfaßt, formt die Hände zur Innigkeit und naht ihm. „Ganz fremd, von. woher in diesem Lande? Tot? Aber: dies ist das Wunder: deine Seele entwich nicht, da du starbst. Deine Seele ruht in dir, in deinem Körper. Das ist die Seeligkeit: deine Schönheit ist deine Seele."

Plötzlich aber fällt steil der Tag aus einer Bergeskuppe. Den Rabbi schlägt weißes Licht. Er sieht den Toten. Er sieht das Begebnis der Nacht. Aus messerscharfer Helligkeit wird ihm Besinnung. Seine Tat schreit ihn an. Er beugt sich zurück, stützt die zitternden Hände an einen Baumstumpf und wartet, Wahnsinn im Blute, daß die ersten Händler die Straße entlang zögen und ihn fänden.

Erst als Geschrei von vielem Volk ihn umstellte, fiel er weinend zur Erde.

VI

Am dritten Tage, als sie den Leichnam des Rabbi vom Galgen nahmen, ihn auf den Acker zu werfen, fanden sie in dem schwarzen Gewand des Büßers den herrlichen Leib eines blühenden Jünglings. Die Stirn war frei von Falten und das Haar wallte in tiefen Farben herab.

Sie riefen die Schriftgelehrten und Priester herbei. „Er ist es nicht," sagten die Einen.

Aber ein Rabbi, der jüngste, mit ergrauten Schläfen und wankendem Gang, krächzte heiser und eifernd: „Er ist es wohl; aber: Er war nie unser." — Und man vernichtete auf seinen Rat Rabbi Elihus gottgelehrte Schriften im Feuer und löschte im Geist des Volkes die Scham: daß er war.

LUDWIG BERGER / COPERNICUS

BEGINN EINES EPOS

Niklas Hügelein war plötzlich nachts auf einen Punkt gekommen, saß empor im Bett und überlegte:

„Copernicus"
Niklas war kein Astronom,
Doch verstand sich mit den Sternen,
Denn er trug tief in der Brust die Bahnen
Und Musik war Spiegel dort der Kräfte!
Niklas wußte wenig von Copernicus,
Aber lichtgezündet stand er auf und kramte,
Da — ein alt verstaubt Handbuch
Und der Satz im Letternschwarz:
„Und warum sollte sich auch das unendliche Universum
Um die winzig kleine Erde drehen?"
Schon genug. — Er lächelte zurück an die Kinderzeit:
Ein holzöd' Zimmer — Schule — und die Beine
Hart geduckt zwischen Pult und Bänke
Und Gedanken, die so langsam rollten,
Durch — durch — immerfort:
Nicodemus, der zu Christus kam
— Auch nachts! — (Religionsstunde).
Niklas hatte nie gewußt, was das heißt:
„Wiedergeboren werden."

— —

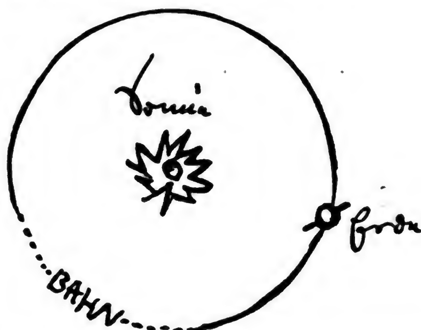
Copernicus — Nicodemus —
Viel Latein in unserer Vergangenheit!
Und doch!
Niklas Hügelein nun kramte weiter,
Holte auch das dicke schwarze Buch mit dem Goldschnitt
Und schlug auf Johannes:
Nicodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch
Geboren werden, wenn er alt ist? Kann er
Auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen
Und geboren werden?

Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir:
Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser
Und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.
Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch,
Und was vom Geist geboren wird, das ist Geist!"
Niklas Hügelein nahm beide Bücher
Trug sie beide auf den Tisch — legte beide —
Stierte in die Luft und sprach:
„Höre Nicodemus,
Denn Copernicus hat Recht!
Nicodemus suchte,
Copernicus fand:
Einmal auf den Punkt kommen aus der Erdheit heraus
In das Reich der Geistgesetze
Einmal aus der eig'nen Brust heraus
In das „außerhalb"
Das ist Anfang — — „Wiedergeburt"!
Niklas lächelte, formulierte langsam drehend
Sein Gefühl:
Und warum sollte sich auch der unendliche Geist
Um den winzig-kleinen Menschen drehen?"
Flüsterte heiß: danke Nicodemus!
Ließ die Bibel auf der Platte liegen
(Das war Heiligkeit, die zog durch ihn!),
Aber den Copernicus nahm er mit in's Bett
— Unter's Kissen
Auf die Nacht —
(Das war Weg-Arbeit!)

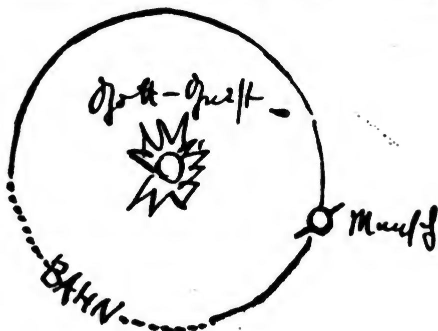
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Niklas Hügelein träumte vom Kristall in dieser Nacht
Kubische Gestalten — formationes:
Lange — breite und quadratisch gleich —
Und in allen schlummerte die Gottheit versteckt.
„Wecke uns, wecke uns — unser Leben ist Gesetz!"
Niklas bohrte tiefer: — eins — zwei — drei —
(Drei, darüber hinaus kam er nicht!)

Das war Atem,
Gestauter Atem Gottes im Kristall!
Glück und Zwang, Überschwall!
„Nicodemus —!“ schrie er und erwachte so.
Dann mit brennend eingezog'nem Magen
Ging er aus dem Bett zum Tisch
(„Alltag — Liebe — Gang“: vom Bett zum Tisch,
Vom Tisch zum Bett — Pendelschlag der wachen Stunden!)
Nahm ein Papier und zeichnete:



Und dann noch einmal im Dämmern (war er aufgewacht?
Träumte er? Hasenschlaf mit offnen Lidern? — — Wehe!)



Und sang:
Gott-Geist ist nicht Ziel,
Keine Zuckerhutspitze aufsteigender Schrägen,
Kein erster Stock, zu dem die Leitern gehn,
Kein Berg, den Wandrer Mensch erklimmen kann,
Gott-Geist ist Sonnenmittelpunkt
(Wärme und Licht auch den Kalten und Blinden
spendend!)
Mittelpunkt, um den die Seelen kreisen —
Nicht nur Menschseelen,
Sternseelen — Steinseelen — Tierseelen und Natur!
Ewiger — unerreichbarer Mittelpunkt,
Um den sich alle Bahnen drängen
(Jenseits von Wille und Bewußtsein)
Alle Bahnen,
Bewegt und unbewegt,
Möwenflug und Erdkristall,
Auch die Bahnen steinerfroren,
Auch die Bahnen zur Gestalt gestaut!
Und der Mensch? Die Erde?
Nimm sie hin —!
— — — — — — —

Niklas legte die Hände über Stirn und Augen — kühl und dachte!

Wie war das hart gewesen:
Wenn im Fieber der Arbeit —
War's Gedicht, Gedankenschaft — war's Pinsel —
Im erregten Chaos schöpferischer Stunden
Plötzlich Müdigkeit kam: Hunger, Gähnen —
Wenn in all der herrlichen Schalenlosigkeit
Plötzlich das beinerne Gehäuse steif fror
Und der Puls hämmerte: Aufhören!
Kein Werk weiter mehr! — Körperverbot!
Oder umgekehrt in heißen Nächten,
Wo der Leib auf Raub ging
Und die Liebe von Finger und Haut

In das Chaos griff der Kräfte
(Nur zu toben, nur im Andren sich betasten,
Fleisch und Formgefühl und herrliche Schamlosigkeit!)
Und dann — nach dem Letzten der Ekstase,
Nach Vollendung im Tier-Menschendrang
Die blaue Ruhe eintrat — Nacht im Mantel —
Und die Klarheit alles Glück zerbrach.
Ekel —! Geistverbot —!
Wir sind doppelt — o!
Sind Körper, aber sehnen uns im Geist,
Sind Geist, aber körperhaft beerdet,
Wir sind zwei — vom Zweierlei beschwert,
Im Zweierlei begreiflich nur — — —
Niklas Hügelein sah auf das Erdbahnbild —
„Zweierlei"! — Nun ja:
Die Erde dreht sich um die eigne Achse,
Dreht sich um die Sonne auch!
Ja, das gleiche — ganz das gleiche „Zwei"!
Wo der Mensch sich um die „Achse" dreht?
Körper — Hunger — Schlaf und Irdischkeit!
Doch der Mensch hat auch die große Bahn
— — ob der Mensch will oder nicht — —
Muß um Gott-Geist! (Einmal fühlt er es!)
Jauchzen! Jauchzen!
Niklas schloß die Augen.
Innen rief es in der Brust:
Kommt ihr Lahmen, Blinden, Tauben,
Ihr geliebten Krüppel, ihr —
„Ob ihr wollt — nicht wollt — — alle — jeder —!"
Dann griff er zur Feder: schrieb:
„Mein Lieber —
Wenn wir uns oft gequält mit blutender Seele,
Weil wir nicht wußten, wo das Heil liegt,
Wir geteilt, in Fleisch und Geist geschieden —

O so gibt es einen Trost:
Beides sein in **einem** Mut! Ja! Beides — —"

— — — — — — — — — — — — — — —

Das Licht flackerte. Morgensonne kam durch Fensterstreifen. Niklas schrieb in den Tag —

RICHARD HUELSENBECK / PHANTASIE

In deinem tiefsten Herzen möchtest du etwas Gutes, etwas Geändertes, die Welt ist dir zu schlecht und zu langweilig. Und am Ende hoffst du zu erkennen, was dich an einer endlichen Befreiung von dieser ganzen Pathologie Gottes hindert: die organisierte Dummheit und die organisierte Brutalität. Der Oberkellner, der dir mit freundlichem Lächeln die Tasse Kaffee bringt, trägt den Revolver in der Tasche, um dich niederzuknallen, wenn du ihn um fünf Pfennig seines Trinkgeldes betrügst. Es ist dir manchmal, als ob die Sonne über dem Rande der Häuser stände, aber ein Irrer hat es dir vorgelogen, ein hysterisches Weib hat ihre Faxen gemacht. Die Straßen sind voller Nebel, die phantastischen Köpfe der Droschkengäule schnappen nach Menschenfleisch, und schon geht der Pfiff der Schutzmannschaft, die hinter der Mörderbande rast. Herr Billig strafft sich auf einem Sitz in der dunklen Ecke eines Kaffeehauses — Verflucht, jetzt will ich mit aller Gewalt vorgehen, sie fallen gemeinsam über mich her, sie sind organisiert, mir die Kleider auszuziehen. Vor dem nahen Tritt eines Mannes im Gehrock erbebt er im Innersten. Beider Blicke sind starr aufeinander gerichtet, und jeder Moment kann die Entscheidung bringen. Billig liebt den zoologischen Garten, er beobachtet den schwarzen Panther, hört das Geschrei der Meerkatzen und wandelt, in böse Träume versunken, durch den herbstenden Park. Ein Regenschauer durchnäßt ihn vollständig. Als er wieder in den Straßen der Stadt steht, flammen die Lichter der Restaurants auf, Bogenlampen zischen über seinem Kopf — verflucht, jetzt will ich mit Brutalität vorgehen. Sie kommen mit Keulen und Messern und wollen mir ans Leben. Die alten Weiber hetzen ihre syphilitischen

Huren auf mich, man hat Rowdies gemietet, die mir den Kopf einschlagen sollen. Da bemerkt Billig, daß man ihm die Uhr gestohlen hat. Ein Mensch im Zylinder und mit rostroten Glacéhandschuhen entspringt in die Menge — es ist der Taschendieb. Aber Billig bleibt hilflos — er kann nur mit den Zähnen knirschen, er denkt: die Wäscherin hat meine Hemden zerrissen, ich fiel über meinen Stock und zerbrach ihn, nun fehlt mir die Uhr. Eins geht nach dem andern fort — sie machen mich zum Bettler und Liederjahn. Eine Frau spricht ihn an. Es ist in der Friedrichstraße gegen 12 Uhr nachts. Man lebt hier wie in einem Taumel, der Krieg hat alle diese harmlosen bürgerlichen Menschen zu Bestien gemacht. Sie kreischen wie die Irren, es kommt zu Streit und Zweikämpfen, sie flöten und johlen, als wären sie in der Manege eines Zirkus. Dabei fällt das rote und violette Licht aus den ersten Etagen der Kaffeehäuser in die erregte Straße — die Städte sind bezecht und die Wolken wandern als grüne Teufel über den Dächern. Das fühlt Billig alles und er hört den drohenden Lärm der Untergrundbahn unter seinen Füßen, der ein Gewitter anzukündigen scheint, das gellende Schreien und Rattern der Straßenbahnen schiebt ihn fort, er ist umwoben von dem Gespräch der trappelnden Pferdebeine. Hundert verschiedene Gesichter sind hundert verschiedene Typen, die hundert verschiedene Leben einschließen und darstellen. An der Straße um die weißen Marmortische der Kaffeehäuser hocken Familien ohne Köpfe, eine Mutter, die nur aus einem großen Bauch besteht, Mädchen, von denen nur einige tanzende Spinnenarme ans Leben erinnern. Hüte wandern allein durchs Lokal, und bestellen zu essen, vor einem Kleiderständer redet ein Mensch seinen Überzieher an, sucht ihn zu überreden und verläßt ihn enttäuscht und in tiefer Traurigkeit.

Der Mond stand nun über den Dächern, der Regen hatte plötzlich aufgehört und ein Wind, der den Frauen die Röcke hochtrieb, stand auf den Plätzen. Die Menschen stauten sich zu hohen Wogen, schlugen über seinem Kopf zusammen. Dann fand er sich vor dem Eingang der Untergrundbahn,

wo ein verwirrender Lärm und die Wärme erregter Leiber um die Gitter kreiste. Weiber mit vorstehendem Bauch und eingefallenen Backen hingen in den Wagenecken, ein Mann mit rotem Gesicht und einem großen herausfordernden Schnurrbart sah unverwandt nach Billig hinüber. Man sah durch die Dunkelheit, in der die blauen Funken sprangen, in das weite Land mit den vom Winde gepeitschten Bäumen, die Städte zusammengepfercht unter der Wut des Orkans, die tausend erleuchteten Fabriken, in denen die jungen Mädchen Granathülsen verfertigten und die Riemen über die Transmissionen strichen. Die Skelette der Häuser erhoben sich in der Nacht, hier gingen die durchsichtigen Menschen mit schweren rohgezimmerten Särgen auf dem Rücken. „Ich sage, daß sie einen Meineid geschworen hat“ sagte neben Billig ein Weib mit ganz unschuldigem Gesicht und weichen kaum geküßten Lippen. „Sie starb zu schnell“ flüsterte ein alter Mann, „zu schnell für die Familie — um acht war sie im Krankenhaus, als ich um zwölf anläutete, sagte man mir, die Ärzte schritten im Augenblick zur Operation. Um drei — ich schrie ins Telefon — die alte Mutter neben mir konnte es nicht fassen — sei sie gestorben — sie haben einen elenden Ton, einem solche Dinge mitzuteilen.“ „Ich bleibe dabei“, sagte wieder das Weib, „sie hat einen Meineid geschworen. Arno versicherte mir, er habe bemerkt, wie sie ihm verkleidet gefolgt sei, mit einer schwarzen Perücke und einem großen roten Hut.“ — Wie durch ein Fenster sah man in das Schicksal Hunderter von Menschen. Drei galizische Juden standen neben Billig. Sie zeigten sich beschmutzte Papiere und sprachen leise aufeinander ein. Billig sah den Mond, als er ausstieg, wie den Bauch eines schwangeren Tieres in ungeheuerer Größe auf den Dächern liegen. „Er fällt herab“ sagte er, „er fällt herab und zerschmettert die Straße. Es wird Feuerbrünste, Mord und plötzliche Todesfälle geben.“ Er erkannte jetzt, daß er falsch gefahren war. Er stieg an einem Platze aus, den er einmal gesehen zu haben meinte. Die Fläche war weit und blau unter dem Abend, ins Unendliche von grauen Häusern

begleitet, aus denen zuweilen ein Lichtschimmer fiel. Gestalten standen auf und warfen einen plötzlichen breiten Schatten. Grelles rotes Licht stieg aus einer Destille, Billig hörte das Grammophon, den Two-Step „Le delice", nach dem er sich oft im Monico an der Place Pigalle gedreht hatte. Durch unergründete Dunkelheiten, an Torwegen und mit Geröll und Handkarren überlasteten Höfen vorbei fand sich ein Ausweg zu größerer Freiheit: der Arm eines Kanals bog hier sein metallisches Wasser, in dem die Schreie mancher Wahnsinnigen erstickt waren. Billig sah einen fernen Glanz, ein rötliches Leuchten über dem Horizont, in das die ungeheueren Schwingen zahlloser Nachtvögel zu schlagen schienen. Ein Krankenwagen auf Gummirädern, der heimtückisch Annäherung gesucht hatte, lief plötzlich in Billigs Nähe und ein Mann mit einer Sanitätsmütze schwenkte mit irrsinnigem Eifer von erhobenem Kutschbock eine weiße Fahne, bis die Nacht auch diese zerfetzte. Billig erkannte den maßlosen Ehrgeiz der berühmten Chirurgen, die in ihren Filzschuhen mit langer Lederschürze um den Leib der geduldigen Mütter schleichen. Sie wollen Blut, und die Därme gleiten ihnen durch die geölte Hand wie gleichgültige Gummibänder. Ihr Gesicht glüht von einer roten Spitzflamme, die von unten her leuchtet, vor dem Kommando des Schnurrbarts zittern die Schwestern, die ihre weißen Hauben als kokette Wäschestücke zu benutzen wissen. Billig fühlte sich von einer großen Angst ergriffen. Er sah wieder den Mond, wie er auf den Kanten der Dächer balancierte und er erkannte in seinem Glanz den Ausdruck eines unglaublichen Hohnes. Das war der dicke, gutbewertete, mit teueren Schmuckstücken versehene Zuschauer der Welt, das war der Zirkusdirektor und Rennstallbesitzer, der sich auf die fetten Schenkel klatschte, wenn der Artist von seinem Trapez fiel. ‚Looping the loop' schrien die endlosen Massen, die beim Gekreisch des Gongs aus den Häusern krochen, und das große Rad, la grande roue du monde, begann sich zu drehen, nach allen Seiten Schwärmer und buntes Feuerwerk über die Erde spritzend. Billig sah die

Mondblase zwischen den Kaminen tanzen. „Sie zieht alles zu sich herauf. Sie verführt die Stadt zu ihren alchymistischen Perversionen.“ Ein Mann kam die Straße herabgerannt, mit ausgebreiteten Armen und laut schreiend. Billig sah, daß er nicht allzu weit von einem Absteigequartier der Geliebten entfernt war, wo sie von Zeit zu Zeit, unbeachtet von ihren Freunden, in einem Kreise ausgewählter Frauen und Männer Bachanalien feierte. Billig entsann sich des Juliabends, als die Frau, stilisiert, unter einer Hermelin- und Throndraperie die Glückwünsche nacktester Gesandtschaften angenommen hatte, weil man ihr die Erfindung der Odeur de la Pudeur zuschrieb. Ein kleiner Raum voll der Himmel niederhängender Marquisen, aus der Tiefe aufbrechend mit dem heißen Fleisch der gezeichneten Ottomanen, Menschen enthaltend und verschiebend wie Spielzeug auf Bromsilberplatten oder japanische Teeprojektionen. Dieser Mond, der hier zwischen den Kaminen ein allzu trauriges Spiel trieb, hing damals als Lampion über dem Haar der Frau, der Göttin, der Darstellung der keuschen Wollust, wie da, auf roten Bällen mit äußerster Kunst dargestellt, die Zähne der Dämonen tanzten. Eine Bernsteinkette schloß ihre Brüste ab und fiel mit gelber Flamme in seinen Schoß, der vieler heiligen Riten Sinn begriffen hatte. Billig fühlte sich heute voll der wunderlichen und unerhörten Dinge. Er sah eine Parade von Kindersärgen über eine trostlose Chaussee ziehen. Mütter jammerten wie Unken aus dem Moor. Männer mit dicken glühenden Köpfen sangen einen peinlichen Refrain. Billig näherte sich jetzt dem Wasser, eine Brücke zog ihn über den Kanal, plötzliche Rollwagen und Gezeter hungernder Menschen stießen ihn durch langgestreckte pessimistische Straßen. Der Himmel war grau und undurchsichtig, die Häuser rückten zusammen, Laternen gab es nicht mehr. Manchmal aber erhellte sich in einem Augenblick die Straße, als hätte man unvermutet in einen Bauch hineingeleuchtet — eine Granatenfabrik, die durch die Nächte arbeitete, verteilte Dutzende von rotglühenden Fenstern. Aus dem Licht schossen die Hunde in Rudeln, die Huren drückten

sich mit fieberglänzenden Augen, ihre Taschen schwenkend, am Rande der Rinnsteine. Hier war das Haus, in dem Margot die Wohnung besaß, unten ein Putzmachergeschäft, an dem das ‚mode de Paris' mit dem Bilde eines der beliebtesten Generäle überklebt war. Billig hatte einen Schlüssel zur Verfügung. Er öffnete eiligst. Die Treppe drehte sich in einer vollkommenen Finsternis bis in den dritten Stock, wo nach langer Arbeit die Etagentür aufsprang. Ein Geruch von faulen Apfelsinen ließ den Billig zögern. Er sah einen Hut und einen Herrenmantel an der Garderobe hängen, aber kein Lichtschimmer verriet die Anwesenheit eines Menschen. Die Wohnung bestand aus zwei Zimmern, die Küche lag zurück und hatte ein vergilbtes Fenster nach einem tiefen Hof, aus dem tagsüber das Geschrei der Kinder stieg. Billig stieß die Tür auf — die Stille, die nur durch ein seltsames Ticken unterbrochen wurde, erregte ihn sehr, er riß einen Vorhang zurück und fand zu seinem Entsetzen eine menschliche Figur so ausgestreckt auf einem Tisch, daß Kopf und Beine an zwei Enden über die Tischkanten ragten. Der Raum hatte einen Geruch von kaltem Zigarettenrauch. Er stürzte sich auf das Gesicht des ausgestreckten Menschen und entdeckte eine klaffende handbreite Wunde unterhalb des Adamsapfels, aus der das Blut noch sickerte. Das Blut umkreiste den Hals des Toten, kam aus dem Kragen, lief mit Sicherheit über den Tisch und tropfte auf den Boden mit einem dumpfen Ticklaut —

WILHELM KLEMM / TAGE UND NÄCHTE

Im hohen Tag
Abendumdüsterung
Morgenanbruch
Die Nacht der Gesichte
Mittagshöhe
Phantastische Nacht
Tage und Himmel
Mondlicht

Tag voll Regen und Sonne
Nach Mitternacht und gegen Morgen
Verhaltene Nacht
In Tagen und Nächten.

IM HOHEN TAG

Hinaus, in deine Abgründe, gigantischer Tag!
Deine Reiche blasen mich an, deiner Gesichte Fülle
Durchdringt mich mit Formenzartheit und erschütterndem
Ausmaß,
Die Felder der Wahrnehmung wachsen ins Grenzenlose.

Strahlende Farbenwelt, tiefsinnige Schattenreihen
Ziehen vorüber, gleitendes Relief,
Das Ersonnene gerinnt zur Beständigkeit,
Prismen durchdringen sich in herrlichen Körpern.

Nichts gibt es, was nicht Pforte sein könnte
Ins Wunderbare, erfüllt von Schwankungen und Wirrnissen.
Zu zaghafter Vorahnung und überirdischem Verlangen,
Durchblüht von unermeßlichem Reiz.

Wie viel Seelen hast du? wieviel Freiheiten?
Deine Antworten sind neue Fragen.
Aber deine Reinheit beruhigt. Wir starren dich an
Weiten Auges, im Halbschlaf der Katzengeschlechter.

ABENDUMDÜSTERUNG

Engel verhüllten finster ihr Haupt,
In Blut und Donner bebte der Abend;
Herbe Fernen rissen auf,
Wir fühlen, wie wir dem Tode entgegen reifen.

Reichbetränte Frauen zogen vorüber,
Aus einer riesigen Wunde troff schwarzes Blut;
Zornige Kolosse thronten über unzugänglicher
Verdammnis,
Der Himmel zuckte, ein feuriger und ruheloser
Kranker.

Aber wir stiegen empor mit der Finsternis selbst;
Ohne Hoffnung, aus Kreuzungen und Bedrängnis,
Folgend dem Drange der Seele,
Bis ein fremder Wind unsre Stirnen umwehte.

Untergegangen waren Leid und Lust,
Verstummt sind die erdenfernen Gespräche;
Versunkene Atlantis grüßt herauf,
Wir sehen zu Sternen hinab.

MORGENANBRUCH

Tautropfen glitzerten an den Hängen der Morgenröte.
Der Sehnsucht einsames Kind
Geht über die Wiesen im Schleierglanz
Durch den herzaufwühlenden Frühling.

Erst so leise und dann so laut
Tönt das Lied, orgelhaft sanft und rein,
Süß und friedvoll über blühende Pfade,
Holdes Erschauern, das aufwärts eilt.

Wem wirst du begegnen zwischen Himmel und Erde?
Zärtlichem Himmelspilger vielleicht,
Weder geahnt, weder gehofft noch gefürchtet,
Heranschwebend auf bezaubernden Flügeln!

Er wird dich küssen, heimlich und überschwänglich,
Ein stilles Verschweigen, dessen Sinn nur er kannte,
Dir zurücklassend, wenn er hinschwindet, körperlos fast
Und deine Fragen werden verwehen im Morgenwind.

DIE NACHT DER GESICHTE

Die Nacht verdichtete sich zu äußerster Finsternis,
Dem Erdboden entstiegen Gestalten des Leides;
Gewaltig, asenhaft, mit Keulengliedern
Aufdämmernd gespenstisch vor sich weitenden Augen.

Der Trotzige bäumt sich weg,
Der Einsame wird zu Stein,
Der Vermessene stürzt kopflos in die Klippen,
Der Erkennende zermalmt sich.

Umnachtete Riesen verhüllen ihre Gesichter,
Rückwärts fallen läßt sterbende Seele ihr Haupt,
Der Träumer beugt sich über den Abgrund,
Sinkt in sich selber hinab.

Feuerföhn steht auf, lodernd mit flammenden Leibern,
Geisterhaft rauschend in unsagbarem Glanz,
Mit Götterarmen greift der Liebende
Nach der Geliebten. Zwei Welten küssen sich.

MITTAGSHÖHE

Sonne du breitest dich aus, flach im Zenit,
Du wahrst dein Geheimnis, das du niemandem mitteilst.
Deines Lichtes geschlossener Riesenbau
Erhebt sich über dem ruhig schlagenden Herzen.

In deinem Feuerpurpur wuchert das Lebende,
Durch goldene Poren atmet das Erdreich.
In deiner Anschauung sättigt sich
Die Natur der Geister und die der Körper.

Beharrlich und stolz hebst du die olympische Stirn
Über die jungen Kinder der alten Welt.
Goldene Inseln fliegen vorüber,
Hinschmelzend in der Süße von Früchten.

Licht ist alles, wo dieser Pfad endet,
Und die Sphinx glüht rosenrot.
Nackter Grübler, in deiner leuchtenden Einöde
Geh ich und suche den eigenen Schatten.

PHANTASTISCHE NACHT

Lockige Vögel sangen, halbmondförmige,
Wir saßen in den blaßgrünen Schenken des Himmels
Und tranken zimtfarbenen Wein,
Turm und Spitzen sprossen planlos auf.

Wißt ihr nicht, daß ihr Götter seid?
Ihr lachenden Mulatten in feurigen Fellen,
Ihr Mädchen mit den schweifenden Blicken,
Kostbar und zerbrechlich, solange ihr jung seid?

Figuren huschen dahin, phantastische Scherzbilder,
In üppigem Abtanz zwischen listigen Arabesken,
Lachen schwindet und kehrt wieder,
Ferne weiße Schlösser glänzen und verrinnen.

Du suchst das Beständige? Ein Meteor von Farben
Zieht vorüber, Gefühle verglühen.
Ich bin nur Stimme, nur Klang, nur Hauch.
Aber Freunde, und was sind wir alle denn anderes?

TAGE UND HIMMEL

Himmel strahlen auf, sorgenfern,
Hohe Natur kennt weder Lust noch Schmerz,
Weder Wunsch noch Ziel der weise gehüteten Kräfte.
Um so inniger will ich mich weiden an dir!

Was die Winde rauschen und die Wasser singen,
Das Schweigen der Felsen, die Gebärden der Bäume,
Der Wolken stilles Zerfasern,
Ich hab es vernommen im ruhlosen Herzen.

Deine Kraft ist der Liebe glühende Hingabe,
Unsre Gefühle sind Gebilde des Lichts,
Große schöne Engel treten auf,
Ernstes Geheimnis im gewaltigen Antlitz.

O Vollkommenheit! Du bist die Regel des Himmels.
Weil du in unseren Seelen lebst, glühend und ewig
Mußt du irgendwo sein im leuchtenden Tage.
Stärk uns den Frieden mir dem eigenen Wesen!

MONDLICHT

Säulen werden stiller, und kleine bittende Wellen
Nippen an Marmorstufen. Hauchgleiche Choräle
Ziehen durch meerblaue Harfen.
Des Mondes Silberdelphine spielen.

Selige Schultern sinken
Wie weiße Rosen, schlafen ein
Unter unendlichen Liebkosungen,
Ein grüner Strahl malt deine Lippen.

Stern und Irrstern kreisen.
Uralter Efeu rankt um unsre gläsernen Kelche,
Wilde trübsinnige Riesen
Tragen die Erde, Meerbäume und üppige Mythen.

Weiterdringend ins Unerfahrene,
Suchende Hälfte in seltsamer Spiegelung
Taucht empor aus unbekannten Tiefen
Feierlich zart in magischer Wiedergeburt.

Doch die Gebilde aus Licht gehäkelt, entschwinden.
Häupter verdunsten. In träumenden Händen
Bleiben zurück, liebreich gespendet,
Eine schimmernde Muschel, ein zitternder Stern.

TAG VOLL REGEN UND SONNE

Glitzernd lagert er sich in die Farben des Regenbogens,
Tropfen rinnen durch lächelnde Sonnenprismen,
Die Weisheit der Erde auflesend. In silbern aufrauschende
Wälder
Bettet er kühl den Nacken, seine geweiteten Nüstern

Atmen den Duft der Winde, und fern kann er sein,
In unermeßlichen klaren Perlmutterabgründen!
Entzückenden Aufstieg und hinreißenden Verfall
Wandeln durch seine schimmernden Galerien.

Einen Altar türmt er im Mittelpunkt der Welt,
Auf hohem Silberfuß reckt er sich in die Himmel,
Sein Lied schwebt klar heran und wölbt sich empor,
Preisend das niemals erlöschende Leben.

In irgendeiner Ecke fingen wir an,
Es rieselten Welten herab, Netze strahlend verwirkten sich,
Und endlich war kein Gedanke mehr ungedacht —
Weil wir so unersättlich sind, deshalb sind wir unsterblich.

Alles was sich dem Zeitensturm entgegenstemmt,
Was beständig ist und unzerstörbar, vergöttern wir.
Auch du bist bleibend,
O du Tag der ewigen Anbetung!

NACH MITTERNACHT UND GEGEN MORGEN

Deine Arme breiten sich wie der Bogen des Mondes
Voll eigentümlicher Milde, unparteiischer Güte.
Das Erfüllbare neigt sich dem Unerfüllbaren.
Gedämpfte Minuten sieden.

Augen erblauen. Ich werde groß und sehend.
Deine geschmeidige Majestät
Schimmert über der Tiefe der Nacht.
Riesige Bäume rauschen ernst.

Tonlose Worte entfallen den Lippen, Stunden der Ewigkeit.
Stürmisch emporgeblüht, starr vor Erregung,
Von weißen Blitzen durchweht
Weitet sich unermeßlich die inn're Welt.

Doch in Glanz und Pracht frühzeitig gealtert
Ermattet die Nacht unter deinen Wimpern, Kind.
Des Lebens großartiger Traum verwirrt uns tiefer.
Im Fenster steht das Zeitalter der Morgenröte.

VERHALTENE NACHT

Der Raum in seiner hallenden Ruhe,
Dein schmerzensreiches Erstaunen
Schrecken empor in horchender Nacht
Doppelt rätselvoll ahnender Schwermut.

Hinschwebend zwischen Verklärung und Zerrbild
Unsres Daseins grausiger Spuk,
Zaghaftes Rasten an müden, schweren Quellen,
Ununterbrochnes Rauschen, nie sich erschöpfend.

Schleier fallen über die Notwendigkeit
Voller Hingabe an das Zusammenhangslose,
Wolkengruppe neigt sich dem träumenden Gast
Mit dem Blick, der tausendmal dunkel und liebend.

Aber Feuerwildnis bricht auf in mächtigen Orgelgängen,
Gipfelstimmen schreien empor,
Schäumende Flammen umarmen sich.
Welten werden nur durch Welten zerstört.

IN TAGEN UND NÄCHTEN

Aus taumelnden Winden fallen bewegte Fragen,
Wolken ziehen in einförmigfließender Ruhe.
Erstlinge und Nachkömmlinge auf dem Felde der Fehler
Treiben wir hin zwischen Kindheit und Alter.

Flüchtig, launisch, gleichgültig voll überschwenglicher Innigkeit,
Über Frühlingsgipfel und Sonnenmeere
Durch die Riesentore der Schmerzen
Zum Tode in Schrecken und Erhabenheit.

Kennst du die Vorliebe der Natur für den Ausgleich?
Nein! nein! ich glaube an die Ausnahme!
Nur das Glück ist der Bote des Unendlichen,
Und die Sehnsucht kann sich nur stillen an neuen Sehnsüchten!

Wir verneigen uns vor der Erde,
Vor der aufgehenden Sonne und der untergehenden,
Wir beten nach rückwärts gebogen den Himmel an
Und erheben die Arme in die Form der Flamme.

Tage und Nächte! Ihr folgt euch gelassen und überraschend,
Langsam und pausenlos.
Der Sternenferge lenkt heim den Nachen.
Es lächelt die ewige Etüde.

FRANZ WERFEL / KNABENTAG
EIN FRAGMENT

I

Von der Terrasse herab klang das ungeheure Geräusch der Erwachsenen: Gläserklirren. Aufbruch von der zerstörten Tafel, tiefes Gelächter, satt schaukelnde Schritte! Wir Kinder standen unten im Garten durcheinander.

„Was werden wir für ihn machen?“ fragte Franz.

„Theater,“ sagte der Bruder von Peter.

Peter sollte morgen mit dem Mittagszug auf das Gut kommen, wo seine Familie und wir Gäste diesen Sommer zubrachten.

Es hieß, er wäre eben in der ersten Gymnasialklasse durchgefallen. Sein Vater war in die Stadt gefahren, um ihn abzuholen.

Auch ich war elf Jahre alt, also nicht jünger als Peter. Mein Schuljahr hatte ich mit wenig Glück beendet, doch war ich in die höhere Klasse versetzt worden.

Der Theatervorschlag fand nicht viel Beifall. Viele lachten Karl aus. Auch Mädchen waren unter uns, wurden aber nicht sehr beachtet. Karl war dunkel und sehr klein, trug das Haar über ein breites Gesicht gescheitelt, das er oft in Falten zog. Man fand ihn, wenn er allein war, meist vor einem Spiegel, vor dem er grimassierte. Aus jedem bunten Tuch, das ihm in die Hand fiel, machte er einen Turban oder sonst einen Putz, den er anlegte, und ekstatisch zurückgebogen schritt er so in jeden Spiegel hinein. Eines Abends hatte er das ganze Haus erschreckt. Nachdem schon alles beim Schlafengehen war, hörte man einen großen Lärm; die meisten fuhren aus ihren Zimmern. Karl stürzte mit aufgerissenem Hemd, einen brennenden Kerzenleuchter in der Hand, ein unnatürliches Gebrüll ausstoßend, über die große Treppe. Man konnte ihn kaum zur Besinnung bringen. Er war im letzten Winter öfter im Theater gewesen, auch bei den Räubern. Vor seiner theatralischen Zeit hatte er jeden Tisch mit Tischtüchern drapiert, so viel Kerzen als aufzutreiben waren, daraufgestellt und angezündet und stundenlang den monotonen Gesang des Priesters nachgeahmt. Als er älter wurde, war ihm dieses Spiel verboten worden.

Die meisten von uns fanden ihn lächerlich, er kümmerte sich um keinen. Mit mir nur, um den sich die anderen wiederum wenig bekümmerten, war er viel beisammen.

Es wurden noch viele andere Pläne gemacht, wie man die Ankunft Peters am besten feiern sollte. Ein Praktiker riet dazu, aus einer Zigarrenkiste einen photographischen Apparat zu verfertigen, ein Leser von G. Schwabs Sagen des klassischen Altertums wollte, wir möchten alle in Rüstung und Schwert den Kampf der Trojaner mit den Griechen aufführen. Die Terrasse konnte wunderbar die Mauer von Troja vorstellen.

Man einigte sich schließlich auf ein Gartenfest. Alles stürmte nun in den Saal der Erwachsenen, wir baten uns Kupfer und Nickel aus, Lampions und Laternen wurden aus verschiedenen Verstecken herbeigeholt, einige steckten die Köpfe zusammen, berieten, wie gegen den Willen der Eltern Feuerwerk zu beschaffen sei; es war Springen in uns und Laufen und wildes, sinnloses Atmen.

Ich lief zum Kaufmann im Dorf, denn ich hatte den Auftrag bekommen, sehr viel Bindfaden zu kaufen. Ich trat in den Laden ein und bat, nachdem ich die Arme nach beiden Seiten streckte, um gleichsam das Unendliche anzudeuten, um einen Meter Bindfaden. Der Greißler schüttelte den Kopf, nahm ein Metermaß in die Hand und schnitt ein kleines Stück von der Spule ab.

Ich verlangte betroffen mehr, er gab mir lachend die ganze Spule. Ich schämte mich und bemühte mich sofort, die Blamage zu vergessen und das Bewußtsein zu haben, als hätte ich seit meiner Geburt schon die Länge eines Meters richtig eingeschätzt. Das tat ich auch immer in der Schule so, wenn ich auf einer Unwissenheit ertappt worden war.

II

Am nächsten Vormittag stand Karl neben mir im Garten. Ich hatte Herzklopfen vor Erwartung und zählte die Stunden. Um ein Uhr sollte der Wagen und Peter kommen. Ich kannte Peter noch nicht, doch liebte ich ihn mit einer schmerzlichen, süßen Aufregung. Dieses Vorgefühl der Liebe blieb mir auch in den späteren Dingen meines Lebens treu. Jedesmal, ehe ein Mensch in mein Herz eingriff, hatte ich monatelang vorher schon das Bewußtsein seiner Nähe. Irgendwo trat mich plötzlich sein Name an, der mich durchfuhr, fernes beseligtes Gewitter einer Existenz rollte mir herüber, die leichte, unendlich zart schmerzende Wolke eines Lebens, das ich noch nicht kannte, umkränzte meine Stirn. Das pflegte immer so zu sein; ich stand schon umflochten von den dünnsten leidendsten tränenvollsten Beziehungen da, ehe das wirkliche und deutliche Schicksal auf mich zukam.

Ich hatte an diesem Vormittag eine Hacke in der Hand und grub. „Was tust du da?“ fragte Karl.

„Ich mache eine Grube,“ sagte ich und arbeitete gebückt weiter, um nicht zu zeigen, daß ich rot geworden war.

„Für Peter?“

„Ja.“ Herzklopfen würgte mich.

Karl war nicht erstaunt und hielt es für durchaus in der Ordnung, daß man Peter auch durch ein solches Werk begrüßen könne. Er sah mir eine Weile zu und sagte dann: „Man kann dann auch Wasser hereinleiten.“ Ich war beglückt: meine Arbeit wurde von seinem Bruder anerkannt.

„Glaubst du, man soll Wasser hereinleiten?“ Karl schaute mich an, sah über mich hinweg und sagte: „Es wird ihm mehr Freude machen.“

Dann lief er in Sprüngen weg und hieb von Sprung zu Sprung mit einer Weidengerte auf den Rasen.

Ich hackte und schaufelte tieferquickt und toll weiter. Das geschwinde Tempo eines Vollbringens schlug in mir schon seine scharfen männlichen Takte.

III

Während ich noch im besten Arbeiten war, stand plötzlich der Graf vor mir. Neben ihm ein ganz häßlicher Junge.

Eine Hand, von der ich noch nie etwas gewußt hatte, riß in mir furchtbar, wie an einem Glockenstrang.

Der Graf wies auf mich und sagte zu seinem Sohn: „Das ist dein Freund Hans.“ Peter sagte: „Was machst du da?“

Ich sah ihn bei meiner Antwort nicht an. „Eine Grube.“

„Wozu?“ fragte Peter weiter.

Ich wurde ganz müde und redete nichts.

„Was hat das für einen Sinn?“

„Ein Springbrunnen soll das werden.“

Ich log und glaubte dabei, mich und die schöne Grube zu zerstören.

„Hast du einen Plan gezeichnet?“ Peter verhörte mich weiter. Ich sah ihm langsam ins Gesicht.

Er hatte einen ganz großen Mund, unregelmäßige, weit auseinanderstehende Zähne (und sagte mir später, das wäre das physiomimische Symptom für Reichtum). Über die Zähne trug er jedoch eine Maschine aus einem Goldreifen und Gummiband, die das weitvorstehende Gebiß wohl zurückdrängen sollte.

Auf die letzte Frage konnte ich nicht antworten. Er drehte sich um und ging seinem Vater nach.

Ich blieb mit meinem Gerät allein.

Tränen kamen mir. Das erstemal war mir dieses Wasser nicht selbstverständlich. Ich beruhigte mich dabei, indem ich nachdachte, wieso sich die Tränen bildeten! Solches Wasser konnte es doch im Kopf nicht geben, und dann schien es mir eher aus der unteren Brust zu kommen, wo die Hitze von dem festen Block des Schmerzes immer etwas abzuschmelzen schien . . .

IV

Später standen wir alle auf der Terrasse. Ich hatte mein Gerät fortgeworfen und hielt mich ziemlich im Mittelpunkt der Kindergruppe. Peter stand vor einem kleinen Tisch, auf dem eine kleine Maschine aufgestellt war. Drähte spannten sich verwickelt und locker von zwei trüben Gefäßen her, die mit brauner Flüssigkeit gefüllt waren. Die ganze Terrasse schien mit allen möglichen komplizierten Apparaten bedeckt zu sein, unverständlichen Spielzeugen, obgleich ich mich eigentlich nicht erinnere, damals etwas anderes gesehen zu haben als diese kleine Maschine.

Peter fuhr die Kinder in seiner Nähe oft an. Seine Stimme schnarrte oft sehr unangenehm. Seinem Bruder gab er Befehle in einem merkwürdigen harten Englisch mit schnellen brutalen Lauten. Ich machte in einem traumhaften Echo jede seiner Bewegungen mit, zitterte mit der Zunge, bog mich gleichsam in seine Gebärden ein, als hingen sie wie ein gesteiftes Kleid vor mir, in das man mit geschlossenen Augen fahren kann. Er hantierte mit seinen Drähten.

Plötzlich fragte er mich. Ich stand weit hinten.

„Verstehst du das?"

„Ja," sagte ich und sah in eine kleine, gleichmäßig surrende Maschinerie.

„Habt ihr das gelernt?"

„Ja," sagte ich noch einmal, ohne es recht zu wissen, und hatte dieses Wort wie ein Cachou als einen merkwürdigen Geschmack im Mund.

„So hilf mir." Peter nahm eines der Gefäße in die Hand und drückte ein Stäbchen tiefer hinein. Ich trat vor und legte meine ganze Hand auf eine Trommel. Ich mußte sehr schreien, denn der Strom war ziemlich stark. Die Kinder lachten und schwelgten in der ersten Süßigkeit des Hohnes. Peter blieb ganz ernst, stellte die Batterie ab nnd sagte mit ganz feiner Stimme: „Du bist ein Lügner." Ich verstand alles noch nicht ganz. Aber ich wußte: jetzt ist alles vorbei. Ich würde ganz fern im Garten spielen. Vielleicht würde ich jetzt lernen, wie es mein Vater wünscht. Die großen und dicken Erwachsenen traten aus der Tür.

V

Das erstemal alle Wonnen, alles Gift der Erniedrigung. Jene rednerische Selbstvernichtung begann damals in mir dunkel erst zu stammeln, die wir alle so oft auf den Lippen haben. (Ich glaube euch keine Sicherheit.)

„Ich bin der niedrigste, gemeinste, stinkendste Mensch. Ich habe das häßlichste, unaristokratischste Gesicht, das es auf der Welt gibt. Wie ungeschickt bin ich beim Laufen, wie tölpelhaft beim Rechnen und wie geschickt stelle ich mich und wie klug. Ich bin ein Lügner, ein Lügner, ein Lügner! Wenn mich meine Mutter nach der Uhr fragt, schwindle ich immer fünf Minuten nach, nur um zu lügen. Ich bin der unreinste Mensch. Ich spiele mit Dingen, mit denen ich nicht spielen darf. Ich lese auf dem Klosett, ich stecke den Kopf unter die Decke, wenn es übel riecht. Ich bin nicht wert, mit den andern zu sprechen, zu spielen. Die sind schön und rein und lügen nicht. Ich möchte sterben. Ich will nicht mehr die andern Menschen sehen. Aber ich werde

doch zu ihnen hingehen, ich kann nicht anders, ich werde alles Böse in mir verbergen und das Unreine vor diesen Reinen . . ."

Ich lag auf dem Diwan in meinem Zimmer, das Gesicht in den Kissen. Plötzlich hörte ich seine Stimme im Nebenraum. Ich sprang auf. Aller Schmerz, alle Scham verschwand vor großem Siegeswillen. Ich mußte meine Größe zeigen, meine tausend Fertigkeiten, ihn überzeugen, ihn überwinden.

Meine Geige riß ich aus dem Kasten. Ich hatte im ganzen 15 Violinstunden, die ersten Anfangsgründe, hinter mir. Ziemlich talentlos bin ich überdies und ohne Gehör. Auf mein Pult stellte ich irgendwelche Noten und begann mein Streichen, hauptsächlich auf leeren Saiten und in der ersten Lage; das Tremolieren hatte ich heraus. Als ich plötzlich absetzte, war es daneben schon still. Ich hörte noch, wie mein Geliebter auf dem Gang einem Diener etwas Gleichgültiges zurief.

VI

„Glaubt dein Vater an Gott?" fragte mich abends Peter. Der schwarze Himmel flog schnell. „Glaubt deiner an Gott?" fragte ich und war bemüht, es ebenso leicht zu tun wie Peter. Doch sah ich mich fast scheu um. „Meiner?" Peter lachte und sah von oben auf mich herab. „Meiner?"

„Meiner glaubt auch nicht an Gott," sagte ich stolz und haßte meinen Vater, weil er an Gott glaubte und ein Plebejer war und jeden Sonntag in die Kirche ging.

DER TOD DES MOSE

Als Mose auf seinem Berge sah, daß der Beschluß des Gerichtes über ihn gefaßt sei, tat er sich in Sack und Asche, zog ringsum einen kleinen Kreis, stellte sich hinein und sprach: „Nicht weiche ich von dieser Stelle, bis der Beschluß aufgehoben ist".

Und er fastete und hub ein großes Flehen und Beten an, daß sein die Festungen des Himmels und die Ordnungen der

Schöpfung erbebten und erschüttert waren. Und aus diesem Gebet kam über Himmel und Erde ein Sturm, daß beide gedachten, der Wille des Herrn sei gekommen über die Welt, sie zu zerbrechen und zu erneuern. Da donnerte die himmlische Stimme: „Noch ist nicht gekommen Gottes Wille, seine Welt zu zerbrechen und zu erneuern."

Was tat Gott? Er berief vor sein Antlitz Achzesiel, den Engel gesetzt über das Ausrufen, den Herold der Höhe, und sprach zu ihm: „Eile hinab, Herold, und heiße sich schließen die Tore der himmlischen Veste, denn mächtig tönt eines Mannes Gebet zu mir auf."

Und er schickte dem Herold nach die drei Dienstengel Michael, Gabriel und Sagsagel, die waren aufgefahren vor des Mannes Gebet. Denn Mose Gebet war ein schneidendes, fürchterliches Schwert, und gar nichts konnte sich halten vor ihm. Und in dieser Stunde redete Mose also vor Gott:

„Herr und König der Welt, Du hast mich auserlesen, daß ich Deinem Volke lehre, und Dir ist meine Mühe und Arbeit nicht verborgen. Du weißt die Bitternis und Geduld, die ich Dir zum Opfer brachte, bis ich in ihrer Seele Dein Gesetz aufstellte und Deine Vorschrift befestigte. Ich tat dies alles, und voll Trostes dachte ich: Wie ich sie gesehen habe in Wüste, Wanderung und Qual, so werde ich sie sehen in ihrem Besitz und Glück! Sieh hin, unter Deinem festlichen Himmel ziehen sie in Scharen und bauen Brücken hinüber in das gesegnete Tal. Und Du sprichst das Wort zu mir: „Du sollst nicht über diesen Jordan gehen". Mein Herr, zerbrich nicht Deine Schrift in mir, in der Du sagst: „An seinem Tage sollst Du dem Arbeiter seinen Lohn geben, denn er ist arm, und seine Seele schmachtet danach, und laß die Sonne darüber nicht untergehen, daß er über Dich nicht schreie zum Herrn und Du nicht sündig werdest!" Und für den Arbeiter Mose soll das die Vergeltung der vierzigjährigen Mühe sein, ehe daß sie ein treues und heiliges Volk wurden?"

Und während Mose also vor Gott sprach, harrte der ruchloseste und grimmigste der Engel Samael, das Haupt der Satan-

schaft, auf seinen Tod. — — — Er sprach: „Wann kommt die Stunde, da Mose um ist und ich niederfahre und die Seele dessen hole, von dem gesagt ist: „Nimmermehr wird in Israel ein Prophet wie Mose sein, der den Ewigen von Angesicht zu Angesicht kennt.“ „Wann wird Michael, mein heller Bruder, und ich lachen in meinem Triumph.“

Das hörte Michael, der Klare, neben dem Herrn und sprach: „Wie, Du Frevler lachst, und ich weine! Freue Dich nicht! Ich fiel, doch stehe ich wieder auf, jetzt sitz ich in Finsternis, doch der Ewige ist mein Licht.“ — — —

Nun war für Mose die Frist der letzten Stunde angebrochen. Und er warf sich hin und betete zu Gott: „Herr, mein König: Wenn ich schon nicht hinüber darf in mein Land Israel, das ich vor meinen Augen sehe, so tu ab das Leuchten der Würde von meinem Haupte, tu ab von mir den Mose, der ein Führer war und ein Feldherr Deines Willens, und laß mich hier, daß ich lebe in dieser Welt und nicht sterbe!“

Da erging die Stimme Gottes an Mose und gab zur Antwort:

„Wenn ich Dich nicht töte in dieser Welt, wie soll ich Dich beleben in jener Welt?“

Wilder schlug nun der Heilige wider seine Brust und begann zu flehen: „Herr, mein König, wenn Du mich schon nicht hinüber lässest in das Land Israel und ich nicht einmal in diesen Bergen hier leben darf als ein armer Köhler, so lasse mich sein wie ein Waldtier, trabend durch die Reviere, daß ich Kräuter esse und vom Gewässer trinke! Ich will nur leben und atmen und der Welt genießen!“

Da sprach Gott ein Wort und das hieß:

„Genug!“

Und Mose biß in die Erde und tobte gegen den Boden und brüllte: „Ich will ein Vogel sein, taumelnd durch die vier Gegenden des Himmels und durch das Abendrot kehre ich müde heim in mein Nest! Und vergönnst Du mir das nicht, so sei ich das blöde Gras des Ufers oder der unbewegliche Stein der Kluft, nur laß mich leben!“

Da sprach Gott noch einmal das Wort:

„Genug."

Und Mose ward still und verneigte sich, da er sah, daß nichts von der Straße des Todes erretten könne ... und sagte: „Der Fels ohne Wanken steht er da. Sein Wirken hat keine Fehle. Ein Gott ohn Falsch, gerecht und gerade ist er."

Als er das gesprochen hatte, nahm er eine Rolle her und schrieb den Gottesnamen darauf, und wie er noch schrieb, war die Frist abgelaufen und der Anfang seines Sterbens da.

Und Gott entsandte seine Dienstengel Gabriel und Michael, die Seele des Mose zu holen. Die aber schlugen die Flügel um ihr Antlitz und wandten sich ab.

Da schickte der Herr den entsetzlichen Samael, die Seele des Mose zu holen.

Der jauchzte und rüstete sich sogleich mit Grimm und gürtete sich mit dem Schwerte des Schreckens und hüllte sich in die grausame Wolke. So fuhr er hernieder.

Doch als er Mose sah, wie er saß und an dem Gottesnamen schrieb und in einem maßlosen Glanz ruhte, der sich gleich einem Engel aus ihm verbreitete, da erbebte der Teufel und wurde schwach.

Doch Mose hatte sein Kommen gefühlt und sprang herrlich aus seiner Flamme empor und sprach:

„Was willst Du, Frevler?"

„Deine Seele", antwortete der zitternde Satan.

„Meine Seele bekommst Du nicht, über mich hast Du keine Macht, ich bin der stärkste aller Weltbewohner."

„Worin ist Deine Stärke?" schrie der Samael.

Drauf Mose —:

„Am Tage, da ich geboren wurde, redete ich mit Vater und Mutter und konnte sogleich laufen, und mit keiner Milch bin ich gesäugt worden. Und drei Monate alt weissagte ich vom Gesetze mir verliehen aus der Feuerflamme und trat hinaus und in den Palast.

Im achtzigsten Jahr tat ich Zeichen und Wunder in Ägypten und spaltete das Meer und führte mein Volk hindurch.

Das bittere Wasser verwandelte ich in süßes, und schlug die Könige der Riesen Sichon und Og.

Aus der Rechten Gottes empfing ich das Gesetz im Feuer, und auf der Höhe der Welt hieß ich stille stehn Sonne und Mond, und schlug sie mit diesem Stab, und erlegte sie. Fahr hin, Satan, was vermöchtest Du gegen mich?

Und Mose schlug den Frevler mit seinem Stab, daß dieser heulte und entfloh.

Da war nur ein Augenblick mehr für Mose übrig, und die himmlische Stimme verkündete das Ende seines Sterbens.

„Herr der Welt," sprach Mose vor Gott, „gedenke des Dornbusches und der vierzig Tage und vierzig Nächte von Sinai und gib mich nicht in die Hand des Todes-Engels." Und die himmlische Stimme sprach: „Fürchte Dich nicht, ich selbst werde mich mit Dir und Deinem Begräbnis beschäftigen." Gott aber und seine Seraphim ließen sich nieder von den obersten Himmeln. Die Engel betteten Mose auf Byssus und hoben ihn ein wenig, daß er dem Lande Israel gegenüber ruhte. In dieser Stunde rief Gott die Seele mit süßer Stimme: „Meine Tochter, hundertundzwanzig Jahre waren Dir bestimmt, zu weilen in diesem Körper. Komm und zögere nicht."

Und die Seele erwiderte süß und leise: „Hundertundzwanzig Jahre durfte ich in diesem reinen Körper leben, und es ist kein übler Geruch an ihm, kein Wurm und keine Fäule. — Ich habe ihn lieb, laß mich bleiben." „Fahr aus, Seele," sprach Gott wiederum, „Du sollst leben an meinem Thron und unter meinen Scharen."

„Herr der Welt," sprach die Seele noch leiser, „ich habe kein Weib berührt, seit Du mir erschienst. Ich bitte Dich, laß mich in diesem Körper."

Da küßte ihn Gott und nahm ihm mit dem Kuß die Seele vom Munde. Und Gott weinte und sprach:

„Wer erhebt sich für mich gegen die Bösen?
Wer steht für mich gegen die Übeltäter?"

MAX HERRMANN-NEISSE

VERNICHTUNG

Mich schützt die Welt nicht mehr. Weihe ward Wahn.
Kein Glück ist jetzt mehr möglich, kein Vergeben.
Die Not will Aug' um Auge, Zahn um Zahn;
die Sündflut steigt; es geht auf Tod und Leben.

Nichts beugt sich mehr in mir vor Stern und Mond;
ich sehe mit dem bösen Blick des Armen:
die Liebe als Verrat, den Gott entthront,
den Heiland ohne Bitte und Erbarmen.

Jetzt segne ich die Rache und den Neid;
was unserm Willen sich entzieht, zerbreche!
Das Herz in der Erniedrigungen Leid
lernte sich weiden an des Bruders Schwäche.

Denn Bruder, das ist: Feind, und tödlich Feind,
wer mir durch Güte meine Wut entwindet.
Erst wenn der große Höllensturz uns eint,
glaub ich, daß meine Seele Frieden findet.

WUNDER BEI BÜRGERN

Auf den brüchigen Brettern,
die sich bös entblättern,
einer Vorstadtbühne
muß mit nacktem Herzen
zwischen Pfennigscherzen
Sankt Ophelia blühn.

Biergeruch und schlimme
Pein der Gastwirtsstimme
Raben um sie jagt.
Schiefer Schürzengreifer
durch gehässigen Kneifer
ihren Kranz benagt.

Aus den fahlen Fetzen
sickert das Entsetzen
der Kulissenwand.

Reißt in Mördergruben
nicht die Kellnerbuben
zitternd ihre Hand?

Ach, sie kniet am Bache
und verklärt die flache
Aufgedunsenheit
der Statistenmienen:
Rosen werden ihnen
auf dem falschen Kleid.

Alle Lampen klingen,
und ihr Fuß hat Schwingen
auf dem Bretterwrack.
Von den Bäumen nieder
rauscht das Sterngefieder
auf das Bürgerpack.

UNSELIGKEIT

Daß nie der zauberhafte Brief
gekommen ist zu rechter Zeit,
daß nie der Mutter Stimme rief
aus ihrer Todverlassenheit
das Geisterwort, das abgrundtief
von aller Lebensangst befreit,
daß nie urweit und aberweit
in Wanderschaft ein Traum entschlief,
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wie stürmt ein Zug voll Sonnengold
durch Vorstadtmärchen wunderhold,
wo Villen bunt wie Tulpen blühn
an goldnen Seen und Waldesgrün,
wo weiß und zart und leichtbeschwingt
ein Mädchen seinen Zauber singt
und sich die ganze Welt beschwingt
zum Orient hinübersingt! —

Und doch kam nie, wenn heiß erhofft,
der einzig rettende Besuch;
und fruchtlos rief vor Toren oft
ein Ausgeschlossner seinen Fluch,
und drinnen wartet wie zerfetzt
der ganz Verlassne auf sein Wort,
bis daß des Andern Schritt zuletzt
ist hoffnungslos im Dunkel fort,
so bang die Nacht der Schrecken schreit,
der Mensch dem Menschen fremd entlief,
nie war ein zauberhafter Brief
gekommen noch zu rechter Zeit,
und keiner Mutter Stimme rief
aus irrer Todvergessenheit
das Geisterwort, das abgrundtief
aus aller Lebensangst befreit,
und nie urweit und aberweit
ein Traum zur Wanderschaft entschlief
von Ewigkeit zu Ewigkeit!

MAGIE DER NACHT

Und wiederum vertraun wir der gleichen Nacht uns an,
der gleichen Nacht, die uns morden oder segnen kann,
die unsre Sehnsucht sänftigt und unsers Grames schwersten
Schlag
barmherzig aufschiebt bis auf den jüngsten Tag.

Die gleiche Nacht, die vielleicht uns nie mehr entläßt
oder Dich allein in ihre tödliche Umarmung preßt,
daß wir immer wie zu einem Abschied für ewig Mund an
Mund
legen, eh wir versinken im bewußtlos mystisch dunklen Grund.

Und liegen weltenfremd einander dann und doch so nah,
jeder in seinem eigenen Paradiese oder Golgatha,
jeder eigener weiter Träume Welten hingegeben, und sogar,
wenn ich in Deinem Traum sein darf, ist das ein Schatten,
der nie von meinem Blut durchflossen war.

Und stößt uns der Morgen vor sein drohendes Tor,
stehn wir mit unsrer Erinnerung heimlich doch jede Stunde
des Tages davor,
hartnäckig wartend, bis er in die magischen Fluten der Nacht
verrann —
Nacht der Gemeinsamkeit, Nacht der Entfremdung, die uns
morden oder segnen kann.

BUSSE

Und wieder wird ein Dichter umgebracht
von denen, die zu lieben ihn vermeinen.
Er sieht zum letztenmal die Sonne scheinen
und fühlt: der ferne Freund hat sein gedacht.

Und lächelt bitter, weil er immer wußte,
was trügerisch in jeder Freundschaft narrt —
Dann ist auch dies wie ein Gespinst verscharrt,
das nicht mehr gilt, doch einst gelebt sein mußte.

Vom Unrecht, das er seinem Hunde tat,
verdüstert sich der Lampe Abschiedsschimmer.
Es wandeln Schatten schweigend durch sein Zimmer
und atmen wieder Güte und Verrat.

Und seiner abendlichen Wanderschaften
Geborgensein im Schlaf von Wald und Flur
sinkt noch einmal in Nebel. Und die Uhr
der Heimatstadt schlägt ewige Wanderschaften.

Und als er des Gebirges Zuflucht grüßt
und jene steile Straße in die Sterne,
ruft ihn zum letztenmal der Mund, der ferne —
Dann ist sein kleines Jugendglück gebüßt.

DER ZULETZT VERLORENE

Einst wird seines schlimmsten Traumes Schwere
Wirklichkeit in seinem Schicksal sein:
Einsam wird er durch die menschenleere
abgewürgte Stadt um Hilfe schrein.

Nichts wird seiner Stimme Antwort geben
und ein Graun, das weder Nacht noch Tag,
als ein großer Totenvogel schweben
über diesem Riesensarkophag.

Aber er, der Mensch, wird plötzlich wissen,
daß er nun dem Urteil nicht entrinnt,
während er, in seine Angst verbissen,
noch auf märchenhafte Rettung sinnt.

Während er bereit ist, sich zu lösen
mit dem Tode aller, die er liebt;
während er dem unsichtbaren Bösen
auch sein letztes Heiligtum ergibt.

Irr hinrasend durch der öden Straßen
mitleidslose Steinunendlichkeit,
mit den Flüchtlingen, die ihn vergaßen,
in ungreifbar grimmem Widerstreit,

Wird er plötzlich echolos vergehen,
weil aus diesem Tod kein Sternbild weist,
doch am jüngsten Tage auferstehen
als der Ewigkeiten Rachegeist.

JOHANNES R. BECHER / VOLK IM UNTERGANG VOLK IM AUFGANG

Schweigsames Volk im Untergang! Ich ward bestimmt zu deinem Mund. Doch hüte
Ich nur die dunkle Klage. Langsam welkst du ein.
Du Volk im Fall: Knechtschaft und Sieg, sie wuchten schwermut-schwer auch im geringsten deiner Lieder.
Doch nur Gewein und Trauer-Lauf und Seuchen-Jahre düsteren Endes sind oft, ja oft noch dein!
Mein Volk.

Mein Volk! Wann aber, daß entschwingt der Zukunft Schar erneut sich deinem Haufen?
Herbstabgrund keimt. O ewiger Tag steigt an!

Ohnmächtig riß dichs unter Feuer-Traufen.
Gib Gott, daß kühn inmitten schwärmerischer Wunsch-Gefilde
rein schwelgten unsere Söhne, die Befreiten, dann:

Ein Meer aus Glanz hieß Flügel ihren Füßen.
Und streiften durch ein traumvolles Geheg.
Und führerlos wird jede Saat bestellt.
Getilgt du Wächter. Reich der Namenlosen.
Doch unsere Töchter schwankten in Geburten.
Die Frucht erwacht! Die unverlorene Kindheit im Beginn...

Mein Volk! Mein Volk! Du nur gelähmt. In Netz und Krallen.
Dein Boden wich... Nun brüllt die Fahrt zur Schlucht.
Auch mein Gesang soll bald mit deinem Todes-Schrei verhallen.
Die Zeit ward uns erfüllt. Wir Späten sind verflucht:
Mein Volk!

Mein Volk! Mein Volk! Sieh deines trägen Samens gilbe
Bäche modern.
Den guten Lerchen-Hügeln spült die grimme Flut schon nah.
Wenn aber unter Gräber letztem Wind die Sünden-Säulen
deiner Feste jäh vermodern:
Sind alle deine heiligen Berge zum Jubel-Flug nur eines wunderbaren Ein-Sinns da!
Volk du im Aufgang! Volk dereinst!

✢

Wenn du mich erblickst verquollenen Leibs:
Durchschossen und enthauptet. Ausgestäubt.
Aas-Fliegen sie zerwuchern meine Höhlen dicht.
Sieh: die Narben-Fratze wiederspiegelt Bruder dein Gesicht!
Wenn ich dich zerspie im Pfuhl der Wut:
Schmale Schwester. Kein Geglüh war gut.
Fremde Larve du: Gewalt-Gesicht —
Keiner ists. Ich bin es nicht!
Wenn ihr Alle mich befühlt: Wunden-Stich und Loch:
Daß ihr Alle aufbrecht, auftaucht, euch erkennt und
schaut euch noch:

Ausgerissene Alle. Knochen. Alle —: Zahl.
Aus sich ausgewandert Alle. Scheel und schal.
Freudlos Alle. Kerkerhaft und unbelaubt.
... einem Fruchtgestirn glich einst, o Mensch, dein Haupt...
Heute, heute Alle grausam-kalt.
Räudige Meute für den Mord geballt.
Alle: karg mit schroffem Wahngesicht.
Fremde Larven: doch wir sind es nicht!!
...

Nun erblickt mein frühestes Gesicht!
Wangen furcht die Wolkenfalte nicht.
Ungebannt. Und heiter unbeschwert.
Kein Gestrüpp, das meinen Plan verzehrt.
Von Gespenst und Totem unbewohnt.
Ohne Vorsicht vor dem vollen Mond.

Wie geschahs, daß ich mich scheu verlor?
Schuld unsagbar. Keiner blüht empor.
Aus verruchter Quelle rinnt nur bitterer Trank.
Dünnen Weizen quält sein Acker krank.
Schwere Erde bricht zum Licht den Flug.
Schwerter pflanzt der Herr ums Haus genug.

*

Blitzt du empor aus meinen Wolken-Zügen!?
Es friert sich an. Noch einmal —: nähr die Glut!
Es kracht geheimst in irdischen Gefügen.
O Saft der Wandlung läutere durch mein Blut!

Ihr grimmen Städte giftiger Nacht durchrissen!
Ihr Hügel-Fluten ohne Lerchen-Mut!...
Du dunkler Ahorn, du verstörst mein Wissen.
Durchs Abendland ich treibe unbeschuht.

Uralter Mond! Schwer ward ich dir verbunden:
Du wurzelst im Gemäuer. Deine Fahrt
Kann mühlos alle Völker überrunden.
Ich wäre längst im Seim des Tods erstarrt.

Gezwitscher-Welten hab ich mir erkoren;
Gewitter-Pyramiden ballt mein Haupt.
In einem Mordjahr ward ich scheu geboren,
Von Höllen-Marsch und Gas-Sturz eingestaubt.

Wann retten wir uns in die Bucht der Wälder?!
Aus taubem Moor und Wucht des Sündenfalls.
Das Ende dröhnt. Die Seelenzone schmettert
Nicht mehr im Licht, bitter betäubt vom Tal,

Vom Tal der Öde, Finsternis-Verliessen.
Unsicher aber irrt des Menschen Gang.
Ja, deine Stimmen, die zum Aufbruch bliesen,
O Herr, verebbten jäh im Grab-Gesang.

Soll ich mich tun?! Was soll ich greifen!?
Ich brück mich Schwermut über manche Schlucht.
Doch immer ruhst du Mond in meinem Schweifen.
...mein Bruder, laß nichts unversucht!...

Du wirst gebettet sein. Die grausen Kälten
Erlösen sich in Sommers Überschwang,
Mit Bienen-Schwarm und kornverzückten Feldern...
Meer-Feuer brausen im Zusammen-Klang

Von Himmels-Mund Delphinen und Getönen
Im heiligen Nachen, der den Traum bewacht,
Den Ewigen Traum: er soll uns tiefst versöhnen.
Das Schwert zerbricht in einer letzten Schlacht.

Glanzvoller Mond! Tilgt sich mein Schritt im Schatten?!
Das Nebel-Ungetüm hat mich durchhaucht.
Ich konnte spärlich nie in mir ermatten:
Geliebter Mond, du bist emporgetaucht!

Mein Bruder Mond! Vom Stamm gewaltiger Tröster.
Prophetisch witterst du den Pfad des Heils.
Du eisige Schau im Abgrund blutiger Blöße.
Dein Atem rinnt, auf jeden Schlaf verteilt.

Uralter Mond, nun streifst du an Qual-Riffen
Mild auf. Du ziehst ob einer Trauer-Zeit.
Umrändert dicht von brüchigen Unrast-Schiffen —
Und Vogel-Flug stößt um die Ebene weit.

✶

Stunde des Aufbruchs!
Ich ziehe aus! Ich strahle aus!
Abgerundet geöffnet versammelt!
Um die erwachte Pinie der Wahrheit gelagert —
Von den Ärmsten beauftragt
Erwartet von den Gläubigen
Belobt von den Schwachen
Und gebenedeit von den Sanftmütigen.
Stunde des Aufbruchs!
Stunde du heiligen Aufruhrs!
Stunde du meines Gedichts!
Erst Welle, selige Revolte du des ersten Flügelschlags!
Sei gegrüßt, du neuer Herr der Erde!
Stunde des Aufbruchs!
Sei gegrüßt, du neues Reich der Erde!
Sei gegrüßt, du neues Volk der Erde!

Sie bekriegen sich nicht. Denn wir schweifen entwirbelt der Ketten.
Sie übertürmen sich nicht. Denn alle, wir alle thronen, der Frevel und des Trotzes entzaubert.
Den Gipfel der Hochmut zertobt unserer Einfalt unentrinnbar Gewitter.
Sie umarmen sich nah. Wir knieen im Golf unserer Wünsche.
Sie pflügen sich müd. Sieh, es reift schon der Raum unserer Ernte.
Und heben uns auf zum Dienst der Frühe aus Weizen-Wiege der heimatlichen Mulden.
Wie ein Kuß siegt ihr Schritt über den Grund der Getiere und fließender Halme.
Krippe die Faust. Ihr Atem bläst Dolden der Würze. Unser Mund heißt Schleuse des Lieds.

Wir bergen uns nicht. Denn unsere Unschuld, sie gleicht ja
nur der Kindheit der Birken.
Wir sorgen uns nicht ... denn Quelle unerschöpflich stillt
uns der heitere Aufgang deines Morgens.
Wir lächeln im Tod. Der kreuzt nur für kurz unsere Hände.
Aber Licht wächst schon aus der Blut-Burg unserer Lenden.
Wir ruhen im Schild des Glaubens. Schiff über die Schwelle.
Vom Schwerte des Engels gestützt. Umblitzt von den Speeren
der Helle.

WERNER SCHENDELL / DER FLÜCHTLING

I

Wie beim Kaninchenfang wurden alle Ausgänge besetzt. Einen Führer fangen! Jagdgierige Söldner, die messerbesteckten Mordröhren wie Sauspieße neben sich haltend, tauchten zuweilen in die Schatten der Angst, von den nahe vorbeitaumelnden, geschlagenen Empörerhaufen gestellt, abgewürgt, zerrissen zu werden.

Wie blinde Kugeln rollten diese Haufen vorbei, Kampf rotierend in den Gehirnen, hastig geschwinden Lauf in den ungeordneten Gruppen hektischer, zerstörter Trupporganismen.

Wie man ein Frettchen in die Erdröhre hinabschickt, das Tier behutsam mit dem Gebiß nach vorn in den Bau schiebt, stieß jetzt eine Patrouille, die Waffen vor, die Treppen herauf gegen einen armseligen, hastzerstörten, radikalen Studenten.

Ansprung. Entsetzen. Schrei des in die Ecke gedrängten, halbnackten jungen Menschentieres. Zwei Bajonettspitzen durch das Hemd auf die Brust. An die Wand gepreßt. Fester, immer härter an die Mauer gequetscht in die Tapete, den durchkältenden Kalk in die Poren des Leibes reißend.

Unterdessen brutale Fäuste Kommode, Tische, Schubladen auf die Diele werfend, Schränke umschleudernd. Gepolter von gebrochenem Holze, zerhackten Bücherständern, Rahmen.

Der junge Mensch immer noch vor den Messern, an die Wand gedrückt!

Ach, jetzt die Vitrine mit den Gläsern der Geliebten, die vorgestern von der hündischen Meute erschossen wurde, weil sie im Gefängnis seinen Aufenthaltsort nicht angab.

„Wo ist er, der flüchtige Student? Ihr Bettvergnügen!" so brüllte man sie an. „Der Lump, der Hetzer, der Galgenbruder!"

Ein schmetternder Schlag, brechende Türen. Elend! Man riß den Schrank auf mit ihren Kleidern, ihrer Wäsche, ihrem Dufte — dem letzten lebendigen Hauche ihres zertretenen Lebens.

„Was wollt Ihr? Tötet mich vorher, Erbarmen. Laßt die Wäsche, die Kleider. Es ist nichts versteckt dahinter!"

Er schlug die Bajonette beiseite, riß sein Hemd in zwei Fetzen auseinander und warf sich nackt auf die Erde. Schlug mit Hämmerfäusten gegen seine dröhnende Brust, gegen seine Schläfe. Stürzte auf zum Fenster, wollte hinab ins rachgierige, schwarze Chaos der soldatenerfüllten Straße, die vor Automobilen und steilen Pechfackeln raste.

Da hieb man ihn über den Kopf; er fiel. Man goß einen Eimer Wasser über den besinnungslosen, matten Leib, prügelte ihn munter und erzwang das Ankleiden. Angezogen, zitternd stand der Schächer; der Kopf farblos wie die Haut imprägnierter Leichen. Als er den Rock nahm, plötzlich schlanke Gefaßtheit, Aufwurf des Kopfes — scharfer Blick durch die wüsten Masken der Kriegsknechte hindurch wie durch Gas — durch die Wände des Zimmers hinaus über die Stadt — hinaus aufs Land, in die wundervollen Schwaden der Dezembernebel, Dämmerungen ahnend, die die Sonne morgens wieder auseinanderriß — zur Klarheit. Zu seinem Tode.

„Ich sehe das Licht noch, das morgige", flüsterte es in ihm plötzlich. Mit ruhiger Gebärde, nach alledem wie ein Tubaton folgt auf ein hohes vibrierendes Geächze von Geigen, so gemessen faßte er seine Jacke, breitete sie ruhig aus und zog sie wohlig, geschmeidig an, mit schnellem, ruhigem Wurf in den Schulterblättern.

Ich bin fertig, sagte das Hinabschleudern seiner Arme.

Dann gings die Treppe hinunter. Mit ihm zwei Soldaten, einer vorn, einer hinten, wie Schweinetreiber, oder wie Honigdiebe, die mit zwei Stangen an einem Korbe schleppen.

Durch die gemeinen, unparteiischen, schwarzen Hinterstraßen, die nie etwas bemerken, niemals eingreifen, niemals Ereignis sind, die nur blinzeln wie Hurenmütter, wenn in dumpfen Kammern Lichter verblinken.

Aber da — an der Ecke — in tosendem Lichtgefälle, wo Staub, Geräusche, drehende Achsen und klappernde Räder kaleidoskopische Ornamente der Unrast stoben, stockt jäh alle Bewegung. Uve fühlte es, hörte es, saugte es triumphierend ein. Langsam trieb seine Eskorte näher an die Ecke. Stumpfsinnig klappte der Schritt weiter vor gegen das rotgraue, glühende Lichtauge der Ecke.

Aus dem Schnarren einer zusammengerotteten Menge schreit es wie ein Fauchen erst, dann wie ein unförmiges Blasen.

Ein Karren mitten auf blutigem Asphalt. Am Lichtmast den einen Arm, den einen Fuß — den andern auf dem Rade eines umgestülpten Karrens festgestemmt, ein Mensch. Ein beschattetes Männergesicht, aufgerissene Zahnreihen. Kinn und Mund bald rund, bald eckig zerkeilt, tobten gleißend, lebendig über die grelle Beleuchtung wilden Volkes in bellender Rede.

Geheul rollte als Beifall. Gebrüll echote schlagend durch die Wände der Straßen.

Die Patrouille hält, wird gesehen, umringt. „Uve Rehn!" schlägt es wie ein Zucken durch die Geislersche Röhre des Platzes.

Eingekeilt ist die Patrouille im Schwung einer Sekunde. Den Häschern Gewehrriemen und Koppel zerschnitten. Entrissen die Waffen, entladen und zerbrochen!

Uve wird von einem rotbärtigen Kerl wie ein Zentnersack über Knie und Hüfte auf den Kopf geschultert, der Menge gereicht, weiter gegeben, schon auf die Beine gestellt, frei. Außerhalb des Kreises. Die Häscher sind verschluckt wie Steine im Sumpf.

Todesschreie. Kaum verhallt, rasen Autos heran, wetzen Maschinengewehre klatschend das Pflaster. Geschrei, Flucht, Laufen.

Unterducken in einem Hause, auf der Treppenwange eines feuchten Waschkellers, der scharf, chemisch riecht.

Die Sache verloren! Schüsse, Flucht, Detonationen. Flucht? Zu neuem Kampfe. In Verborgenheit rüsten! Fort. Fort. Auf die Bahn.

Alarmsignale, Pfiffe spionierend; ruhig schreitet Uve durch die Straße, er holt sich Geld. Er empfängt einen falschen Paß.

Er durchquert waffenstarrende Feinde, überwindet die helle Inquisition runder Bahnhofshallen und der Sperre. Ein Zug steht.

Tür um Tür reißt er auf. Er findet keinen Platz. Überall hockte stumpfsinnige Betriebsamkeit, standen geschäftige Bauern, drängten Krämer, Handwerker, Bürger.

„Sie greifen mich, wenn ich bleibe. Fort! Ich muß!" — Er kletterte in ein Bremserhaus in der Mitte des Zuges. Gerade schob der Zug an — langsam ging es in die Schwärze des Rangiergeländes, in schützende Düsternis, da klangen klappernde Schritte die Treppe herauf. Ein rundes, tückisch rotes Gesicht, ein mächtiger Rumpf zwängten sich durch die Türe. Ein Matrose kletterte zu ihm. Ohne ein Wort hockten sie nebeneinander; über das rote Gesicht des Ankömmlings, über Uves Antlitz, das von den Augen ab graugelb, wie nach innen gebuchtet war, griffen die vorbeiwandernden Scheine der Laternen.

II

Um die Morgendämmerung, allein, hörte Uve das schnelle Stoßen des Zuges wie eine Totenuhr. Ungeheure Stille legte sich rund um ihn. Draußen sah er vereiste Felder vorüberwallen.

Er begann sich unaussprechlich hart zu prüfen. Er durchblätterte alle Aufzeichnungen seines Gedächtnisses und vergewisserte sich überraschend, blitzschnell seiner Grundsteine.

Er durchsuchte und durchgrub sich unaufhörlich. Er sah den angehenden Morgen nicht, nicht das Meer, das linker Hand bleiern sich hinausschob wie eine haushohe Mauer.

Die Giebel einer kleinen Stadt hoben sich gegen das Meer und ragten mit Dächern und Schornsteinen in den Himmel hinein. Ein sechseckiger Kirchturm mit doppelter Zwiebel stieß aufwärts bis in die hohen Schichten der Nebelwolken.

Uve fuhr auf: „Wohin? Ich weiß nicht," murmelte er. „Irgendwohin, nach Norden, über das Meer."

Er stieg aus.

Als er durch die holprige Gasse kam, die auf die See hinausführte, sah er ein paar Fischerkutter, die kreuzten.

Er schritt den Hafen entlang. Niedrige Regenwolken kamen vom Meer und flogen über Land. Die See rollte weißspritzend durch das stürmische Morgengrau; Kälte feuchtete die Landschaft und machte sie fremd und seltsam. Das Wasser brüllte und schnaufte.

Das Spiel der Kräfte, Kraft um der Kraft willen, Strand und Wasser, tobten gegeneinander.

Das grauschwarze Wasser wurde mit Brandpfeilen entzündet. Soweit der Strand sichtbar war — begann auf den heulenden Brandungskämmen das Funken von Regenbogen. Die Sonne stieg. Der Wind schwieg, man hörte nur noch den Rhythmus der brechenden Wellenschläge.

Uve schritt aus. Am Strande entlang. Die Augen hinauf und hinaus in die Schwärze der fernen Meerhorizonte. Das weißbrandende Geplänkel zu seinen Füßen am Strande versank in seine Ohren. Er dehnte sich drangvoll, sehnsüchtig in die Rhythmik der Endlosigkeit der ungeheuren Himmelsräume, die im Morgenlicht brausten.

Er stürmte vorwärts und immer lebendiger hinein in die Ahnung überweltlicher Kraft und Tiefe. Seine Seele tat sich auf, der Segen gefühlter, erfüllender Allmacht sank beseligend auf ihn, in ihn hernieder. —

An einen Baum lehnte er und barg das Gesicht in beiden Händen. Dann war es vorbei. Die Kriegsjahre schlugen wie

eine Herde blecherner, zersprungener Glocken an. Die Kompressionen der Revolution schreckten auf. Er sah einstürzende Häuser und krepierende Minen. Mitten in der deutschen Hauptstadt an einem Maschinengewehr stand er. Flog und kletterte über Stiegen, Schornsteine, Dächer, Blitzableiter und Steigeisen.

Schließlich trat ein beinloser Krüppel vor seine Augen, den Kameraden an eine Dachluke getragen hatten. Seine Krücken lagen hinter ihm. Er kauerte an einem Maschinengewehr und schoß. „Die Engländer haben meine Beine, das übrige sollen sich die Regierungstruppen holen," knurrte er.

Sie haben ihn geholt. Wie einen Hasen aus dem Loch gehoben und erschlagen und hinuntergeschmettert in die Tiefe der Steinstraßen.

Uve stöhnte auf: „Niemals wird die Menschheit sich selber verstehen. So lange der Mensch nicht weiß, was Erlösung ist. — Und wüßte er's auch — er kann es nicht aus eigener Kraft — denn er lebt mit sich selbst in Kampf und Feindschaft, die im Tode erst enden.

— Wie ist das Leben möglich, wie überhaupt erträglich? Weshalb erschlägt einer den andern, reißt alles einander mit den Zähnen die Brust auf?"

„Sie tuns ja alle," lachte Uve herzbitter vor sich hin. „Wir tuns alle. Wir merken's nicht mehr. So sehr ist es uns täglich geworden.

Und wofür kämpfte ich?" — fragte er sich dann. „Eben dafür, daß wir Vampyre alle sterben, wir Blutsauger und Seelenfresser!

Mit denselben Mitteln kämpfe ich — mit Geschoß und Mord — mit Wut und Gewalt. Und von einer Rotte Verbrecher und Plünderer umgeben."

Er verteidigte sich, während er durch den trüben Mittag schritt und der Strand einer schweren, grünen Waldung entgegenlief.

„Wenn nicht das Werkzeug, meine Sache ist rein! Doch — was ist denn rein auf Erden?"

Er rang um einen neuen Aufbruch in die Tiefen der Seele — die das Unvereinbare mit freundlichem Feuer durchblitzen sollte wie vorher. Er mühte sich vergeblich. Stumm, stumpf und bröcklig blieb sein Gefühl. Er warf sich müde auf die Erde und aß eine Scheibe Brot.

„Der Glaube läßt sich nicht erzwingen — er ist eine Gnade. Unsern Geschlechtern ist nicht einmal die Gnade der Zukunft gegönnt, so sehr sind wir zerstört. Auch mein Glaube war nicht gefügt — sonst wäre ich nicht geflohen, sonst wäre ich geblieben und hätte siegen müssen."

Uve erhob sich und stürmte weiter. Mit erschreckten Grimassen hörte er sich selber zu. Seine Stimme dröhnte ihm wie Gericht und Vernichtung.

„Auch du bist der neuen Zeit nicht würdig. Niemand unter den Heutigen ist makellos. Minderwertig, mechanisiert, verhurt, besudelt, verdorben sind alle. Alle! Deshalb müssen wir ausgerottet werden mit Feuer und Schwert, wir sind eine rote Schmach am Leibe der Menschheit. Wir haben keine Seele mehr, wir müssen sterben. Unser bestes Wort sollte Todesgebet sein um neue reinere Menschenkinder nach uns.

Wer aber kann noch beten?"

Uve bebte tief in abgrundlose Stürze. Woher dies verbissene Widerstreben gegen das Vertrauen auf Zukunft und mildere Zeit? Warum? Warum dies grelle Lachen, das Blutbäche springen sieht und zerschmetterte Glieder? O, warum dieses gehetzte Mißtrauen gegen alle Mitmenschen und das Bohren und Suchen hinter ihren Worten nach Dolch und Brand? Warum ist nichts mehr auf der Welt als die gepaarte, stählerne Gemeinheit: Habsucht und Wollust?

Und weshalb kann niemand, niemand dagegen auffliegen, sich hochwerfen in die Ätherbläue vollendeter Himmel? Wie die Bäume des Waldes Sauerstoff ausatmen, so gibt die Gemeinschaft der Menschen ein bestimmtes Aroma über die Erde. Und das ist giftig geworden — fetzend und niederschmetternd wie ihre Kampfgase, die sie aufeinanderschießen.

Deshalb kann niemand den Gürtel der Gifte überfliegend durchdringen. Man bleibt diesseits, darunter gebannt und ins Verderben geflucht — mit Feuerbrand im verkümmerten Herzen.

Ja, Uve, das ist dein Schicksal. Und das ist das Schicksal der Zeitgenossen. Verjagter Fürsten und erwachender Proletarier, der Reaktionäre und der Radikalen, der Bürger und Bauern, der alternden Werker und der jungen hoffenden Männer.

„Zugrunde gehen soll diese Welt! Sterben müssen wir alle, alle — wenn eine Erlösung kommen soll," flüsterte Uve mit dunklen Lippen. Er blickte in die Sonne, die himmelsrot Berge schwarzer Kräuselwolken gegeneinander türmte. Die Brände und Wasserblitze weit hinauswarf jenseits des Horizonts, hinter dem es mystisch aufblinkte.

Zwischen der Düsternis des Himmels und der schwarzrot schillernden Platte des Meeres quoll dicker, trüber Dunst auf, der die Sonne in sich eintrank und emporstieg in den kälter farbigen Zenith. Plötzlich brach hinter den schwarzen Barren des Westens die rote Glut der Sonne noch einmal auf. Durchleuchtet funkelte der Nebel tausendfältig gebrochen, wie Eisnadeln blitzten im Schnee die hohen Almen. Die ganze, ziehende Dunstfläche ward nun fließendes Blut, das sich bergehoch langsam gegen den Strand heranwälzte.

Dicht am Strande, wo die letzte, leckende Welle aufblänkte, ehe sie am Sande zerging, stand Uve und starrte steinern empor — seine aufgerissenen Augen folgten der Blutwelle, die über ihn hin landeinwärts in die Felder sich schob. Er beugte den Kopf hinten über, so weit er konnte. Seine Halsmuskeln spannten sich, wollten springen, reißen; er drehte sich rückwärts und warf sich nieder.

„Das Blutmeer zieht zum Westen," zitterte er. „Es ging über mich weg. Nein, nein!" rief er. „Es soll mich nicht verschonen! Auch ich will ertrinken! Es darf niemand übrigbleiben, sonst wird die Zukunft abermals umgebogen. Sonst findet sich ein Mann und paßt die neue Forderung der vorhandenen Verruchtheit an. Wie jener Kaiser Konstantin, der das Christen-

tum zerstörte, dadurch, daß er es anerkannte. Diesmal soll das große Sterben ausbluten, ehe der neue Prophet kommt. Die Menschenbestie soll nur wenige, unmündige, Junge übriglassen aus dem Chaos."

Uve erinnerte sich seiner Flucht, der Kämpfe, der brausenden Versammlungen in der Hauptstadt.

Jetzt verstand er seine Stellung ganz neu. Ein Jünger war er und ein Vorbereiter der erlösenden Schreckenszeit.

„Ich hielt mich an Überzeugungen, aber der Geist läßt Größeres durch uns geschehn. Er wirkt die Erneuerung, indem er uns den Einsturz beschleunigen heißt. Wir sollen zerstören, zerstören und nichts als das!

Wir waren Stümper bisher; denn wir kämpften um Macht, anstatt die Gewalt aufzulösen. Anstatt alle Brücken zu zersprengen, die Wasserleitungen und Kraftwerke zu zerstören, die Speicher und Schlachthäuser anzustecken, die Läden zu plündern und zu zerstreuen, die Quellen und Brunnen zu vergiften, die Dampfer und Kähne zu versenken und auszubrennen, die Eisenbahnen aufzureißen, die Telegraphen zu zerschneiden und alle, alle Menschen, Männer und Frauen auszurotten, die nicht eins sein wollen in der Gerechtigkeit der neuen Welt."

Als Uve sich aufrichtete und landeinwärts wollte, einem Fußweg nach, der an ein Wegkreuz führte, fühlte er sich angerührt wie vom Wallen eines mächtigen Gewandes, das über die Erde säumte. Aufschreckend sah er ungeheure Glieder aufschießen in die himmlische Höhe zu gegürteten Hüften. Und darüber ein ungeheurer Bausch, aus dem Schultern aufstiegen und meerweit gebreitete drohend geballte Arme. Ein furchtbares Haupt mit herausspringenden Wangenknochen und einem Barte, der wild und weiß gekrümmt vom Kinne stieß. Eine Wolkenmähne über der Stirn, unter der vernichtende Augenkrater vorwärtsblickten. Das Haupt beugte sich herab, kam nahe.

Aufschreiend warf sich Uve nieder und wühlte sein Gesicht in die fahle Grasnarbe des fröstelnden Winterabends.

Scheu blickte er auf, als sein Herz langsamer jagte. Der Ungeheure war verschwunden. Aber ein springendes Heer von Krüppeln zog hinter ihm her am Himmel. Einbeinige mit Krücken, die immer das eine wolkenhohe, stumpige Bein hastig vorwärtsschleuderten und dann mit einem Riesengriff der beiden schnellen Krücken einen Sprung mit den beiden Hölzern machten, ehe sie von neuem ihr gesundes Bein vorwärts warfen. Einarmige trollten dahinten in blassem, zackigem Zuge.

Blinde Soldaten in Reihen untergefaßt tasteten mit fühlsam ausgestreckter Stirne im großen Zuge der wandernden Heere. Zerrissene Gesichter tauchten auf.

Blasse, zerbeulte, zusammengetrotzte Brauen über fanatischen, vernichterisch kühnen Abenteureraugen. Und dann blasse Schemen hastender, wankender Brüste. Unendliches Wogen gebeugter, mühselig eilender Kolonnen.

Ächzen, regelmäßig, rhythmisch, grau und blaß, tönend wie das Knarren ferner Wagenachsen — dazwischen das huschende, dunkelrote Nebelgewolke, das fahl wurde, weißlich dunkel, leichenfarben und erstickend.

Noch einmal quoll schneller Lärm. Ein Nachtrab schriller Irrsinniger, der die Richtung verfehlt hatte, wälzte sich ausgebreitet wie ein schaumiger Wellenkamm über den Himmel in die Richtung der entschwindenden Karawane. „Rache!" kreischten die Irren, die sich wie fast unsichtbar schnell rotierende Wagenräder in der Marschrichtung überschlugen.

„Rache!" schrien die Blöden, die mit vibrierenden Gliedmaßen und schleudernden Köpfen vorwärtstrotteten.

„Rache!" kreischten Verstümmelte und Wunde, die auf langen, grauen Zeltbahnen von zerrissenen Pferden nachgeschleift wurden.

„Rache!" quoll es scharf und höhnend aus gelben, riesigen Netzen; aus Netzen, die über den Himmel geschleppt wurden.

Nein, es waren keine Netze. Es waren unendliche blasse Maschen von Fleisch, von starren Leibern, von Leichen, die reihenweise Hand in Hand gefaßt im Winde über die Erde

getrieben wurden. Zuerst kam eine Reihe, die die Hände ineinander hatten. Und ein endloses Band Folgender hielt sich an den gespreizten Füßen der vorangetriebenen Reihe. Immer das linke Bein des einen und das rechte des andern der beiden Vordermänner hielten sie und gaben selbst so wieder Halt ihren nachfolgenden Kameraden.

Stundenlang flogen die Fleischmassen der schimmernden Netze über die Himmel hin. Als der Mond aufging, kamen solche aus Knochen und Schädeln mit einem Geruch reiner, süßer Erde.

Als sie vorüber waren, knatterten ungeheure Lastautos aus Glas in breiten Kolonnen vorbei. Darinnen lagen herrenlos Arme und Beine, Brüste, Leiber und Hälse. Auch eine Folge von Wagen mit Köpfen kam. Die hatten myriadenhaft offene, blaustarrende, leuchtend klagende Augen. Sie stierten hinab auf die Erde und saugten sich fest an der zerschlagenen, zitternden Gestalt des einsam kauernden Menschen da unten, dem die Tränen über den Kalk des Gesichts endlos rannen.

Uve schrie und wühlte sich in die Erde vor dem Gewebe der Augensterne, die durch die gläsernen Wände des Autos in allen Lagen und Richtungen auf ihn blickten, regellos wie zusammengeschüttete Ladungen abgeernteter Rüben . . .

Dann war es vorbei.

Aber plötzlich, als Uve in zielloser Wanderung haltmachte, nach Richtung und Atem rang, öffnete sich ferne die Höhe, die Wolken zerrissen ganz und gar, ein Himmelsgebirge von drohend leuchtendem Kobalt wurde sichtbar. Dort hatten sich die Millionen Heere gelagert. Bunt durcheinander lagen sie in die bunten Fetzen aller Länder gehüllt.

Ein Fels drohte mächtig auf. Jetzt bewegte er sich. Es war der gigantische Führer. Er sprach. Eine Fackel schwang er auf. Sie loderte qualmend. Er schleuderte sie über dem Haupte kreisrund um die Windrose.

Aufflammten da alle Horizonte mit Feuerkrachen. Die Heere um ihn knieten und flehten. Die Irren glänzten glücklich auf. Freudentränen schimmerten auf ihren zerstörten Wangen.

Feuer schlug über die Erde. Immer näher fraß die leckende Säule über die Felder ans Meer, das weithin aufschauerte, fahl im Lichte der Zerstörung. Brandatem wehte aus jeder Richtung.

Uve sprang auf einen Steinhaufen und schaute rettungsuchend in die Ferne; auf das selige milde Himmelsgebirge, das sich mit melodienreichem Grün überzog, in dessen grünseligen Gebüschen Stieglitze, Zaunkönige und Zeisige farbig spielten.

Der ungeheure Prophet stieß eben die qualmige Fackel tief in den Felsgrund. Eine Jungfrau quoll auf aus dem dürren Stumpf. Schmal, bernsteinbauchigen Leibes mit langen Schenkeln und festen Brüsten. Sie breitete die schwachen, zarten Arme auseinander und wandte sich in die Runde.

Ein unendlicher Jubelschrei erscholl, vor dem die Flammen der Erde scheu in sich krochen und minutenlang bläulich am Boden winselten.

Die Glieder, Rümpfe, Köpfe und Stümpfe schossen in kristallfarben neue Leiber, die sich unter der segnenden Sonne des Mädchenauges wellenhaft wiegten.

Nicht weit von den Füßen des jungen Weibes lag ein Lappen Gesicht. Mit Augen, Nase und Mund — der Kopf daran fehlte. Da bückte sie sich und küßte den Menschenfetzen. Das Gesicht erwachte und bildete Haupt und Leib und ging auferstanden unter seinen Brüdern.

Dann schritt die Jungfrau gegen den Propheten, der vor ihr kniete, riß kühn und schnell eine spitze Nadel aus seinem Kleide, hob sie, holte aus und stieß sie durch ihre Brüste. Und als ihr Blut aufsprang, griff sie danach, formte und hielt schmerzvoll inne.

Wütend schossen die Flammen der Erde auf und zerstörten gierig blähend in die Höhe. Uve fühlte, wie die Glut seine Kleider fraß, seine Stiefel zerbiß. Wie die Lohe aufschlug, blau und ätzend, seinen Atem verwüstend. In die Lunge bohrend, die Sinne vernichtend. Stürzend schon sah er auf. Noch hielt er sich aufrecht.

Das herrliche Weib hielt ein lächelndes Knäblein hoch über den Brüsten und pries es den Männern. Das blaue Gebirge bebte, die Männer fielen nieder und beteten.

Weich und weihend flossen die Gesänge frühlingshafter Vogellieder über die Welt.

Der Prophet weinte und zerging in Schlaf. Die frohen Männer wandelten lieblich. Uve stürzte in die Glut hinab und veraschte auf dem Rost des rotglühenden, zerfließenden Steinhaufens.

Die Erde brannte rot aus. Qualm und Rauch schlugen nieder in Lavamassen.

Langsam sackte sich das blaue Gebirge näher heran an die vernichtete, unglückliche Kugel. Aber noch glühte sie und war zu heiß.

ALFRED WOLFENSTEIN / DER MANN

UNRUH DES JÜNGLINGS

Entzündung der Welt — Gewitterentzündung — Erde und
Himmel nahn sich!
Rausch in Rausch niederzuckt grauer Wind im glühenden
Zickzack,
Doch Unruh — durch gestautes Lachen der Erwartung rollt
die Unruh:
Erde fühlt: über ihren Wolken gewitterlos klar steht die Sonne,
Starrt mit strahlendem Lächeln herab auf den kindlichen
Aufruhr,
Höher breiter erwachsener — Sonne ist Schicksal weiterer
Welten —
Brennende Erde fragt empor, ob diese Sturmlust ihr gegönnt sei,
Ahnt durch Freude Unheil — über ihrem Himmel geschieht
vielleicht Hölle!

— Aber hier — o selige Sichtbarkeit! füllend die Ufer der Lüfte
Hallen umhallen sich hier der Fruchtbarkeit Wolkengewässer,
Wüstes gewaltiges Grau (aber grau ist außen auch Nachtigall)
Langsam schwellend sinken die Wolken, das ist wie ein Meer
steigt,

Luft entflieht gedrückt, bäumt auf, Blitz spritzt, roter Donner.
Der Jüngling mit schmalem Gegenhall geht über die angespannte Erde,
Auf langgekanteten Gliedern ragen der Schultern kleine Felsen,
Breitet die schwülen Äste über seinem Weg mit den Armen seitwärts,
Die engenden Zweige der Arme breitet er aus mit seinem Herzen.
Umgewendet nach ihm mit zitterndem Munde steht die Frau,
Pressend die Hand an die Wange, des Gesichtes kleinen nackten Busen,
Ihr Knie durchschwebt das Kleid als erster Beginn ihres Zu-ihm-kommens,
Die Frau — vom durstigen Schwarm der Jahre umkreist, die schon niedriger fliegen,
Denn am Rande fliegend ziehn außen hinab die älteren zehn Jahre —
Unverwandelt zwar die Stirn denkt aus den Quellen der Kindheit,
Die Schultern unverwandelt sind doppelter Mädchengesang:
Aber den Schoß umkreist es schwankend bald gierig bald traurig,
Entblößt von Vergangenheit, versteckt vor Zukunft, gehemmte gehetzte Liebe,
Enttäuschung einst, dann Gewohnheit Gewohnheit und die Furcht auch
Vor den entschwärmenden Jahren bis an das Ende aller Gegenwart —

Der Jüngling dringt durch stürmenden Garten, Dunkel donnert zwischen Blitzen, Wipfel küssen die Erde,
Die Frau winkt — weißgezackt vor Randwetterwolken, flattert ihr Tuch
— Indessen stumm die Faust in die Hüfte seines Alters gestemmt der Gatte
Sitzt und starrt, ein Bein auf das andre gelegt — wie die Wut auf die Ohnmacht —

Es blitzt aus gewölkgeladener Stirn und dröhnt aus wolkenschwerem Nacken
Verachtung der aufgewühlt harrenden Frau, die ihn älteren verachtet —:
Doch sie verachte du Jüngling — räche mich! — den du verachtest —
Du, aufgebauscht von schillernder Nichts-als-Jugend — ah schlüge ich
Euch alle durcheinander! Gang geschmeidig blöde erhoben,
Wippend mit Zeh und Kinn — Aber ich schlage dich mit dieser Springenden!
Was bist du gegen diese! Alt und befleckt, schon abgestanden,
Schon angerührt vom Tode, von Verwesung der Liebe,
Vom Ende, weil du beginnst! — Wie du alt bist gegen dies Mädchen,
Durchsprungen von zehn Jahren, die gestreckt durch meinen Garten springt!
Die langen Beine nackt bis in den zartbewegten Bauch —

Da fassen sich des Kommenden und der Umgewandten Hände
Im schallenden Funken, der die Welten zusammenbiegt,
Sie gehn — auseinanderreißt Sturm vor ihnen das Dickicht,
Ineinanderreißt Sturm ihre brausenden Arme
—: Da sehen sie in den Händen des zuckenden Alten das Mädchen,
Um den Mund des höllisch Geröteten wie um Rost für Menschenfleisch
Faltet sich Kannibalentanz und grinst: nur weiter zu gehen!
Blinkt: so treffe ich euch! — winkt: übertreffe euch beide!
Ach, zerspaltet gespenstischer Schmerz sie — fortreißend — zurückhaltend —
Lust und Gewissen — Fuß hin und her bebt, das Kind zu erretten
Oder die wilde Gelegenheit — sicherer nun durch das Opfer —

Und schon gezogen von bäumender Leidenschaft in des Sturms
Schäumendem Gewieher bewegen sich die Füße, des Herzens Räder

Rennen, und was in sie greift — zerbricht, sie müssen dahinrollen!
Knatternd wie über ungeheure Kiesel funkelnd zackt sich
Durch Himmel und Erde der Weg — hinfährt ihre Liebe
Zur Höhle, die gewaltig im zarten
Gebüsch liegt, urzeitlich und ewig jung,
Von Menschen stets wie zum ersten Mal beschritten,
Wild dunkel, dennoch Zuflucht vor dem Tier.
Mit Wolkenpaukenschlegeln beginnt Himmel zu hageln,
Alle Luft wölbt sich wild dunkel zur Höhle,
Die den Donner verdoppelt — Blitz spiegelt sich im Blut
Mit Blitz — doppelt klingt es nach Höhe und Tiefe.
Empor regt sich Blume, nieder sinkt Kraft aus Wolken,
In den steil nieder trommelnden Regen empor
Windet sich rundes gebundenes Flöten —

Und doch eine Stimme — gleitet ab vom jubelnden Atmen —
Aus glücklichen Seufzern schwankt dunkler als die Höhle
Ein Mund —: O — Liebe — Ältere! — warum ist immer Unruh
In meiner flammenden Nähe da — aus unfaßbarer Ferne?
Als sei meine Lust das Ende einer jungen Seele —
Die Arme zwar sind schuldlos, doch Umarmung verschuldet —
Straft so ein Geheimnis, das Gleichheit will, die Jugend?
Es setzt mit dem Stachel des verschiedenen Alters
Das Unheil gegen uns in verschlungene Bewegung
Und quält mich, als ende während meiner Lust
Durch blutige Folter eine junge Seele.
Ein Kind ruft aus greiser Faust vom Weib geliebten Jüngling.
O alle waren, die ich umarmte, von mir verschieden,
Als seis ein Schicksal der Jugend in eingerichteter Welt,
Waren auf immer neue Art mir irgend überlegen,
Älter oder wissender, das aber ist liebend weniger!
Da spalten schaurig Freude und Widerwillen die Höhle,
Gegen lächelnde wissende Finger wirft sich weinend mein Mund auf,
Doch zugleich fühl ich zum Höheren dieser Spaltung Sinn wachsen:

Wie über den Wolken der Liebe das Haupt der Sonne starrt
Strahlenden Lächelns herab auf den kindlich blitzenden Aufruhr,
Breiter, Sonne ist Schicksal und Verwalterin weiterer Welten —:
So sieht mein Gesicht über diese Liebe um hinüber
Ins Weitere — den Andern zu — die ich liebend nicht liebe!
Den Menschen zu, denen ich nicht helfe, indeß ich dich liebe.
Dies Unruh: Fühl weiter! Denke durch Alle hin!
Unheil versäumst du. Lust ist Schicksals Versäumung.
So dächte ich nicht, verging ich mit dir einig —
Doch dank ich der Verstrickung —: es erhebt sich eine Welt mir
Aus schmerzlicher Kluft — überflügelndes Gefühl
Spannt mich zum Schwung in die Welt — zum Manne —

Da beginnt Gewölk zu schreiten, Frische haucht seltsam.
Der Bau der Höhle bricht auf ins allgewölbte Blau.

TAG DES MANNES

Noch träumrisch vor plötzlich ungeheuer aufgerundeter
Riesenradschaukel des Sommermorgenhimmels
Steh ich —: es klingelt der Festplatz, es dreht sich
Der Boden — doch Traum ist es nicht mehr, ist Tag!
Es klingen die Sphären (steh ich noch?) Pauken,
Trompeten —: Hier ist zu sehen die Erde,
Wie sie ohn Schwindel des Menschen sich dreht!
Und steige schon! Unter dem Fuß sinkt die Nacht fort,
Am Zeiger unaufhaltsam der Riesenradschaukel
Hängt Sonne und Gondel und ich und orgelt
Aus staubigem Dunst auf in schneeweiße Wolke
Und höher zum Tag in das Strahlblau der Klarheit —
Bis endlich unendlich vom Festplatze Erde
Musiklärm verschmilzt zum einzigen Ton
Mich umschwebend — — die Stille — —.

Zurückflatternd — auffliegend — starrend hinunter —
Jubelnd jubelnd mit kindlichem Ruck
Vorwärts beschwingend die gondelnde Stunde
Fühlt Seele den fahrenden Scheitel nahn — Scheitel
nicht!
Aufschwung! Sprungbrett, letztes der Erde!
Befreit im geraden Tangentenstrahl auf
Hinausfliegen — jetzt! und pfeilgerad vom Gipfel
Zur Ewigkeit abschwirrn —! —:
Hört plötzlich den ruhigen
Weltruf des Kreises wieder befehlen —
O Gefängnis im Äther! — der sie auffuhr, dreht
Die Vergeßliche, geradwegs zum Himmel begierig
Gestreckte mit rundender Faust um — er,
Der ans Licht hob, biegt die gläubig Gestreckte
Wirbelnd hinunter: machtlos wie vorher
Schaukelt die Trauernde schweigsam zur Dämmrung
Mit Sonne hinunter.
Der Fragenden Menge blickt da entgegen,
Die Hälse gereckt: — Ihr wartet — o nichts
Bring ich herab — war oben gereckten
Halses und sah nicht hinüber! beuge dich,
Mann! bleibst immer unter der Sonne,
Grau —. Hier leuchten Lampions — Auf den Boden
Setze ich kindlich wie Vögel wieder auf.
— Aber — da — stehts mir gespenstisch gegenüber
Am Fuß des Rads muskulös drehnden Armes,
Ich selbst mir —! schon da —! als verließ ich den
Boden nicht —
Steh erzen — und sehe mich luftig landen,
Empfange mich keuchend — und ruhigen Blickes
Seltsam zerdoppelt! Und Sausen meiner Flügel,
Die rundum über meine Seele phantasierten,
Kreuzt sich in mir mit fest atmender Brust:
Denn stehe ich nicht seit dem Morgen, ich Schwebender,
Eisernen Beins unbeweglich hier unten,

Ich, als bewegender Herr des Rades?
Nicht Spielball des Flugs, sondern selbst beflügelnd,
Riesiger Arbeiter, mächtiger Mensch?
Schlage den Zahn ins schwankende Schicksal,
Drehe mit meinem tönenden Willen
Ich selbst den Tag hinauf und hinab?

Es schweigt die Musik. Nun dunkle lange
Fermate der Nacht. Dann steigt die Musik,
Auffahre ich neu — und arbeite unten;
Und sinke neu — doch arbeitete unten!
So flatterndes Auf und Ab findet den Willen,
Welt findet Weg — aus mir Tat und Leid —
Aus Tagen Tagen die Ewigkeit.

SYMPHONIE VON EINES MANNES TOD

I *ALLEGRO FUNEBRE*

Nacht — Quer eine Kerkerwand — Zur Seite riesiges Fensterloch mit winziger Lichtscheibe — Gegenüber Eisentür mit Schloch — Den Arm an die Wand geschmiedet stehend ein Mann

Stimme des Mannes:

O Himmelssonne
Triff gut die Erde —
Ein Auge, ein falscher Höllenstern,
Sticht wachend kalt herein,
Durchsticht die Tür und macht sie noch fester —
Mein Arm hängt schwer,
Verscheucht nichts mehr,
Meine Schulter spannt sich heiß über mein Herz —
Der Himmel spannt sich heiß über die Welt,
Gewölk hängt nieder schwer wie mein Arm.
Doch im Grauen die Glut!
Funkelnd steht dahinter das Herz,
Hinter Wolken die Sonne im Himmel!
Zeugt mit dem Grauen nach ihrem Bild
Blitz —
Gewitter wühle!

Strömt, meine Wolken!
Ihr schwebt nicht über die Erde fort,
Werft brausend ab zum durstigen Boden
Und seid nicht stolz.
Jetzt Diener Donner,
Windesnacktheit,
Da zuckt der glühende Arbeiter her,
Zusammenbiegt er Himmel und Erde —
Hallend All,
Aufatmend Weltgarten,
Durchwühlte Frische füllt Keim auf Keim!

— Ach — aber der Stürmende
Hierher nicht —
Nicht bis zu mir herab —
Wohl braust die Luft von meinem Regen,
Die Erde hallt rings meine Freiheit,
Doch um mich bleibt es trocken stehn,
Für mich erstarrte mein Blitz zur Mauer,

Stimmen wie Vögel:

Aus dem Staub nach dem Sturm
Würzig nun steigt ein Duft.
Wir Freiheit! Freiheit!

Mann:

Was tönt —

Stimmen:

Aber dir aus dem Staub
— Spürst dus nun? aus dem Tod
Duftets dir: Einsamkeit!

Mann:

O —

Stimmen:

Dicker Dunst Volk verweht,
Lärm und Leben donnert ab,
Grab ergrünt — Allein! Allein!

Mann:

O — Verrat — und Wahrheit —
Was steigt in mir auf —

Überm Regenstrome
Bogen aller Farben
Winkt der Welt und schimmert
Freudig freudig freudig
Durch des Aufruhrs Wolken,
Die Bedrückten atmen.
Aber dunkel beugt sich
Übers Grab in Tränen
Schimmernder Menschenbogen,
Feiert meinen Tod —
O — nicht! Wendet euch um,
Liege vielleicht nicht darin —
In eurem Rücken seht
Seltsam starren den Stein
Abweisend nieder aufs Grab,
Fremd wie ein Tod für sich,
Und das bin vielleicht —

Erscheinung einer großen Gestalt wie eines schwarzen Vogels:

— ich.

Mann:

Wer — ist da —

Gestalt:

Dieser Tag.

Mann:

Wer —

Gestalt:

Dein Tag. Dein Tag ist da.

Mann:

Wild umgreift mich Todesarm und macht die Stirn mir heller — Wie ein Stern von nächtlich jenseits stehender Sonne Licht empfängt, zuckt mein Haupt in Strahlen aus der finsteren Umarmung —

Gestalt:

Sieh und fühle nun durch mich.

Mann

wie ein Stern am Rand des Dunkels sichtbar:

Ich sehe grauen Raum mit Rauch und Volk gefüllt und tausend Augen eng versammelt starren einem Menschen zu. Sie heben hungrig ihre Kinne auf zu ihm wie bleiche Kinder, Schrei und Schweigen laden wechselnd mit dürftigem Gewölk den Saal, arme Sehnsucht Forderung Drohung streckt die Hände bleich vom langen Ausgestrecktsein aus und ein Mensch ist das Meer, das sie empfangen soll und das —

Tausend leis schreiende Stimmen:

Hilf uns!

Gestalt:

Sieh durch mich — dein Leben —

Mann:

Pötzlich alles wie im Nebel einer Seele schwankt licht dunkel auf und ab —: gleich einem Schiffe glitt der Saal ihm zu und fuhr in seine Seele ein — Sie ist es nun, sie trägt die Last kaum, schwillt und schlägt voll Wunsch — voll Ohnmacht ihrer Rede Schaum an alle ihre Ufer: o zerbrechen lieber als nicht helfen! Das bin ich — und ihr in mir — der graue schwere Saal steigt auf und nieder, dampfend wankend in dem kleinen Hafen meines Geistes — knirschend tief in meiner Ohnmacht Sande — und der Worte Überschwang weht leer hindurch —

Stimmen:

Hilf!

Mann:

— Was tust du? Wollte rufen: Ja! — wenn Unruh auch wie stets am Grunde lauert, dennoch: Ja! ihr rührenden Augen, wild auf mich gerichtet — wollt ich rufen —: da verschließt mir deine schwarze Hand die Lippen — Willst du von der Rede mich erlösen? Glaubst du, nur ihr großes Tönen quälte mich und schweigend fühlt ich nicht dies unzufriedne Herz verfluchter Menschenschwäche? Schweigend auch fühlt ich verdammt und fruchtlos unsres unvollkommen Wissens Feld! und Furcht vor ihrem unverdienten Beifall, der es dann noch völlig nieder-

hagelt. Gott, daß du nicht kamst — daß du nicht ich warst — einen Hilflosen hinstelltest und ihn dennoch zwangst, zu wollen — ach zu wollen — überschwänglich und ohnmächtig! Den Befreier, wer befreit ihn —

Gestalt:

Sieh durch mich — Erlösung —

Mann:

Weh was tust du — Wie aus mir heraus gerissen stürzen sie — wohin — Tribüne fällt — ich aber steige schwebe silbern leicht nun wie ein Stern von Rauch und Angst verlassen — eben noch als Leidendster die Armut teilend — glänze auf und nur magnetischer Strom aus ihrer nachgereckten Menge, ihrer nachgestreckten Hände dornenreiche Hecke hält mich noch ein wenig an — heiße Rufe, noch auf Führung hoffend — und ich bin jetzt nur ein kühler Stern, der flieht — O du — Versucher —

Stimmen
schwach:

Hilf!

Gestalt:

Antworte denen nicht und höre mich. Der Seele Felder richt ich dir vom Hagel deiner Unvollkommenheit auf. Vorbei die übermenschliche Mühe, sie zu führen. Das Gedräng dir aus den Augen! Quäle dich nicht mehr mit Liebe! Haß ist leichterer Flug! Den Rücken wende denen und sogleich fühl Flügel dran! — empor komm und verwirf! Heut ist dein Tag dein Tod dein Recht! Tritt in unendliche Versammlung deiner selbst ein —: Da wie Orgel Violinen und Trompeten ruft es zwischen deine Rede: Einsamkeit! und donnernd Beifall widerhallt am Schluß: — Einsamkeit! Und sieh, die Menge stirbt zurück ins kleine Leben — aber du: des einen Todes ungeheuren Orden lege an! Was Volk! Des Thrones bist du würdig! Steige auf den Thron des Todes — sieh herab auf dein beherrschtes Leben — lasse knien vor deinem Tage! Herrscher!

Stimmen:

Weh — verraten —

Gestalt:

Ihr noch immer da? Ich habe Vollmacht! Hütet euch, mit eurer Tyrannei ists aus! Wir trugen eure Elendsmienen lang genug! Hier ist jetzt Fest, hier ist jetzt Tod, ich treibe euch zu Paaren! Ha Mächtiger, sei lustig du — darf ich sie peitschen als dein Engel?

Stimmen

Teufel —

Gestalt:

Sollt mich spüren und den Tag, der alles umkehrt! Seine Strahlen flecht ich euch zur Peitsche. Jetzt! — hinaus! — und euer klägliches Geschrei Weltrevolution was ist das gegen diesen Tag, der Leben in den Tod umkehrt! Ha, jedes Menschen letzter größter Umsturztag! Hinaus! Schreit flieht erstickt! Zerdrückt euch, Tische Stühle Menschen! Krachender drängender platzender Saal, wie freust du uns in unsrer luftigen Einsamkeit — — —

Verhallen — Stille — Das Dunkel wieder gestaltlos

Mann:

Es kämpft um meinen Tod. Der Tod des Leibes kommt, den Tod meines Lebens zu spielen. Zu vergiften den Sinn meines Lebens, das liebend die Fülle der Menschen, Volk, umfaßt hat, drängt er mich finster abseits, auf den Stufen der Bitterkeit fühl ich mich hinauf getrieben — hoch — wo mein Ich steht mit gepreßten Lippen, überdrüssig der Gemeinschaft. Zu verwandeln diesen Tag in den Abgrund der Einsamkeit zwischen mir und ihnen — warum nahmst du mein hämmernd Herz nicht mit? Du machtest, daß ich qualvoll nicht mehr warten kann. O Gift und Freude — Einsamkeit — mein Eigentum! Und endlich einmal in der eignen Seele Saal, in meiner hallenden Versammlung spreche ich zu mir! — Und endlich nicht mehr warten — o wie bin ich schon entfernt — und mit mir machen, was ich will! — mir geben, was ich will — den Tod — nur mir gehörig — mir —

Stimmen
fern:

Uns —

Mann:

O — Noch immer euch?

Stille

Ein Schatten mit dem Umriß eines Wächters

hereingleitend durch die Türfüllung:

Dein Freund — hat mich gewonnen — dies an dich —

Er streckt die Hand aus — ein Dolch ist darin
Aber breites Leuchten flutet in den Raum. Vor ihm verschwindet der Schatten bis auf ein starres Auge, das in der Tür steht und mit stechendem Strahl das Leuchten kreuzt: Im Fenster schwebend erwartet ihn ein großes Antlitz. In der Mauer wolkenweiße Gestalten. Um ihren Schwung wie Blumenketten fliegen die Fesseln an Armen und Beinen

Die leuchtende Stimme:

Du — bringe dein Opfer!

Die starre Stimme gegenüber:

Genieße dein Opfer!

Erste:

Den Tod erdulde —

Andere:

Nein! wähle den Tod!

Erste:

Den Dolch schickt der Feind dir —

Andere:

Nein! eignes Begehren!

Erste:

Du lebtest für uns —

Andere:

Du stirbst für dich!

Mann:

O die wilde wahre verführerische Stimme
Dringt ins einsame Ohr mit liebkosender Zunge,
Meine Seele flüstert an meinem Ohr,
Auch ich soll noch ein Mal eine Lust verspüren!

Chor der Gefesselten

wechselnd helle und dunkle Klänge:

Wir flehn zu dir
Mit Glockenklirrn
In Ketten hier
Und freier Stirn:

Dein Tod sind wir —
Du darfst nicht irrn!

Mann:

Doch hier — es naht, es berührt meine Hand
Mit lockendem Druck — mit verständlichem Geschenk —
Es kommt wie aus meinem eignen Herzen hervor,
Um wiederzudringen in mein Herz,
Es löst mich von Fesseln — schon leichter meine Hand —

Erste:

Schwerer!

Andere:

Schon frei!

Mann:

Der Dolch in meiner Hand —

Erste:

Wirf fort —

Andere.

Stoß zu!

Mann:

O ihr zerreißt mich —
Gegen diese Seligkeit
Kann mich kaum wehren —:
Mein Tod will mein sein!

Erste.

Wirf fort — bleib arm —

Andere:

Der Dolch bringt nichts!

Erste:

Jetzt üppigstes Geschenk —

Andere:

Vom Henker löst er nur!

Mann:

O spricht er denn nicht wahr?

Erste:

Du aber gib dich preis —

Mann:

Ach ihr, in Kerkerwand,
Ihr blickt — ihr blickt mich an —

Erste:

Ja einfach blickt ihn an —
Versuchung sieht er bald
Und tiefer diesen Tag.

Chor der Gefesselten:

Der Kette Klang
Ringt, Dolch, mit dir!
O Freund, solang
Du bist, sei hier!
Bei uns gefangen
Bleib .. [illegible] wir!

Andere:

Folge! Der Dolch will weg!

Erste:

Führe! Zum ersten Mal!

Andere:

Zum letzten Mal: Greif zu!
Und denke Tod ist Tod!

Mann:

O spricht er denn nicht wahr?

Erste:

Nein! Denn sein Tod ist Mord.
Nie hast du getötet,
Nie das Geheimnis
Abgebrochen — abgeschlossen —
Und töten nun: dich?
Und bist du nicht unendlich mehr als du
Und willst es töten?

Mann

*von einem langen Seufzer durchzogen öffnet die Hand, als lasse er etwas fallen
Der Schein erlischt — Poltern — Der Mann bewegt sich*

II SCHERZO

Dämmerung — Eintreten zwei Beamte — Sie stehn und blicken vorbei — Sie schlagen knatternd mit Papieren, die steif vor ihrem Leibe zwischen zwei Fingern stehen bleiben

Mann:

O Wirklichkeit — hier meine Seele! O Sonne, hier mein Gesicht!
Nacht hat mich gelehrt, dich wahrhaft zu erkennen!
Es kämpft um meinen Tod. Der Tod des Leibes kam, dies Mal mir einzublasen, daß ich mich selbst zu meinem Henker machte, mich auf des Feindes Seite schlüge. Zu vergiften den Sinn meines Todes, der meinem eigenen Willen doch heilig entzogen ist, drängt er mich starr abseits, auf den Stufen des Selbst — eng in mich hinein — Selbstmord wie Selbstlob schmeichelnd — damit mein Tod nicht der Fülle der Menschen diene, — zu verwandeln diesen Tag tückisch in Genuß in den letzten Selbstgenuß zwischen mir und ihnen —
O Tag — hier mein Auge! dich richtig nun zu feiern!

Die Beamten

blicken einander an

Mann:

Wohlan!
Da kommt es und stellt sich als eine Welt hin —
Warum sprecht ihr nicht? Ich will auf euer Wort nicht warten.
Doch ebensowenig auf euer Schweigen.

Beamter:

Der Ministerrat hat beschlossen —

Anderer:

Seien Sie gefaßt —

Mann:

Selbst ihr Mitleid befiehlt. Nieder Befehl und Mitleid!

Ein Beamter zum anderen

Offensichtlich Agitation zum Fenster hinaus. An diesem Tage!

Der Andere zum ersten:

Doch hier ist nur eine schmale Öffnung hinaus.

Mann

Die paßt an meinen Mund! Mein aus Mauer geformtes Megaphon!
Ihr könnt es mir nicht nehmen.

Beamter:

Im Traum sprach er bereits mit andrem Tone.

Mann:

Woher wißt ihr das? — Ah — ihr — —

Beamter:

An solchem Tag bewahrt sonst jeder eine gewisse Würde.

Anderer:

Dieselbe geht nicht bis zur Heiterkeit, geschweige denn bis zu Drohungen.

Beamter:

Wer möchte an solchem Tag noch Schaden und Unruhe stiften?

Anderer:

Wer entweiht gern die Stille vor dem —

Beamter:

Sprechen Sie dies Wort nicht aus, denn wir haben es noch nicht verlesen. Aber diesseits wird in aller Güte und Vernunft anheimgestellt, jetzt lieber an das eigne Seelenheil zu denken. Jeden Menschen, mag auch vorher die Öffentlichkeit sein Element gewesen sein, bringt dieser Tag doch zu einer Stimmung der Einsamkeit und ernster in sich gekehrter Haltung.

Anderer:

Solchen goldnen Worten gegenüber erinnere ich strenger und deutlicher daran, daß schon die Schatten — — daß schon gezeichnet — — kurz daß jeder Zynismus hier denn doch halt mache.

Mann:

Ja — ich erkenne euch!
Auch ihr kommt, diesen Tag zu rauben. Nach meiner Nacht
Versuchungen nun kommt ihr, meinen Tod mit Feierlichkeit
zu umhüllen.
Wollt ihn um seine nackte Furchtbarkeit betrügen.

Ein Beamter zum anderen:

Ja, es sind die für die Zeitung bestimmten letzten Worte.

Mann:

Zartgefühl nimmt meine Todesstunde in die amtlichen Arme — ich reiße sie heraus! Ewigkeit — Zeitung: wie haltet ihr das plötzlich auseinander! Ich aber werfe es zusammen, Tod und Unsterblichkeit, Wahrheit und Zeitung! Mein Wort, mein Tag lalle aus ihr: sie kann nicht hindern, daß es wächst. Wo über den Klatschgeleisen der Stadt täglich die Sonnenbahn vergessen wird, kreuze mein Todesweg gerade hart und unübersehbar hindurch, für die Kommenden.

Die Beamten

erregt sich im Kreise drehend:

Hier ist niemand. Wer bringt es an die Öffentlichkeit?

Mann:

Ihr!

Die Beamten:

Ha, wir wollen nicht.

Mann:

Ihr müßt — Beamte! Durch euch Drähte tönt es genau hindurch, hinaus.

Beamter:

Ungeheuerliche Überhebung.

Anderer:

Nehmen wir ihm die Fessel ab.

Beamter:

Wie?

Anderer:

Überhebung wird gesteigert durch die Fessel.

Mann:

O — Überhebung —! Wie klein ich bin, wer weiß es so tief wie ich selbst: Die Welt in den Himmel bauen wollen — und nur sterben können! Peitschte doch wenigstens diese Todesstunde aus gesteigerten Sinnen — einen letzten Dienst aus mir heraus! Aber auch der Tod, das nahe gnadenreiche Jenseits, meiner Hand nun so nahe, reicht mir, o mir, keine Botschaft zu.

Ich blicke ins Dunkel, eine Hand rückwärts winkend zu meinen Menschen: wartet! — die andere fleht hinauf: gieße dich in mich, Erleuchtung zu ihrem Dienst! — Doch nichts. Könnte diese Stunde aus mir einer Erkenntnis und Rettung ekstatisches Instrument machen —
Aber seht mich arm und stumm wie zuvor.

Ein Beamter zum anderen:

Vorsicht, Herr Kollege —

Mann:

Nur so viel Feuer schlage ich aus mir, eure papierenen Gesichter zu verbrennen —

Beamter
erregt:

— denn er scheint Gefährlichem zu nahen —

Mann:

— nein — Überhebung nicht — ich bin geweiht —

Beamter
zitternd:

— unterbrechen wir ihn —

Mann:

— und so diene ich nicht mir —

Beamter:

— halt —

Mann:

— sondern Gott.

Beamter
taumelnd:

O — o — das war zu verhindern —.

Anderer
sich windend:

Sturm erhebt sich — pfeift wie Orgeln —

Beamter:

Wie Menschenmenge — Tausend Ketten läuten heran —

Anderer:

Es brüllt — blitzt — Die höhere Macht rief er herab —

Beamter:

Auf unsern Kerker herab, wird er fest genug sein —

Anderer:

Bebend gehämmert wie eine Glocke schwankt die Zelle —

Beamter:

Sein zurückgeworfner Kopf schwingt herum — was hallt er —

Anderer:

Wir sind verloren — er ruft wohl: Empörung! — er betet wohl: leben!

Mann

donnernd:

Zum Tode führt mich!

Beamter:

Und wilder stürmt es —

Mann:

Der du nicht thronst, du in uns, komm!

Beamter:

Besetzt die Tore —

Anderer:

Wache! Wache!

Beamter:

Alle Maßregeln trefft —

Anderer:

Trefft! Es donnert an —

Mann:

— schwemme die Menschenmauern hinweg — die jämmerlichen Krusten über der guten Erde!

Beamter:

Die Wände erweichen —

Anderer:

Wo halten Sie sich, Kollege —

Anderer:

Ich ersticke — ich versinke —

Mann:

— daß unter kranken Krusten die schaffende Erde auftauche nackt vom milden Regen, vom Regen deines Herzens, strömend aus unsrem Herzen! Komm, Gottes Frucht, du in uns Frucht, komm Liebe!

Beamter:

Ah — verstehe ich recht —

Anderer:

Nur Liebe meint er —

Beamter:

Nur Liebe ruft er — Der sind wir gewachsen —

Anderer:

Furchtbarer Druck schon weicht —

Beamter:

Schon gut —

Winkt aufatmend

Ein Wort —

Anderer:

— persönlichster Mitteilung —

Beamter:

— es ist eine Frau hier — und will —

Anderer:

— und darf —

Beamter:

— Sie sprechen.

Mann

verstummt

Wärter macht seine Hand frei

Beamter:

Es folge noch unsre Eröffnung. Jedoch nach dem Vorhergegangenen fehlt es nunmehr an Würde und Trauer, welche wir wie sonst üblich in unseren Ton gelegt hätten.

Anderer:

So verkünde ich hiermit den Beschluß: Der Ministerrat macht vom Rechte der Begnadigung keinen Gebrauch. Vorgelesen und genehmigt.

Die Beamten, die einander anblicken, gehen mit geschlossenem Mund hinaus

Eine Frau tritt ein

III *ALLEGRO TRIONFALE*

Morgenlicht — Schweigen

Mann:

Warum — auch du —

Frau.

Sieh mich an —

Stille

Frau:

Arme Sekunden gleiten unter meinen Füßen hinweg —

Mann:

Ich aber bin blind.

Frau:

— unter meinem Herzen hinweg —
Hör nicht auf meine Worte! — Sieh mich an —
Unser Unglück rollt sichtbar vor der Menschheit auf der Erdkugel — Vielleicht darum scheint es mir größer als das Andrer. Das ist Sünde.
Aber steh nicht härter als die Wand, sie ließ mich zu dir —
O — nein — sieh mich an, denn meine Worte täuschen —

Mann:

— Was willst du?

Frau:

Nein — sieh mich auch nicht an, auch mein Anblick spricht nicht wahr, weshalb ich komme. Mein Gesicht redet noch Entbehrung, noch Verlassenheit, noch Verlangen, wie meine Worte. Gebuchtet ist es von der fruchtlosen Brandung meines Herzens. Lange — lange schäumte ich gegen alle Grenzen an, gegen das harte Auferlegte, und höhlte doch nur mich selbst aus.
Darum sieh mich auch nicht an, ich will nicht rühren. Aber tu deine Hand auf mein Herz, die Seele zu prüfen, die nicht verführt —
Oder fühlst du es nun pochen? Fühlst du doch mein Herz? Bebend wie ein verlassenes Haus von hallendem Pochen — O komm, du hast noch Blut, das von Blut steigen kann. Deine Hand — sie ballt mein schmelzendes Herz — nur sie ist so voll Glücksraum, mich in ihr zu bergen — selige Ruhe hier — Noch ein Mal in deiner Umarmung sein —
O was spreche ich —

Mann:

Fürchterliches.

Frau:

Aber du — darfst es nicht sagen! Peitsche mich nicht auf! Fürchterlicheres war in deiner Abkehr, unnatürlich war sie, hinweg von mir zum gesichtlosen Volke — du mein Adler, dem ich wie der Luftraum mich ergeben hatte — Du aber kehrtest dich um mit deinen Flügeln zur starren Versammlung, zum trägen Gebirge der echoenden Masse, breitetest dich aus, stürmtest an, umsonst verblutend sinkend, denn was soll der Schwung am Gestein —

Mann:

Schweige. Was weißt du von der Lust solchen Untergehens, vom Niederknien vor der unerfüllbaren Umarmung meiner Tausende! Freilich, euer schweres Ohr hat meinen Mund breit und wuchtig gemacht, das bittre Meer eurer Gesichter nahm den Kuß von meiner Zunge, zum schwingenden Klöppel nur der Rede mußte sie werden. Mein Haupt nur zeugte und sah die Frauen nicht in der Versammlung und nicht mehr in der Welt —: ich wurde du, Volk!
Was weiß eine Frau davon!
Wie süß bist du, wie bitter die Idee, doch ins wogende Salz des Kampfes warf ich mich, o mein Meer der Welt.

Frau:

Ah — nun fühlst du Schmerz — bald vielleicht Reue.
Mich aber macht ein Irrtum glücklich: Ich sehe — ich sehe dich, Mann, mein Mann! voll Gestalt, voll göttlicher Arme! Und glaubte, du seiest ganz Stirn geworden, glaubte — damals — ich müsse dich dem Ungeheuer lassen, dem unbewegten öffentlichen Schoß, der nichts von dir empfängt, dich aussaugt in abstrakter Vereinigung. Wem nahte dein Sinn unter den Tausenden? Dein Tausendsinn nur mir. O warum ließ ich dich dort, hätte ich doch um dich gekämpft! Denn ich sehe dich ja, Mann, ich irrte! mein Mann, stehst verlockend weich und wild da — bei mir —
O du läßt mich sprechen —
Was war es —

Mann:

Verräterisches.

Frau:

Und du? Hast du nicht verraten? mich nicht, die Frau? Du siehst mich drohend und verwerfend an — aber mußt nicht auch du dich schämen? O befleckt wir beide! bist meiner würdig, verstecke dich mit mir, daß uns Gott nur zusammen strafe. Komm, laß uns einander trösten, betäubend umarmen — Du hast meine blühende Brust verraten, meine Freude, meine Fruchtbarkeit —

— Nein — —

Mann:

Nein.

Frau

Die Hände vor dem Gesicht — Zur Seite geneigt:

Verzeih mir —

Nichts mehr vor deinem hohen Gesicht, dringt auch seine schmale Schönheit, aufwühlend wie je die Fülle, in mich. Es waren nur die Worte — Ich aber kam —

Mann:

Warum —

Frau:

Nicht zur Liebe —

Enthüllend einen Revolver

Zum Tod.

Die Waffe hebend

Von mir!

Auf den Mann richtend

Nicht von ihnen!

Mann:

O du —

Frau:

Ich verleihe dir den Sieg!

Mann:

— nicht mein Weg.

Frau:

Dein Weg wie immer, stolzer Tat und der Freiheit!

Mann:

Nicht mehr Tat gilt es heute —: Leiden. Erleiden.

Frau:

Meine Hand! meine Waffe! bei dir —!

Mann

Ihren Arm fassend:

Noch immer nur Verführung. Auch dies ist nur Liebe.

Frau:

— nur Liebe —

Mann:

Noch immer irrst du in deinen unterirdisch dunkeln heißen Adern umher, wo nur dein Echo rauscht. Hier aber ist der Kerker der weiten Welt!

Frau:

Ich dürste nach deinem Leben — und will dich doch töten: ist das nicht jammervoller Verzicht?

Mann:

Sieh die grauen Wände an: Purpurne Orgie ist dein Plan, gehalten gegen ihre einfache Mahnung — wilde geizige Befriedigung eines Reichen.

Ihren Arm loslassend

Frau:

Deine Augen brennen schön — Wäre ich innen, wohin sie glühn! Dein Herz schwingt im Glas der Haut, dein Geist schwebt im heiligen Schein deiner Gestalt — Mir gehörst du nicht mehr, aber auch die Henker sollen dich nicht berühren —

Mann:

Nur sie! Nicht mich, aber mein Leben nur sie! Ja, ich gehöre den Feinden.

Frau:

Wie gern sie dich empfangen —

Mann:

O — nein — furchtbar ist meine Tötung ihnen auferlegt. Sie schielen umher — aber ich bin da und muß getötet werden! Und kein Berg ist so schwer aus dem Weg zu räumen wie ein Mensch.

Frau:

Bald werden sie kommen — Geht nicht das Tor —
Laß mich — befreien —

Die Waffe hebend

Mann:

Ich rufe sie: kommt! Im grabharten Hofe den elenden kalten öffentlichen Tod muß ich sterben, zehn Gewehre müssen mich mit Tiermündern anstarren, bleiern prasselt auf mein preisgegebenes Leben der Befehl der alten Welt — sie stürzt —

Frau:

O — die alte Welt — Hast du gezeugt?

Mann:

Versucherin, auch du!

Frau:

Mein Gott, gib mir Kraft, meine Liebe —

Mann:

Der Feindschaft Gestalten kamen, meinen Tod zu betrügen —
Liebe kommt nun und will meinen Tod für sich —

Frau:

O — du — treulos mir —
O — treu —

Mann:

Die hingebend in mich einging, du Bild mir und Vorbild zur eigenen Hingabe an das Meine — Nun aber — bist du denn noch Frau? Vergewaltigend, starr, gleich dem Glied eines Mannes, schwebt vor dir die Waffe, wie gespannt, deine Lust in mich zu stürzen.

Frau:

Ach — du sprichst hart —
— Du sprichst nicht hart —

Mann:

Ich sterbe nicht —: ich werde getötet. O höre, du —
Entkräfte des geheimnisvollen Unterschiedes Reich nicht!
Es herrscht mit stürmisch hohen Wogen zwischen Himmel und Erde,
Rollt über die Horizonte, über der Zeiten Tode hinüber —
Wenn Krankheit Schicksal Alter schlagen, wirds ein wirklich Ende,
Doch Menschenwille kann nicht töten! Will ers auch, er kann nicht töten,
Ihr selbst nur, all ihr Schlagenden, verwandelt in den Tod euch!

Und tötet niemals Einen — immer tötet ihr das Leben,
Denn was ihr aus der Welt schafft, fehlt auch euch! und ihr verdorrt.
Ihr schlagt daneben, schlagt auf euch und sinkt gekrümmt gespenstisch,
Doch furchtbar der Getroffne steigt mit jedem Schlage höher,
Bis höher aufersteht als jedes Kreuz sein blutiges Antlitz.
Kein Friedhof kann ihn tief vergraben, seine Füße treten
Die Erde fort und fort, sein ragendes Auge blitzt im Himmel,
Über die Zeitalter wächst unendlich sein verkürztes Leben,
Die Weltluft braust und geht von seinem ruhelosen Gehen,
Aufwühlend donnert seines Mordes Ton, lebendige Stimme
Des furchtbaren Getöteten, und spricht in allen Dingen —
Der Menschen Schuld! Und er erlöst sie nur, wenn sie ihn glauben.
Schlägt Krankheit, wirds ein wirklich Ende, aber wenn der Mensch schlägt,
Wirds Ewigkeit, wirds Schuld. Denn schuldig auch macht der Erlöser!
Und sie, für die er stirbt, durch die er stirbt, — sie selber wollens,
Sie wollen schuldig werden, es erlöst sie! Schuld zu fühlen —
Auf daß sie endlich fühlen! Abgrund, aufzusteigen! Leere,
Ganz leer, durch Sünde, sie zu fühlen! Sehet sie denn lechzen
Nach einer Seele, einem Menschen, einem Sinn, einer Welt! Nun
hier, o Zähne, trinkt, erlöst euch, Erde knirschenden Mangels,
Ich dürste, euch zu tränken. O und dient ich euch statt vieler —
Doch dann erbebt! — durchzuckt von Schuld — bewegt in eurem Innern
Von fremdem Blut und Sinn: Mein Leben wird in euch lebendig!

Frau

hat die Hand langsam herumgedreht — drückt die Waffe gegen sich ab

Mann

bei der Sinkenden niederstürzend — Stille

— O — dies —
Liebe — warum dies —

So strafst du mich — zerstörst nun — ob du es auch nicht willst.
Was bin ich nun —
Wie weich dein Gesicht wird und flüstert mir zu: Jetzt trage deine Härte.
Fühltest nicht meine Sehnsucht, daß du bleiben möchtest, wo meine Seele noch sein wird: auf Erden, — und mich noch blühen sähest in den Menschen —. Wüßte ich dich noch hier, hätte meine Seele in deinen Armen liegen können —
Nun ist es Abschied, denn du gingst von der Erde, auf der ich bleibe, ob ich nun auch sterbe.

Stille

Nein — Ihr Worte! ihr irrt.
Nach dem Tode den lieben, der im Leben nicht bei ihr blieb?
Was willst du noch, weichliche Sehnsucht, wo der Geist fordert?
So legt mir Gott durch sie die tiefere Demut auf. Sie entzieht sich mir ganz, der letzte süße Leib ist verloren — und vom Schoß auch der Mutter stehe ich erst jetzt ganz auf und alle Freuden gebiert nur noch der männliche Sinn.

Sonne

Sie dämmert, dunkelt —
Du dämmerst, leuchtest!
Nimm mich in deine Glutwirksamkeit!
Aus meinem Blut dampfe dir Feuer,
Mein Auge dir!

Sich wendend

Du blickst mich groß und dringend an,
Ich bin allein, doch anders als Versuchung
Dies wollte, — durch Versuchung anders allein,
Wie du über Erde einsam — für Alle,
Die Welt umfaßt dein Einsamsein.
Du strahlst auch durch mein kleines Fenster
Ganz herein.

Nun fang langanhaltender Klang an.

Mit weiten Armen

Mein Morgen mit Orgel
Violinen Trompeten
Wie mit Donner Sang und Schrei brich an!
Wie mit Tiefe Schönheit und Gewalt
Brich kündend und freuend und wirkend an!
Die Mauern schweben,
Die Zeit hat keinen Schlag,
Zur Kraft wird heute mein ohnmächtig Leben,
Es lebt mein Tag!

Heranschallende Schritte

Ende

HEINRICH DOMINIK / DER MENSCH IN DEN DRÄHTEN

EINE TRAGISCHE KOMÖDIE

Narziß / Nekrose / Der Knabe / Millich
Zwillich / Drillich / Der Soldat
Die Paradesoldaten / Das Volk
Die Uniformen wie in meiner Komödie: Die Attacke!

Ein Marktplatz. Im Hintergrunde des freien Platzes ein öffentliches Gebäude mit einem Turm, auf den zentripetal Telefondrähte aus allen Himmelsrichtungen zusammenlaufen; links und rechts anschließend, stehen um den Marktplatz Bürgerhäuser; links und rechts je eine geschwungene Gasse. Es ist tiefe Nacht, der Horizont schwarz; hie und da starre Pappelwipfel. Nekrose müde, übernächtig, geht vor dem öffentlichen Gebäude auf und ab. Narziß tritt aus dem Turm heraus und späht vorsichtig umher. Er ist ungewaschen und ungekämmt.

Nekrose da sie Narziß bemerkt, freudig: Narziß! Ich vermutete recht!
Narziß: Im Turm versteckt hielt ich mich auf!
Nekrose: Seit vierzehn Tagen schon bist du ohne Bett!
Narziß: Schon seit der Zeit, da ich den Menschen liebe! Seit jener Zeit habe ich keinen Anspruch auf ein Bett, keinen Anspruch auf die einfachste, bürgerliche Bequemlichkeit! Weil ich die Menschen liebe, bin ich entbürgerlicht; weil ich sie liebe, hassen sie mich!

Nekrose: Hier bringe ich dir etwas; du hast gewiß schon lange nichts mehr gegessen! Du wirst gewiß recht großen Hunger haben? —!

Nekrose reicht es ihm hin, Narziß nimmt es nicht an.

Narziß: Die Trauer, Nekrose! — — — Sind schon die Freunde hingerichtet! —?

Nekrose: Ja!

Pause.

Die Pappelwipfel bewegen sich.

Narziß stöhnt auf.

Nekrose: Nun verfolgen sie dich!

Narziß: Ich weiß. Alle Gassen sind für mich gesperrt!

Nekrose reicht ihm das Brot: Da nimm! Dein Hunger muß groß sein!

Narziß: Laß das Wenige dem Kinde!

Pause.

Nekrose senkt das Haupt, Narziß tut es auch.

Nekrose! Was wird aus uns, Narziß? —!

Narziß: Wenn es einen Hymnus auf die Zukunft gäbe! Wenn der Schlaf in diesen Häusern nicht in sich gesogen wäre, wie eine matte Limonade! Wenn dieser Schlaf den andern die Muskel stärkte, das Gehirn reinschliefe, damit endlich — endlich der Mensch sich auf sich selbst besänne! — Endlich sich in die Ferne hinaussehnte, grenzenlos alles zu empfangen, zu begehren — begehren das Recht nach der Unendlichkeit! — ? — !

Nekrose weint.

Narziß: Was sind Tränen, geweint in dieser Nacht! Die Andern haben alles zu verlieren, wir müssen alles retten!

Millich und Zwillich kommen aufgeputzt, lebhaft gestikulierend aus der linken Gasse herauf; Nekrose unterdrückt ihr Schluchzen; Narziß tritt in die Nische der Türumrahmung zurück, Nekrose folgt.

Narziß: Es sind angesehne Bürger! Vielleicht können sie darum nicht schlafen, weil unser Land nicht in Ruhe atmen darf, weil das Unglück der Vielen ihnen zum Erlebnis wird! — ? — !

Millich und Zwillich bleiben auf dem linken Bürgersteig vor einem Hause stehn

Millich: In der Tat, es hat mich sehr gefreut, mein lieber Schwiegersohn — beim Möbelfabrikanten Schumann all Ihre Umsicht — Ihr ausgezeichneter Geschmack — in der Tat — Schumann hat das Nötige für die Bestellung sofort veranlaßt — Berlin, Wien, Budapest, Paris, sogar London — denken Sie! — Auf sofortige Lieferung bestanden! — Was mich in grenzenlose, in staunende Erregung gebracht hat —

Zwillich: Wirklich?

Millich: In der Tat — daß Sie sich schriftlich verpflichtet haben — das Möbel auch in dem Falle: Franziska nähme Sie nicht, Sie ihr das ganze Mobilar vermachen, auch wenn sie Herrn Drillich heiraten sollte.

Zwillich: Das habe ich nicht gesagt.

Millich: Ein solcher Mann — in der Tat — ich selber liebe das Geld über alles — habe aber Achtung vor solchen Leuten, die das Geld von sich werfen: — Meine Franziska macht auch ein seltnes Glück; meine Nachbarn werden Augen machen! — Die Witwen werden sie beneiden — in der Tat — mein lieber Herr Schwiegersohn, nicht zu vergessen: ich liebe reinen Tisch, weiche Polster — und Schulden mache ich auch nicht gern. — Sie haben meine Achtung! — Sie stellen in der Tat was vor; bürsten Sie nur gut Ihren Zylinder!

Zwillich: Werden Sie Ihrer Franziska und mir Ihr Grundstück überlassen?

Drillich aus der Seitentür.

Drillich: Noch nicht zu Bett? Es ist gefährlich, sich jetzt auf der Straße zeigen zu lassen. Die Schießerei der letzten Nacht soll wiederholt werden! Der Knoten der Revolution wird durch das Standrecht aufgelöst.

Millich: Gott sei Dank, sie haben alle dingfest gemacht!

Drillich: Behüte!

Millich eindringlich zu Zwillich: Wie gesagt — der Vertrag gibt die beste Bürgschaft!

Drillich: Nun, nun — solche Rosinen!

Millich: Er wird sein Versprechen halten. Er wird meiner Tochter das Möbel vermachen, auch wenn Franziska Sie, Herr Drillich, zum Manne nähme.

Drillich: Nun, nun, dann sinds ja meine Rosinen!

Millich: Nichts mehr und nichts weniger soll er halten! Das, was er meiner Tochter versprochen hat.

In der Ferne fällt ein Schuß.

Millich erschreckt: Was ist das? —! —!

Drillich: Die Gefahr, mein Herr! Für die andern — Ihre Freunde — ein Signal. Für Narziß eine traurige Botschaft, daß euch Beiden Möbelstücke das Herz mehr bedrücken, als diese schweren Stunden. Unzuverlässige Genossenschaft, ihr! — Wenn Ihr nicht so wohlhabend wäret, nicht so gegen äußre Einflüsse einwattiert! Wenn Ihr nicht die Hoffnung hättet, für später an Körpergewicht zuzunehmen!

Millich mit Verbeugung und Kratzfuß: Ich danke, ich bin versorgt! — — — — — — Wir verdrücken uns, ehe die Wache kommt! Sonst könnte es heißen: Wir haben Narziß für diese Nacht Unterschlupf gewährt, wir halten die Revolution im Herde! Schnell in sein Haus ab.

Drillich ruft ihm nach: Im Kübel! Er sauft ja jeden Tag einige Liter! Und seine Franziska — ist grad so, wie er!

Zwillich: Ist eine schlimme Nacht! Gute Nacht, Herr Drillich! Schnell in sein Haus hinein.

Drillich zieht es vor, zu verschwinden, und schließt hinter sich die Haustür seines Hauses zu.

Narziß und Nekrose.

Narziß: Diese Menschen kommen mir vor, wie die Feldmäuse! Sie schleichen und schlüpfen!

Nekrose: Es waren Krämer!

Narziß: Und die Welt steht nicht still!

Nekrose: Narziß, komme zu Bett; du frierst!

Narziß: Sie lauern! Sie wollen mich an die Wand stellen; vor die Wand, worauf die kalten Schatten der glühendsten Seelen hinsanken, als die privilegierten Rowdys schossen. Es ist um die Erkenntnis ein verteufelt dichtvermaschtes Netz gewickelt; selten einer dreht sich in Sprüngen in diese Welt, einen kühnen Gedanken für eine ganze Stunde auszuhecken; selten einer hat den Mut, sich im Weizenfelde der Moral mit

samt der Wurzel auszustechen; so zahnt man sein ganzes Leben fort und kaut an seiner Ipekakuanha, die teure, teuerste Zeit vor seiner Nase fort, und bringt es einmal doch zu einem ehrbaren Staatsbürger.

Nekrose: Ihnen ist ein Tag dem andern gleich; man hat den Stundenplan fertig.

Narziß: Nimm dir ein Beispiel an den andern, nicht an mir! Die Welt brennt, und sie träumen von ihrem Krämerladen, schlafen einen Bärenschlaf mit durchmüfftem Gehirn! Der Staat sorgt für Ordnung, die Wache zieht zum Schutze bürgerlicher Blumenartigkeit alle Abende, jede Stunde, pünktlich auf jede Minute die Straße auf und ab und hämmert mit den Stiefeln: die Stunde des Gesetzes wacht! — Noch nie verlor einer den Absatz seines Stiefels, so wohlfeil wird alles im Staate gemacht. Setzt sich auf die Treppenstufen des öffentlichen Gebäudes nieder.

Nekrose: Es ließe sich anständig leben; mehr Gleichmut und es ginge uns so, wie den andern.

Narziß springt auf.

Leuchtende Wolken fliehen am Horizont.

Narziß drückt seine Hände auf die bewegte Brust: Die Brunst!!

Nekrose: Nichts! Die Nacht ist still!

Das Firmament glüht auf, von unten herauf.

Narziß verzückt: Sieh! — Siehe!! Sieh das Wunder! — Das Licht!!

Nekrose: Ich sehe nichts! Die Dämmerung bedeutet den Sonnenaufgang!

Narziß verträumt: Den Aufgang!! Was gab uns Gott doch für ein herrliches Gleichnis und verschwendet auch dies! — Die Welt brennt! Die abgestandne, verrufne Welt!

Nekrose: Dein Hirn! Narziß, wache auf, sonst bist du verloren!

Narziß weich: Weib, warum hältst du mich! —? Jetzt!! wo mein Gott hinhaucht die Fluoreszenz; sie bei den Sternen zu erjagen! —? Warum!!!

Nekrose: Weil es nicht so ist!

Narziß: Nekrose, warum ist es dir nicht so, wie es mir ist! — Wenn ich dir sage, der Himmel wird zur drohenden Glorie, warum glaubst dus mir nicht? — !

Nekrose: Komm schlafen; die Mitternacht ist vorüber!

Narziß *aufflammend*: Der Morgen dämmert auf. Morgen!! Es ist eine gute Vorbedeutung, da ich in der ersten Morgenstunde meinem Traume folge! Komme mit! Nekrose, komm mit!

Ein matter, feuergelber Schein zittert durch die Luft; ein schwacher Wind setzt ein; schwermütig bewegen sich die Wipfel der Pappeln.

Nekrose: Narziß, man verfolgt dich!

Narziß: Die Welt brennt und die Bürger schlafen. Ich muß an ihre Fenster klopfen und rufen: Wacht auf!!! Helft den Brand mir schüren, werft eure Seelen ins Feuer, damit sie neugeboren auffliegen!

Nekrose: Du gehst den gefährlichen Weg! Was du siehst ist das Morgenrot! Die Stadt brennt nicht! Du bist im Schlafe!

Narziß: Sengende Flammen überschütten sie und liefern mir in die Hand die Asche meiner vielen verlebten Jahre! Die Andacht dem Wesen, das ich atme. *Spricht befangen in die Ferne.* Die Nacht ist die Erholung für den nächst andern Tag; die nächste Steigerung! — — — Wacht auf! Helfet mir zu beginnen den neuen Tag! Viele Jahre habe ich für euch die Welt durchlaufen, habe Zisternenleid zusammengehäuft für diese Flamme, die aus der Nacht kommt und dem Morgen entgegenglüht!

Nekrose: Du siehst Gespenster!

Narziß: Wind blase dich nicht aus! Du bist die Bestätigung meiner Sehnsucht, du kränzst meine Stirn mit kühlen abgestorbnen Blättern, hergeweht aus einer längst verstorbenen Frauenhand! — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
Mutter!!! — — — — — — — — — — — Mutter!

Pause.

An dir lebte ich in der riesigen Menschenstadt manch trauriges Kindesjahr! Anders sollte ich werden, als die Andern sind! —
Mutter! Morgen ist wirkliches Leben! —: Schellenkleid!

Hüpfsprung! Blumenzarte Wangen! Lippen wie Blüten! Die Wohnungen werden Straßen und die Straßen werden Menschen sauber halten, wie eine Frau ihr Schlafkabinett.

Nekrose bitter: Jaa! Für die Andern, nicht für uns.

Narziß: Soll die Welt nicht wieder kommen, in der ich müffige und müßige Jahre häufen sah! Die schwatzhafte Welt kriegt die Schelle umgehängt, das Schildwachestehn vor dem Sockel des Götzen wird beseitigt!

Nekrose rasch: Du, sie kommen! Horcht hinaus.

Narziß bleibt unbewegt: Die Trägheit der dumpfen Körper ist unser Verhängnis. Die Mikrobien sind Krebse! Der Trost ist die Vergangenheit und irrtümlich nennt man sie: Die Ewigkeit!

Nekrose eindringlich besorgt: Sie kommen!

Narziß: Der erst getane Schritt soll für den letzten getan sein!

Nekrose: Sie werden danach nicht fragen!

Narziß: Am schütternden Nabel hängt unsre Welt; wir vergessen nur alle Leitsätze, mit der wir sie machen!

Nekrose: Narziß, geh hinein und warte dort, bis der Posten vorüber ist. Dann erschleichen wir den Weg zu unserm Hause.

Narziß: Schnecke! — Hier ist nicht meine Orientierung! Nicht mein Gesetz! Reicht Nekrose die Hand hin. Komm!

Nekrose: Ich fürchte!

Narziß: Wen!—?

Nekrose: Sie fassen dich!

Feurige Wellen durchzittern die Luft.

Narziß gebannt vor dieser Erscheinung; verzückt: Schon wieder dieses wundertätige Licht!

Nekrose: Der Tag dämmert!

Narziß: An die Fenster will ich klopfen! Rufen! Warnen!!

Nekrose: Rufen will ich, um dich zu retten!

Narziß: Die Andern! Rufen will ich! Schreit aus innerstem Erlebnis hinaus: Es brennt!!! Wacht auf! Es brennt!!—!!

Der Horizont erstrahlt, Narziß bricht zusammen.

Große Pause; die Bühne ist dunkel. Im Hause des Bürgers Millich leuchtet Licht in den Fenstern auf.

Nekrose kniet nieder; gefaßt: Narziß! Du Liebender! Du Sorgender!

Millich öffnet das Fenster und lehnt schüchtern-unbehaglich hinaus: Es brennt?! Ist er betrunken! — ?

Nekrose: Trunken!!

Millich: Wo brennt es denn! — ? Der Kerl muß auf die Wache! Stört Bürgersleuten den Schlaf!

Nekrose: Ängste sinds! — Er bangt um dich!

Millich: Spektakel ists! Und Narziß ist es! Dieses Schwein!

Nekrose: Hier liegt Narziß mit brennender Stirn! Ängstlich stößt keuchend seine Brust durch den Mund sengenden Atem. Wenn man so die Hand vor seinen Mund hält, ist, als wenn sie brennen würde. So sehr ist Narziß eine Flamme; er lebt von ihr.

Millich gähnt laut.

Nekrose: Was war das, was Sie eben sagten?

Millich: Wie gesagt, beim besten Willen ich kann nicht schnarchen! Es ist Nacht, in der Tat, und da liegt man als anständiger Mensch im Bett zu Hause! Weit hat ers gebracht! Ein Glück, daß ich ihm nicht meine Franziska gegeben habe! In der Tat, er schämt sich nicht! Wo ist die Wache! Brüllt. Waacheee!

Nekrose besorgt: Die Wache? — Schone mir ihn! Nimm ihn zu dir! Er wird nicht lange Zeit brauchen!

Millich: Sein Steckbrief ist unterwegs. Nun liegt er im Rinnstein! dieses Kalb!

Nekrose: Du solltest ihm helfen! Er tat doch viel für dich!

Millich: Man wird ihm schon helfen! In der Tat! — Eine Eiskompresse wird es tun!

Nekrose: Er ist mein Mann! Der Glaube an dich hat mir ihn für Stunden getötet, nicht fürs Leben! Narziß ist sich selbst durchsichtig und sieht alles viel besser, als du! — Der Schatten, den ich sehe, um überhaupt zu sehen, ist, weil er Narziß fehlt, an ihm das Wunder!

Millich: Sprich nicht so!

Nekrose: Es ist wahr!

Millich: Wo brennts! — ?
Nekrose: Weil es Narziß sagte, ist es wahr.
Millich: Ein verlorner Mensch, der er ist! In der Tat —
Nekrose: Wie du ihn nimmst, er ist anders.
Millich erregter: In der Tat, da ist Herr Zwillich ein ganz andrer Kerl. Die teuersten Matratzen hat er ausgesucht, zwei Stunden hat er davor bei Schumann gestanden — mein Schwiegersohn liegt in Zukunft auf feinsten Stahlfedern und hat in der Tat so viel Geld, um das alles zu bezahlen!
Nekrose: Ich weiß nicht, warum Sie mir jetzt diese Träume sagen.
Millich: Mein Schwiegersohn ist auf dem besten Wege sich ein großes Fabrikgrundstück zu kaufen; die Hopfenblüte habe ich ihm ausgeredet.
Nekrose: Du hast jetzt nicht unsern Kummer? Wie?
Millich: Der Zylinder steht ihm besser als unserm Amtsgerichtsrat. Geld hat mein Schwiegersohn, und das brauchst du, brauch ich, braucht er!
Nekrose: Armer Mann! Was hat nicht alles dein Kopf dir selbst zu widerlegen. Nicht weil Narziß auf dem Straßenpflaster blutet, steht die Welt still; weil dich die Möbelstücke wie ein Alp bedrücken. — Glücklicher Mann! Zu bewundern ists, daß auch du so schöne Träume hast; nur noch ein bißchen Phantasie zu der Politur deiner Möbelstücke und du türmtest als Apollofalter darauf, wetteifernd nach dem vielgezwackten Stern wandelnder Märchenbilder. Du hättest vielleicht dann eine Ahnung, daß sich jetzt nicht deine Welt um den Vertrag bei Schumann drehte! —
Narziß öffnet die Augen weit auf: Ihr — ?
Nekrose: Narziß, wache auf!
Millich: Er illuminiert sich selbst!
Narziß: Illustriert euch! Setzt sich auf. Maulwurf, schließe zu dein Fenster! Deine Eingeweide sind schmutzig, du hast einen Raupenmagen mit einer verschuldeten Polsterung. Du siehst nichts von dem, das in dir; siehst nicht, wie der Horizont im Menschen flammt, prophetisch die Verheißung des

ersten neuen Tages. Du siehst nicht die Zeichen, den glühenden Zweig, der aus tiefstem Menschenleid hochkeimte mit der letzten Verheißung zu dem Dom der freien Menschen!
Millich ruft in die Nacht: Waachee!
Nekrose: Halte du das Maul!
Millich: Bist du seine Konkubine? —!
Nekrose: Nach deinem bescheidnen Begriff sein Kebsweib!
Millich: Keine Zuhälterin?
Nekrose: Wenn Narziß zufaßt, da halte ich zu.
Millich: Und wenn er das Laufen kriegt? — Ich bitte dich, steige zu mir durchs Fenster. Du frierst dann nicht mehr bei ihm.
Nekrose: Komme du! Narziß braucht eine Gemeinde. In dieser ist er nicht geduldet!
Millich: Der Mann wird uns und dir zum Verhängnis.
Nekrose: Und ist ein so guter, ein so edler Mann!
Millich: Er ist gefährlich — in der Tat —! Neue Bajonette werden geschliffen; die Wache hat die besten Gardisten, die zu Fuß und zu Pferde wohlauf sind. Gegen ein Bajonett kann man in der Tat nicht mit seinem Bauch anrennen, wenn man nicht gespießt, geschlitzt, gebohrt zugleich verenden will. O es ist gut, wie es ist! Man braucht in der Tat nicht zu sorgen, was einem vor seiner Haustür geschehen könnte! Bürgerliche Ordnung und eine gesicherte Hausmannskost ist schließlich der Lebenstrost und die beste Errungenschaft und die einzige vernünftige Bestätigung: daß man noch was kann. So wars unter der Dynastie! Aber was heute ist? — !
Narziß: Wenn er sich nicht bewußt wäre, daß er von einem Zwerchfell einwattiert sei!
Millich gähnt: O jaaha; Gesetz muß sein. Über das Gesetz hinaus — in der Tat — ich! — ich!! — ich!! — ich!! — ich!!!

Schneuzt sich noch ins Taschentuch behaglich und verschwindet; das Fenster schließt er.

Narziß; Nekrose.

Narziß: Gott gab ihm ins Auge das Gesicht, in die Tat die Hand, in den Plan den Kopf, und Millich, als einer der ersten Bürger — ? — ? — ?

Nekrose: Er lebt halt einmal von seinem häuslichen Streit.

Narziß: Hätte er ihn, man würde heute nicht nach mir trommeln.

Schritte fallen in der linken Gasse auf das Pflaster.

Nekrose: Sie kommen!!

Narziß: Ich komme nicht mehr fort von hier!

Nekrose: Fliehe!! *Stößt Narziß in den Turm hinein.*

Aus der Gasse springt der Soldat.

Der Soldat: War ers! —?

Nekrose *schweigt:*

Der Soldat *atmet auf:* Endlich!

Narziß *erscheint oben auf dem Erker des Turmhelms und sieht herab:* Endlich.

Der Soldat *froh aufatmend:* Er ists!

Nekrose: Ja, dort oben! Er liest Zeichen vom Himmel!

Der Soldat: Und führt das Volk, wohin?

Narsiß: Als das Volk dem jüngern Michel nachlief, irrte es auf das Meer hinaus und ersoff.

Der Soldat: Scapa flow lebt!!!

Narziß: In den Himmel will ichs klagen!

Nekrose: Er liebt sein Land!

Narziß: Dreimal schmiß mich die Kugel, der Splitter, das Gas. In meinen Lungen kocht noch heut die Blausäure. Ich stieg durch alles entmenschte Bad! Ich sah Darm- und Blasenzerrissne mit den Händen in den Eingeweiden wühlen; das Maskaron der Weltseele grinsen in einem einzigen nervenzuckenden Angesicht! Die Menchenbestie, die geifernde Raketen spie, liegt unter dem Prometheusfelsen und ist am Ersticken!

Der Soldat: Der Kerl schreits in die Telefondrähte! Er muß herunter!

Narziß: Ich habe Absätze: darin Bajonette eingebohrt! Dieses lernte ich von dir! Du kommst mir nicht lebend herauf; dies schmachvolle Handwerk trage ich eingeschraubt, unsichtbar im Absatz, mit einem patentierten Druckknopf im Hosenschlitz. Aus Liebe zu dir! — Mann der Affen-Behendigkeit, wenns

sich um das Kloakenausnisten eines Pazifisten handelt! Dies ist ein Selbstmord, Herr vom privilegierten Pickelhaubenstande.

Der Soldat: Deine Brut soll sterben!

Narziß: Terrestrische Unversehrtheit ist mein Hymnus. Der mystische Glaube an den Staat ist durch den mystischen Glauben an das Individium ersetzt!

Der Soldat: Dein Bekenntnis!

Narziß: Der kommende Soldat wird Mikrobien durch ein Fernrohr bewundern lernen. Die nationale Erneuerung muß kommen! Umwandlung von oben herab; Umwandlung von unten herauf! Keine Rettungsaktion ohne die Selbsterkenntnis: jede versuchte Hilfe ist jedes Menschen gerettetes Gut!

Der Soldat trommelt mit den Absätzen auf dem Bürgersteige.

Narziß: Rufe die Andern heraus!

Der Soldat: Die Bürger des Staats haben dich noch nicht reden gehört!

Nekrose: Die Bürger des Staats sind neutrale Leute!

Der Bürger Drillich aus seinem Hause.

Der Soldat: Jetzt haben wir ihn! Er entkommt mir nicht mehr! Fünftausend Mark hat der Staat auf seinen Kopf gesetzt. Er entgeht mir nicht mehr!

Drillich: Über die Dächer! Durchs Telefon! Dieser Mann ist die verkappte, konservierte Idee, die noch kommen soll. Er entkommt daher sicher, auch wenn man ihm das Sterben beibringt. Er ist auch eine Art Inkarnation, geboren aus der Inklination fürs Ganze. Er ist die Parabel, auf der die Zukunft ihr Gewölbe baut und einmal doch den Schlußstein zu Tage fördern wird.

Der Soldat: Er wird arretiert!

Drillich: Wir haben bewiesen, was noch niemand bewiesen hat — aber über die Dächer fliehen und durchs Telefon wieder hinaus, das haben wir noch nicht bewiesen!

Der Soldat: Ich bitte Sie auf Ihr Dach zu steigen! So aufzupassen, daß uns der Pazifist nicht mehr entgeht!

Drillich: Er stirbt und entgeht doch! Die Kugeln, mit denen man ihn verfolgt hat, trägt er in seiner Tasche!

Narziß zieht beide Fäuste aus der Tasche: Hier sind sie!
Der Soldat staunt.
Narziß: Wenn du es symbolisch nehmen willst!
Drillich: Du kannst alles; aber ihn, ihn! begreifen, kannst du nicht.
Der Soldat: Der Kerl wird inhaftiert!
Drillich: Narziß sucht den Anschluß mit der ganzen Welt; man sollte ihm Zeit lassen! Du hast nicht die seelische Dynamik, die er hat. Du hast wohl einen guten Gewehrgriff, kannst eine Statistik ausarbeiten, kannst mit der Politik, die ein andrer gemacht hat, hausieren gehn; aber das eine, was er kann, kannst du nicht! Und darum laß ihm Zeit. Denn er ist im Grunde des Herzens doch unser Freund! Vielleicht der einzige wahre Freund!
Der Soldat: Wenn er mir zehntausend Mark deponiert!
Nekrose: Er ist arm. Sein Vater lebte von Plänen, die ihm seine Nachbarsleute zunichte machten.
Narziß: Die Mutter gab es euch nicht! — Auch wenn ihr es habt.
Drillich: Das bißchen Schmiere macht doch den Unehrlichen gesund.
Der Soldat: Du machst dich verdächtig.
Drillich: Der Ehrliche ist er!
Der Soldat: Und fürchtet mich! Türmt! — Ha! du sollst das Türmen lernen!
Narziß: Hier höre ich den Kalifen in der letzten Stunde seufzen, den Sultan aufgeschreckt durch seine Plantagen jagen, ich sehe Penaten die dunkeln Stirnen kräuseln, ich höre erlauchte Stämme sich verbürgerlichen und höre das Hohelied auf ihr endlich geordnetes Leben sagen. Ich sehe das Proletariat ins Bürgerliche auswandern, ich höre die Enthäutung verstaubter Menschen knistern und höre ihren Schwur: Endlich als neuer Bürger an der gemeinschaftlichen Gasthaustafel der politischen Gesinnung mitzuspeisen. — Speisenfolge: Gehirnpasteten aus den kleinen Köpfen der Weizenhalmfliegen, der Nacktschnecken. Verspeist wird alles! Der kommende Bürger

soll nicht subaltern pendeln und soll nicht in seinen Äußerlichkeiten das Bekenntnis der höchsten Behörde tragen.

Drillich: Trumpf!

Der Soldat unruhig auf und ab: Der Gerichtshof wirds machen.

Nekrose: Befangen wie er ist, Narziß verurteilen.

Narziß: Wer sich noch nicht in seinen Windeln kennt, soll von mir lassen.

Der Soldat erbittert: Und wenn du dreimal so viel, als der Staat deponiertest, nichts kann dich retten! Setzt die Signalpfeife an den Mund und signalisiert.

Nekrose aus ihrer Lethargie erwachend: Was bedeutet dies Signal! — ?

Der Soldat: Die Rechenschaft!

Narziß: Meine!

Die Bürgerhäuser werden hell erleuchtet; Millich und Zwillich erscheinen am Fenster, öffnen diese und stecken ihre Nasen zaghaft heraus.

Der Soldat: Ich bitte euch, kommt heraus! Nur diese eine Nacht! Macht dem Pazifisten die Flucht unmöglich! Steige jeder auf sein Dach!

Zwillich erstaunt: Auf mein Dach! — ! — !

Millich sorgfältig: Das könnte nicht ersprießlich werden! Wozu hat man denn da erst ein Dach über seinem Kopf für teures Geld —! hm! — und die Steuer dazu! — ? Wie? In der Tat, die Sache könnte nicht ersprießlich werden!

Narziß: Tuts! So werdet ihr die Herren unsrer Zeit!

Millich: O bei Gott, es könnte gefährlich werden!

Der Soldat: Durchaus nicht! Er ist nicht bewaffnet!

Drillich: Durchaus! Denn Narziß revoltiert und kanoniert das Wort, wie ers braucht! Er ist die Bombe und ihr seid das Gas, um das Ding zur Explosion zu bringen!

Die Bürger tauchen unter; das Licht erlischt in den Fenstern.

Nekrose frierend: Und wir hoffen! Starrt die dunkeln Bürgerfenster an. Wir opfern! Ängstlich-fliehend. Freunde! Freunde!!

Der Soldat zieht von seinem Gürtel die Schußwaffe.

Nekrose springt ihn an: Was willst du tun!

Der Soldat: Ihn erschießen!

Nekrose stöhnt auf.

Drillich verdrückt sich in sein Haus.

Narziß; Nekrose; der Soldat.

Nekrose schauernd: Ihn erschießen!!

Narziß: Habe ich den Mut zu bekennen, so habe ich auch den Mut zu sterben! Wer bekennt, stirbt; stirbt den Andern, lebt aber sich!

Nekrose: Womit hat dies Narziß verdient! — ?

Der Soldat gibt ein neues Signal in die Ferne; dies stärker als das erste.

Nekrose: Und was bedeutet dies! — ?

Der Soldat: Jetzt kommen die Füsiliere!

Nekrose stöhnt wieder auf: Und hat doch so vieles getan! Auch für dich!

Der Soldat: Er ist erkannt!

Nekrose: Verkannt!

Der Soldat: Es gilt!

Narziß: Wenn ich sterbe, gilt das Leben!

Nekrose: O Gott — was bereitet sich vor!

Aus beiden Gassen marschieren in je einem Zuge die Paradesoldaten auf; sie sind bewaffnet und teilen sich links und rechts.

Nekrose: Soll es geschehen! — ! — ? Stiert vor sich hin.

Narziß: Sagt wieder —: Herrlich lebt es sich in der Republik! — — — — — — Man hat die Seligkeit, die Seligkeit noch nicht und auch noch nicht die Erinnerung. Kein blutzeugendes Bekenntnis in diesem abgezirkelten Draufsein! Keinen freien Opfergang! — — — Du prächtiger Mann mit der hündischen Demut im Knie!

Der Soldat: Gib Antwort!!

Narziß: Deine Dynastie habe ich zur Seifenblase geformt und steigen lassen! Sie ist verblasen!

Der Soldat: Hört!!

Narziß: Der Alpdruck der Menschheit ist entgeistert! Ihr Schatten das Manöver der Soldateska!

Der Soldat reicht seinem Nachbar die Waffe: Bitte, versuchs!

Der Paradesoldat zielt und sieht entsetzt auf.

Der Soldat: Was ist! — ?

Der Paradesoldat: Ein Aff! Mit einem gehörnten Wedel! und seinem ganzen nackten Hinterteil! Narziß verwandelt sich!
Der Soldat: Er macht sich über einen lustig!
Narziß: Zielt her! Ich bitte euch!
Der Soldat zum zweiten Nachbar: Versuchs!
Der zweite Paradesoldat tuts; gleich hinterher erstaunt: Ich!
Der Soldat: Tus!
Der zweite Paradesoldat: Mich selbst? — !
Narziß: Mut! Hier stehe ich! Eines habe ich dir zeigen lassen: Dein eigen Gesicht! Dein eigen Erlebnis! Du bist ich! Bringst du mich zu Tode, um mein Leben bist du dem Tode näher!
Der Soldat: Das Gesetz will es! Die Revanche! Der Export!
Der zweite Paradesoldat: Mich selbst? — !
Der Soldat feuert einigemal auf Narziß.

Pause.

Nekrose: O Wunder!!
Der Soldat: Windmühlenflügel sinds! Ich schoß daneben!
Nekrose: Er lebt!!
Narziß: Vor mein Herz legte ich schalenförmig meine Hände auf, Hände, die hart geworden sind, weil ich für alle Entbehrung abgetan, den Rest meiner Sorgen meinen Händen anvertraute und immer wieder griff ich mich wund, mühsam für andre Zwecke; von allem blieb mir nur die anschauliche Betrachtung meiner Finger. Mein Bewußtsein: daß ich noch bin! Hundert Mißgriffe habe ich ins Leere getan und noch heute suche ich, taste ich! Geteilt ist die Welt, gähnt sich an, lästert sich an, höhlt sich mit allem Sprühgeifer aus und frißt kahl auch ihren Abgrund. Hätte ich in meinem Schmerze nicht die Hände, elend wäre ich! Denn an ihnen hängen meine Finger und ihnen verdanke ich mein Leben! — Bürger, hier überzeugt euch! Zeigt die vollen Hände. Kugeln sinds! Eure hinterlistigen Sendboten auf meiner Flucht! Bewirft die Fenster der Bürger; die Fensterscheiben fallen klirrend zu Boden. Ihr habt das falsche Gottesgnadentum mit hündischer Demut erschlichen!
Der Soldat verächtlich: Deine Zirkusgriffe.

N a r z i ß: Zum Teufel mit dem Spuk deiner Patronenhülsen!
D e r S o l d a t: Deine kleine Gefolgschaft hängt im Schatten an der Schreckenswand —
N a r z i ß: Deiner Geschichte! Deiner Geschichte!
D e r S o l d a t: Und du folgst?
N a r z i ß: Dir voran!
D e r S o l d a t: Lange genug macht er die Probe mit mir! Nun machen wir die Probe mit ihm! **Gibt Zeichen: Beide Gruppen marschieren links und rechts auf und stehn sich jetzt in zwei Reihen gegenüber; in der Verlängerung der „Leibergasse" befindet sich der Eingang zu dem öffentlichen Gebäude, vor dessen großen Türrahmung Narziß später seine letzte Stätte findet.**
N a r z i ß: Was bleibt zu erhoffen?—!
D e r S o l d a t: Das Ende!
N a r z i ß: Ein Machtwort — nicht deins! Zerrbilder sinds, Muskelparasiten, gefräßig, aber nicht ewig, weil sie dressiert; weil du selbst erlogen bist, erborgt, deine Umwelt eine Garnitur, du ein Kakerlak! Die Meilensteine für die Zukunft meines Landes stehen daneben! Was wäre unser Staat, wenn nicht unsre Fenster Gucklöcher wären, hinter deren Mauern man sich verschanzt, um der bebänderten Minorität die Majorität zu überlassen. Der Bürger Mühsam, der sich mühsam durch viele Jahre Talente erschlich, zieht sich behaglich ins Schneckenhaus zurück und spaziert hinter duftigen Gardinen, während ich hier stehe und das stolze, ach, mir so lieb gewordne Land in blutiger Schmach verdämmern sehe; sehe, wie alles erwürgt wird, das zu seinem Menschengott ein freies Bekenntnis tut! —? Ein mathematischer Gleichmut bereitet vor, ein blutrünstiges Babel, das auch noch über den fernen Massenfriedhöfen letzter Verirrung droht! Woher soll der Trost kommen, da unsre Politik einige wenige unfreie Menschen machen; woher die B ü r g e r, die die freie Politik machen müßten! Wann kommt die Kunst dem Volke!
D e r S o l d a t: Was sollen uns seine Ideale!
N a r z i ß: Wer die Menschen liebt, ein bittres Los ist ihm gewiß!
D e r S o l d a t: Was verliert so ein Mann, der außer Schußweite uns etwas mit einem Zirkusgriff beweisen will!—?

Narziß: Ich komme zu dir, um dir mein letztes Bekenntnis zu geben! Mein brennendes Herz! — Mein Bekenntnis: daß ich bereit bin!

Nekrose: Schont mir den Liebsten! Zu groß ist dieses Opfer, es bedeutet viel!

Der Soldat: Es bedeutet alles! Nach Ruhe sehnt sich das Land! Gesetz muß wieder werden; wo kein Gesetz, herrscht des Banditen Faust. Was nützen dem Lande zehn Schwärmer, wenn ihre Gefolgschaft das Gekrächz der Masse ist, wenn der Raufbold sich des Schwärmers Liebe zunutze macht?

Narziß vor sich hin: Wenn der Raufbold sich des Schwärmers Liebe zunutze macht!

Der Soldat: Hundert Schmarotzer mehr, als er, löschen sein Flämmchen, sein Gnadenlämmchen, um im trüben zu fischen. Die treue, teure Dynastie fiel durch seinen Streich. Heute ist sein Sterbenstag, und er muß herniedersteigen und uns hier das Experiment mit der Kugel vormachen. Gelingt es ihm hier, meiner Gefolgschaft soll er sicher sein!

Narziß: Das Experiment sagt dir alles, der Flug nichts! Du willst die letzte seelische Schwingung erspähn, nicht erfühlen! Du kannst nicht ekstatisch zu deinem Horizont den Spruch senden: Viel bin ich, mehr bist du! — — — — — — Und ich soll?

Der Soldat: Beweisest du es mir hier unten, so sollst du meiner Gefolgschaft sicher sein.

Narziß: Und auch dann noch nicht. Ich komme dennoch zu dir! Nicht darum, weil du dich von einer herzlichen Seite zeigst, mich lockst, um der Katze eine Schelle umzuhängen! Ich komme zu dir, weil du mein Gram bist, meine Verzweiflung! Dein Totengräber! Totengräber dir!

Steigt hernieder; Bewegung unten.

Nekrose: Sein Herz!

Pause.

Der Soldat: Es wird kein Wunder sein! Ein Kunststück ists. Wie es der Zirkustölpel oft getan! Er ist ein Taschenspieler! Ich wette, er hat die Kugeln bei sich und streut sie aus,

wenn einer von uns fehlgeschossen. Die Fenster friedlicher Bürger bewirft er mit Patronenhülsen und lacht uns aus!

Nekrose hat sich an den Ausgang des Turmes herangeschlichen; Narziß tritt in sich gekehrt auf und bleibt in der Türumrahmung des Haupteinganges stehn.

N e k r o s e fällt Narziß um den Hals: Beweise es ihnen!

N a r z i ß : Wer hinter das Geheimnis kommen will, für den gibt es kein Geheimnis mehr! Der sieht den Menschenhorizont nicht zwischen Erde und Himmel! Seßhaft unten und oben!

D e r S o l d a t : Du bist bereit? — !

N a r z i ß : Bereit!

N e k r o s e weint abseits.

N a r z i ß : Eines zeigte ich dir oben! Hier unten zeige ich dir, daß ich, wie du verdammt! Schlimmer! Weil ich an deiner Schlapp- und Schlaffheit in meinen besten Tagen zugrunde gehe, weil es für mich keinen andern Weg gibt, als den Raupengang deines Kasernenglaubens.

D e r S o l d a t zynisch: Was noch? — !

N a r z i ß : Meine Hilfe ist die Gnade eines Buzentauren. In ihm wirken die Minoritäten geschwisterlich und vollenden mich; die Knechtsseligkeit im Stier der Raserei, vermag nicht zu folgen in die Sfäre geistiger Selbstzerknirschung! Die Raserei zerknirscht euch! Geisel fielen durch meine Hände, aber was fiel nicht alles, da ihr im alten erschlichnen Recht! — ? Bin ich der Letzte? — ? — ? — ! Der Erste, immer der Erste! Denn unser wird das Reich! — — — — — — — — Hier trifft ins Herz! Erspart mir viehische Qualen! Denn an meinen Wunden kleben eure Hände, kalt wie Fischflossen, hart wie eure Bajonette! Öffnet das Gewand auf der Brust. Dies ist mein Narrensschild, daran ich einen ganzen Globus Erde mitschleifte, näher der Wehensstunde, die da kommen wird! Wenn euch mein Leben nichts gilt, ich selber habe daran nichts zu verlieren! — Ich lebte, weil ich litt!

N e k r o s e flieht durch die rechte Gasse.

N a r z i ß : Zielt gut! Zielt hin, wo ich sterbe, euern Martertod, zielt nicht hin, wo ich krepieren müßte!

Der Soldat: Du gehörst mir! Dein ganzes Besitztum wird konfisziert!
Narziß: Mein Erbe gehört meinem Kind! Geschrieben hab ich's und versiegelt!
Der Soldat: Auch dein Kind wird enteignet!
Narziß: Nicht mein Blut!!
Der Soldat: Narr!
Narziß: Ich! Deine Seligkeit des Daseins — — — was ist es? —! zu enden, wie ich ende, ist meine Geburt, mein Erlebnis! Mein Schicksal!! — Was gibt es Gottgefälligeres für dich auf dieser Erde? Deine Sicherheit! Deine Philosophie kommt vom Fettansatz her und ist eine Fehlgeburt!
Nekrose außer der Szene: Hilfe!!!
Narziß: Mein Weib!
Der Soldat: Ruft die Letzten gegen dich auf! Hämisch! Dein Weib ruft die Letzten gegen dich!
Narziß: Machts! Gib deinen Befehl!
Der Soldat: Noch nicht! Denn dann wäre dir mehr, als dein ganzer Irrtum erspart! Du hast zu warten! Deine Sekunden lebst du jetzt als Jahre — — — für uns!

Armes Volk schleicht aus beiden Gassen hervor; ein Wesen drückt sich schüchtern an das andre.

Narziß: Die Plünderer! Übergebt nicht meinen Leichnam ihren Händen!
Der Soldat: Deine Helfer sinds!
Narziß: Maulwurfsgänge sind gut, damit den andern alles gedeihe. Und so gedeihte alles um uns. Und wir sollen nicht hinein, weil der Totengräber das Zeichen auf die Stirn brannte.
Der Soldat kommandiert: Stillgestanden!!!!!

Die beiden Paradereihen überzuckt eine Geste der Straffheit.

Narziß: Zwischen deiner Garde und mir liegt ein ganzes Land meiner unglücklichen Jahre! Mein armes Land!! Fluch euch, Kreaturen mit den Sternen des kaltpolierten Dynastienhimmels! Fluch euch! — — — Euch! ! — — — Euch!
Das arme Volk murmelt: Sterben muß er und ist wer? Leben will er und ist nicht mehr, nicht mehr, nicht mehr.

Narziß: Die Hand voller Würmer! — — — Euch!

Der Soldat kommandiert: Prräääsentierttt — daaas Gewäährrrrrr!!!!!

Es knackt in der Geste; festgeschraubt in der Maschinerie stehen die Gewehre fest.

Narziß: Setzt statt der Disziplin die Ehrfurcht vor dem Leben in eure Herzen! Würdigt das Leben und achtet es! Es gibt ein jenseitiges Niveau für den Menschen. Heute wandeln wenige dort, in tausend Jahren werden es einige sein.

Pause.

Narziß von einer ätherischen Unruhe befallen.

Der Soldat: Dein letztes Wort!

Narziß: Über der Erde sehe ich grillenhafte Reflexe leuchten. Der Traum, aus dem ich erwacht bin, die Erde in zukünftigen Feuern gehüllt sah, verblaßt an mir; ich irrte mich, als ich die mystische Erkenntnis kommen sah: nun wird es in den Hirnen und in den Herzen jagender Menschen klar, daß wir nicht dienen sollen, sondern uns begreifen! — — — Weil meine letzte irdische Übelkeit naht, bitte ich euch: schenkt mir den Glauben an euch, daß eure Hoffnung in den Sternen ist; denn es kommt die Zeit! Seid nicht kriegerisch-machtlüstern! Seid mutige Kämpfer! Ringt nach Bekenntnis! Die Erkenntnis kommt nachher, nachher!

Pause.

Der Soldat hämisch: Dein letztes Wort? — ?

Narziß: Ich endige an meinem Kreuz! Betet zu der großen Frau, die kluge Kinder gebiert; betet zu dem dämonischen, aber züchtigen Manne und das Geschlecht kommt — kommt verheißend herauf!

Der Soldat kommandiert: Aaugään rrrechtttts!!!!!

Die Halsmuskeln machen eine marionettenhafte exakte Wendung.

Das arme Volk murmelt, wobei es niederkniet: Wir sahen es werden, wir sehen ihn nun sterben! Ein Geschlecht geht, das andre kommt.

Der Soldat macht eine Handbewegung; je zwei Paradesoldaten treten vor und legen ihre Gewehre in Anschlag; die andern präsentieren weiter.

Nekrose schreiend durchs Gedränge: Mein Kind!!

Narziß: Mein letzter Wunsch!

Nekrose führt den Jungen an der Hand; zum Soldaten: Laß sie rühren! Ihre Haltung blendet mich!

Der Knabe: Komm Mutter! Will zum Vater. Es sind starre, tote Männer!

Der Soldat sperrt Mutter und Sohn den Durchgang zwischen den Gilden.

Der Knabe mit einer sehnsüchtigen Gebärde in die Ferne: Vater! — ! — ! — !!!

Narziß: Sohn! — ! — !!! Mein Sohn!

Die Salve! Narziß bricht zusammen;
Die Wipfel der Pappeln stehen still!

Ende

ZWEITER TEIL

ARNOLT BRONNEN
VATERMORD
Schauspiel

DIE GEBURT DER JUGEND
als Epilog

VATERMORD

Ort:

Zimmer der Familie Fessel dürftige Einrichtung drei Betten drei Tische sechs Stühle / Die Wohnung enthält überdies ein zum Gang führendes Kämmerchen worin zwei Betten und Nähmaschine / Kleine dunkle Küche / Kleines Kabinett

Rechts und links vom Darsteller

Zeit:

Von $^1/_2$6 bis nach der 9 Stunde abends Ende März

Menschen:

Walter Fessel
Ignaz Fessel
Luise Fessel
Nebenspieler

Walter und Rolf Fessel Vom Nebenzimmer Nähmaschinenklappern

Walter sitzt bei seinem Tische singend: Jetzt geht die Sonne unter / Jetzt geht die Sonne unter aufgestanden beim Fenster hinausschauend Sonne Sonne ich kann nicht verstehn daß du untergehst / Daß der Himmel schwarz werden soll und dunkel und groß / Sonne ich beschwöre dich / Laß die Nacht nicht herauf / Die Knospen erfrieren

Rolf schreit bei seinem Tische: Sonne Sonne ich beschwöre dich / Bleib da bleib da
Walter: Ein Wind schau mal / Oh mein wie sich die Bäume biegen
Rolf: Da schau / Gleich wird er entzweiknacken
Walter: Wie sie sich biegen / Kannst du dich noch erinnern du wie sie heut früh voller Schnee gewesen sind
Rolf: Ja aber der heiße Wind ist gekommen und hat ihn aufgetaut
Walter: Der Föhn
Rolf: Wie heißt er Föhn / Von was kommt das
Walter: Weiß nicht / Du kannst du in die Sonne schaun
Jeder steht bei seinem Fenster und schaut in die Sonne
Rolf: Ich nicht
Walter: Ich schon / Riech auch wie man den Wind durchs Fenster riecht / Ah
Rolf: Ja ganz fein / Wieso das
Walter: Machen wirs Fenster auf Öffnet Warm man sieht nicht einmal den Hauch wenn man atmet so warm
Rolf: Oh ja man sieht ihn schon
Walter: Na ja du hast halt einen so hitzigen Atem
Rolf: Hab ich auch
Walter: Jetzt ist eigentlich die Sonne am schönsten / Bin ich nicht rot in der Sonne
Rolf: Nein
Walter: Wie denn
Rolf: Höchstens goldig
Walter: Du siehst mich ja gar nicht
Rolf: Oh ja im Spiegel sieht man dich so gut / Da im Fenster
Walter: Mhm / Du Rolf
Rolf: Was
Walter: Komisch ist das Wetter nicht / Jetzt schneits / Zuerst schneits in der Früh dann kommt der kalte Wind und dann nachher ist dann der Wind immer breiter geworden / Man spürts so / Immer voller
Rolf: Er macht so Bläst die Backen auf lacht dann draufschlagend

W a l t e r: Immer wärmer ists geworden Breitet die Arme zum Fenster hinaus Und heute abend wirds heiß

R o l f: Dann muß aber der Wind den Mund ganz aufmachen und bläst so / Haa — haa — haa / Hiiii — aa macht er dann oft nicht / Wwwfi–i–i–i / Und hä hä hä dann bläst er dem Vater den Hut immer weg / Dann bläst er ihn weg / Dann bläst er ihn weg / Dann bläst er ihn ho–och weg Pumpert aufs Fensterblech

W a l t e r: Halts Maul ja

R o l f: Ha–alts Maul / Ha–alts Maul Maul Maul / Ich halts ja schon ich halts ja schon fe-est / Daß der Wind es mir nicht davonbläst Vom Fenster weg Ja ja ja ich bin ein Künstler / Ich kann das Maul halten und doch sprechen / Alles kann ich alles / Und du kannst gar nichts / Ich bin ein Künstler

W a l t e r: Wird sich zeigen hh / Mitm Mund kann er alles

R o l f: Und mit den Händen und mit den Füßen und mit dem Gehirn und mit allem / Und du kannst nur vom Vater Prügel kriegen / Ja ja Steigt auf den Stuhl Sogar größer kann ich sein als du

W a l t e r: Und mehr stinken kannst du auch

R o l f: Hä hä hä soll ich dirs zeigen

W a l t e r: Zieh dich

R o l f: Was versteht er überhaupt / Nur beim Fenster rausschaun ja das kann er der Tagedieb / Was verstehst denn du überhaupt he

W a l t e r: Werd nicht frech

R o l f: Kannst du pfleicht was

W a l t e r: Pfleicht

R o l f: Verleicht hab ich gesagt

W a l t e r: Verleicht

R o l f: Na wie heißts denn / Ha ha weiß es selber nicht / Er weiß es selber nicht er weiß es selber nicht / Gar nichts weiß er der Narr / Aber ich / Ich werde General und ich besiegte die Russen und die Japaner und die Italiener und der Kaiser gab mir immer die Hand

W a l t e r: Wie du Großvater warst

Rolf: Ja geh jetzt / In zwei Jahren werd ich Offizier und geh in die Kadettenschule

Walter: Wie ich gelebt hab früher / Da war ich der berühmteste Dichter an alles kann ich mich noch genau erinnern / Viel mehr war ich als alle zusammen der allerhöchste

Rolf: Aber ich werde General / Und was wirst du denn he gar nichts

Walter: Glaubst das will ich dir sagen

Rolf: Weil ers selber nicht weiß ha ha

Walter: Das was nach den Dichtern kommt wenn die Dichter und Maler und Komponisten und Bildhauer zu Ende sind / Das werd ich / Und das sag ich dir nicht weil ichs werd

Rolf: Ich werd General ich werd General / Wenn der Karl zurückkommt muß er mich gleich schießen lehren / Und muß mir alles sagen wies ist / Damit ich Erfahrung krieg

Walter: Wenn er aber nicht zurückkommt

Rolf: Ja das möchtst du / Weil er der ältere ist / Ich hab ihn viel lieber er kann auch besser kämpfen als du / Mein Bruder ist im Krieg / Mein Bruder ist im Krieg / Und schießt die Russen alle zusammen / Er sitzt auf einem braunen Roß / Und reitet schnell wie der Wind / Und das Roß hat ganz rote Füße / Weil er immer über die toten Russen darüberreitet / Weil sie immer siegen

Walter: In den Gräben liegen sie alle die Toten die Armen im Schnee oder auf der Erde oder im Wald oder im Gras / Zerhaut und zerschossen / Ich waren sie alle und keiner weiß jetzt was er werden soll / Du Wind geh du zu ihnen / Du heißer heißer Wind

Herr Fessel eintretend geht zur Kammertür: Habt ihr schon wieder das Fenster auf was vor lauter Hitze / Zumachen sofort Öffnet Kammertür eintretend Meine Krawatte ist da gerissen diese Aufsteckvorrichtung da / Siehst ja was

Frau Fessel weiternähend: Na ja / Muß mans halt annähen

Fessel: Aber gleich

Frau Fessel: Gehst du denn jetzt fort du gehst doch jetzt nicht fort

Fessel: Kannst du das denn wissen / Ob ich fortgeh oder nicht / Das hängt doch bloß von mir ab denk ich ob ich fortgeh oder nicht
Frau Fessel: Na ja ich sag ja nichts / Aber das kannst du mich zu Ende nähen lassen
Fessel: Aber meinetwegen / Ihr seid ja jeder so daß jeder sich selbst vorgeht / Pflicht das kennt ihr ja nicht
Frau Fessel: So gib es doch wenigstens her
Fessel: Ich nehme mir schon eine andere / Werde doch nicht warten bis es dir gnädig ist Man hört heftiges Hantieren Räuspern Spucken usw. Natürlich Geht zu Walter haut Fenster zu schaut diesen der erschrickt und sich duckt längere Zeit an Du willst also wieder nicht hören was ich dir sage was / Oder willst du hier deinen Willen durchsetzen gegen mich / Du merk dir das was ich dir sage / Du merk dir das / Ich bin der Herr im Haus / Mach beim Rolf das Fenster zu Walter geht tuts Und jetzt lern ja seh wieder keine Bücher bei dir / Das ist / Rolf auch lernen hörst du Ab
Rolf: Mutter zu wem muß ich noch gehn Mutter Mutter
Walter: Sie hört ja nicht / Geh mach lieber die Tür zu
Rolf: Bist ja näher mach du sie zu
Walter: Meinetwegen Tuts
Rolf: Ätsch ätsch muß sie selber zumachen
Walter: Geh lieber zu deinen Freunden geh nur / Geh zum Stommer und raufts euch dort / Ich kann das ja ganz einfach nicht aushalten Legt sich über den Tisch
Rolf: Tö was was kannst du nicht aushalten
Walter: Dich dich schon hab nur keine Angst / Also geh zum Stommer
Rolf: Ich geh ja so schon
Walter schüttelt sich
Frau Fessel: Macht doch die Tür auf zu euch / Was habt ihr denn schon wieder die Türe zugemacht
Walter: Aber sie soll zu sein
Frau Fessel: Was macht sie auf
Rolf: Ja

Walter: Zulassen Trottel / Laß sie zu laß sie zu / Zum Teufel auch glaubst ich will da immer das Geknatter von der Nähmaschine hören
Frau Fessel: Ich höre gleich auf ohnedies
Walter: Soll zu bleiben
Frau Fessel: Walter du wirst schon wieder frech
Walter: Mammi sie soll zu bleiben *Macht mit dem Leib krampfige Bewegungen über den Tisch seine Hände küssend*
Rolf: Leb wohl
Frau Fessel: Leb wohl Rolfi
Rolf: Gott strafe England
Frau Fessel: Er strafe es
Walter: Er segne es *Rolf ab Walter ganz rot zitternd wirft den Rock ab* Er segne es er segne es *Frau Fessel tritt ein Walter setzt sich heftig*
Frau Fessel *schnuppernd*: Na gute Luft habt ihr da grad nicht / Tust du auch was Anständiges Walter
Walter: Mmm lernen
Frau Fessel: Kein Mensch versteht dich / Halt einmal da ich muß aufwickeln das Zeugs da
Walter: Ah wo denn
Frau Fessel: Hierher sollst du kommen
Walter *steht auf hälts*
Frau Fessel: Die heißen Hände die der Bub hat
Walter: Gar nicht du hast kalte halt
Frau Fessel: Wenns nur jetzt endgültig schön wird / Meine Frostbeulen spür ich noch ganz anständig / Halt stärker Walter / Wenn ich denke was wir heuer für Kohlen ausgegeben haben es ist ja gräßlich / Und wie oft muß man frieren ach diese schrecklichen Zeiten / Daß man so gar nichts hat / Du hältst schon wieder nicht Walter was willst du denn von mir
Walter: Ich
Frau Fessel: Na dann schau auf den Faden / Wenn du nicht achtgibst dann brauch ich dich nicht dann geh lieber und lern

Walter: Ich geb so sehr acht dir kann ichs halt nie recht machen

Frau Fessel: Ja wirklich Zwischenzeit

Walter: Hast dus hast du dem Vater gesagt daß ich daß er das unterschreiben soll

Frau Fessel: Ich denke das hat noch Zeit

Walter: Aber nein es hat nicht / Heut ist der letzte Tag heut kann mans noch abschicken

Frau Fessel: Übrigens gesagt hab ichs ihm ja

Walter: Aber

Frau Fessel: Aber sag was bildest du dir eigentlich ein

Walter: Ich einbilden warum soll ich mir denn was einbilden / Glaubst du denn das ist bloß so eine Laune von mir / Immer wenn ich was sag

Frau Fessel: Gib acht da Walter / Was ist immer wenn du was sagst ha

Walter: Nichts

Frau Fessel: Das glaub ich auch halt

Walter: Ja das glaubst du eben und es ist falsch / Aber es ist doch alles was ich denke und spür was ich / was ich fühl / Alles die ganze Welt ist doch dahinter und darin

Frau Fessel: Überspannt bist du / Halt das jetzt fest aber nicht reißen ja nicht reißen

Walter: Halt schon

Frau Fessel: Mußt du jetzt nicht schon für die Matura zu lernen anfangen

Walter: Müssen / Wenn ich dorthin komme was brauch ich da die Matura

Frau Fessel: Wo dort / Nur immer festhalten

Walter: Na in die Schule / Aufs Land

Frau Fessel: Wenn dann schon / Aber da müßt erst mit dem Vater ein Wunder vorgegangen sein

Walter: Wieso

Frau Fessel: Er hat ja doch gesagt er will nicht / Er wird doch nicht sein Wort zurücknehmen

Walter: Er wird es doch zurücknehmen

Frau Fessel: Sei doch nicht so dumm ja / Wegen deiner blöden Wünsche wird er von seinen Grundsätzen und seinem Willen abgehn / Er geht ja leider Gottes nie von seinem Willen ab / Auch wo er wirklich nachgeben sollte / Dann hier schon gar nicht / Na und schließlich hat er ja auch ganz recht Denn was weißt du was gut für dich ist / Also mach dir nur nicht die geringsten Hoffnungen

Walter: Wenn er nicht will Gott wird schon helfen / Er kann doch nichts gegen Gott

Frau Fessel: Hja wenn du nur gescheiter wärst wärs vielleicht gut / Aber man muß rein glauben du bist beschränkt

Walter: Ich muß hinaus

Frau Fessel: Das macht dir eben nichts wenn man von dir immer sagt daß du zurückgeblieben bist was

Walter: Wer sagt das ich bin zurückgeblieben

Frau Fessel: Paß auf du sei doch nicht so / Wer das sagt / Man muß es ja sagen geradezu / Wenn man so sieht wie dumm du dich stellst und nirgends kommst du mit weil du dich ja auch um nichts kümmerst und bist immer faul / Schließlich sieht man ja das alles auch und beurteilts dann eben

Walter fast weinend: Ihr seid so / Wie könnt ihr sagen wie könnt ihr das sagen / Daß ich so dumm bin / Immer mit eurem Beurteilen und das sagt ihr mir dann / Und gar nicht ist es wahr

Frau Fessel: Na jetzt weint er glücklich wieder

Walter: Vor dir wein ich nicht

Frau Fessel nimmt die Nähsachen zusammen: Na schön

Walter: Ich hab auch kein Vertrauen zu dir

Frau Fessel: Gott sei Dank

Walter: Bist du denn meine Mutter / Ich weiß nicht was du lachst / Du

Frau Fessel: Geh weg ja / Deswegen seid ihr doch meine Kinder

Walter: Ich bin überhaupt von niemand das Kind von niemand / Daß dus weißt

Frau Fessel: Geh nur geh nur mir scheint es klopft
Walter: Und der Vater ist er da
Frau Fessel: Wo denn / Hast ihn ja selbst gesehn / Mach lieber auf
Walter: Ja gleich
Frau Fessel: Na was ist denn / Es wird ja so dein Freund sein
Walter: Ich will dir lieber beim Nähen helfen
Frau Fessel: Mach auf Walter
Walter: Ja gleich
Frau Fessel: Dann mach ich auf
Walter: Nein ich
Frau Fessel: Er macht ja nicht auf / So Walter *Horcht geht dann ins Nebenzimmer schließt die Türe*
Walter: Tag
Edmund: Grüß dich
Walter: Was willst
Edmund: Na nichts zu dir kommen halt
Walter: Geh bleib draußen
Edmund: Aber dann komm ich grad rein *Beide treten ein*
Walter: Oh mein bist du schmutzig
Edmund: Bei dem Wetter und hierzulande *Wirft seinen Überrock aufs Bett*
Walter: Geh nicht der Vater schimpft
Edmund: Wen mich
Walter: Ich kriegs
Edmund: Du ich komm nämlich nur auf einen Sprung zu dir / Hast du schon was gelernt
Walter: Ah
Edmund: Faules Aas / Na wart / Das also nichts / Willst du nicht mitkommen ins Kaffeehaus / Die Anarchisten vom Klassenspiegel sind dort
Walter: Nn
Edmund: Warum nicht
Walter: Ihr seid reich ihr könnt euch das erlauben
Edmund: Geh kehr dich nicht auf den Proletarier hinaus das mag ich nicht

Walter: Das tu ich ja gar nicht

Edmund: Zerlumpt seid ihr doch nicht / Ja also etwas nach armen Leuten riechts ja von den wassergekämmten Haaren und Fetzen / Aber hungern tut ihr doch nicht

Walter: Nnein

Edmund: Na also / Das nur eine Ausrede von dir damit man dich in Ruh läßt

Walter: Oft genug hungern wir / Die Mutter hat doch jetzt keine Stelle und er ißt so viel / Meine Stunde hab ich doch auch verloren / Die Schwester verdient nichts

Edmund: Das traurig

Walter: Sie wollen alle so viel und geben tun sie nichts / Alle essen sie und keiner sorgt / Auf einmal ist nichts da

Edmund: Das traurig wirklich / Ich dachte daß man das anders sehen müßte

Walter: Was willst du denn sehn / Du kennst uns ja nicht

Edmund: Trotzdem daß ich dich so gern hab nicht wahr

Walter: Hhh

Edmund: Deine Mutter übrigens ist wirklich ganz schön / So sonderbar jung und frisch ist sie und doch ist sie Mutter

Walter: Sie geht dich ja nichts an

Edmund: Ideell genommen schon / Hoffentlich vertritt dein Vater das unvermögende Alter

Walter: Du solltest ihn haben

Edmund: Ah in der Beziehung dies hast du mir schon oft genug gesagt / Aber in anderer

Walter: Oh sie ist wild ich hab sie oft schnaufen hören / Aber es sind tote immer gewesen tote Brüder von mir

Edmund: Ich hab mirs einmal gedacht daß du in deine Mutter verliebt bist

Walter: Schweig ja

Edmund: Ganz natürlich übrigens nicht wahr wäre ich auch

Walter: Du warst noch nie so lang bei mir / Geh weg / Es kann der Vater kommen und wir haben keine Bücher vor / Geh weg geh weg / Ich hab noch gar nichts gelernt

Edmund: Du hast eine Riesenangst vor deinem Alten

Walter: Ich will allein sein
Edmund: Schmeißt du mich gar hinaus
Walter: Nein
Edmund: Na also / So laß mich doch bei dir wenn ich das so nett finde
Walter ganz ins Fenster gelehnt hinausschauend: Ich denk du gehst bald fort Herr Fessel tritt ein
Edmund: Guten Tag
Fessel: Tag / Walter du wirst mir da die Formulare ausfüllen nach dem Konzept verstanden / Aber jetzt gleich / Und anständig und ohne Tintenpatzen / Tropf immer die Feder ab bevor du ansetzt
Walter: Mm ich weiß
Fessel: Du weißts nicht denn sonst würd ich dirs nicht sagen verstanden
Frau Fessel tritt ein: Ist was
Fessel mit langsamer gequälter Stimme: Nichts nichts / Ich hab ihm nur was zu tun gegeben / Der Kerl hat ja ohnedies nichts zu tun der Faulenzer / Und ich kann einfach nicht arbeiten / Solche Kopfschmerzen hab ich ich bin wie zerstoßen
Frau Fessel: Oh je oh je oh je oh je / Leg dich halt nieder und schlaf da wirds schon besser werden
Fessel: Hoffentlich
Frau Fessel: Wenn wir nur was im Haus hätten aber wir haben ja nichts / Man kriegt ja rein nichts
Fessel: Mm / Hast du schon was gelernt was
Walter: Ja
Fessel: Was
Walter: Nachher muß ichs dann noch einmal durchschauen
Fessel: Herumgeschwätzt habt ihr wahrscheinlich / Nachher heißts dann ein Nicht-genügend nach dem andern / Ja richtig du bist ja heut geprüft worden
Walter: Hh
Fessel: Hast dus können

Walter: N
Fessel: Antworten ja
Walter: Ich m
Fessel: Deutlich Bursch
Walter: Nein
Fessel: Du wirst ja durchfallen Kerl
Walter: Hw ich verstehs nicht
Fessel: Verstehts nicht / Da plagt man sich und rackert sich für solche Fresser und spart sichs Essen vom Maul / Und der ist jetzt so / Hundskerl verfluchter glaubst ich werd da lang zuschaun / Fällt mir nicht ein
Walter: Ich verstehs nicht ich ich ich / Ich kann überhaupt nichts nirgend was in keinem Gegenstand was / Weil ich lernen nicht kann
Fessel: Ah ah kannst nicht / Gleich werden wir sehn ob du nicht kannst / Zu faul bist du / Stinkt vor Faulheit der Kerl / Glaubst vielleicht ich bin ein ein Hofrat oder ein Professor was / Wir haben nichts zum Leben und du willst faul sein / Wir hungern und du willst faul sein / Spielt den noblen Herrn und bringt seine Freunderln ins Haus / Und Lernen Lernen keine Spur
Walter: Ich ich lern so viel / Keiner in der Klasse / Klasse / Lernt so viel wie ich
Fessel: Dann verdienst du für deine Dummheit noch obendrein deine Ohrfeigen / Ja glaubst du daß du nächstes Jahr auch nur einen Heller kriegst von mir / Nicht einen Heller / Ich werd dich vielleicht ernähren / Der Karl der war schon mit sechzehn Jahren aus dem Haus / Der hat keine Geschichten gemacht / Und du der Rechtsanwalt werden soll und Abgeordneter du machst da welche / Auffüttern dich wie eine kranke Kuh was / Und denkst nicht daran daß ich daß ich ein Bettler bin was / Ich bin ein armer Hund gewesen / Und meine Kinder sind noch ärmere Hunde / Verstanden / So schauts aus / Da ist kein Platz für Fresser die faulenzen / Bin ich vielleicht ein Großhändler / Was bin ich ein Diurnist / Wovon leb ich vom Hungern / Und was tu ich ich dulde

Dreht sich zu Frau Fessel Ists nicht wahr was / Was für Leute sind wir denn glaubst du ha / Bin auch im Gymnasium verkracht weils mit dem Geld nicht gegangen ist / Red auch wie die Herrn da oben / Aber unser Großvater den haben sie noch gepeitscht wenn der Himmel ihm sein Korn verhagelt hat / Und mein Vater ist Hungers gestorben wie ich hab aus der Schule heraus müssen / Das sind deine Ahnen das ist dein Blut / Und wenn du einen Funken in dir hättest so tätest du ganz anders lernen / Daß du Rechtsanwalt wirst / Und für die Arbeiter eintrittst / Und dein Blut rächst / Hab ich mich nicht getraut für den Gemeinderat zu kandidieren / Hab ich mich nicht getraut so wie ich bin / Ich hab halt kein Glück / Unsereins hat halt kein Glück / Aber durch dich werd ichs zwingen / Durch dich / Und du wirst da parieren so wahr ich da noch was zu sagen hab in meiner Familie / So wahr ich da der Herr im Haus bin

Walter: Hhh / Warum warum aber / Soll ich Rechtsanwalt werden / Wa warum soll ich für die Arbeiter eintreten

Fessel: Warum weil ichs will

Walter: Wills nicht Vater wills nicht / Es geht es geht nicht ich ich muß ich muß ja in die Schule dort

Fessel: Ist der Kerl närrisch

Walter Rücken gegen Fessel hält sich ans Fenster: Wie kann ich Rechtsanwalt werden / Gradsogut gradsogut könnt ich ja General werden wenn dus willst / Da könnt ich ja Mistbauer werden auch wenn du willst

Fessel: Was / Wirst du frech / Wirst du

Walter sich ins Fenster drückend: Nein nein nein ich sag ja nichts ich tu ja nichts ich will nicht geschlagen werden Vater

Fessel: Maul halten ja / Und mach da keine Szenen / Als ob wir gar da Teufel wären und täten nichts als dich schlagen den ganzen Tag / Dabei lebt er wie ein nobler Herr wie ein Prinz in einer hungernden Familie / So geht er daher / Aber in Wirklichkeit ist er nichts als ein zurückgebliebener beschränkter Narr / Der niemand Freude macht nichts kann als faul und frech sein und fressen / Ja das kann er / Und

jeden Montag mit blaugeschlagenem Buckel in die Schule schleicht

W a l t e r: Ich bin nie frech und ich kann ja nichts dafür daß du / daß du am Sonntag soviel trinkst daß du mich dann schlägst hw hw / Immer ohne Grund hw wenn ich gar nichts getan hab hw hw hw / Und früher hast du mich auch ausm Bett gezogen hw und geprügelt hw / Du

F e s s e l: Was / Ich schlag dich ohne Grund Ihn rüttelnd daß Walter den Kopf hintenüber beugend ihn ins Gesicht sehn muß Sag das noch einmal du du du Lausbub sag das noch einmal / Daß ich dich ohne Grund schlag ich dich ohne Grund schlag sags sags

W a l t e r: Nein nein / Du willst mich aber willst mich aber demütigen au au / Du glaubst du kannst mit mir machen was du willst / Es ist aber nicht wahr / Es ist ist aber nicht wahr / Du sollst mich nicht mehr demütigen / Ich geh weg / Hinaus

F e s s e l: Hast noch nicht genug was / Soll ich dir einen Stuhl auf dein blödes Hirn haun / Stell dich nur gut mit mir / Kein Hahn kräht nach dir wenn du verhungerst / wenn ich dich einmal heilig erschlag wenn du so redst

W a l t e r wischt sich die Tränen ab: Und Gott sieht das nicht wenn du mich wenn du mich erschlägst / Und das Blut / Wenn mir das Blut so von allen Seiten und aus aller Haut herausrinnt / Aber lieber will ich erschlagen sein und tot sein als Anwalt werden

F e s s e l: Halsstarrig / Halsstarrig / Bis dahin ists noch lang

E d m u n d hat etwas verlegen augenzwinkernd zugehört: Ich geh also jetzt Walter

W a l t e r: Es ist aber nicht lang jetzt gleich jetzt / Gleich muß es sein Sucht in der Lade reicht ihm einen Bogen Bitte Vater bitte ich hab nicht gewußt gar nicht mehr gewußt was ich sag / Ich bitt ich bitt ich bitt um Verzeihung tu ich bitten / Aber unterschreib das Vater Hält es ihm hin kann kaum reden vor Aufregung Li li lies es doch Vater d d d da ist die Feder

F e s s e l: Was lesen das / Lesen kann ichs ja / Ganz was neues wieder / Und ganz was blödes auch ha ha ha / Hast

du das schon gehört / Er bewirbt sich um einen Freiplatz an der landwirtschaftlichen Schule / Ausgezeichnet / Gutsverwalter will er wohl werden was

Walter: Landmann

Fessel: Landsmann

Walter: Landmann Bauer

Fessel: Willst du werden

Walter: Ja

Fessel: Nein sag ich ausgeschlossen

Walter starrt ihn an

Fessel: Ausgeschlossen erledigt / Und jetzt lern was für die Matura

Walter starrt ihn an

Fessel: Hast du überhaupt für morgen schon gelernt was

Walter: Nein

Fessel: Also los los

Walter: Ja / !! Nein nein nein hhh Wirft sich nieder erhebt die Hände bittend Vater unterschreibs / Vater Vater unterschreibs unterschreibs

Fessel tritt zurück: Wirst du aufstehn

Walter ihm nach seine Füße umfangend: Vater Va-a-ater tus tus Mit aller Kraft sich andrückend Fessel wankt Unter unterschreibs

Fessel: Ich hau dir vorn Schädel wenn du nicht losläßt du

Frau Fessel: Geh nicht Beugt sich versucht Walters Hände loszubringen Walter Walter bitt dich sei doch vernünftig / Sei doch nicht närrisch ja / Walter Walter Walterl

Walter: Er soll mich erschlagen eh er mich so leben läßt / Erschlagen mich / Ich bin ja noch jung kein Hahn kräht nach mir ohh / Und der Edmund sagt immer ich bin so schön und doch mag mich niemand / Vater Vater Vater unterschreibs ich bitt dich so-o-o so-o-o-o

Fessel: Tu ihn weg ja ich unterschreibs nicht ausgeschlossen / Gehst weg da unten läßt los so so unterschreib ichs Zerreißt den Bogen daß die Papierschnitzel auf Walter fallen Edmund stillschweigend ab Und jetzt steh auf steh auf / Wir sind doch in keinem Narrenhaus Macht sich los geht hin und her So ein Geschrei da

zu machen / Da wär wieder was / Ja was bist denn du eigentlich / Bin ich nicht dein Vater was / Oder / Bist doch auch ein Teil von mir / Bist du denn nicht mein Sohn / Hab ich mich nicht geplagt und gerackert und gesorgt für dich / Dich erzogen und ernährt und gekleidet / Hab ich nicht wie ein Freund stets an deinen Geschicken anteil genommen / Ja was hätt ich nicht alles für euch getan wär ich nicht so arm / Hab ich mir nicht oft genug das Brot vom Mund abgespart wenn nichts da war / Für dich / Und was hab ich geerntet / Undank hab ich geerntet / Frechheit hab ich geerntet von dir / Faulheit Verlogenheit ja Empörung / Damit hast du deinem Vater gedankt / Ich ich habe mit meinem Leben vollständig abgeschlossen / Ich kenne nur noch Arbeit Pflicht und Hunger / Aber ich will doch wenigstens Liebe und Verehrung von meinen Kindern ernten / Nicht Haß und Abstoßung / Dazu brauch ich keine Familie / Aber das will ich erzwingen daß meine Kinder meine Kinder sind / Daß sie mein sind / Ich ich mein es allweil und immer gut mit meinen Kindern / Aber ich will da auch Ruhe haben in der Beziehung / Und wie mich das schmerzt wenn ich sehe wie mein Sohn so ist gegen mich ah ja ah ja / Man hat halt überall Plagen und nirgends tut einem einer was zu lieb nirgends / Aber das sag ich dir und dazu bist du da und das ist wie dus zu wollen hast und das will ich / Daß du uns rächst Walter aufgestanden schleicht zur Ecke Und ich werd doch noch meinen Willen da durchsetzen können / Schau du weißt ja nicht was du eigentlich willst du redst ja nur so daher / Während ich das ganz genau weiß / Schließlich will ich ja genau dasselbe wie du nämlich dein Bestes / Nur weiß ich wie das zu erreichen ist und du kannst es nicht wissen Nähert sich Walter dabei Also sei erst nicht lang trotzig sondern setz dich hin und lern fleißig daß du was kannst und mach keine Geschichten sondern sei einmal brav Streichelt ihn der sich vor Widerwillen einbiegt Wenn du einmal brav bist so kann das ganz anders werden da / Gibts keinen Ärger mehr und ich muß mich nicht immer mit der Mutter deinetwegen herumstreiten / Also schau dahin /

Die geht dich gar nichts an / Und lern also recht brav daß man seine Freude an dir hat Ab bei Küchentür

Frau Fessel: So gib doch deine Bücher jetzt heraus / Hast doch gehört nicht Wobei sie ein Hemd ausbessert

Walter nimmt aus Lade Bücher spielt sich damit erschrickt nimmt ein Buch stützt den Kopf auf

Frau Fessel in Abständen Wo ist denn der Rolf / Wo der schon wieder hingerannt ist / Du mußt dich bald wieder um eine Stunde kümmern / Mit den zwanzig Kronen monatlich die du von dem Juden da kriegst ist nichts geholfen / Hast ja noch zwei ganze Nachmittage frei / Oder gar drei nein aber doch zwei / Dann hätten wir doch etwas mehr / Ihr habt ja keine Ahnung wie das alles jetzt ist / Ach wenn wir nicht die zwei Weiber als Bettgeher hätten / Was die eigentlich machen möcht ich wissen den ganzen Tag sind sie fort und bis spät in die Nacht oft auch / Na mir solls recht sein wenigstens stören sie nicht / Geh du Walter hol mir die kleine Schere daß ich nicht erst aufstehen muß hörst / Beim Nähzeug liegt sie

Walter starrt sie an geht dann taumelnd anstoßend

Frau Fessel: Wie gehst du denn siehst denn nicht das Bett

Walter: M nein nein so schwarz vorn Augen gewesen Man hört ihn nebenan anstoßen und klirren

Frau Fessel: Ja was treibst denn du Walter

Walter: M nichts

Frau Fessel: Was

Walter: M Schere

Frau Fessel: Also bring sie

Walter: Was

Frau Fessel: Du sollst sie doch herbringen Er murmelt etwas sie schaut hin steht auf zur Tür Die Sche ja was machst du denn / Was zerknüllst du das Bett / Soll ich das Bett nach dir richten / Was glaubst du denn eigentlich / Wenn du die Schere nicht bringst was tust denn da

Walter: Es ist schon so finster schon so finster

Frau Fessel: Weils das Gangfenster ist drüben ists noch ganz hell / Aber deswegen brauchst doch nicht das Bett zerknüllen
Walter: Ich nicht
Frau Fessel: Wer denn du Narr
Walter: Ich nicht
Frau Fessel: Willst du mich anlügen
Walter: Ein ein Geist hats getan ein Geist / Vor dem ich dem ich dem ich Angst hab
Frau Fessel: Was Angst hast du / Gib die Schere jetzt endlich also gib doch Setzt sich wieder Walter leicht schwankend halb offenen Mundes wirren Haares steht in der Tür
Walter: Schau Mutter vor was ich erschrocken bin Steckt sich ein glühendes Streichholz in den Mund
Frau Fessel: Hh aber was machst denn / Kannst du nicht lernen oder was anderes anfangen
Walter: Ich bin verrückt bin verrückt bin verrückt
Frau Fessel: Was ist
Walter: Was
Frau Fessel: Hast du nicht was gesagt
Walter: Finster ists
Frau Fessel: Gas ist auch teuer
Walter: Aber es ist nicht so dunkel / Aber es ist nicht so dunkel dann
Frau Fessel: Ich seh noch
Walter: Weil der Mond zu scheinen anfängt / Aber es kommt eine Wolke und gleich ist er weg
Frau Fessel: Da werden wir halt anzünden Es wird dunkler Was ist denn
Walter: Wd d d d d wd d d d d / Ohhh warum darf ich nicht aufs Land / Soll ich hier im Dunkeln und Finstern sitzen / Gott Gott / Soll ich nichts sein / Soll ich zertreten werden Auffahrend mit gespreizten Beinen stehend Mach Licht Mutter
Frau Fessel: Bist du närrisch geworden Walter Steht auf sucht herum
Walter: Das das so dunkel ist das sagt zu mir du bist mein hörst du

Frau Fessel: Such lieber die Zündhölzer du hast sie doch gehabt

Walter: Das das so dunkel ist das alles kann reden jetzt / Reden / Alles alles wacht auf / Die Luft und der Himmel springen auf / Und die Arme greifen nach mir / Von dem dunklen Mutter

Frau Fessel: Walter du phantasierst hör jetzt auf / Such die Zündhölzer

Walter: Niemals soll ich was werden hhh / Niemals leben / Weil ich nicht will und nicht will und nicht will / Das so dunkel ist das hält mich Weib

Frau Fessel: Schweig sonst ruf ich den Vater / Gib die Zündhölzer her du hast sie

Walter: Hilfst du mir nicht / Sie reißen mich fort / Wenn du nicht gleich gleich gleich kommst findst du mich tot / Es hält mich / Nur du nur du / Hhh / Geliebte Springt zur Mutter umarmt küßt sie heftig

Frau Fessel: Laß laß was fällt dir ein Walter / Küß mich nicht genug hörst du

Walter: Mutter

Frau Fessel: Schäm dich

Walter: Mutter

Frau Fessel: Daß du das nimmer tust Walter mein Gott wenn das der Vater wüßt

Walter: Mutter du hältst noch meine Hand / Nein und du läßt mich nicht allein bis Licht ist

Frau Fessel: So zünd an

Walter: Es war so dunkel / Aus deinem Leib bin ich jetzt herausgesprungen / Aus deinem hellen Leib du / Und du hast mich jetzt doch / Hast mich jetzt doch geboren und ich will den Alten erschlagen deinetwillen / Er will mich unterkriegen / Ich aber will hinaus / Was willst du mit den Zündhölzern

Frau Fessel: Anzünden

Walter packt ihre Hand die Zündhölzer hält zündet eins: W-wer hat da auf dem Boden gelegen

Frau Fessel: Du

Walter: Und und und wer hat da geweint
Frau Fessel: Du
Walter: Und wer ist da wer hat da Vaters Füße umarmt / Und hat ihn um Erbarmen angerufen / Und hat ihn um sein Leben angerufen / Und ist zertreten worden
Frau Fessel: Na du
Walter: Ich ich ich Es ist wieder dunkel Wer ist das ich / Wer mag das sein ich / Es ist doch dunkel und ich seh mich nicht / Mein Herz ist ja so groß und mein Kopf der ist der ist verrückt / Ich fühl nur dich
Frau Fessel zündet an Walter blinzelt ins Licht
Walter: Wenn wir draußen wären im Freien im Freien / Der Wind blies dir das Zündholz gleich aus
Frau Fessel zündet Gas an: So aber jetzt heißts arbeiten
Walter: Ich will ich will ich will ein Bauer werden
Frau Fessel: Geh setz dich hin und lern
Walter: Niemand niemand kann mir das zurückdrängen / Ich muß ich muß gar nichts andres gibt es mehr für mich / Und es geschieht was wenn mich wer hindert / Und wenn er mich wenn er mich nicht freiläßt / Und frei werden läßt
Geht zu seinem Tische schreibt
Frau Fessel: Sei doch nicht so heftig und so aufgeregt / Einmal ist er sanft und wie ein kleines Kind / Dann ist er wieder wie ein Wilder / Was schreibst denn jetzt
Walter: Das Gesuch
Frau Fessel: Was für ein Gesuch
Walter: Na das Gesuch
Frau Fessel: Das er zerrissen hat
Walter: Ja
Frau Fessel: Wozu denn
Walter: Wirst schon sehen Das Gesuch hoch hebend So muß ich hinaus / Wie das nur zerrissen ist und nicht getötet
Frau Fessel: Schrei nicht so Walter er hörts ja
Walter: Und ich lern nichts für die Matura / Nicht einen Buchstaben / Gar nichts gar nichts lern ich für die Matura
Man hört Tür öffnen er erschrickt der Vater tritt ein

Fessel: Was schreist denn schon wieder / Ich hab solche Kopfweh und will Ruhe haben und der schreit da so schäm dich / Vergiß mir nicht die Akten / Und lern fleißig setzt dich hin und lern / Sei doch einmal brav / Wo ist denn der Rolf

Frau Fessel: Weg

Fessel: Wohin denn

Frau Fessel: Hab nicht aufgepaßt

Fessel: Hast nicht aufgepaßt wer denn soll aufpassen / Soll der auch verkommen auf der Straße / Wer ist denn der Hüter der Kinder / Der liebe Herrgott wohl was

Frau Fessel steht wortlos auf geht in Nebenkammer

Fessel steht da öffnet mehrmals den Mund dann zur Tür: Lern

Ab Walter springt jäh auf den Sessel

Walter: Und ich will frei werden und lern nicht / Keine Seite lern ich mehr

Fessel kommt wieder herein: Was krähst denn da wie der Hahn aufm Mist / Wie oft soll ich das denn noch sagen daß ich Kopfschmerzen hab und Ruhe will / Wollt ihr da nicht Rücksicht üben auf mich / Gleich zieh ich weg macht dann was ihr wollt / Wenn ihr da macht als ob ich nicht da wär / Und du lern sag ich dir / Und hetz da nicht in meiner Familie / Lern sag ich dir / Und hetz da nicht die Mutter auf gegen mich / Verdirbst ohnehin durch dein Beispiel die ganze Familie / Durch deine Frechheit und Ungehorsam und Faulheit du Bursch / Setz dich da / Da setzt dich da setzt dich da setz dich / Näher zu mir so / Was für ein Buch hast denn da

Walter: Erdkunde aber es aber es / Es ist falsch für morgen

Fessel: Sitzen bleiben / Welche brauchst du

Walter: Was

Fessel schaut ihn an

Walter: Latein Deutsch Physik Logik Geschichte ich muß sie

Fessel: Sitzen bleiben da

Walter: Holen

Fessel: Ich hol sie dir schon

Walter: Du findst sie nicht
Fessel: Keine Angst
Walter: O Gott Ballt Fäuste steht auf setzt sich aber sogleich
Fessel: Latein Sprachlehre oder
Walter: Horaz
Fessel: Wieso kommen da andere Bücher als Schulbücher in die Lade
Walter: Der der Edmund hat sie mir gegeben
Fessel: Gehören da nicht hinein
Walter: Ich lese sie ja so nicht
Fessel: Gehören da nicht hinein / Wer weiß was da noch drin ist
Walter: Gar nichts
Fessel: Bursch daß du da keine Geheimnisse hast vor mir
Walter: Du hast ja die Bücher schon
Fessel: Ist das vielleicht nicht genau so gut meine Lade wie deine Lade was / Werd mir nur nicht frech da
Walter: Ich werd ja gar nicht frech
Fessel: Bist still
Walter: Ich bin doch kein Hund daß du so redst mit mir
Fessel: Lern ja ins Buch schau ja / Das wär noch was mit mir streiten will er Sitzt beim Tisch kramt in Lade schielt bald schmerzlich verzerrt halb haßerfüllt auf Walter
Walter: Die Mutter sieht ja nichts drüben
Fessel: Lern
Walter: Aber die Mutter
Fessel: Hw lern / Was geht dich denn die Mutter an
Frau Fessel: Was willst du denn Walter
Fessel springt auf zur Tür stellt sich vor Walter: Du misch dich nicht hinein ja / Was habt ihr da miteinander zu reden ohne mich zu fragen / Ahh wollt ihr mich quälen da / So wird mir meine Liebe vergolten / Du bist das natürlich du natürlich dir wär das recht so ein Komplott gegen mich so ein Aufstand gegen mich / Daß ich da zu Haus der Narr bin und nur immer zahlen darf und alles / Und du hättest da das große Wort / Aber soweit sind wir nicht / Noch nicht / Und

wer da jetzt kein Recht hat das bist du / Wer da der Letzte ist das bist du / Der Knecht das bist du / Der Sohn das bist du / Dich schon kurz halten ha / Wenn nicht im Guten im Bösen Geht zum Tisch: Warum ist das Gesuch noch einmal geschrieben wenn ichs schon einmal zerrissen hab / Was soll das heißen he was / Du wirst doch nicht glauben daß ich mich um deine Wahnideen kümmre / Das auch noch / Mit dem Maul kannst du ja werden was du willst du Maulheld / Aber sonst wirst du wohl schon wissen warum ich dich acht Jahre lang hab studieren lassen / Ts hat das schon jemand gehört daß einer Bauer werden will / Wozu dann studieren jahrelang faulenzen

Walter: Ich hab nicht nie gefaulenzt

Fessel: Was denn das Lernen vielleicht / Oder hast du vielleicht Akten geschrieben / Hast du Geschäftsbücher geführt / Hast du Rechnungen aufgestellt / Hast du Schuhe gemacht / Oder hast du vielleicht gehandelt / Oder hast du in einer Werkstätte gearbeitet / Na was / Gar nichts hast du getan / Soviel ich mit meinem beschränkten Verstand sehe gar nichts / Antwort erst nicht / Wo kein wozu ist ist auch keine Arbeit

Walter: Das / Das kannst du alles nicht wissen

Fessel: Wirst du michs lehren grüner Bursch / Ich sag dir wenn du auch vergißt daß du mein Sohn bist / Ich vergeß das nicht / Mein Sohn

Walter: Was hast du davon wenn ich dein sein soll

Fessel: Schon wieder frech / Lern lieber

Walter: Gott

Fessel: Was sagst

Walter: Daß daß Gott mir helfen wird

Fessel: Ja ja tu nur so / Tu nur so als ob du grad du in Gottes Hand stehst Reißt ihn auf In meiner Hand stehst / Und lern Nimmt das Buch Was ist auf

Walter: Die die Chemie was da am Anfang steht

Fessel: Paragraph einundsiebzig Atomtheorie

Walter: Ja

Fessel: Na los zeig einmal was du weißt
Walter: Ich ich werds ja noch gar nicht wissen
Fessel: Na wirds das erste Gesetz
Walter: Das erste das erste das erste / Das ist das von den konstanten Proportionen
Fessel: Wies heißt frag ich
Walter: Das heißt das heißt das weiß ich nicht erschrickt nachträglich duckt sich
Fessel: Hersagen
Walter: Das heißt daß chemische Vorgänge vollziehen sich immer
Fessel: Mir scheint du liest aus dem Buch heraus
Walter antwortet mit einem Blick:
Fessel: Weiter wirds / Hab ich meine Zeit gestohlen für dich
Walter: Vollziehen sich immer in Proportionen
Fessel: Zwischen bestimmten Gewichtsmengen von Substanzen
Walter: Zwischen bestimmten Gewichtsmengen von Substanzen
Fessel: So stehts da / Und so kanns der ordentliche Schüler der gelernt hat
Walter: Aber der Sinn
Fessel: Was Sinn / Den Sinn den sieht man ja ohnehin gleich / Regeln und Gesetze das muß man lernen / Für den Sinn brauchst du nicht erst in die Schule zu gehn
Walter: Aber aber wenn ich das nicht nicht versteh
Fessel: Was nicht versteh
Walter: Alles und warum das so ist / Und überhaupt fängt das gleich so an / Und ich weiß noch gar nichts
Fessel: Ja ja weiß noch gar nichts es durchlesend Vollziehen sich zwischen bestimmten Gewichtsmengen von Substanzen / Ist das nicht klar / Was soll da unklar sein was / Ist das nicht klar
Walter: Ja
Fessel: Und verstehst dus
Walter: Ja
Fessel: Zweites Gesetz

Walter: Das Gewicht vor und nach der Reaktion ist gleich
Fessel: Ja so ungefähr / Verstehst dus
Walter: Ja
Fessel: Wie ist das also
Walter: Was
Fessel: Na steht da nicht ein Beispiel da / Steht ja großmächtig da / Also wie ist das
Walter: Es wiegt halt gleich viel immer / Aber es ist gar nicht wahr denn er hats gewogen / Zuerst besonders und dann wies geschmolzen war und es hat viel weniger gewogen / Wenn er nicht den Finger drauf gehalten hätte
Fessel: Wer er
Walter: Der Physikprofessor
Fessel: Er der Herr Professor kannst du wohl sagen
Walter: Der Herr Professor
Fessel: Und steht die Regel nicht so im Buch was / Ja so steht sie / na und der hat wohl mehr nachgedacht darüber als du / Nur ihr müßt halt an allem was aussetzen / In eurer Blödheit / Immer solls umgekehrt sein / Sag das ist Unsinn was ich gesagt hab
Walter sitzt starr
Fessel: Sag das
Walter sitzt starr
Fessel: Sag es
Walter: Unsinn hab ich gesagt
Fessel: Drittes Gesetz
Walter: Ka kann nicht mehr
Fessel: Willst du mir da Szenen machen / Das dritte Gesetz Reißt ihn unsanft
Walter: Hohhh / Wenn / Wenn man / Wenn sich
Fessel: Hasts gelernt / Walter
Walter: J ja
Fessel: Aber wie
Walter: Alles hw hab hab ich auswend hw ig gelernt
Fessel: Ja auswendig / Du schwachköpfiger Tölpel gleich möcht ich heulen / Schäm dich so dumm und kindisch

Walter richtet sich auf: Wenn man mischt zwei Elemente / In einem bestimmten in mehr als einem / Gewichts Wichtsverhältsnisse

Fessel: Und weiter noch was muß sein

Walter: Und bei gleich bleibender bleibender Menge des einen Elements

Fessel: Was ist dann / Na los na wirds los los

Walter: Ich kann nicht

Fessel: Ich werd dir helfen daß du kannst du

Walter: Nein nein dann ich kann schon

Fessel: Los los

Walter: Dann dann ich kann nicht denken mehr

Fessel: Das dritte Gesetz Kerl

Walter: Wenn wenn du dabei bist / Wärst du nicht hätt ich immer lernen können / Du / Du bist ein Teufel

Fessel: Hinaus!! Will ihn zur Türe stoßen

Walter: M ich geh schon

Fessel: Dableiben

Walter: Du hast ja gesagt ich soll gehn

Fessel: Kein Wort dableiben / Zu deinem Tisch packt ihn wieder

Walter: Ja ich geh schon reißt sich los geht zum Tisch zieht Vorhang vor

Fessel ihm nach reißt den Vorhang zurück: Frechheit / Kerl elender Geht erregt auf und ab dann weinerlich Ah so was ah so was ah so was / Das das erlebt man an den Kindern / Ahh so was so was / Mich einen armen Hungerleider einen Diurnisten / Mich der ich ein elendes Leben gehabt hab und doch immer meine Pflicht getan hab / Mich den Vater der für seine Kinder sich abgerackert hat Jahre um Jahre Tage und Nächte / Und rechtschaffen treu gehorsam hab ich meine Pflicht erfüllt überall trotz allem / Mich nennt der da das Bürscherl das zurückgebliebene / Der Schwachkopf da der da so einer / ! Der nennt mich Teufel Die Fäuste gegeneinander stoßend reißt den von Walter wieder vorgezogenen Vorhang weg ihn anstarrend Herrgott noch einmal Bursch / Aber jetzt Sucht packt einen Staubwischer sagt leise Da liegt wieder alles durcheinander Dann

zu Walter stampfend Bittest um Verzeihung / Nein / Nein / Gibst also nicht nach / Willst deinen Vater beschimpfen / Aber ich bin nicht dein Narr / Ich laß mich nicht zum Narren halten / Wenn du nicht folgst / Und mir gehorchst / Ist mir gleich / Ist mir ganz gleich was geschieht / Ich kann machen was ich will mit dir / Du bist mein Sohn / Bitt um Verzeihung sag ich dir Kerl / Um Verzeihung bitten hörst Schlägt Hörst Schlägt Walter wehrt ab zuckend Du wehr dich nicht / Wehr dich nicht wenn ich dich schlag Schlägt Walter aufzuckend wehrt ab Wehrst dich wehrst dich / Gegen deinen Vater wehrst dich / Gegen die gerechte Strafe wehrst dich Haut blind drauf los Knie nieder knie nieder Verzeihung tu bitten / Knie nieder knie nieder und bitt zu mir / Sonst mach ich ein Ende / Gleich ein Ende / Sofort ein Ende mach ich da / Ich fürcht dich nicht / Endlich Ruh will ich haben vor dir / Knie nieder

Walter knickt etwas ein hält Arme über seinen Kopf

Fessel: So ohhh Wirft Stab weg wobei sein Röllchen niederfällt Heb das auf ja

Walter: Was

Fessel: Das da aufheben

Walter bückt sich Fessel stößt ihn mit Knie er fällt stößt sich am Tischbein die Stirne blutig steht blitzschnell auf bleich verächtlich zertritt das Röllchen zitternd Du Teufel

Fessel: !! Kerl / Schweigst Schüttelt Walter heiser schnaufend Hh wehrst dich wieder / Ich!! / Ich bin der Herr im Haus / Ich hab das Recht auf dich / Ich werd dich lehren wer der Herr ist / Du Lausbub du arroganter du Tagedieb / Gibst nach was gibst nicht nach gibst nicht nach Fährt ihm wild ins Haar zerrt ihn Du widerspenstiger Lackel du Aufrührer / Willst da aufkommen neben mir / Wein wein wirst weinen du / Schänden tu ich dich du du / So was will Mensch sein Kerl Kerl / Dich schon unterkriegen haa Boxt ihn

Walter schreit aufweinend haut ihm eine Ohrfeige rennt zur Tür fällt dabei nieder

Fessel: Der Sohn schlägt seinen Vater / Der Sohn schlägt seinen Vater / Pfui über diesen Sohn / Luise komm her /

Wir gehn in die Küche Frau Fessel tritt aus der Kammer beide in Küche nach abgedrehtem Lichte Walter schleicht zum Fenster weint heftig dann immer langsamer indessen hört man Fessel hin und her gehen und zwar von seinem Zimmer über steinernen Gang in Küche und zurück murmelt dabei spricht in Abständen sie hantiert herum Hätt ihn in die Kammer sperren sollen / Aber jetzt hat er genug

Frau Fessel: Was du mit ihm getrieben hast

Fessel: Was getrieben / Erzogen müssen die Kerle werden / Bin ich nicht der Vater / Und was ich getan hab und geleistet und erlebt und erfahren hab / Das gilt alles nicht / Ich bin kein xbeliebiger / Und so ein Achtzehnjähriger soll mich verachten dürfen / Soll sich auflehnen dürfen / Soll seinen Vater schlagen dürfen / Nein nein das gibts nicht / Das ist unrecht das ist unwahr Geht wieder hin und her dann stehenbleibend War ich nicht der beste Vater immer was / Sag sag

Frau Fessel: Aber ja

Fessel: Und für wen / Plag ich mich opfer ich mich leb ich denn / Für die Kinder / Und der Zweite soll studieren hab ich gesagt / Der soll Anwalt werden der soll Abgeordneter werden / Immer hab ich das gesagt und grad für den gesorgt am allermeisten / Aber ich habe eine Schlange an meinem Busen gezüchtet / Aber ich werde dieser Schlange ihre Giftzähne ausbrechen Geht hin und her Und der will Bauer werden / Ha Bauer ha sowas / Und nicht nachgeben / Schreibt das Gesuch noch einmal / Noch hab ich nichts gesagt / Aber dann dann

Frau Fessel: So arg wars doch nicht

Fessel: Nicht arg nicht arg das nicht arg

Frau Fessel: Er war eben aufgeregt

Fessel: Entschuldig ihn nicht ja / Immer alle gegen mich so seid ihr / Und ich laß mir das nicht gefallen sag ich Geht hin und her Hab ich ihn vielleicht gern geschlagen / Sagst du auch daß ich ein Teufel bin / Ich bin kein Barbar ich hab auch meine Bildung und der braucht sich überhaupt nichts einzubilden / Er soll nur in den Himmel wachsen / Ich werd ihn brechen Geht hin und her Bauer werden / Hier ist unser

Platz / Aufs Land gehen / Ausharren ist die allgemeine Pflicht / Seinen angewiesenen Platz ausfüllen / Ordnung ist das Müssen / Und keine Sonderstellung hat da niemand nicht / Eine Schüssel für alle ja / Eine Pflicht für alle Geht hin und her Ich geh auf einen Augenblick aber laß ihn drin und geh nicht hinein zu ihm

Frau Fessel: Nein nein

Fessel: Ich komme gleich wieder

Frau Fessel: Meinetwegen

Fessel: Was ist

Frau Fessel: Nichts

Fessel: Also ich komme gleich Die Türe wird zugehaut Walter schreckt auf

Frau Fessel: Na na

Walter: Was ist / Was ist so dunkel Lauscht befühlt die Betten rüttelt an den Türen leise Heiligen ich bin allein / Was soll denn noch geschehen mit mir Bückt sich schielt nach der Türritze Seh ich nichts oder ist kein Licht da Bleibt hocken Dunkel / Sind noch andere Menschen auf der Welt / Was ist geworden jetzt / Warum bin ich so geschlagen worden Atmet immer schwerer Was soll ich anfangen da / Mein Herz nimmt mir den Atem Die Hände an sich drückend Wie es voll ist / !!Voll hh / Und er sperrt mich ein und hindert mich und schlägt mich und quält mich so / Hhh was wird / Was wirst du machen aus mir / !!Laß mich nicht schrein du Schüttelt sich im Krampf Nimm mir das Denken / Nimm mir das Leben / Hhh wie soll das enden / Wie soll hh wie soll hh ohhh wie soll das enden / Mein Kopf / Halt still / Ha ahhh An die Türe eilend mit ausgebreiteten Armen Mutter / Mutter

Frau Fessel: Was ist denn

Walter: Mutter

Frau Fessel: Walter

Walter: Mutter

Frau Fessel: Soll ich dir aufmachen Walter / Aber er kommt gleich wieder

Walter: Warum habt ihr mich eingesperrt Mutter / Warum soll ich da so allein sein Mutter / Ich fürcht mich da allein

Frau Fessel: Du brauchst dich doch nicht fürchten Walter / Ich kann dir nicht einmal aufmachen er hat den Schlüssel mitgenommen
Walter: Du sollst dich da anlehnen daß ich dich spüre
Frau Fessel: Was zitterst du denn so
Walter: Lehnst du dich an
Frau Fessel: Ich hab meine Hand da wo ich dich sprechen höre
Walter: Ich zerbreche die Tür
Frau Fessel: Er muß dich ja ohnehin herauslassen später
Walter: Nie läßt er mich heraus
Frau Fessel: Aber er muß ja
Walter: Bis dahin bin ich tot
Frau Fessel: Walter er kommt ja gleich / Das kann doch nicht lang dauern
Walter: Nie läßt er mich heraus / Bis ich ihn erschlag
Frau Fessel: Walter / Er ist doch auch ein Mensch
Walter: Er ist mein Vater / Er ist kein Mensch / Was er mir antut / Die ganze Welt wollt das nicht tun / Mutter / Er haßt mich / Voll Neid und Haß schaut er auf mich / Und kennt mein Herz und sieht mein Hirn und ich weiß nicht wo ich mich verkriechen soll / Er schaut und ich bin ihm preisgegeben / Er denkt und ich bin ihm geopfert / Er spricht und ich bin vergiftet / Mutter / Was er will macht er mit mir / Das heiße Herz reißt er mir heraus
Frau Fessel: Walter sei ruhig / Er wird ja jetzt anders sein zu dir / Er hat sich ja ausgetobt
Walter: Aber wenn er mir meinen Willen tun muß / Er wird mich nicht mehr brechen und demütigen / Er muß mich hinauslassen / Er geht jetzt nur hinunter weil er heiser ist vom schreien / Dann kommt er herauf und jammert ach ich hab solche Halsschmerzen / Dabei aber wachsen ihm Hörner und Krallen
Frau Fessel: Walter
Walter: Mutter hast du ihn lieb
Frau Fessel: Frag nicht so dumm

Walter: Mutter dein Mund soll da sein wo mein Mund ist ja / Hast du ihn lieb

Frau Fessel: Nein

Walter: Und was wirst du tun

Frau Fessel: Wann tun

Walter: Wenn er mich mordet

Frau Fessel: Walter

Walter: Was wirst du tun wenn er mich mordet

Frau Fessel: Frag nicht / Er ist doch ein Mensch / Und bis jetzt hat er dich als Vater gern gehabt immer und alles für dich getan und sich um dich gekümmert und gesorgt / Für dich jeden Tag doch

Walter: Was wirst du tun wenn er mich mordet

Frau Fessel: Ihn hassen

Walter: Und mord ich ihn

Frau Fessel: Dann würde mich grausen vor dir

Walter: Mutter

Frau Fessel: Und sie sperren dich ein / Dann gehts dir noch schlimmer in Dunkel und Elend und bist erst recht in Ketten und eingesperrt

Walter: Das kommt nicht zu Gericht als vor den lieben Gott / Denn wenn entweder der Sohn den Vater oder der Vater den Sohn erschlägt wen geht das an / Hätten sie mich ihm früher genommen / Mich von ihm frei gemacht / Aber sie haben mich ihm überlassen / Und er glaubt ich bin sein Knecht / Es gibt ja neue Gesetze und es wird noch andere geben / Und die Leute denken anders und sie werden noch anders denken

Frau Fessel: Walter denk nicht an so was

Walter: Glaubst du vielleicht er unterschreibt das / Zwei Tage lang sperrt er mich in die Kammer / Dann fragt er mich ob ich folgen will Händeküssen Verzeihungbitten will / Und niemals was werden will / Und niemals frei werden soll von ihm / Ohhh ich will mich ja noch wehren / Mutter drück deine Hand daher da klopft mein Herz *Beißt in die Türe:* Das Holz da das Holz das Holz das muß weg das muß in Stücke /

Am dritten Tag kommt er wieder und ich kann nur mehr ja sagen / Zwei Engel stehen neben mir und nehmen alles was der Vater haßt / Was braucht er meinen Willen / Was braucht er meine Liebe / Was braucht er meine Sehnsucht / Was braucht er alles was mich elend macht / Wenn die Engel dann weggeflogen sind dann wird der Vater zufrieden sein

Frau Fessel: Sprich doch nicht solche Sachen / Dann wirst du dich fürchten weil du im dunkeln bist

Walter: Ich bin aber nicht im dunkeln / Der Mond scheint ja doch

Frau Fessel: Das ist ja gut

Walter: Und dann darf ich sowas sagen

Frau Fessel: Was sowas

Walter: Du bist aber nicht mehr bei der Tür

Frau Fessel: Ich muß doch auch nähen

Walter: Und hast mir nichts gesagt du bist falsch

Frau Fessel: Ich komme gleich wieder hin jetzt scheint ohnedies der Mond

Walter: Glaubst ich bin mondsüchtig oder sowas

Frau Fessel: Du kannst ja reden inzwischen

Walter: Ich kann nicht reden was ich will

Frau Fessel: Das darfst du auch nicht

Walter: Kommt der Vater nicht bald

Frau Fessel: Vielleicht

Walter: Aber daß der Rolf noch nicht kommt

Frau Fessel: Noch nicht so spät

Walter: Wie spät

Frau Fessel: Viertel acht

Walter: Er wird wieder anfangen ob ich schon genug hab / Aber wenn er aufgesperrt bin ich schon draußen

Frau Fessel: Du hast ja nichts davon

Walter: Wieso

Frau Fessel Was willst du denn anfangen dann

Walter: Zum Beispiel ich kriech in eine Gasröhre / Dort kann ich schlafen heut nacht

Frau Fessel: Ist dir dein Bett nicht gut genug

W a l t e r: Mutter ich bin nicht mehr allein
F r a u F e s s e l: Walter
W a l t e r: Mutter sperr auf sperr auf schnell
F r a u F e s s e l: Ich kann doch nicht hab doch keine Angst / Vielleicht ist eine Maus da
W a l t e r: Mutter sperr auf
F r a u F e s s e l: Walter ich bin ja an der Tür
W a l t e r: Das nützt nichts / Aufsperren mußt du aufsperren
F r a u F e s s e l: Walter ich halt dich so / Ich halt dich in meinen Armen
W a l t e r: Du hältst mich nicht / Halt mich / Du hältst mich nicht / Ich spür nichts / Mutter Mutter halt mich preß mich drück mich / Ich bin so schwach ich kann nicht / Ich bin allein / Mutter rett mich / Ein Mörder ist hier drin packt mich reißt mich zerreißt mich zerfleischt mich mordet mich / komm komm halt mich rett mich hilf mir oohhh
F r a u F e s s e l: Walter hh
W a l t e r: Jetzt wartet er einen Augenblick / Er hört ja alles was ich sage / Aber er schweigt / Hörst du mich Mutter / Hörst du mich nicht / Schürhaken Schaufel Besen nimm / Tür schlag ein / Ich kann mich nicht rühren Mutter Mutter Mutter / Sei nicht still / Sagst du nichts / Bist du tot / Du so komm doch ich sterb hier bist so nah und hilfst mir nicht / Mutter Mutter Mutter Mutter Mutter hilf mir Fessel ist vom Gange aus leise durch das Kammerfenster gestiegen das nur angelehnt war und steht hinter Walter
F r a u F e s s e l: Walter du fantasierst
W a l t e r: Nein nein
F r a u F e s s e l: Und du bist so fest in meinen Armen
W a l t e r: Du hältst mich nicht / Ich bin nicht in deinen Armen / Durchbrich / Ich bin starr / Bis du bis zehn zählst bin ich tot / Mu mu mu Mutter hilf mach auf / Gott Gott / Ich will nicht sterben / Schlag daher bist du auch tot / Ich zerschlag mir den Kopf / Krall dich in mich / Beiß dich hinein / Eine Gabel stich in mich hinein / Zerdrück mich an dich / Nur halten halten halten

Fessel: Was tust du denn da
Frau Fessel: !!Mann
Fessel: Was tut ihr da frag ich
Walter: Nichts
Fessel: Was du tust frag ich
Walter: Nichts
Fessel: Kannst nicht reden
Walter: Nichts
Fessel: Mir scheint du glaubst ich mache dir was / Ich bin ein anständiger Mann mein lieber / Ein ehrenwerter Arbeiter kein Mörder
Frau Fessel: Wo bist du denn gewesen Mann
Fessel: Beim Wolf auf ein Gläschen meine Liebe
Frau Fessel: Mein Gott jetzt
Fessel: Still ja / Ich kann tun was ich will / Ich ein Gemeinderatsbewerber / Überhaupt keine Kritik an mir
Frau Fessel: Wie kommst du denn ins Zimmer
Fessel: Hab euch sprechen hören so vertraulich / Das wollt ich auch anhören / Drum bin ich vom Gang durchs Fenster herein damit ihr nichts merkt
Frau Fessel: Du hast den Walter schön erschreckt
Fessel: Meinen Sohn Walter
Walter: Deinen Sohn Walter
Fessel: Du komm her da / Gib mir deine Hand her / Genug hab ich Frieden will ich im Haus / Ich will deine Liebe hörst / Schlag dich nimmer Schimpf dich nimmer gib dir alle Freiheiten / Aber lieb mich
Walter: Ich hab dich geliebt
Fessel: Jetzt lieb mich / Da ist meine Hand Sohn da
Walter lacht verächtlich Vater
Fessel: Wo bist du denn hingekrochen
Walter: Was willst du meine Liebe
Fessel: Bleib ehrlich stehn und gib mir deine Hand
Walter: Nein
Fessel: Wer sagt nein he
Walter: Ich

Fessel: Du eingesperrter Kretin sagst nein mir deinem Vater nein der um deine Liebe bettelt nein / Nein
Walter: Wo soll mein Vater in dem Zimmer sein
Fessel: Du wirst ihn gleich spüren du Kerl
Walter: Du bist immer eine Viertelstunde lang beschwipst da hab ich keine Angst
Fessel: Kerl Kerl wieder anfangen *Geht herum* Ich habe nichts gehört / Wir haben noch nichts zueinander gesprochen / Grad jetzt fangen wir zu reden an / Ganz vom Anfang fangen wir zu reden an / Ich kann deinem Willen nicht nachgeben / Ich kann und darf es nicht / Folg mir doch glaub mir doch / Der beste Vater will ich dir sein verstehst / Aber lieben sollst du mich Sohn / Antwort
Walter: Nein
Fessel: Ich hör nichts *Zündet Streichhölzer an drohend immermehr* Es muß Friede sein im Haus / Ich will von dir geliebt sein Walter / Dein Vater bin ich / Du mußt mich lieben
Walter: Wofür soll ich dich lieben
Fessel: Geboren hab ich dich / Gib dich mir hin
Walter: Wofür soll ich dich lieben / Für deine Schläge für dein Schimpfen für deine Roheit / Dafür daß du mich knechten willst lieb ich dich nicht
Fessel *zitternd*: Das ist vorbei / Ich will dein bester Vater sein von jetzt an / Wir zwei sind eins / Du mußt mir helfen / Du mußt mich heben / Bist du nicht mein Werk bis zum letzten Gedanken / Ist das nicht mein Blut das du hast / Meine Knochen / Mein Fleisch / Und was du tust hast du von mir gelernt / Und was du denkst hast du von mir gehört / Du mein eigen mein Sohn / Mach mich zu end / Lieb mich
Walter: Ist dein Fleisch dein eigen / Sind deine Knochen vielleicht dein eigen / Oder dein Blut / Bist du vom Himmel gesprungen / Wie ich! / Und was dein eigen ist ist nicht in mir / Deine Gedanken hab ich nicht / Deine Taten tu ich nicht / Und was du fühlst das hass ich
Fessel: Hw Kerl

Walter: Ja geschaffen hast du mir immer daß ich hab leiden müssen aber mich dann allein gelassen / Ich hab dich geliebt jetzt seh ich Mit Neid schaust du immer auf mich / Weil ich dein Sohn bin / Gehindert hast du mich in allem was ich gewollt hab und es verboten / Gestört hast du mich in allem was ich gefühlt hab und es mir verekelt / Zerbrochen hast du mir alles was ich getan hab / Die ganze Welt will ich lieben nur dich nicht

Fessel: Hw nicht lang reden / Den Stuhl am Schädel hh Haut hin

Walter: Triff erst

Fessel: !Frechling Kerl Zündet Streichholz an Da steht er der Packt den Stuhl haut wieder Der sitzt hh

Walter: Triff erst

Fessel wie blind herumrennend: Frosch Kröte Giftvieh da da kannst nicht weit rennen / Ich zerquetsch dich du Bankert du Kotfleck / Erschlagen ist nichts zertrampeln ist nichts aufspießen nichts / Nur erwischen dich erwischen Haut laufend einen Sessel nach Walter Der sitzt hh

Walter: Triff erst

Fessel zündet an: Wo steckt er Rennt in Kammer und auf Gang Walter kommt unterm Mitteltische vor zündet Gaslicht an setzt sich zu seinem Tische schreibt zitternd man hört Herrn und Frau Fessel in der Küche sprechen

Walter aufspringend eilt in die Kammer

Frau Fessel: Er ist nicht weg er kann doch

Fessel spricht wieder vom Gangfenster aus: Wenn er drin ist muß ich ihn sehn / Ich hab Augen ich sehe

Frau Fessel: Er kann doch nicht fliegen

Fessel: Wenn er nicht drin ist

Frau Fessel: Fliegen kann er nicht

Fessel: Zuerst wird das Fenster da zugemacht / Da ist ja Licht drin Kommt eilig in die Kammer

Frau Fessel: Und wie lang wird die Küchentüre zu sein

Fessel: Solang ich will Verriegelt das Fenster zündet an Hh da ist er

Walter: Laß mich hinaus

Frau Fessel: Walter geh zum Tisch doch / Es ist doch gleich wo du bist
Fessel: Redest du schon wieder / Macht ihr wieder was aus mit heimlichen Redewendungen / Hh diese Welt diese Welt / Zum Tisch geh sofort Walter geht zum Ecktisch schreibt Fessel vernagelt das Gangfenster tritt dann ein Was schreibst du da
Walter: M
Fessel: Was schreibst du da
Walter: Akten
Fessel: Was
Walter: Deine Akten
Fessel: Ah so Sein Gesicht leuchtet gut und freudig auf sperrt auf schreib nur ordentlich / So jetzt komm herein und deck den Tisch
Frau Fessel kommt herein: Maria Josef wies da schwimmt / Da kann man jetzt aufräumen
Fessel: Na na so arg ists nicht
Frau Fessel in die Küche dann zurück wischt auf: So eine Wirtschaft mein Gott na so was
Fessel: Was jammerst denn so / Hast doch schon mehr aufgewischt als das
Frau Fessel: Ich rede schon gar nichts mehr / Streit mich nicht erst mit dir
Fessel: Ich mit dir auch nicht
Frau Fessel wirft Besen Fetzen weg geht in die Küche
Fessel geht ihr nach: Machst du auch Geschichten was du / Ist das noch nicht genug was / Wisch auf oder geh mir ausm Haus ja
Frau Fessel: Weinend hört man sie hastig kramen Red nur ich geh schon ich hab genug ich geh schon / Ich halt das nimmer aus ich geh schon
Fessel: Jetzt soll sich einer mit euch auskennen / Weil man einmal im Eifer was sagt / So laßt doch mit euch reden / Aber ihr wollt mich mit Gewalt elend machen / Geh Lise leg das weg legs weg ich habs doch nicht so gemeint was glaubst denn du

Fessel: Herrgott kann ich was machen / Der da will mir davonrennen
Frau Fessel: Warum schlägst du ihn wieder
Fessel: Schlagen schlagen schlag ich ihn / Misch dich da nicht hinein ja
Walter: Laß mich hinaus
Fessel: Du hhh du hhh schweig schweig Kerl jetzt
Frau Fessel: Er weiß nicht was er sagt Mann laß ihn doch Mann laß ihn er stirbt ja Mann / Laß ihn gehn und gib mir den Schlüssel
Fessel: Misch dich hinein du Hexe du Hetzerin ja da red ich
Walter: Ich lieb dich doch nicht / Du zwingst mich doch nicht / Laß mich frei / Ich lauf dir doch davon / Oder erschlag mich gleich wenn du kannst / Es wird nicht gut ausgehn / Unterschreib das mir oder laß mich frei / Ich will weglaufen und alles ertragen / Sonst wehr ich mich du / Du beugst mich nicht / Du brichst mich nicht / Du schlägst mich nicht / Ich kann nicht nicht mehr reden seh nichts mehr hör nichts mehr blind taub du du / Laß mich frei!!
Fessel: Chch geh zum Tisch
Walter: Ich geh nicht
Fessel: Trotz
Walter: Ich geh nicht
Fessel: Hohh losbrüllen hh / Herrgott Kerl was tust du mir an
Walter: Nichts
Fessel: Was tust du mir an mir deinem Vater an
Walter: Vater unterschreib das
Fessel: Was unterschreiben
Walter: Das Gesuch
Fessel: Geh zum Tisch
Walter: Denk dir es ist dein Wille du willst mich doch los sein und schickst mich fort weil ich so frech bin und willst es unterschreiben und der letzte Tag ist heut
Fessel: Ich bin nicht du / Ich kenne meinen Willen / Keine Verhandlungen da / Geh zum Tisch jetzt endlich

Frau Fessel: Nur heute / Immer hat er dich geschlagen vor mir besonders ich habs gemerkt

Walter: Hh er kann ja noch unterschreiben hh

Frau Fessel: Fällt ihm nicht ein

Walter: Das weißt du ja nicht

Frau Fessel: Ich kenn ihn / Drum hab ich solche Angst gehabt wie er auf einmal hier war

Walter: Das das war nicht er zuerst / Erst wie er spricht ist ers

Frau Fessel: Zwei waren nicht hier

Walter: In ihm waren zwei

Frau Fessel: Was für zwei

Walter: Der alte Teufel der mich morden will und mein Vater der mich knechten will

Frau Fessel: Und den Teufel

Walter: Erstech ich

Frau Fessel: Den Vater

Walter: Begrab ich

Frau Fessel schaut vor sich dann heftig: Wenn er heute nacht zu mir kommt

Walter: Er kommt nicht

Frau Fessel: Warum nicht

Walter: Kommt er jede Nacht

Frau Fessel: Hn aber ich stell mich schlafend und er bringt mich nie frei

Walter: Nie

Frau Fessel: Nie

Walter: Dann kann er doch auch heute Nacht nicht

Frau Fessel: Heut kann ich nicht schlafen

Walter: Auch nicht verstellen

Frau Fessel: Nein

Walter: Ich wollt du schläfst bei mir

Frau Fessel: Ich auch

Walter: Was das für eine Nacht sein wird / Mutter wie wenig ich sagen kann / Die Hände muß ich ballen daß ich fühlen kann / Erst alles aus mir herausreißen / Ich bin ein-

gesperrt in mir / Ich bin nicht jung / Hhh mir wird so heiß / Du regst mich so auf / Du machst mich so wach / Ich werd erst / Du du / Wirst du so weich und heiß sein / Dann

Frau Fessel: Ja

Walter: Der wird inzwischen steif der Alte / Und wir quellen auf / Schwellen an / Blühen / Zerküssen uns Haut an Haut Leib an Leib / Du dann hab ich ihn ermordet / Und bin frei

Frau Fessel: Dann gibts aber auch keine Mutter mehr / Nur Sünden

Walter: Dann gibt es auch keine Sünden mehr

Frau Fessel: Und nachher

Walter: Er lebt noch

Frau Fessel: Dann lebt er noch lange

Walter: Wenn er mich aber frei läßt

Frau Fessel: Dann willst du ja weg

Walter: Weißt du was ich will

Frau Fessel: Sags mir

Walter: Ich will doch nichts / Bauer will ich werden halt

Frau Fessel: Er erlaubts aber nicht

Walter: Bis jetzt / Morgen früh geh ich dann mit allem zum Briefkasten / Ich hab schon alles hergerichtet

Frau Fessel: Und dann

Walter: Mutter

Frau Fessel: Entweder bin ich immer deine Mutter oder nie

Walter: Das bleibt sich gleich / Ich aber kann dein Sohn sein oder nicht

Frau Fessel: Und heute Nacht

Walter: !Du willst ich soll ihn erschlagen

Frau Fessel: Nein / Nein

Walter: Du du du machst mich wirr so wirr / Er wird ja unterschreiben er wird er wird er wird er wird hhh / Was mach ich wenn ich ihn erschlagen muß

Frau Fessel: Man muß doch niemanden erschlagen

Walter: Oh oh ja / Jemanden muß man erschlagen

Frau Fessel: Wen

Walter: Ich kenn ihn nicht
Frau Fessel: Du kennst ihn
Walter: Nein
Frau Fessel: Der jetzt die Treppe heraufkommt
Walter: Nein
Frau Fessel: Der jetzt durch den Gang geht.
Walter: Nein
Frau Fessel: Der die Tür aufsperrt
Walter: Geh weg er sieht uns ich kann ihn nicht nein
Frau Fessel: Der der da
Walter während Fessel eintritt leise erstickt zitternd: Jja
Fessel: Was redet ihr was Tisch decken Hunger hab ich / Rolf Olga also schnell ja kommt Frau Fessel in die Küche er zu Walter: Was hat sie wollen von dir
Walter: Nichts
Fessel: Hast du die Akten geschrieben
Walter: Gleich fertig
Fessel: Und die Aufgaben
Walter: Ich kann ja länger aufbleiben / In der Früh ists auch schon um halb sechs hell
Fessel: Hast du das nötig gehabt was / Glaubst vielleicht ich schlag dich gern was / Aber jetzt ist das vorbei nicht / Jetzt versöhnen wir uns nicht
Walter schaut beflissen auf das Gesuch
Fessel: Das hättest du doch schon verbrennen können
Walter: Das
Fessel: Na Papier
Walter: Aber nicht nur Papier
Fessel: Ich seh nur Papier
Walter: Und was draufsteht
Fessel: Draufgemalt
Walter: Das ist geschrieben
Fessel: Von einem Vernünftigen nicht
Walter: Von mir
Fessel: Von einem Narren
Walter: Von mir

Fessel: Von einem Luder das man prügelt einem geschlagenen Hund einem Vieh einem wilden Tiger ist das geschrieben

Walter: Von mir

Fessel: Das weiß ich

Walter: Dann schimpfst du mich

Fessel: Früher wärs das gewesen

Walter: Jetzt noch mehr

Fessel zurücktretend: Bist du noch

Walter: Vater ich bitt dich unterschreib das da Feder da Tinte ein Strich nur es wird noch alles gut Vater

Fessel: Soll alles schlecht werden zerreiß das

Walter: Nein

Fessel: Zerreiß das sofort

Walter: Nein

Fessel: Schon wieder hh schon wieder schon wieder / Jetzt aber mach ichs kurz Packt jäh den Aufstehenden zwingt ihn durch sein Gewicht Gesicht aufwärts zu Boden: Jetzt jetzt laß ich dich nicht aus / Bis bis du Ruhe gibst ein für allemal / Ruhe gibst

Walter ohne Atem stößt mit Füßen gegen Fessel: Ch ch chr los los los / Teufel du feiger In grenzenloser Wut sich schüttelnd heiser I i i

Fessel: Schlägst schimpfst was ha das auch noch Dreht ihn stößt ihn weg. Walter schreit will auf er reißt ihn beim Fuß zurück: Na wart auskommen Zerrt ihn nach bis Walter ganz zerstoßen sich losreißt: Was Haut einen Stuhl auf Walter noch einen noch einen wirft sich schließlich ganz auf ihn: Vieh / Wehrst dich / Gegen mich / Ha schrei nur schrei wenn du kannst

Walter mit letzter Kraft sich etwas aufrichtend: Weg

Fessel reißt ihn auf stößt ihn in Kammer Walter fällt zusammen: Rührst dich noch noch immer noch Lauscht dann aufatmend: Nicht mehr hhh Schließt die Türe öffnet die Küchentüre: Was ist denn / Was ist mit dem Essen / Wo sind die Kinder / Wo sind die Kinder hörst nicht

Frau Fessel: Nein

Fessel: Die Olga ist gewiß wieder zu ihrem Kavalier hinuntergegangen Geht durch die Küche ruft hinaus: Rolf Rolf hol die

Olga her sofort hol sie her Kommt wieder ins Zimmer Hände reibend: Was gibts zum Nachtmahl Mutter Zerknüllt am Ecktisch das Gesuch wirfts weg richtet die Akten: Na was kriegen wir
Frau Fessel: Erdäpfel und Brot
Fessel: Und ich
Frau Fessel: Reiskoch ist noch da vom Mittag
Fessel: Den wird ja der Rolf essen wollen / Den hat er ja so gern
Frau Fessel: Gern haben ihn wohl alle
Fessel: Na aber er ist der Kleinste
Frau Fessel: Dann bring ichs halt herein / Wenn wir nur mehr Brot hätten / Die Erdäpfel geben gar nichts aus
Fessel: Sind sehr nahrhaft und gesund die Erdäpfel
Frau Fessel: Aber wenns zu wenig sind
Fessel: Muß man halt einteilen
Frau Fessel: Ja einteilen teil du ein
Fessel: Mußt du mir immer widersprechen was / Trag lieber das Essen herein die Kinder kommen
Frau Fessel: Ja ja Trägt eine Schüssel einen halben Brotlaib und Blechlöffel herein deckt ein Tischtuch auf So da hast
Fessel: Und die Kinder
Frau Fessel: Sind schon da Rolf Olga treten ein
Rolf hüpft herum: Was hängt an diesem Seitenband / Muß kämpfen für das Vaterland Wiederholt das mehrmals
Olga: Geh gib Ruh ja / Hüpft da herum wie ein Narr
Fessel: Rolf setz dich und iß
Rolf: Ja Sie setzen sich alle Dank schön
Fessel: Kannst schon sagen dank schön / Wie viele haben jetzt noch weniger als wir
Rolf: Sehr viele
Fessel: Die müssen hungern
Rolf: Der Walter muß auch hungern
Frau Fessel: Wieso
Rolf: Wer nicht kommt zur rechten Zeit
Frau Fessel: Walter ist ja da
Fessel: Er trotzt wieder einmal

Rolf: Mutter kann ich seine Erdäpfeln haben
Fessel: Wenn du noch lang redest kannst du seine Ohrfeigen haben
Rolf: Ha ha dann stink ich
Olga: Pfui so eine Sau / Neben dem soll ich sitzen
Fessel: Ruhe ja was ist das / Hat jeder das seine
Frau Fessel: Walter hat noch nichts
Fessel: Legs auf seinen Teller so / Haben alle genug Erdäpfel
Olga: Ich nicht
Fessel: Du bist dick du brauchst nicht so viel essen
Olga: Ah sehr gut dann eß ich aber Brot so viel
Fessel: Du wirst essen was du kriegst
Olga: Wenn ich aber nichts krieg eß ich was ich nehm
Fessel: Müßt ihr immer das letzte Wort haben / Neue Einführung Nimmt das übrige ißt laut summt dazu Spanne
Frau Fessel: Die Erdäpfel für ihn werden kalt
Fessel: Walter herkommen hörst
Frau Fessel: Es rührt sich nichts
Fessel: Trotz aus Trotz kommt er nicht / Aber vielleicht schämt er sich auch
Frau Fessel: Wüßte nicht wovor
Fessel: Denke mir auch daß du das nicht weißt
Frau Fessel: Ich weiß mehr als du denkst
Fessel: Ich streite nicht mit dir Boxt Rolf Sitz grad
Rolf lachend etwas verlegen hebt die Hand: Du
Fessel: Gibst du die Hand aber schnell weg Zieht ihn bei den Ohren halb scherzend Du Lausbub du / Wer ist denn das der dich begleitet hat
Olga: Ich weiß nicht
Fessel: Antwort anständig ja
Olga: Aber wenn ich nichts weiß
Fessel: Was er ist frag ich
Olga: Akademiker
Fessel: Was soll das sein Akademiker
Olga: Er hat gesagt er ist Akademiker

Fessel: Wer weiß was das wieder für ein Geselle ist Akademiker / Das gibts ja gar nicht Akademiker
Olga: Na er sagt halt er ist Akademiker / Ohnehin glaub ichs ihm nicht
Fessel: Von wo kennst du ihn denn
Olga: Na vom Park
Fessel: Machs nur so / Fang nur so an / Wo du aufhörst kann ich dir schon jetzt sagen / Solche Burschen tun ja nichts als nachsteigen / Diese Laffen diese Akademiker ha
Frau Fessel Geht zur Kammertür öffnend: Walter komm essen / Es ist schon alles kalt Walter tritt ein setzt sich neben Fessel ißt
Rolf ihn beschauend: Der hat eine Ohrfeige bekommen
Walter: Wer
Rolf: Du
Walter: Halts Maul
Rolf: Vater er sagt immer ich solls Maul halten
Fessel: Sei nur ruhig und iß
Rolf: Ich hab nichts
Fessel: Ja wo ist denn der Reiskoch für Rolf
Frau Fessel: Jesus Maria Schnell auf in die Küche Ganz aber ganz vergessen
Fessel: Wo du deine Gedanken hast / Die paar Sachen
Frau Fessel: Grad noch recht bin ich gekommen
Fessel: Na ja hätt ich nicht dran gedacht / Nächstens werd ich auch noch kochen müssen / Hast du den Gashahn abgedreht
Frau Fessel: Nein
Fessel: Ja denkst denn du an nichts
Frau Fessel: Ich geh schon geh schon Stellt die Schüssel hin auf die sich Rolf stürzt in Küche und rück
Rolf: Mi mi mi
Olga: Halt ich krieg auch was Mutter er nimmt sich alles
Rolf: Mi mi mi
Olga: Ja grad ich hab mehr Hunger als du
Frau Fessel: Na so teilt doch
Fessel: Rolf, ich schaue da schon die längste Zeit zu / Gib ihr ab wenn sie haben will

Rolf: A was braucht sie
Fessel: Gib ihr ab
Rolf: Alles muß man abgeben
Fessel: Keine Kritik / Schweig und friß
Olga: Halt mehr das ist ja gar nichts
Rolf: Immer will sie mehr haben
Olga: Ja du willst immer alles allein haben
Rolf: Jetzt hast aber genug
Olga: Jetzt hab ich genug Errafft einen großen Teil ißt ihn eilig indes Rolf durch Fessels strengen Blick festgebannt wehklagt
Rolf: Mutter sie hat mir alles weggenommen schau sie ißt jetzt alles auf die alles ißt sie auf
Olga essend: Genug hast
Rolf: Kriegst eine
Fessel: Schweig und friß
Rolf: Dann mag ich überhaupt nichts Stößt den Teller in Wut von sich Immer soll ich mir alles gefallen lassen von ihr und ihr sagt gar nichts immer so eine Ungerechtigkeit Olga hauend heult Aber ich laß mir nichts gefallen ich laß
Fessel erst knurrend drückt ihn auf Stuhl stellt Teller vor ihn: Schweig und friß / Sonst gibts Schläge verstanden beobachtet eine Spanne den essenden Walter Aber daß die Kleinen auch schon anfangen / Da gibt einer das gute Beispiel da / Da ist einer schuld da / Na die Lust zu solchen Frechheiten wird euch schon wieder vergehen
Walter schaut zum Ecktisch: Wo ist mein Gesuch
Fessel zeigt auf einen Papierknödel: Da
Walter schaut zur Mutter richtet sich etwas auf: Mutter Brot
Fessel: Kannst du nicht bitte sagen
Walter: Bitte
Fessel: Als ob das sein Recht wär das Brot / Mein Schweiß meine Arbeit klebt an dem Brot Packt das von Frau Fessel abgeschnittene Stück Das ist mein Brot Wirfts ihm hin
Walter: Dann iß es du Weist es zurück Mutter bitte Brot
Fessel: Ch ch Kerl
Walter nimmt von der Mutter andres Stück: Ich hab doch meinen Hunger auch / Dafür will ich mein Brot

Fessel: Wer hat das gezahlt du
Walter: Wer sperrt mich ein
Fessel: Ich
Walter: Dann gut / Und ob gestohlen oder gekauft ist mir gleich
Fessel fährt auf Walters Blick hält ihn er knurrt
Walter: Einsperren ist nicht so einfach / Da schau alle Nägel hab ich mir blutig zerrissen an den Nägeln Zu Frau Fessel dies Aber es war noch immer zu / Eingehakt wars von außen
Fessel knurrt fortwährend dann zur lesenden Olga: Wenn man ißt liest man nicht
Olga: Warum soll ich denn nicht lesen
Fessel packt das Buch hauts zur Erde: Weil ichs sag fertig / Es soll keiner da frech werden unter euch / Keiner das sag ich euch / Rolf sitz grad so / Was ist denn in der Schule mit dir was
Rolf: Nichts
Fessel: Auch nichts Gutes
Rolf: O ja das schon
Fessel: Na was denn erzähl einmal was / Von dir hört man ja gar nichts
Rolf: Vater wir ham einen Verein da hat der Sommer ein Zelt ein ganzes / Das kann man zusammenlegen / Und nachher gehn wir dann weg
Fessel: Wohin denn
Rolf: Na so / Der Sommer war noch mit und der Pichler und der Morowsky der hat einen Tomahak / Und wir ham Farmer und Indeaner gespielt / Und ich war sein Pferd und der Sommer war Ansiedler und sie waren die Indeaner / Und sie hätten ihn doch skalpieren sollen / Und es war doch eins gegen zwei / Weil das Pferd sieht ja alles und macht sich nichts draus und wenn sie ihn skalpieren tun dann ist man nicht mehr Pferd und verhaut sie alle /. Aber leider er gewannte und stellete sich hinter dem Busch und da hatte er eine Kapselrevolver / Damit kann man wirklich schießen und es knallt wie wirklich

Olga: Wie wirklich
Fessel: Laß ihn nur
Olga: Aber was soll das heißen wie wirklich
Rolf: Und der Morowsky hieltete den Tomahak daß er ihn skalpieren kann / Und wenn er sie hört und geht auf den einen los kommt er von hinten und stellt ihm Haxeln und er fällt / Und beide mit Indeanergeheul ins Zelt da war es leer / Da haben sie geschaut / Und der Sommer zielte aber schon und das tut nämlich sehr weh wenns nah ist und was spitzes ist / Und der schießt ihn in die Waden der hat getanzt und den Pichler in den Hintern he he he / Und der laufte davon und er bindet ihn / Und dann ging er hinauf und band auch diesen
Olga: Er band diesen
Fessel: Sehr richtig er band diesen
Olga: Was muß er überhaupt so hochdeutsch reden
Fessel: Laß ihn nur
Rolf: Ich bin eben gebildet
Olga: Ja grad
Rolf: Ich bin ein Genie
Fessel: Ha ha mit dem Maul jedenfalls
Frau Fessel: Rolf zieh dich aus
Fessel: Ja du kannst dich schon ausziehen
Rolf: So zeitlich
Fessel: Schon spät genug mein Lieber
Rolf: Was spät acht Uhr vorbei
Fessel: Keine Widerrede und ausziehn
Rolf: Aber ich ich mag noch nicht
Fessel: Du wirst
Rolf: Wenn ich aber nicht mag
Fessel: Es mag mancher nicht der muß
Rolf: Warum muß ich
Fessel: Frag nicht so blöd ja / Mit dem könnte man streiten bis einem die Zunge heraushängt
Rolf: Ha ha dann hängt dem Vater die Zunge so heraus / Und er steckt sie sich als Krawatte an

Olga: Der ist frech
Fessel herablassend: Er wird gleich eine draufkriegen / Ich werd dir gleich was geben
Rolf: sich ausziehend dann ins Bett: Ich nehms aber nicht
Fessel: Oh manches wird einem gegeben ohne daß mans nimmt
Frau Fessel: Mir scheint die Polnischen sind schon da In die Küche Stimmen begrüßend Heut sind sie aber zeitlich
Die Alte: Ja zeitlich zeitlich ja
Die Junge: Wir gehn wieder weg / Sie zieht sich um die Mutter
Die Alte: Ja umziehn umziehn ja / Besseren Rock Kleid wie sagt man Rock oder Kleid / Gehn Kabarett dann gut ausschaun
Die Junge: Sie will gut ausschaun weil wir gehn ins Kabarett
Die Alte: Ah gut Abend / Sitzen beim Nachtmahl alle noch
Alle: Abend
Die Alte: Schon in Bett Kleiner
Frau Fessel: Kommen Sie doch hinein
Die Alte: Nicht stören bitte nicht stören
Die Junge: Sie will nicht stören
Frau Fessel: Ach woher woher denn gehn sie doch / Kommen Sie nur
Die Junge: Aber nur kurze Zeit Sie treten ein
Die Alte: Nicht stören bitte
Die Junge: Nein wir stören nicht hörst du
Die Alte: Sehr gemütlich da sehr gemütlich
Die Junge: Ja Sie haben da sehr gemütlich
Frau Fessel: Schön ists jetzt draußen warm nicht
Die Junge: Ach so schön alles blüht jetzt und so viele Knospen sind
Frau Fessel: Gefällt es Ihnen jetzt besser hier
Die Alte: Sehr gut gefällt mir bitte sehr gut / Aber zu Haus schöner
Die Junge: Zu Haus ist es schöner
Frau Fessel: Da wird noch Schnee liegen

Die Junge: Oh Schnee ist auch schön / Bei uns ist alles schön
Frau Fessel: Hier ist aber nicht alles schön
Die Junge: Nein hier ist nicht alles schön / Vieles ist hier häßlich ach so häßlich
Die Alte: Vieles häßlich hier sehr häßlich bitte / Wir froh werden wenn zu Hause wieder
Die Junge: Wir werden froh sein wenn wir wieder zu Hause sind
Die Alte: Was für Unglück Krieg was für Unglück / Sie haben einen Sohn im Feld
Frau Fessel: Der wollte ja auch gehn
Fessel: Erstens ist er zu schwach noch und dann wollte er ja nur wegen der Notmatura gehn
Walter: Hh wegen dir hätt ich gehen sollen
Fessel: Wirst du hhh
Walter ohne ihn anzuschauen heftig: Dulce et decorum est pro patria mori
Rolf singt: Dulcet decorumst pro patria mori
Frau Fessel: Zwei Brüder von mir waren auch im Feld / Beide sind gefallen
Fessel: Und da gibts Leute die werfen sich in die Brust und sagen sie lieben das Vaterland / Frischfröhlicher Krieg so was / Dulce et decorum est pro patria mori / Phrasenaffen ihr / Eine Schande ist es in einem Vaterland zu leben
Walter: Vaterland ist das Land der Väter
Fessel: Vaterland ist das Land wo die Väter fronen für ihre Söhne
Walter: Und sie prügeln
Fessel: Und sie ernähren
Walter: Und sie einsperren
Fessel: Und sie kleiden
Walter: Und sie knechten
Fessel: Und sie erziehen
Walter: Und sie hassen
Fessel: Und für sie besorgt sind

W a l t e r: Und sie zertreten wenn sie können
F e s s e l: Und sie zertreten wenn sie wollen
W a l t e r: Will!
F e s s e l: Fängst du schon wieder an was du vor allen Leuten ohrfeig ich dich schlag ich dich
F r a u F e s s e l: Und was macht Ihr Sohn
W a l t e r: Ich hab noch gar nicht aufgehört nie hör ich auf nie will ich aufhören
F r a u F e s s e l: Walter sei doch
F e s s e l leise und stöhnend: Ich sag dirs ich krieg dich schon bist nicht mehr lang frech ich halt das nicht aus / Der Vater bin ich ich muß dich haben ich muß durch dich ich muß in dich hinein / Ich weiß nicht was ich tu ich sag dirs ich mach dich unschädlich ich sag dirs hhh / Ich laß dich nicht aus gar nicht nicht so viel / Ich halt dich du hhh du Krampft sich in Walters Arm
F r a u F e s s e l reicht zu Walter ihre Hand drückt das Knie gegen ihn: Der Karl ist ja auch jetzt im Feld / Man kanns nicht glauben wie die jungen Burschen sind
W a l t e r hält ihre Hand
F r a u F e s s e l seufzt zitternd ganz auf ihr Aussehen ändert sich schnell: Ja man kann nicht sagen was man will / Richtige Wunder gehn mit den Menschen vor / Helden sind sie alle
F e s s e l sie gierig betrachtend: Weißt du vielleicht schon was von Helden / Wer Helden sieht muß ernst sehn und wo du ernst siehst sehe ich Komödie / Wirkliche Heldentaten braucht ihr nicht weit suchen / Aber ihr wollt die Wahrheit nicht sehen weil ihr dann mich sehen müßtet / Du überhaupt bist so eine romantische / Du solltest auch erst erzogen werden
F r a u F e s s e l: Brauch keine Erziehung
F e s s e l: Ja sag ich du brauchst sie / Du tust da ganz anders zu mir als sich gehört / Du tust nicht wie meine Frau zu mir / Du schau mich an
F r a u F e s s e l schaut ihn halb abgewendet an
F e s s e l: Ich ich hab dich geliebt Weib / Und ich werde dich lieben / Aber mein mein verstehst du mein bist du

Frau Fessel nicht gleichgültig wendet sich ab: Rolf dreh dich um und schlaf

Fessel: Ich dulde keine Auflehnung keine Emanzipation nie und nimmer / Ich werde

Frau Fessel: Müssen Sie noch nicht gehen

Die Alte: Nein bitte nein noch Zeit haben

Die Junge: Aber wir werden gleich gehen

Die Alte: Jetzt schon gehn

Frau Fessel: Sie haben wohl viel zu tun den ganzen Tag

Die Alte: Viel zu tun ja ja

Die Junge: Ach ja Stundengeben / Ich hab nicht gern Stunden zu geben / Am Schluß ich bin ganz wie sagt man tot nicht wahr tot / Es ist nicht auszuhalten

Frau Fessel: Hhh es ist so vieles nicht auszuhalten / Man glaubt immer es ist doch noch möglich zu leben / Aber wenn man nicht davonläuft vor dem was man soll und nicht das tut was man muß so ist es ja nur warten / Man muß direkt

Walter: Was man muß direkt

Fessel: Was frägst denn ha

Walter: Kann doch fragen

Fessel: Frag was dich angeht

Walter: Weißt du was mich angeht

Fessel: Kerl schweig sofort schau mich nicht an ja schau zu Boden sofort du zu Boden schaun wir sind nicht gleich zu gleich du / Köter du

Frau Fessel: Direkt seine Brust aufreißen und Todsünden tun

Walter: Direkt frei werden und wenns Todsünden kostet

Fessel springt zwischen beide die sich loslassen: Weib schweig vor deinen Kindern schweig / Hh ich seh die geile Brunst um deinen Mund / Hh ich riech die Unzucht deiner Hände / Deine mordbrennenden Schenkel schreien sündenwild / An wen denkst du hh / Deine heimlichen Gedanken reiß ich dir hinaus / Zertret euch zertret euch hh euch Gewürm Zu Walter Und wir reden noch / Wir reden noch / Zum letztenmal noch

Walter: Für dich

F e s s e l: Ich sag dir es geht nicht weiter es geht nicht weiter ich seh nur mehr eins ich kenn nur mehr eins / Dich demütigen knien mußt du knien du mußt mein sein mein mein / Mein!! Steht zitternd noch geht dann etwas hinfällig zu seinem Platze setzt sich kurz zu Olga die ihn anschaut Lies
D i e A l t e: Wir werden gehn bitte
D i e J u n g e: Wir werden gehn wir wollen nicht stören
F r a u F e s s e l: Ja wenn Sie wollen
O l g a: Ich geh mit Ihnen hinüber
D i e J u n g e: Ja kommen Sie mit uns
F e s s e l: Daß du aber dableibst / Sie haben nicht wieder zugesperrt
F r a u F e s s e l: Der Haken ist ja vor
F e s s e l: Haken vor / Zusperren muß man
D i e J u n g e: Also gute Nacht gute Nacht
D i e a n d e r e n: Gute Nacht Die zwei und Olga ab durch Küche
W a l t e r: Mutter ich geh beichten
F r a u F e s s e l: Du
W a l t e r: Ich hab doch an zwei Todsünden gedacht
F r a u F e s s e l: Ah so dann denk nur
W a l t e r: Du bist falsch
F r a u F e s s e l: Vater soll ich dir deine Pfeife holen
F e s s e l angenehm berührt nickt: Aber später erst
W a l t e r: Ich ich kann auch zwei erschlagen /!!Du du / Hhh reiß mich auf Die Fäuste zitternd vors Gesicht Warum kann ich nicht reden / Reiß mich entzwei / Reiß mich auf auf auf
F e s s e l: Schweigst du
W a l t e r: Nein ich rede / Hinder mich nicht / Geh mir aus dem Weg lieber weich mir aus lauf davon vor mir flieh renn versteck dich / Laß dich nur nicht sehn von mir / Aufwachsen will ich vor dir wie dein Tod / Ich der Geschlagene Geprügelte Geschändete / Ich dein gedemütigter Sohn / Du geh mir nicht nach / Laß mich frei / Leben werden oben sein mein eigen sein / Auffliegen wie ich muß Aufstehend die Arme zum Himmel ausbreitend dann blitzschnell in Küche ihm nach der schon sprungbereite Vater die Türe schlägt durch Zugluft wieder zu man hört keuchen anstoßen dann kommt Fessel taumelnd blinzelnd wieder setzt sich

Frau Fessel starrt ihn an: Wo ist der Walter

Fessel weist zur Tür

Frau Fessel: Mein Gott hh

Fessel: Nur kei keine Aufregung nicht er er steht bei der Tür steht bei der Tür / Rührt sich nicht rührt sich nicht

Frau Fessel: Maria Josef Springt auf in die Küche umarmt Walter: Walter

Fessel sieht hin zittert in einer Art Verzweiflung: So so umarmt eine Mutter nicht / Seh alles

Frau Fessel tritt wieder ein hochrot räumt den Tisch ab stellt einen Stuhl vor Rolfs Bett ihn leicht streichelnd und trägt das Geschirr hinaus

Fessel: Ich war der gutmütigste Mensch bis heute das sag ich das weiß ich / Jedem Menschen hab ich das Beste gewollt und niemals was Schlechtes / Aber ich habe einen Sohn der mir alles rauben will / Liebe Vaterschaft Eigentum Familie Ruhe Ehre meine Früchte mein Leben mein Weib / Mir rauben was ich hab und bin / Und an dem werd ich schlecht werden das sag ich / An dem werd ich bös werden / Tückisch hinterlistig grausam so werd ich werden an dem / Dieb Verbrecher Mörder Teufel so werd ich werden an dem aufstehend: Ich laß mir nichts rauben / Nur tot laß ich meinen Sohn aus den Händen / Ohne Blut ohne Knochen mit verspritztem Hirn laß ich meinen Sohn aus den Händen Steht zitternd da starrt in Küche heult den Tisch umstürzend: Macht macht mich nicht wahnsinnig Leiser schneller: Streiten wir uns heut nicht heut sind wir alle närrisch Walter morgen ists anders da können wir reden da werden wir sehn wie die Sache aussieht hörst hörst / Heute können wir ja nichts sehn nichts hören nichts denken nichts reden morgen morgen / Gehn wir alle schlafen jetzt gleich

Walter: Geh schlafen / Aber gibt den Wohnungsschlüssel her

Fessel: Du du du steh steh steh nicht vor meinen Augen / !!Ich ich tu dir tu dir was an!!

Walter: Was willst du mir denn antun

Fessel: Schlag schlag dich prügel dich bis auf die Haut nackt peitsch dich Fußtritte / Sperr dich ein bis du ver-

hungerst zerzwäng dich zerquetsch dich / Du Sklave du mein Diener mein Knecht

Walter: Dein Knecht dein Knecht mein Herr / Sitzt im dunkeln / Bei seiner Mutter ohhh

Fessel: Was stöhnt er hh / Schweig!! / Was stöhnt er hh

Walter: Er stöhnt weil Mutter du / Weil sie ihre Brüste an mich drückt ohhh

Frau Fessel springt auf erregt: Mann sei ruhig hörst wir wir wollen schlafen gehn Kommt ins Zimmer richtet sich vor ihm schaut ihn an: Das Beste wir legen uns gleich ins Bett

Walter ebenso lehnt bleich am Türrahmen

Fessel: Aber schnell ins Bett packt Frau Fessel: Hast du hh hast du die Betten gemacht

Frau Fessel: Wirf alles zu Boden nur / Ich ich zieh mich schnell aus Ihn anschauend heiser: Hörst eil dich

Fessel: Komm

Frau Fessel: Ch ja Sich an ihn andrückend heiser: Du wirfst alles nur so weg du was nicht erst viel warten du hörst Die Arme um ihn etwas einknickend: Mann Mann du und gibst acht auf mich du komm komm komm

Walter laut und hell: Die Sache ist nicht so einfach

Fessel: Du du redst noch / Ha du

Walter: Wo wirst du aber den Schlüssel hinlegen Vater

Fessel: Geh schlafen du geh schlafen du

Frau Fessel: Der Schlüssel der Schlüssel / Der liegt auf dem Herd links

Walter: Und was soll ich mit dem Schlüssel machen

Frau Fessel: Acht achtgeben ch daß er nicht durchgeht bis zu meinen Brüsten Sich an Fessel hinaufdrängend der Türe zu wie toll: die sind so weiß hh und schwellend Den Mann umfassend wie aufschreiend: !!Du Lieber du Meiner

Walter: Soll ich mich hineinschleichen

Frau Fessel: Weißt du nicht was du tun sollst / Mann Mann mach die Tür auf ich kann nicht Er macht auf sie springt hinein wirft sich in die Betten: Komm komm komm doch komm doch einmal zu mir

Fessel: Du bist ja noch angezogen
Frau Fessel: Cha zieh mich doch aus ich kann nicht / Zieh mich du aus Mann / Zu mir doch hörst ohhh / Drück mich du
Fessel geht hin Walter Schritt für Schritt nach Fessel dreht sich um: Zurück
Walter: Wer
Fessel: Du
Walter: Ich
Fessel: Du
Walter: Gib mir den Wohnungsschlüssel
Fessel: Schweig laß mich in Ruh geh schlafen
Walter: Was willst du von der Kindsmörderin da die im Bett liegt und stöhnt weil sie auf dich wartet / Wie ein Tier ist sie schau / Und du zeugst Kinder und sie tötet sie wieder in sich / Sie kennt sich aus Vater / Sie ist falsch / Geh nicht zu ihr / Sonst komm ich erwürg dich erstech dich sag ich dir / Gib mir den Schlüssel sofort gib mir den Schlüssel
Fessel ihn zurückstoßend: Giftiges Vieh hh du hh
Frau Fessel: Walter ch Walter ch laß ihn doch zu mir / Dreh Licht ab nimm den Schlüssel / Nimm den Schlüssel hörst du
Walter: Hörst du was sie sagt
Fessel: Gib Ruh sagt sie
Walter: Sie ist ein Tier
Fessel: Wer / Wer!
Walter: An dir ein Tier geworden
Fessel: Wer!!
Walter: Vater gib den Schlüssel her laß mich laß mich frei Brüllt auf verzerrt wie wahnsinnig !!Laß mich frei Drückt sich an die Küchentür kratzt mit den Nägeln Laß mich frei Am Boden winselnd: Laß mich frei So zum Vater schleichend Laß mich frei Vater Vater laß mich frei Aufspringend vor ihm Sperr mich nicht ein
Fessel: Weg hinunter
Walter mit vorgestreckter Brust wieder auf ihn zu: Halt mich nicht bedräng mich nicht

Fessel: Weg

Walter: Ohhh ich reiß mir die Worte aus der Brust / Ich heul sie mir heraus / Vor dir hier werd ich wahnsinnig *Heiser verzweifelt ganz durchschüttelt* Laß mich frei

Fessel: Tier wildes Vieh weg

Walter: Ich weiß nicht was wird / Weiter knechten weiter schlagen willst du / Wir ringen uns aus sag ich dir / Du / Ich muß weg von dir / Alles muß mein sein erobern werd ich groß werden aufwachsen über alle / Mich zersprengen / Vater weg / Ich halts nicht aus ich halt mein Herz nicht aus laß es los mein Herz / Es reißt sich heraus aus mir / Du laß mich

Fessel: Red hh red nicht hh schweig

Walter: Du

Fessel: Schweig

Walter: Du

Fessel: Schweig

Walter: Du

Fessel: Schweig

Walter *ist so näher gekommen und stürzt auf den Vater ringend bewegen sie sich zur Tür die die hinzugeeilte Mutter öffnet Walter stößt ihn in die Küche*

Frau Fessel: Pick ihn auf

Fessel: Sie

Frau Fessel: Pick ihn auf

Walter *an Fessel vorbei packt ein Messer Fessel stößt ihn jäh so daß er nach rückwärts ins Zimmer taumelt*

Fessel: Hw unter Mördern bin ich / Gib das weg gib gib das Messer weg

Walter *auf ihn zu Fessel Hände vor sich macht Rückzug*

Fessel: Deinen Vater du Tier du Tiger

Walter *murmelt heiser erregt beide suchen das zweite Messer zu ergreifen es fällt er tritt darauf*

Fessel *packt Bügeleisen:* Ich ich bin nicht allein / Einen Revolver hab ich auch / Vieh was was willst du von mir Tiger entsprungener Schuft Mörder / Keinen Schritt mehr zurück ich ich will dich bändigen wie niemand noch / Hh wart wart

zum Krüppel mach ich dich hh wart wart Haut das Eisen Walter in den Bauch der rückspringt absperrt
Walter: Du entgehst mir auch nicht
Frau Fessel: Ich
Walter: Du
Frau Fessel: Was soll ich
Walter: Wart nur
Frau Fessel: Du bist ja närrisch
Walter: Sei still
Frau Fessel: Jetzt haben wir gar nichts / Er macht die Tür auf und geht zum Gangfenster Rolf aufgewacht schaut sie groß an sie zu ihm streichelnd Schlaf nur schlaf nur Rolfi
Rolf: Wieso noch Licht
Frau Fessel: Was
Rolf: Wieso murmelt legt sich nieder noch weiter murmelnd
Frau Fessel: Horch wie er spricht
Walter: Er wird dich zur Wache führen
Frau Fessel: Mich
Walter: Warum nicht
Frau Fessel: Schau mich nicht so an hörst du
Walter: Hh ich schau dich an hh wie ich will
Frau Fessel: Der Vater kommt gleich herein
Walter: Wette daß nicht
Frau Fessel: Was ist
Walter: Ich hab den Schlüssel
Frau Fessel: Welchen den Wohnungsschlüssel
Walter: Welchen denn
Frau Fessel: Und die Olga und die zwei
Walter: Sind ja gleich weggegangen / Er hat sich selbst eingesperrt / Er muß durch die Tür den Schlosser holen lassen
Frau Fessel: Oder er haut die Tür da ein
Walter: Er haut sie ein ich sperr sie auf
Frau Fessel drückt sich an ihn daß er sich nicht rühren kann: Laß bleib Walter lieber lieber
Walter: Du entgehst mir auch nicht aber der der der mich eingesperrt er mein Herr der wird erstochen

Frau Fessel: Horch horch

Walter: Er liegt an der Tür schnauft schnauft schnauft / Er weiß wie wir umarmt sind und daß ihm gar nichts nützt und er schon verloren hat

Frau Fessel: !!Au

Walter: Er sticht durch die Tür er er aber das Messer ist ihm heilig zerbrochen / Wh du Henker Verbrecher Teufel Wegspringend hell Knack nur mit deinem Revolver / In den renn ich dir nicht Wirft sich gegen die Türe Schlüssel suchend den Frau Fessel abzog knapp neben ihm gehn zwei Schüsse durch er brüllt beißt reißt die Klinke ab Triff mich mir gleich den Schlüssel den Schlüssel erwischen dich packen dich ein- zwei- vier- fünfmal erstechen dich zertreten dich / Haahh wenn ich dich pack dich mord ein für alle mal endlich endlich

Frau Fessel: Komm er hh er schießt noch einmal

Walter: Er schnauft an meinem Maul der der da Springt weg starrt Frau Fessel an Ich muß den Schlüssel haben du

Frau Fessel: Ja und

Walter: Wo hast du den Schlüssel du

Frau Fessel: Er schießt noch einmal

Walter: Den Schlüssel du

Frau Fessel: Versteckt

Walter: Wo

Frau Fessel: Ha ha

Walter: Wo

Frau Fessel: Horch

Walter: Du wo

Frau Fessel: Er schlägt an die Tür draußen

Walter: Gib her sofort reiz mich nicht lang / Ich werd dich bald erledigen Mutter ha Mutter / Gib den Schlüssel her

Frau Fessel: Was willst du

Walter: Aufsperren

Frau Fessel: Wozu

Walter: Gib her

Frau Fessel: Der Rolf rührt sich schon wieder / Schlaf schlaf nur Rolfi Rolfi schlaf schlaf Hängt ein Tuch vor die Lampe

das Bett verdunkelnd Schlaf süß Walter ich hab Angst vor dir schlaf schlaf ich geh hinüber / Du wirst mich allein lassen / Ich will nichts von dir wissen schlaf schlaf / Ich bin deine Mutter hörst du

Walter: Was machst du dann

Frau Fessel: Horch er spricht durch die Tür / Den Schlosser läßt er holen doch / Was ich machen will fragst du

Walter: Allein

Frau Fessel: Wozu soll ich noch länger leben / Ich will nicht sehn wie du wieder geprügelt wirst

Walter beginnt zu zittern

Frau Fessel: Du bist mir zu wahnsinnig zu wild und zu jung und zu unschuldig

Walter: Ich frag dich nicht / Geh hinaus zu ihm wenn du willst

Frau Fessel: Du bist listig

Walter: Du bist meine würdige Mutter

Frau Fessel: Was willst du eigentlich

Walter wirft sich rasend auf sie sucht stöhnend Wo hast du ihn gib her gib her

Frau Fessel: Ich hab ihn nicht und es nützt dir ja nichts / Er hat drüben einen falschen Schlüssel hineingesetzt den kriegt er nicht hinaus / Wie er andrückt hh / Und du kannst auch nicht hineinstecken da versuchs Reicht ihm Schlüssel Walter versucht vergebens zu sperren Laß es gehn und zieh dich aus gute Nacht Ab in die Kammer Walter beachtet das kaum

Walter: Steck das hinaus du sei ehrlich sei nicht feig / Es nützt dir ja nichts / Wenn du mit zehn Wachleuten ankommst / Wenn du mit Regimentern ankommst / Stadt Land Reich ruf auf gegen deinen Sohn / Ich fisch dich heraus dich dich dich / Willst du mich noch immer bändigen / Lauerst auf mich / Da draußen du / Du ach du noch laß mich frei.

Fessel: Nein

Walter:!!Nein Wirft sich gegen die Türe sie bricht fast Hhanicht einmal schießen tut er / Wartet bis ich mich austob bis ich erschöpft bin und schlaf / Dann will er mich aus dem Bett

ziehen nackt und herumschleifen / Ich kenn das schon / Aber du kannst lang warten lang warten ich ich kann nicht mehr
Er sinkt zusammen Fessel beginnt draußen ungeduldig umherzugehn Frau Fessel in Unterrock und Nachthemd drüber kommt herein dreht Licht ab der Mond scheint herein doch weiter ins Zimmer reichend sie öffnet das Fenster rechts die warme Nachtluft dringt herein
Frau Fessel: Die jungen Bäume blühn im Mond / Und hängend schwellend in dem Duft / Aus heller Nacht blüht auf der Mond / Und auf blüht alle heiße Luft
Walter: Auf Mond reimt sich Mord
Frau Fessel: Schlaf / Du süße süße süße Welt / Was ruhst du in der vollen Nacht / Flieg auf zum Himmel flieg du Welt / Des Schwellens Maß ist voll gemacht
Walter: Wessen Schwellens Maß ist voll
Frau Fessel: Schlaf zieh dich aus
Walter: Ich kann noch aufstehn
Frau Fessel: Aber du siehst nicht
Walter: Was
Frau Fessel: Du siehst nicht
Walter: Was seh ich nicht
Frau Fessel: Was der Mond sieht
Walter: Ich kann mir ja denken wie du ausschaust
Frau Fessel: Du bist noch sehr jung Lieber
Walter: Was der Mond sieht das sehn die Leute drüben auch
Frau Fessel: Was nützts wenn sies nur sehn
Walter: Willst du noch länger den Mond anschwärmen
Steht auf
Frau Fessel schaut traumverloren hinaus
Walter: Antwort
Frau Fessel: Ja
Walter: Antwort
Frau Fessel: Was
Walter: Was ich hören will
Frau Fessel: Was willst du denn hören Dreht sich dabei um Du stehst
Walter: Ja

Frau Fessel: Wa warum warum schläfst du nicht
Walter: Ist der Fußboden mein Bett
Frau Fessel: Oft genug hast du am Fußboden geschlafen
Walter: Ist der Fußboden mein Bett
Frau Fessel: Nein
Walter: Wo soll ich dann schlafen
Frau Fessel: Frag deinen Vater
Walter: Ich kenn mein Bett
Frau Fessel: Nein.
Walter: Ich kenns
Frau Fessel: Gute Nacht jetzt du *Geht in die Kammer fröstelnd*
Walter: Du kommst noch zu mir
Frau Fessel: Der Schlosser wird bald kommen
Walter: Desto besser
Frau Fessel: Er kann dich auch treffen du
Walter: Mich! mich!! schweig *Zieht sich aus hastig zieht Nachthemd an wie in sich hineinschreiend wirft sich dann wild ins Bett liegt rücklings das Gesicht ganz zurückgebogen* Ich bin die Knospe / Die muß los / Die muß frei / O o ohhh *Er steht auf* Du ich halts nicht lang nicht lang mehr aus / Überviele Frühlinge sind in mir hhh / Es kommt meine Zeit / Herr Herr ich muß ich muß ich muß *Mit dem Messer zur Tür hinausheulend* Jetzt jetzt ist er zu Ende / Nichts nicht Widerstand Graben Mauer zwischen uns / Heulst du in meinen Mund / Schieß schieß auf spring auf blöde Tür zerreiß Holz / Du Vater Teufel Henker Herr Erzeuger Hund du bist mein du fällst / Auf!! *Versucht hier dann nebenan noch einmal kommt erschöpft zurück drückt sich die Brust* Noch warten hhh
Frau Fessel *kommt im Nachthemd herein:* Ich ich hör am Gang Schritte / Hörst du
Walter *starrt sie an*
Frau Fessel: Hast du keine Ohren mehr / Hast du keine Augen mehr / Hast du keine Sinne mehr
Walter: Hh hh sind wir sind wir noch immer eingesperrt
Frau Fessel: Bis der Vater hereinkommt
Walter: Dann

Frau Fessel: Er trifft auch
Walter: Dann
Frau Fessel: Schau mich an
Walter: Dann
Frau Fessel: Hast du nie vorher geküßt
Walter schüttelt den Kopf
Frau Fessel: Nie umarmt vorher
Walter schüttelt den Kopf
Frau Fessel: Nie geliebt
Walter schüttelt den Kopf beide sind nun aufs äußerste erregt sie läßt das Hemd los sie hat es nur gehalten und steht nackt vor ihm sie schauen sich an bis sie vor ihm erschreckend wegläuft stolpert dabei über ihr Hemd läuft im Zimmer ihre Hände an ihre Brüste drückend Walter ihr nach das Hemd sich abreißend und wie eine Fahne über sein Haupt schwingend sie laufen ins Nebenzimmer wo sie sich umdreht Herrn Fessel hört man unterdes schnaufen draußen dann sprechen und Türen öffnen
Frau Fessel: Aa a ahh
Walter: Du
Fessel stößt mit einem Fleischschlegel den Revolver in der Hand das Fenster auf zielt zittert aber sehr so kommt er ganz herein atemlos greift sich ans Herz und kann keinen Laut ausstoßen indessen springt Walter auf mit dem Rücken gegen ihn so daß er knapp vor dem Vater steht ohne ihn zu sehen Fessel will alles zugleich tun erschlagen treten würgen schießt ohne zu treffen verliert den Schlegel
Walter springt weg wild aufschreiend dann ohne zu denken nackt unbewaffnet auf ihn zu: Jetzt
Fessel fällt zu Boden dabei das Gangfenster zudrückend will schießen
Walter: Er lebt le le le lebt noch Brüllt auf sucht nach dem Messer packt es sticht wiederholt auf den Vater los der voll Wut und Haß aber ganz geschwächt sich erhoben hat und schießen will er stirbt ohne zum Atmen zu kommen Walter sinkt neben ihn
Frau Fessel in ein Leintuch gehüllt kommt ins Zimmer setzt sich auf Walters Bett spricht nach einiger Zeit mit klagender Stimme: Walter Walter Walter Walter Walter Walter Walter Walter Walter
Walter erhebt sich steht in der Türe: Was ist / Was willst du / Niemand vor mir niemand neben mir niemand über mir der Vater tot / Himmel ich spring dir auf ich flieg / Es drängt zittert stöhnt klagt muß auf schwillt quillt sprengt fliegt muß auf muß auf

Vorhang fällt

DIE GEBURT DER JUGEND

Waldwiese. Bevor der Vorhang aufgeht, spielt die Musik einen sehr raschen Marsch, der von Ferne auftaucht und schnell näherkommt. Im Augenblick, wo die Musik auf der Bühne angelangt zu sein scheint, geht der Vorhang auf, die Musik fängt ebenso an wie vorher, im Hintergrund sieht man eine lange Reihe eingehängter Gestalten heranlaufen; im Augenblick, wo die Musik aufhört, trennen sie sich, einige rechts rennen einem Hasen nach.

EINER:

Da bleiben wir!

DIE DEM HASEN NACHRENNENDEN:

Hußt Huß!
Er glaubt, er kommt uns aus!
Er glaubt, er kommt uns Hunden aus!
Einen Schrei ausstoßend: j-j-j-j-ju!
Wir Herren im Reich
Wir haben ihn gleich!
Gefangen!
Gepackt!
In Stücke gehackt!

EINER:

Nein, der muß leben bleiben!
Mit uns muß er mit!
Im langen, langen Reigen
Tanzt er dann mit.

ZWEITER:

Red'ts nicht soviel!
Nur rennen! rennen!
Immer schneller, schneller!
Hußara — Huß!

DRITTER:

Achtung, rechts! Wald! Wald!
Da entkommt er uns bald!
Vom Wald wegtreiben!
Im Kreis muß er bleiben!

Sie rennen ringsherum.

EINER IN DER MITTE:

Ein Has'! Ein Has'!
Nie hab' ich noch einen Hasen gesehn!
Ein Hase wie wir!
Lebend wie wir!
Er freut sich am Laufen und will gar nicht gehn!
Er läuft und das Gras läuft mit ihm,
Und die Luft läuft mit ihm,
Und ihr lauft mit ihm,
Das ist ja gar nicht ein Hase der rennt,
Das ist die Erde, die rennt,
Das ist die braune Erde,
Langgestreckt,
Langgereckt
Rennt sie vor euch —
Erde, Erde, komm an meine Brust!

Er läuft, mit ausgebreiteten Armen und vorgestreckter Brust auf den Hasen zu und stößt dabei, unwillkürlich, Lockrufe aus; der Hase rennt gleichfalls auf ihn zu, er umschließt ihn, liegt mit ihm im Gras.

Wie du dich anfühlst!
Erde, wie bist du warm!
Wie du dich anfühlst!
Dein Atem zittert in meinem Arm.
Wie schön! Wie schön!
Wie ein Wunder!
Leben umarm' ich!
Nie noch hab ich Leben umarmt!
Wie zitterst und tanzt du
Voll drängender Kraft,
Wie aufblühen kannst du
Voll sprengender Kraft,
Du!
Wieviel Laufen steckt in dir
Wieviel Luft!
Wieviel Leben!
Wieviel Zeit!

Wie viele Wälder und Wiesen!
Alles ist in dir,
Außen bist du nur braun
Und klein anzuschaun.
Warum singst du nicht?
Warum bist du nicht rot?
Ist Rennen alles?
Ist all dein Leben nur für dich?
Heraus!
Heraus die Kraft aus dir!

Stößt den Hasen weg, der fortläuft.

EIN ANDERER IN DER MITTE:

Noch immer nicht befreit, ihr Freien!
Noch immer nicht erneut, ihr Neuen!
Ist ewig denn das Sehnen?
Gerast wie uns die Beine trieben,
Beim Ruhn ist alles gleich geblieben,
Noch will den Leib es dehnen.

EINER AM RAND:

Ruhe ist nichts für uns!
Auf!

ALLE AM RAND

laufen wieder im Kreis und springen nach den herabhängenden Zweigen, in jähem Rhythmus:

Vorwärts — —
Gelaufen, geflogen,
Höher gehoben,
Empor — —
Alle Jugend in eins!
Glühen und blühen,
Rennen und brennen,
Lodernde Flammen
Treibt uns zusammen,
Alle Jugend in eins!
Heja!

ALLE IN DER MITTE:

Aufspringend, zitternd: he-ja-a-a —

ALLE AM RAND

laufen wieder im Kreis und springen nach den herabhängenden Zweigen, in jähem Rhythmus:

Junge —
Den Himmel erweckt,
Zum Himmel gestreckt,
Hände zerfließend,
Zweige aussprießend,
In wildem Sprunge,
Schnellt aufwärts, Junge,
Geduckt,
Gezuckt,
So reißt's uns entzwei
So jagt's uns vorbei,
In der Brust
Eine einzige Lust,
Heja!

ALLE IN DER MITTE:

Aufspringend, zitternd: hej-ja-a-a —

EINER IN DER MITTE:

Gras! Gras!
Du trockenes Wasser!
Du grünes, stilles, undurchdringliches Wasser!
Gras! Gras!
Du blühende Erde!
Du weiche, leise, dich anschmiegende Erde!
Nimm mich auf!
Laß mich du sein wie du!
Breit, ausgedehnt und wallend —
Wogend im Winde —
Tanzen laß mich wie du —

Tanzen, wild und weich,
Auftosend und anschmiegend —
Mich —

Wirft sich ins Gras.

ALLE:

Tanzen laß uns wie du
Tanzen, wild und weich
Auftosend und anschmiegend —
Uns —

Alle werfen sich ins Gras.

EINER:

Es ist schön, Gras zu sein,
Der Wind glaubt es wirklich,
Er streichelt über mich hin
Und reizt mich.
Mein Blut tanzt rings um mich,
Mein Blut tanzt rings um dich,
Mein Blut tanzt durch euch alle.
Schauernd: A-a-ah —

ZWEITER:

Es ist schön, Gras zu sein,
Der Wind glaubt es wirklich,
Er streichelt über mich hin
Und reizt mich!
Lieber bin ich der Baum,
Der die Arme hoch reckt,
Der den Himmel trägt,
Und aus seinen Zweigen fließt der Himmel.

Steht auf, streckt die Arme.

Ich bin ein Baum,
Der Wind saust gegen mich
Und macht mich wütend.
Er peitscht mein Blut
Und stachelt meine Wut,

Aber ich kann nicht los,
Rauschen kann ich bloß.
Ungeduld packt mich,
Aber Erde hält mich,
Ungeduldig wachs' ich
Leidend in die Höhe.

Leise:

Alle meine Kraft ist Schönheit.

ALLE

sind aufgestanden, die Hände hoch gestreckt:

Ungeduld packt mich,
Aber Erde hält mich,
Ungeduldig wachs' ich
Leidend in die Höhe.

ALLE MÄDELN

leise:

Alle unsre Kraft ist Schönheit.

EINER:

Ist das Leben?
In die Höhe wachsen und streben
Und nicht fliegen können!
Zitternd gefesselt,
An den Boden gepreßt,
Alle Kraft gefangen,
Nur alles Verlangen
Und nichts Erfüllung?
Ruhe ist nichts für uns.

ZWEITER:

Nicht ein Baum, ein Wald,
Ein schwarzer, dunkler Riesenwald,
In der Nacht
Wird es ein Baum.
Ein Baum mit rasenden, kreisenden Füßen,
Die in die Erde zerfließen.

Ein Baum mit einzigem schwellenden Leib
In Lust gebildet aus Küssen,
Wie wir einander genießen.
Wald! Wald!
Du Erfüllung!
Du leibersprengende Nacht!
Du All!
Du A-a-all —

Sinkt in die Knie, breitet die Arme aus.

DIE AM RAND:

Wir wollen keine Bäume sein,
Gefesselt leben so zum Schein.
Das Leben dringt ins Blut uns ein
Und tanzt mit uns in wildem Reihn.
Das Leben treibt uns hoch empor,
Das Leben jauchzt mit uns im Chor,
Die Lust jagt unsre Leiber vor,
Die Lust durchbraust das heiße Ohr.
Ihr Jungen,
Gesungen doch,
Gesprungen doch,
Nur so zersprengt ihr alles Joch,
Heja!

Sie laufen, Hand in Hand.

EINER IN DER MITTE:

Ich sehe Rehe, Rehe,
Rehe ohne Zahl!
Seht, wie voll von Tieren ist der Wald!
Jauchzt, daß es schallt:
Gekommen,
Gekommen sind sie alle,
Uns singende Rehe zu grüßen.
Gekommen,
Gekommen sind sie alle,
Mit uns in ein All zu zerfließen!
Seht, wie voll von Jugend ist die Welt!

ALLE:

Oh, her,
Zu uns!
Alle Jugend zu uns!

Menschen und Tiere laufen einander entgegen. Wo sie sich treffen, bildet sich ein Knäuel von Leibern, dann stehen sie auf und tanzen fast mit den Tieren zwischen den Bäumen herum, alles geordnet durch den Rhythmus der Musik.

EINER:

Freude! Freude!
Ich halt dich kaum!
Wie schwillst du, drückst mich,
Du süßer Traum.
Freude! Freude!
Nun fliegst du auf
Du süße berauscht mich
Im heißen Lauf.
O — o Freude —
Süße, süße nimm mich a-a-auf!

ALLE:

Freude! Freude!
Niemand tanzt so heiß wie du!
Hej-aha — hej!
Deine roten Lippen
Küssen immerzu.
O — o — o Freude —
Süße, süße nimm uns auf
Und küss uns alle!

Ein paar haben sich atemlos mit den Tieren wieder in die Mitte gelagert.

EINE IN DER MITTE

schaut hinauf:

Heila mein Auge,
Heila mein Ohr,
Heila meine Zunge,
Meine Brüste, junge,
Meine weichen Hände,
Meine schwellenden Lenden.

Wie heiß ist alles!
Wie rieche ich Lust!
Wie rot, wie ro-o-ot —
Niemand ist so schön wie ich.

EINER IN DER MITTE:

Wie quellen deine Lippen
Aus dem heißen Mund
So aufpeitschend glatt und rot.
Wie sind die Hüften rund
Über glatten, gewölbten Schenkeln.
Ein wühlender, schwüler Kreis,
Eine Fülle, weich und weiß,
Rings um die ausbrechende Mitte
Wo innerlich die Röte rast
Und in Gier die geilen Beine jagt
Auseinander.
Und über dem aufgeblasenen Kreis
Prall die Brüste
Starr vor Lüsten,
Daß die weißen Hände hilflos pressen
Auf unbezähmbare Gier.
Hilflos ist der schwüle Leib,
Durchrast von Gier.
Nur das weiche Gras hält mich,
Durchstechen würd' ich dich sonst,
Umarmen im Tod,
Daß alles loht —
Heult auf: Ro-o-ot —

EINE IN DER MITTE

steht auf:

So umarm mich!
Sonst muß ich die Erde zerpressen
Umarm mich!
All mein Blut
Bläht meinen Bauch.
Zerstich!

Wie ich auch die Beine hebe,
Hilflos bin ich —
Es rast in mir
Durchlustet ist mein ganzer Leib.
Umarm mich!
Umarm mich!

Ihre ganzen Kleider entzweireißend.

Ich bin dir offen —

ALLE MÄDEL IN DIE MITTE

stehen auf, die Arme ausstreckend, den Kopf zum Himmel:

Umarmt uns!
Umarmt uns!
Wir sind euch offen —

DIE BUBEN

stürzen auf sie zu, umarmen, vollführen in dieser Stellung: die Mädeln gänzlich hingegeben, Kopf zum Himmel, Arme wagrecht, etwas nach rückwärts gestreckt, eine Art Tanz, rasch und heiß.

DIE IM WALDE

tanzen nun mit den Tieren ringsherum:

Heissa, heissa huß!
Nun wird die Welt Gesang,
Die Nacht zerreißt den Raum
Der trennend in uns drang,
Das Helle wird ein Traum:
Mich, mich all einen fass ich kaum!
Nun wird die Welt Gesang
Nun sind wir selbst das Licht
Blut, Blut, das in mir rang,
Das tönend aus mir bricht
Mich, mich all einen fass' ich nicht!

DIE MÄDELN IM WALD

vor den andern rennend:

Nun sind wir Licht:
Das Feuer glüht durch unsre Haut,
Das Feuer blüht in unserm Fleisch,
Mit Augen es ins Dunkel schaut,
Mit rotem Mund es aus mir bricht.

Bäume umarmend:

O Baum, Baum,
Brenn mit uns —
Spring auf mit uns —
Erlös uns —
Ich küsse dich,
Umarme dich,
Ich streichle dich
Ich liebe dich,
So erlös mich doch —

DIE BUBEN IM WALD

sind hinter ihnen hergerannt, werfen sich nun zur Erde, ausgebreitet.

Erlös mich doch!

Von hinten her durch die mittlere lange Waldblöße jagt eine Roßherde einher und kommt näher.

EIN MÄDEL

sich umdrehend, zitternd an den Baum gelehnt:

Warum wirfst du dich auf die Erde?
Wirf dich auf mich —
Ich blüh wie die Erde,
Ich glüh wie die Erde,
Mein Herz rast wie die Erde.
Alles in mir ist Blut,
Tanzendes, stampfendes Blut,
Zerfließendes Blut,
Lockere unbezwingbare Röte —
Lockere süße Rote —

Den Baum hinuntergleitend:

Wirf dich auf mich —
Daß alles rot ist —
Ein Blut —

ALLE MÄDELN

gleiten an den Bäumen hinunter:

Daß alles rot ist —
Ein Blut —

Aufschreiend:

!! Wirf dich auf mich

Sie umarmen sich. Die Roßherde schließt sich in rasendem Lauf den Tanzenden an.

DIE TANZENDEN BUBEN:

Schneller!
Schneller!
Hej, wie sie rennen!
Hej!
Hej!
Die ganze Welt wird Schnelligkeit,
Jäh auf und niederfließende Schnelligkeit.
Ein rasendes Wogen und Tanzen,
Das ist die Welt!
Hej!

Sie haben zu tanzen aufgehört und rennen jagend, mit den Rössern mit, dann schwingen sie sich auf und reiten.

DIE REITENDEN:

H-h-h-j-j-j-o-o —
Schneller!
Schneller!
Alles fliegt!
Die Bäume tanzen,
Der Himmel wird flach,
A-a-a-auf —
Aufschrein!
Auffliegen!
Vor Schnelligkeit,
Nicht mehr gegen die Erde.
Schief wie die Erde,
Ras ich
Jag ich
Aufbrüllen!
Auffliegen!
Auf!
A-a-a-auf —

EINER AUS DEM WALDE
geht in die Mitte:

La-la
Ich bin besoffen
Ich bin besoffen

Ich kann nicht gehn mehr
Gehn mehr auf der Erde

DIE ANDERN AUS DEM WALDE

taumelnd:

Ich kann nicht gehn mehr
Gehn mehr auf der Erde

EINER DER TAUMELNDEN:

Taumeltanz
Besoffen ganz

Jäh, wild:

La ralla ralla heja ralla la!
La ralla ralla heja ralla la!

ZWEITER DER TAUMELNDEN:

Tanz! Tanz!
Was ist ein Leib?
Klein ist ein Leib.
Verschlingt er mich?
Zehn Tropfen Blut kann er verschlingen.
Lust, du ertränkst
Du erlöst nicht!
Lust, du stachelst
Du erlöst nicht!

ALLE TAUMELNDEN:

Du erlöst nicht
Du-u-u-u-u. —

DRITTER DER TAUMELNDEN:

Rausch! Rausch!
Nun erst erwachen meine Lippen.
Rausch! Rausch!
Nun erst rast mir das Blut.
Rausch! Rausch!
Brausender Rausch!
Schäumender Rausch!
Du lockerst alles
Ein Wasserfall bin ich
Heißen roten Blutes

ALLE TAUMELNDEN:

Du lockerst alles,

Du-u-u-u-u. —

Während das U verklingt, herrscht plötzlich lauernde Stille. In dieser Stille setzt das musikalische Gegenspiel ein. In der Mittellichtung von hinten erscheint das Alter; zwei Gendamerie-Abteilungen, daneben Bauern mit Mistgabeln und Stecken. Der taktmäßige Schritt hallt durch den Wald; sie gehen steif, hart, gleichmäßig, aber ihr Rhythmus geht ganz gegen die Musik, zerreißt sie, schlägt sie ins Ohr, so daß man aufspringen will und ihre Beine schneller bewegen will. Mit diesem Gefühl stehen die Jungen da, wie in mühsamer Zurückhaltung und Wut. Die Reiter nehmen vom Waldrand Steine auf, reiten ihnen plötzlich entgegen, werfen sie ihnen ins Gesicht, daß einige zusammenbrechen, machen dann lautlos wieder kehrt und jagen zurück.

DIE ALTEN

stoßen alle einen Schrei aus vor Erschrecken und Wut.

DER HAUPTMANN:

Gewehr ab! Bajonett auf! Sturmschritt! Vorwärts!

Die Trommel dröhnt wieder in solchem Rhythmus.

RUFE:

Schufte! Mörder! Vorwärts! Die Roßdiebe! Die Schweine, die nackten! Alles Gras zertreten! Alles ruinieren! Schufte erschlagen! Rennts! Erschlagen! Aufstechen! Einsperren das Gesindel! Einsperren! In Kerker! In Kerker! In Kerker!

ALLE

zusammen:

In Kerker!

Sie sind noch ziemlich weit hinten, so daß ihr Schreien verworren klingt, voll mißtönender Rauheit. Die erste Abteilung ist im Sturmschritt voran mitten auf der Wiese.

DER HAUPTMANN:

Umzingeln! Im Namen des Gesetzes, keinen Widerstand!

Ergebt euch!

Sie laufen noch, da rennt von rechts seitwärts sie einer an, packt das Bajonett des ersten, streift sie so der Reihe nach, daß er sie alle in den Armen hält und stößt die Spitzen gegen sich.

DER EINE:

Mord! Zerstampfen! Niederreiten!

Nie-ie-ie-ieder. —

DIE REITENDEN

rennen blitzschnell herum, über die ganze, momentan wehrlose erste Abteilung, reiten sie nieder, nehmen ebenso blitzschnell die Gewehre auf, schwingen sie hoch in der Luft und rennen so schreiend gegen die übrigen.

Ra-a-a-che — Ra-a-ache. —
Zertritt! Zerstampf!
Mord! Nieder!
Du grauer Feind —
Fei-ei-eind —

Wie ein ununterscheidbarer Laut:

Rache!

Man hört nur noch einen einzigen Schrei der Alten, wie die Jungen gegen den Hintergrund zureiten, dann verschwinden die Reiter seitwärts im Wald. Von den Alten ist keine Spur mehr zu sehen; sie sind ganz niedergeritten.

Atemlose Stille.

EINER

mit vor Erregung heißerer Stimme:

Weg! weg damit!

Packt einen Körper, zerrt ihn und heult, zum Walde laufend, so daß seine Stimme wunderlich hüpft:

We-e-e-e-eg. —

DIE ANDERN

ebenso:

We-e-e-e-e-g. —

Sie stehen jetzt alle links beim Wald, während rechts beim Wald die Reitenden, bis oben hin bespritzt mit Blut, erscheinen.

DIE EINEN

schreien:

Nun sind wir frei.

DIE REITENDEN

schreien:

Nun sind wir frei.

DIE EINEN:

Frei sind wir,
Gerächt sind wir,
Jung sind wir,
Gesiegt ham wir,
Juchheisassassassa. —

DIE REITENDEN:
Blut tranken wir,
Uns ausgesaugtes Blut,
Blut tranken wir,
Das gibt uns neue Kraft.
Und die jungen und hassenden
Rasenden,
Juchheisassassa
Ritten die grauen Alten in den Dreck.
EINER DER REITENDEN:
Blut! Blut!
Auf! steht auf!
Ringsum im Wald wohnt das Grauen.
A-a-ah —
Wie wächst aus dem Grauen die Lust —
Eine — einzige Lust —
Ringsum im Wald ist der Tod.
Grauenvolle Leere —
Schwarzes dunkles Nichts. —
Nur hier ist Leben —
Aufgetürmt —
Aufgejagt —
Die ganze Gier der Welt —
Hier rast sie,
Unbezähmbares Leben,
Hier schwillst du. —
Schwillst!
Schwillst!
Rot vor meinen Blicken — —
Er sinkt vom Roß zu Boden.
DIE ANDERN REITENDEN:
Hier rast das Herz der Welt,
Es jagt,
Es stampft,
Es brüllt,
Es dröhnt,

Es zittert vor Gier —
Gier!
Gier!
Rot vor meinen Blicken — —

Sie sinken vom Roß zu Boden, Pause.

ALLE AM BODEN:

Nun tanzt mein Hirn.
Tanz! Tanz!
Vorwärts!

Sie zucken im Rhythmus des schnellen Atems, wie Fische, über die Wiese zu den andern.

EINER DER STEHENDEN:

Nun tanzt mein Hirn,
Nun tanzt die Erde.
Tanz! Tanz!
In uns tanzt die Erde!
In uns zittert alle Lust und Weh und Gier der Erde.
Haltlos! —
Haltlos —
Nur jagen und jagen und jagen —

Er rennt davon.

DIE ANDERN STEHENDEN:

Fliegen! fliegen!
Ho-o-och — ho-o-och —
Nur jagen und jagen und jagen —

Sie rennen davon.

ERSTE DER LAUFENDEN
prallt vor dem Wald zurück:

A-ah
Es geht nicht,
Der Tod droht —
Der Tod verschlingt uns —

Die Arme ausbreitend.

Nicht! Nicht!
Ich bin so schön und jung —
Und voll und glänzend —

Heiß.

Leben! Gier!
Leben soll mich verschlingen!

ALLE LAUFENDEN

prallen vor dem Wald zurück:

Zurück!

Die Arme ausbreitend, flehend.

Nicht Tod soll uns verschlingen —

Heiß.

Leben! Leben soll uns verschlingen. —

Drehn sich zitternd um und starren auf die Kriechenden.

EINER DER KRIECHENDEN:

Ich krieche in ein großes Loch,
Der Wohllust Loch —
In unberührte,
Aufschwellende Lippen
Klatscht mein roter Leib hinein —
Gier mein ganzer Leib —
Gepreßte Wohllust —
Zitternde Wohllust —
Heraus! Heraus!
Ausspritzen meinen roten Leib —
Ausspritzen mein Blut!

ALLE KRIECHENDEN:

Ein einziger Leib —
Mir! Mir!
Rasende, wahnsinnige Gier —
Ich sinke in Feuer —
Brausende Flammen
Über mir zusammen!
In geile Erde,
Wohllustdurchschauert —
Sink ich — sink ich —
Rasend schwindelnd sink' ich —
Stürz ich — jag' ich —
O-o-o-oh —

Pause.

EINER DER KRIECHENDEN

mit Entsetzen:

Ich bin noch immer allein —

Sich heulend auf der Erde wälzend.

Mir graut, mir graut
Vor meinem Feuer
Heulen! Heulen!
Ich allei-ei-ein —

ALLE KRIECHENDEN:

Ich bin noch immer allein —

Aufspringend.

Allein — allei-ein —
Alle-e-e-ein —

Sie stehen sich jetzt gegenüber, ungefähr im Kreis.

DIE LINKS:

Was hält mich?
Mich Gier?
Mich Welt?
Angewachsen bin ich —
Meine Kraft zittert
Atemlos —
Haltlos —
Auftreibt die Gier —

DIE RECHTS:

Unbezähmbares Schwellen —
Leben, töte mich —
Ich halt nicht aus —
Den rasenden Rausch —
Ich sterb, ich süße —
Ste-e-erb —

Plötzlich wild.

Ich will nicht allein sein —
Ich kann nicht —
Jugend muß ein sein —

Rasend, schnell, ekstatisch.

Der Leib zerbricht das Blut, ein Blut, ein jagendes, tanzendes
Blut, ein Rausch, eine brennende Gier brennt, jagt, rast

Aufspringen —
Zersprengen —
Zerfallen —
e-e-e-e-ein —

Sie laufen von allen Seiten aufeinander zu und bilden nun eine Masse, einen dunkeln, heißen Leib.

ALLE

in höchster, unerhörter, schauriger Ekstase.

e-e-e-e-e-ein —

Durch den Druck wachsen aus ihrer Mitte einige hervor.

DIE EMPORWACHSENDEN

Schaum auf den Lippen, ganz zerkrampft, den Leib zerreckt, dampfend von Schweiß, mit unirdischer Stimme:

Nun seh ich Gott —
Gott —
Nun sind wir Gott —
Gott —
Wir Gott —
Gieriger, wachsender, herrschender Gott —
All Gott —
Wi-i-ir Gott —

ALLE

ebenso:

Wi-i-ir- Gott —

Ihre Leiber sind zu schwach; der Rausch hat sie ganz ausgesogen, bleich und zerfallen bilden sie eine bläuliche Masse, die ineinander gekrampft ist. Der Dampf aus ihren Leibern, ihr Rausch und ihre Gier und ihre Seele schweben wie eine weiße Masse über ihnen. Diese weiße Masse, diese weiße, heiße Wolke, die aus Jugend besteht, steigt nun empor. Wie sie höher emporsteigt, bescheint sie der aufgehende Mond und rot fliegt sie zum Himmel.

Das ist die Schlußvision:
Wie die Jugend über allen Tod und alles Leben triumphiert.
Wie sie Strahlen aussendet von oben, daß alle Jugend es sieht.
und erschauert.
Wie sie ruft von oben und lockt und singt:
Hinausjauchzt:
Die Jugend muß zum Licht!

DRITTER TEIL

ADRIEN TUREL / JEDERMANNS RECHT AUF GENIALITÄT

Eine Forderung vor allem rechnet sich unsere Zeit zur Ehre: Jedermanns Recht auf Glück.

Was aber ist Glück? Allzuviele antworten darauf: Glück ist die sybaritische, die stagnierende Rente.

Hätten die Rentner den Mut, sich selbst die Wahrheit zu gestehen, so müßten sie sagen: Die Rente des roi fainéant ist das Opium, mit dem er sich darüber betäubt, daß der Majordomus die Macht vollzieht.

Glück ist Macht . . . aber Macht kommt von „machen", nicht von „genießen". Das ist die tiefste Entartung unserer Zeit, daß wir das Wesen der Macht nicht mehr verstehen. Zu faul und unzulänglich sind wir geworden, die Weiterentfaltung des Lebens zu vollziehen. Aber wir klammern uns an die Titulargewalt wie Faulbettkönige. Aus seelischer Verfettung können wir nicht mehr klimmen. Wächst uns das Leben ringsum über den Kopf, so hauen wir ihm neidisch die steigenden Häupter ab. Wir wollen die Entwicklung kastrieren aus Impotenz, sie selbst zu leiten. Alles, was die bürgerliche Welt tut, ist dem Werden asthmatisch zuzukeuchen: Zeit steh still, denn ich kann nicht weiter. Gewaltsamkeit aus ehrgeizigem Nichtkönnen, das kennzeichnet den Militarismus im Gegensatz zum Machtwillen, wie er am gesunden Menschen sein soll. Denn allen Soldaten des alten Stils sei es gesagt: Wir wissen tief, daß Leben Kampf ist, und wir wollen nicht

den Tod. Aber wie der Mann das Kinderraufen verachtet, so verachten wir den Waffenkampf als eine überlebte Form des Wettbewerbes. Enträtselt sind uns Fechten und Schießen als atavistische Formen der Energie. Waffenkampf ist Unfähigkeit, seine Lebenskraft im höchsten Sinne zu verglühen.

Wir sind noch Kinder mit kindlicher Freude am Feuerwerk: Fruchtbarer, rhythmischer, künstlerischer als die Kanone verwenden Dampfmaschine, Turbine und Motor die zersprengende Kraft der Gase. Aber wir haben noch eine barbarische Freude an der Vergeudung des Haubitzeneinschlags. Wenn wir morden wollen, so meinen wir den Feind in den Schützengräben, aber wir schießen blindwütend daneben; mit unserem Trommelfeuer zerreißen wir die Ackerkrume wie ein Hengst, welcher den Boden zerstampft, wenn sein Herr ihn quält.

Hochstapler sind wir: die Perücke verwechseln wir mit dem Hirn, die Schminke mit dem Teint, den Teint mit der Glut des Herzens, die Glut des Herzens mit der Kraft des gestaltenden Gedankens. Auch ein starkes Leben kann Torheit stiften, es genügt nicht, lichterloh zu brennen, um wertvoll zu sein. Die Fähigkeit zur wahrhaft gestaltenden Aktivität ist meist in unserer Brust verklemmt. Der Instinkt treibt uns an, sie zu suchen, aber dieses Suchen darf nicht beschwerlich sein; so glauben wir die Verkehrstechnik zu beherrschen, wenn wir den Fahrplan kennen. Wie die unbegabtesten Kokotten verwechseln wir die Hemdbrust mit der Lebensstuktur, die Vergeudung mit der Kraft, die Technik des äußeren Daseins mit dem inneren Mechanismus des Lebensprozesses.

Das einzige, des Menschen würdige Glück ist: Fortführung seiner selbst, Fortführung des Lebens. Potenz zur Entwicklung, das ist das Glück. Das ist auch das einzige, was wir als Genialität anerkennen. Wer eine Hypertrophie des Magens oder der Muskeln bei sich entwickelt, der ist soziologisch nur sehr bedingt ein Könnender. Wer aber die Funktion seines Hirnes, unseres Hirnes immer beherrschender aufblühen läßt, der bringt uns weiter.

Die Fechter machen sich über den Kramjuden lustig, der mit den Händen fuchtelt, wenn er seinen Widersacher nicht mit Worten überwältigen kann. In einem gewissen Sinne haben sie Recht, denn fahrige Hände sind Anzeichen eines Gestaltungswillens, der mit dem Hirn das Werden nicht meistern kann. Wenn sie selbst aber ihre Stoßklinge jedem Andersdenkenden in den Nabel rennen, so ist das die Bankrotterklärung ihrer Kopfpotenz. Sie müssen den andern erstechen, weil sie zu unfähig sind, seine Lebenskraft für ihre Zwecke zu gewinnen. Denn nicht jedermann ist für Geld zu haben, einzelne noch sind nur bestechlich für die Logik der Entwicklung.

Das Hirn ist König, oder wird es sein: In hoc signo vinces! Und wenn euch die barbarischen Hände zucken, welche den Mund zustopfen wollen, der euch widerspricht, so bindet euch die Hände fest. Darum ist Christus am Kreuz gestorben, weil er um keinen Preis durch die Gewaltsamkeit seiner Fäuste die Herrschaft ausüben wollte.

Das Kruzifix als Symbol der Macht, das ist nicht Heuchelei (Was ist Heuchelei?) wie die Protestgeblendeten meinen: Ebenso wie die Scham, ebenso wie die Askese, wie das Zölibat, ist das Kruzifix ein primitives, aber gewaltiges Symbol für das Primat des Hirnes, mit dem wir die Welt beherrschen.

Innerliche Meisterung des Entwicklungsganges, das ist Genialität. Auf diese Genialität hat jeder ein Anrecht, muß jeder ein Anrecht haben können, wenn die Mitregierung aller mehr sein soll als eine Phrase.

Wir empfinden mehr oder minder deutlich, daß das Genie alten Stils mit dem Tyrannen verwandt ist, und daß die bisherigen Formen der in Geheimnis gewickelten, geheimdiplomatischen, ihren Entwicklungsgang verleugnenden, menschheitszermalmenden Genialität zu überwinden ist . . . Aber diese Überwindung macht man sich allzuleicht, wenn man einfach leugnet, daß es etwas gibt, was man als Genialität bisher bezeichnet hat. Es nützt gar nichts, die Großen klein machen zu wollen, weil man nicht den Mut hat, sich ein-

tückischen, hilflos-gefährlichen Bosheit. Sacro egoismo nennt man diese Form der Impotenz, Selbsterhaltungstrieb diese kurzsichtige Klugheit, welche wähnt, die Erde ringsum auswüsten zu können, ohne selbst, vereinsamt, den anderen nach zugrunde zu gehen. Alles dies ist die Tragikomödie des verklemmten Könnens. Nur weil jeder in sich die Möglichkeit hat, harmonisch breit zu klaftern, leidet er unter dem asthmatisch verengten Horizont seiner Spießigkeit. Man nennt den Menschen einen Hund, weil er auf die Größe anderer neidisch ist. Diese Form des Neides ist wertvoll. Der Hund hat es noch nicht zu einem solchen Ehrgeiz gebracht. Wenn man ihn nur füttert und streichelt, unterwirft er sich gern. Das Genie ist der Mensch, der zum Hirne empordrängt, der immer von neuem versucht, es den anderen zu zeigen, wie man lebenschaffend, wie man fruchtbar sein kann und überschwänglich glücklich durch Intensität des Denkens allein. Nicht als ob er die Keuschheit erzwingen dürfte, das Reich der gebärenden Aphrodite ist noch nicht entgöttert. Wir suchen noch in den dunklen Tiefen des Sexualorgasmus Zusammenhänge, die wir nicht kennen. Es ist nicht angängig, Askese zu treiben, solange wir fürchten müssen, daß die Nebel der sich stauenden Geschlechtsbegierden uns das Hirn verdunkeln. Sobald wir merken, daß der Phallus störend in unsere Gedanken zu ragen beginnt, ist umgekehrte Askese am Platze: Geschlechtsverkehr und Verdauung als ein Saugegel, der den Kopf befreit. Dann aber hat der Gedanke wieder zu herrschen, zur Enträtselung des Orgasmus, der lastenden Prädestinationsgesetze. Denn nur das Unbekannte saugt wie ein Abgrund unseren Eroberungstrieb an. Wie mit einem schnürenden Hunger sind wir wütend die Liebe zu kennen, wer sie aber ganz kennen wird, der wird sie als eine Kinderei belächeln. Ebenso den Traum, vor dem sich die größten Helden fürchten.

Was ist der Traum? Wunscherfüllung! sagt der Kolumbus dieser Gebiete: Freud. Erfüllung welchen Wunsches? Des Willens zur Macht? Auch das! Den Willen zur Macht konzedieren wir. Wenn man uns in Gegenpol den Willen zur

Ohnmacht zugibt. Ich, Mann, will und sehe die Welt Weib. Ich, Weib, will und sehe die Welt Mann. Diese beiden Einstellungen, umeinanderpendelnd, ergänzen sich zur Plastizität des Werdens. Nun bringt es die Entwicklung mit sich, daß uns der Wille zur Ohnmacht quält. Wir schämen uns seiner, weil es die Willensform des Weibes im Patriarchat ist, und weil die ganze Menschheit, auch die Frauen, aufhören will, in diesem Sinne Weib zu sein.

Auch ich halte die Überwindung des Weibes für ein unentrinnbares Schicksal. Der wird es aber nur schwer überwinden, der wie Nietzsche, Strindberg, wie Weininger, sich so sehr vor der Frau in sich selber fürchtet, daß er ihr flüchtend den Rücken kehrt. Will sie ihrer Natur nach vergewaltigt sein, so tun wir ihr am besten den Gefallen, heben sie aus der Tiefe des Unbewußten, stellen sie ans Licht. Jeder ermittle aus sich den Mechanismus seiner Feminität, dann löst sich das unbekannte, ängstigende Gespenst auf . . . und in Händen behält man nur die schaltbaren Kräfte.

Mehr noch ist notwendig zur Entgötterung des Symbols: Nicht doppelpolig ist er allein. Auch wenn man es durch den senkrechten Balken des Kreuzes auseinanderscheidet in links und rechts, in Mann und Weib, bleibt jeder der Pole nach verschwommen, wie jene Typusphotographien, die man durch Übereinanderphotographieren der Individuen einer Familie erhält. Hier tritt der Querbalken des Kreuzes in symbolische Kraft. Der scheidet nicht nur den hellen Himmel der Hirnfunktionen von der minderwertigen Hölle des Geschlechtlichen. Wenn man ihn vervielfältigt, so ergibt er die Staffelung der biogenetischen Stufen, welche der Mensch von der Geburt an aufwärts durchläuft. Der Traum, die Kunst stellen das Widerspiel unseres doppelpoligen Ehrgeizes dar. Aber häufend für alle aufeinanderfolgenden Stadien; und die Intensität hat nicht auf allen Lebensstufen des Menschen die gleichen Formen des gestaltenden Könnens:

Für den Säugling ist schon Gliederstrampeln höchste Form der Energie. Der Zehnjährige sezerniert seine Lebenskraft

zuhöchst in verlogener, maskierter, schleichender, stehlender Indianerklugheit. Das ist die Art des Wettbewerbes, die Kulminationsleistung, die seiner Reife entspricht. Die Flegeljahre überschätzen den Phallus und schämen sich seiner, weil sie fühlen, daß es atavistisch ist, ihn so hoch zu schätzen. Die Plato-Romantik des Prometheusalters schwankt mit ihrem Libido zwischen Mann und Weib und flüchtet daher empor zum Primat des Hirns...

Diese Spaltung des Symbols über Kreuz kommt seiner Überwindung gleich: Wissende Gewalt bekommt der Mensch über die Biogenese seiner Seele, und funktionell dazu auch wissende Gewalt über die entsprechenden Stufen der Menschheitsgeschichte.

Er wird verstehen, wie die Kunst, wenn sie vergangene Epochen spielt, nachkonstruiert, zugleich die Korrespondierenden der eigenen individuellen Frühzeit wieder herzustellen sucht. Dazu getrieben, weil sie irgendwie verkrüppelt waren.

Das ist der Kernpunkt dessen, was Weininger als schöpferisches Gedächtnis verschwommen ahnt. Und die Beherrschung dieser ganzen geheimnisvollen Klaviatur wird später exakt erlernbar sein. Nicht später, sondern bald. Nicht bald, sondern jetzt. Nur fällt es jetzt noch schwer, sich in diese Dinge hineinzudenken, weil die wirtschaftlichen Verhältnisse diesem Denkstil noch nicht entsprechen.

Sobald die Genies aus Dünkel vergessen, daß sie nur Paradigmata für Leistungen sind, die jedem zugänglich werden sollen, verlieren sie auch den Zusammenhang mit der tiefsten Kunst, denn sie müssen dann auch die Bedeutung des Gleichnisses vergessen. Ein Kunstwerk ist die Darstellung eines vollen Organismus: Mensch, Familie, Gesellschaft, einer Lebensspindel in der Zeit zwischen Geburt und Grab, mit Aufblühen und Verfall, mit der inneren Beharrung, welche alles Lebendige antreibt, den Aufbau diesseits und den Abbau jenseits der Lebensmitte symmetrisch herzustellen, so daß die Ahnung des Künftigen das Spiegelbild des Vergangenen ist. Darum muß jedes Heldenschicksal in den Tod, in die Ruhe, in das Nichts verebben, damit die Lebensspindel in sich vollendet sei.

Alles Leben vollzieht sich in Organismusform. Nur an Organismen bekommen wir ein Gleichnis, eine tief anklingende Bestätigung, Erklärung unserer eigenen Entfaltung. An einem Baum sehen wir die Reifungsstadien auseinanderblühen. Ein Brett aber ist ein Stauungszustand des Lebendigen. Es muß erst von neuem eingeschmolzen werden, bevor es an einer Einheit teilnehmen kann, die aus eigenen Gesetzen entsteht und stirbt.

Wer die Kausalität liebt, der sucht den Baum, der läßt alles aus dem Keim in Stufen aufblühen. Wer aber, unzulänglich, das zwiespältig ringende Leben zu meistern, begnadende Wunder sucht, der liebt das Brett, der läßt den Homunculus fertig in der Retorte entstehen.

Das Wesen aller scholastischen Lebensfremdheit besteht darin, die Bäume zu Brettern zu zersägen ... wo der Sozialismus uns noch bretterne, endgültige Dogmen gibt, ist er auch noch Scholastik.

Aller Wert ist lebendig organisiert, und nur das, was organisches Wesen darstellt, hat Wert als Lehre und Darstellung. In dieser Hinsicht arbeitete die Ahnung, die Intuition, der Lebensorganisierende Künstlergeist sozialistisch, unendlich lange bevor es einen Marxismus gab: von jeher. Der erste Mensch, der eine Assonanz, einen Reim suchte, einen Parallelismus der Glieder, spürte schon etwas von der strukturalen Gleichheit aller Lebensformen, stellte Heterogenes, Inkommensurables, paradox Antithetisches nebeneinander und suchte zu ergründen, ob es nicht im Aneinander zur Verschmelzung unter ein höheres Gesetz zu bringen sei.

Nicht nur verfallende Kunstperioden, sondern auch erschlaffende Meister großer Zeiten verlieren immer den Sinn für die eigentliche, lebensgestaltende Kraft des Gleichnisses. Aus einer Strophe wie Goethes:

Ihr stoßt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein:
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

schimmert das gesamte Gefühl des sozialistischen Lebensstils hervor. Und dieses lockende Schimmern wäre gut, wenn es jeden freudig machte, selbst durch die Wand zu brechen, die ihn von den Tiefen des Lebens trennt. Aber Goethe redet den Menschen letzten Endes gar nicht zu diesem Wagnis zu, denn er selbst hat sich nicht auf der gewaltigen Höhe des Bewußtseins zu behaupten vermocht, daß er jedermanns Bruder sei; ihm nicht nur in der Verdauung, sondern auch in der seelischen Struktur so gleich wie ein Lindenblatt dem anderen.

Diese Erkenntnis führt, wenn man sie unerbittlich durchkämpft, zum Begriff des einheitlichen Lebensstils. Und dieser Begriff wiederum ist intensiv sozialistisch, denn er gestattet nicht mehr sich den Konsequenzen seines Denkens zu entziehen. Wer die Umwälzung der malerischen Perspektive betreibt (Kubismus), oder der moralischen Wertstaffelung, der Wertperspektive (Nietzsche, Freud, Weininger), der fordert auch die soziale Revolution. Dieses Bewußtsein zu ertragen, ist nicht jedermanns Sache, denn der Reformer ist zwiespältig. Insofern er selbst, mit seinem passivistischen Teil dem alten Lebensstile angehört, verurteilt er seine eigenen Umsturzideen zum Tode, und manchmal vollstreckt er auch dieses Urteil... an sich selbst.

Jede große Kunst spürt die strukturale Gleichheit der Seelen. Die Konsequenz dieser Gleichheit ist die Zertrümmerung der bisherigen Besitzunterschiede. Wer aber nicht nur Künstler, sondern auch Rentier sein will, der muß sich quer ab von der Logik in die Büsche schlagen. Bei vielen Kommunisten finden wir die umgekehrte tragische Inkonsequenz: Sie wollen die wirtschaftliche Gleichheit und leugnen die völlige Gleichartigkeit der geistigen Struktur.

In diesem Sinne war Christus Künstler mit der Konsequenz zur Gestaltung des Lebens. Rastlos vergleicht er alle Dinge mit einander: den Mensch und das Senfkorn. Das heißt er sagt: der Mensch ist ein Organismus und das Senfkorn auch. Beiden gemeinsam ist das Organismusschicksal der biogene-

tischen Reiternatur in der Lebensspindel zwischen Geburt und Sterben. Aber Christus beläßt die Sache nicht in dieser soziologischen Indifferenz. Er sagt auch: der eine von uns ist reich, der andre arm; wir sind stark oder schwach, wir stehen enterbt oder verschwenderisch ausgestattet vor dem Leben. Aber wir haben alle die gleiche unsterbliche Seele. Mit dieser Seele unterstehen wir alle der gleichen Gesetzmäßigkeit vor Gott, vor der Unendlichkeit, vor dem Nichts, vor der Ekstase, vor dem Leben, vor dem Tode. Und im Zeichen dieser Gleichartigkeit können wir, müssen wir uns alle schon hier auf Erden zur Brüderlichkeit versöhnen.

In unsre Sprache übertragen heißt das: auch der Hochmütigste kann nicht leugnen, daß er die Funktionen des animalischen Lebens mit jedem Schlucker gemeinsam hat; wissen aber soll er, daß der Mechanismus seiner Seele die Glücksbedingungen, die psychophysiologische Gravitation seines Lebens mit derjenigen aller Menschen im weitesten Ausmaße gleich ist. Was wir mit viel Selbstgefühl Eigenart nennen, sind zu drei Vierteln Entartungen, unter denen nicht allein die Harmonie der Gesellschaft, sondern letzten Endes auch das betreffende Subjekt selbst leidet.

Bei Christus geht diese Auffassung bis zu den äußersten Konsequenzen. Wenn er sagt: wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat mit ihr die Ehe gebrochen, so meint er (in der Anwendung allerdings ganz anders als Loyola): auch der Traum, auch das flüchtigste Begehren muß beherrschbar sein. Christus wußte das, denn aus dem wunderbar durchsichtigen Mechanismus seiner Natur spürte er alle Schaltungen, die ganze Kausalität seines Wesens. Aber zu einer exakten Biologie und Psychologie war zu seiner Zeit der Reifungspunkt noch nicht gegeben, hat doch erst Kant das Problem völlig klar gesehen, ohne seine Lösung leisten zu können. Indem Christus die Macht der Gesellschaft, die Gesetzgebung des gemeinsamen Lebens auf Gebiete auszudehnen suchte, die man kausaliter noch nicht beherrschte, geriet schon er in Forderungen von fürchterlichster Härte. Und

indem er diese Härten zu mildern versuchte, kamen Widersprüche in seine Lehre. Der Widerspruch zwischen Autorität und Freiheit, welcher immer da entsteht, wo die Gesellschaftsautorität Gebiete der Noch-nicht-Kausalität zu annektieren sucht.

Nur insofern man neue Gebiete für die Kausalität erobert, kann man den Bereich der Macht erweitern.

Ferner: insofern man die Lebensgesetze weitreichender beherrscht als die Lebensgenossen, ist man zur Führung verpflichtet. Genau da aber, wo das Können aufhört, fängt die Willkür an, die Tyrannei, die Lüge. Später als Sokrates, aber tiefer als jener hat Christus das Gewissen als Ersatz für die noch nicht exakt erfaßbare biologische Gravitation des Subjekts statuiert. Das Gewissen, das heißt das innere Gefühl der Lebensharmonie im Lebendigen. Diese Wage war bei ihm unbestechlich fein. Er empfand genau die Grenzen seiner Wahrheit und ist gestorben, weil er sich weigerte, über die Grenzen seines Vermögens das Leben mit willkürlich pfuschender Diktatur zu erfassen.

Paulus nahm diese Titanenkämpfe wieder auf. Solange er die Unvergleichlichkeit seiner Individualität retten wollte, half er die Träger des Verbrüderungsgedankens steinigen. Seine Bekehrung war seine große Demütigung und zugleich die Erweiterung seines Machtbereiches.

Aus hochmütiger Vereinsamung niederstürzend, verbrüderte er sich mit der Welt im Augenblicke, wo ihm die strukturale Gleichheit, die Schicksalsgemeinschaft seines Wesens, seines Organismus mit allem Lebendigen aufblitzte. Aus der Gravitation seines Subjektes begriff er tiefer die Gravitation der objektiven Welt. Tiefer, aber nicht ganz, weil er sein eigenes Wesen noch nicht ganz verstand. Daher die Widersprüche seines Prädestinationsdogmas. Der Römerbrief beginnt mit einer leidenschaftlichen Absage an die Weisheit der Welt, an die Lebensform der Zeit. Sein vertieftes Lebensgefühl setzt einen neuen Lebensstil voraus. Er fordert die Losreißung von der Welt und die Unterwerfung unter das Gesetz Gottes. Das

ist aber nichts Pergamentenes, Erstarrtes, sondern auch hier wieder das Gewissen, die geniale Ahnung der biologischen Gravitation, deren Konflikte er in sich spürt und mit drakonischer Strenge auskämpft. Wenn er die Kausalität dieser Dinge schon mathematisch erfaßt hätte, so würde er eine neue Form der Gerechtigkeit gebracht haben. Insofern er sie noch nicht hatte, schuf er die Hölle. Und diese Hölle der Prädestination wurde von der Weiterentwicklung nicht anerkannt, denn die Natur rebelliert gegen jede Herrschaft, welche ihrem Funktionalismus nicht gerecht zu werden vermag.

Augustinus und Calvin sind in ganz ähnlicher Weise große Ahner und ungeduldige Woller der Kausalität auf seelischem Gebiete.

Eine andere Kategorie ihnen gegenüber bilden Luther, Hobbes, Kant, Schiller, Dostojewski. Sie alle wirken mit Variationen im Sinne von Luthers Antithese: der Mensch ist der Herr aller Dinge und niemandem untertan . . . der Mensch ist der Knecht aller Dinge und jedem untertan. Sie alle überschreiten die Erkennungsgrenze der sie umgebenden Gesellschaftsorganismen, und insofern empfinden sie das Bedürfnis nach Freiheit zur Erweiterung des Lebensstils. Aber aus dem Gefühl heraus, die biologische Gravitation nicht zu beherrschen, flüchten sie vor dem Unwaltbaren, vor der „Bestie" im Menschen, d. h. vor der Noch-nicht-Kausalität, zum Teil fast renegatenhaft kläglich, unter die Fittiche einer für sie selbst nicht ausreichenden Autorität zurück.

Unerbittliche Mathematik der Bewußtseinsfunktionen, das ist die Parole. Das aber genügt keineswegs, daß man die anderen durchs unerbittliche Tor in die Hölle treibt, die von Anbeginn alle Formen des Seins in sich verschlungen hält.

Für die Verbrüderung der Menschen im Lebenskampfe nebeneinander ist das Entscheidende, daß man selbst hindurchschreitet unter das demütigende Joch der Formel: ihr, die ihr eingeht, laßt hier jedes Hoffen, vor der Kausalität in die Willkür entrinnen zu können.

Keinen Vorzug soll man für sich behalten. Wer etwas weiß, der gehe hin und sage es den Menschen. Und weil der Mangel der Vater aller Tugenden ist, soll man auch den Mechanismus seiner Mängel zeigen.

Darin konnten selbst Christus und Paulus noch nicht unseren Forderungen genügen. Zuviel bleibt in ihnen an Unvergleichlichkeit. Beide gingen in die Wüste. Durch Abschluß von allem Lebendigen erzwangen sie die Erkenntnis der Kausalität aus ihrem eigenen Wesen. Das ist entscheidend groß. Aber die Genesis ihrer „Bekehrung", blieb des andern verschleiert: einen Menschen hatte man in die Wüste gehen sehen, ein Heiland trat wieder zurück unter die Brüder. Das ist das Wunder. Die Geburt aus der Retorte So soll es nicht mehr sein.

Nicht Wahrheit des Seins wollen wir, wie es der Autoritätskultur entspricht, sondern Wahrheit des Werdens.

Als ich über diese Arbeit den Titel schrieb: Jedermanns Recht auf Genialität! war ich mir vollkommen darüber klar, daß ich eine Verantwortung übernahm. Denn es ist ein marktschreierisches Paradoxon, und mit dem Paradoxon steht es genau wie mit dem Gleichnis: es ist eine Verheißung. Man stellt das Inkommensurable nebeneinander und macht die Menschen begierig nach einem fruchtbaren Parallelismus der Glieder, nach einer Versöhnung, nach einer Gleichung scheinbarer Gegensätze im Zeichen einer höheren Einheit. Wenn man nun eine solche Möglichkeit aufblitzen läßt und dann wieder, hohnlächelnd oder skeptisch müde, den Vorhang zuzieht, so versündigt man sich, denn in den enttäuschten Menschen stumpft man den Glauben an die Macht des kombinierenden Geistes ab. Wie ein Mann handelt man, der in einem Weibe die Hoffnung, das unmittelbar schwellende Vorgefühl der Ekstase erweckt, ohne die Erfüllung folgen zu lassen. Das zurückflutende Leben wendet sich leicht selbstmörderisch gegen sich selbst.

Aber . . . soll man dem Menschen alles gebrauchfertig geben? Eins ist klar: wer ein Weib (jeder Lernende ist Weib)

zu männlichen Taten antreiben wollte, der dürfte sie nicht ganz sättigen, der müßte in ihrem Glück eine solche Lücke klaffen lassen, daß sie noch hoffen kann, sie aus eigenen Kräften auszufüllen.

ERNST BLOCH / VOM ANBRUCH GEMEINSAMER MEINUNGEN

Man sehe zu und halte fest, was kam. Ein Jahr ist kurz, das übelgewohnte Volk müde, der Feind verwurzelt und stark wie nirgends. Aber man begreife auch, wie das Geld trotz allem sich kaum mehr erholt, und daß die schlimmste Gewalt, die preußische Kaserne, niemals mehr geduldet wird. Und auch sich selber läßt der Westen, ohne den nichts Freies geraten mag, kaum noch auf lange hin betrügen. Mögen die Toten ihre Toten begraben; die Zeit geht und ist mit uns.

Der Wucher, die List, die böse Art liegt endlich offen. Die Gewalt an sich, die Lüge um sie herum hat sich ausgewirkt, Licht fällt in das abgedeckte Haus. Die Prämissen zu alldem liegen offen, überraschende Zusammenhänge zeigen sich, und man vermutet, nach so viel sonderbar möglichem Konspirieren, wie vieles auch an Marx gebrochen, revidiert werden muß. Die Zeit der Revision aller deutscher Heroen ist gekommen; der neue Geist, der mit Blut und Eisen bricht, muß sich nicht minder sorgfältig vor den Schlingen, Verdrängungen und Verquerungen hüten, die Luther und die Folgen heißen.

Darum, andre, oft vergessene Wege tun sich auf, und diese wollen wir wieder suchen und zu Ende gehen. Zum erstenmal seit langem gibt es auch für die Deutschen wieder Dinge auf der Welt, über die man als anständiger Mensch gar nicht verschiedener Meinung sein kann. Es gilt wieder, es bereitet sich wieder als Vaterland nicht des Flusses, Berges, Bodens, sondern der Zeit, ein Vaterland in der Zeit: „ich verstehe Sie," sagte der Jüngling; „ja, das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, so wie es uns in Erstaunen und Verwunderung setzt, überrascht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes und

Niegesehenes, sondern unser eigenstes Wesen wird uns in solchen Augenblicken klar, unsre tiefsten Erinnerungen werden geweckt und unsre nächsten Empfindungen lebendig gemacht." Was Tieck derart von der Geliebten spricht und vom Goldgrund des Pokals, dessen Schein in das Innerste des Beschauers hineinspiegelt — es ist, trotz aller Ermattung und alles reaktionären Verzuges, ein Stoß in der Welt angegangen, ein Impuls, so gärend, gemeinsam und erstarkend, wie nur je in den Zeiten des Aufbruchs, Umbruchs, des weit getragenen Prädikantentums der Führer, der vereinfachenden Begeisterung, der aufgehobenen Beweislast von Brudertum und Tiefe. Und dieses Gewaltsame vertuscht nicht, sondern sprengt erst recht, wo immer es erschien, den bourgeoisen Mißbrauch oder das neukatholische Mißverständnis zu Ende. Nicht umgepolsterte Abhängigkeiten oder kostenlose „Harmonie" zwischen den Klassen oder auch Triumph des endlos verrufenen Kirchenstaats über den niedergegangenen Monarchien: sondern vollkommene Demokratie steht als Forderung in der Zeit; kommunistisch-spiritualer Sozialismus mit allen seinen wirtschaftlichen, moralischen und religiösen Konsequenzen.

Nichts ist gerade jetzt dringender fällig, als sich auf diesen Zug zu besinnen. Die Erinnerung an die Männer geht um, die ihren Platz bei den Geringsten suchten, die den Entrechteten immer wieder ihren verwischten Freiheitsbrief erklärten. Es lebt eine unterirdische Geschichte der Revolution, bereits anhebend im aufrechten Gang; aber die Talbrüder, Katharer, Waldenser, Albigenser, Abt Joachim von Calabrese, Franziskus und seine Jünger, die Brüder vom guten Willen, vom gemeinsamen Leben, vom vollen Geiste, vom freien Geiste, Eckardt, die Hussiten, Münzer und die Täufer, Sebastian Franck, die Illuminaten, Rousseau und Kants humanistische Mystik, Weitling, Baader, Tolstoi — sie alle vereinigen sich, und das Gewissen dieser ungeheuren Tradition brennt wieder durch gegen Angst, Gewalt, Staat, Ungläubigkeit und alles Obere, in dem der Mensch nicht vorkommt. Ausgang aus selbstver-

schuldeter Unmündigkeit: dazu helfe auch uns derselbige Geist Christi, welcher allen Herren und allen unsern diebischen, absperrenden, böse einwölbenden Werken muß zu ihrem Untergang ein Spottvogel sein. Die Ahnung Joachims, des Lehrers Münzers, das pneumatische Evangelium des Origenes — so oft getäuscht, so oft vom täuferischen Ideensturm wieder in die Höhe gerissen — die Prophezeiung vom dritten Reich, von der alles Leben umfassenden demokratisch-spiritualen Kirche, von der Weltära des heiligen Geistes pocht wieder an die sehnsüchtigen, an die wundgerissenen, an die chiliastisch aufgebrochenen Herzen. Mitten stehen wir im Andrang der Liebe und Ekstase, im allerdringendst fälligen Oberirdisch-werden aller Ketzergeschichte und des Zuges zum bedürfnislosen Leben, des Zuges zur Sich-Verwandlung in den anderen, zum radikal christlichen Lebensversuch, zum radikal messianischen Expressionsversuch. Formüberlegen, kulturüberlegen, Austritt aus der Kultur, Eröffnung der Siegel, glühende, alle Tiefen der Transzendenz allernächst erschließende Direktheit, Erscheinung unseres uns selbst in Existenz Helfens, Sehens, Hörens, Vernehmens, Verstehens; Einbruch der Menschheit in ihr geheimes Wesen und Erbe über aller Welt.

⁂

Diesem neigen wir uns zu. Aber es ist nirgends allein zu finden. Der Blick muß uneigennützig und gemeinsam sein. Er muß sich ins Gemeinsame versetzen, um von hier aus zu helfen, das Drängende, sich Lichtende zu verstehen. Das selbstische Ich bleibt in sich eingesperrt, aber dem Funken in uns, bringen wir uns erst zu ihm hin, wird allerdings das reinere, nähere Leben zwingend und hell. Denn die Einsichten, die hier gemeint sind, und ihre Gegenstände sind solcher Art, daß sie nur gemeinsam erkannt werden können. Erst dann trifft der Blick auch auf der andern Seite, in den Dingen und Menschen selber das Gemeinsame wieder an. Er wird selbst gewirkt und gewußt von dem Gewirkten und Erkannten. Unsre eigene Tiefe, der uns in allem, alles in uns enthaltende Grund erkennt uns zurück und hinüber; so erst entsteht die voll-

kommene Deckung unserer selbst mit unsrem Tun und unserem Einsehen. Wir werden hinüber getan und hinüber eingesehen, wir tun und sehen und gewinnen am Bruder uns selbst.

Jeder kann zwar freiwillig böse und blind bleiben. Aber niemand kann, ist er freiwillig frei, einsichtig geworden, in diesem Freisein noch Unrecht tun. Wer sich einmal grundhaft besann und reflektierte, was ihn im Gewissen anrührt, sieht seinen vordem taumelnden, vergifteten, bloß wahlfreien Willen unweigerlich in die Richtung des ethisch Freien, das ist: des uns Gemäßen, des als uns gemäß einleuchtend Erkannten gebracht. In dieser wirkenden, freimachenden, gutmachenden Kraft weiß sich aber zugleich das einsichtig als recht Erkannte; denn es geht nur um uns, und enthüllt sich zunehmend als wir selber — unser Intensives macht sich in ihm qualitativ, unser Qualitatives macht sich in ihm intensiv, denn unser Intensives ist das einzig letzte Qualitative. Machen wir uns also etwa nur klar, was grün sei, so geht nichts in uns mit. Wir müssen dann vielmehr erst noch draußen unter den Dingen allerlei zusammensuchen, um daran erst das, wenn in uns auch irgendwie dumpf eingebildete Wesen: grün zu vergegenwärtigen. Sobald wir uns dagegen einsichtig machen wollen, was gütig sei oder Bosheit oder Treue, so wird unser Bestimmen plötzlich unabhängig von allem, was gerade da ist. Unser Bestimmen wird hier plötzlich tief, unmittelbar in sich selbst, von sich selbst genährt, hell und einsichtig; zugleich auch deutlich uns abstoßend oder anziehend: ein Bestimmen im Wertbegriff. Christi Satz: „Was nennet ihr mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott" — gebraucht dieser Gestalt den Begriff des Guten in einzigartig ontologischer Weise; richtend, um so schlimmer für die Tatsachen, fern aller Deckung durch Induktion, in direktester, integralster Selbstpräsenz. Überall sonst ist Begriff-Sein bloß Gegenstand-Sein, und Gegenstand-Sein bloß Mit-sich-identisch-Sein, aber noch nirgends ohne weiteres Objekt-Sein. Hier dagegen erscheint, sobald man nur den Begriff der Demut oder der Güte

oder der Liebe oder des Seelenvollen oder des Geistes entwickelt und definiert, der Bestand zugleich auch in seiner ganzen entdeckt objekthaften Tiefe. Die Definition ist hier zugleich der Beweis, genauer gesagt: der Erweis; jeder moralisch-metaphysische Expressions-Gegenstand ist zugleich das Objekt, die Realität, die noch nicht voll erreichte, jedoch uns bereits fordernde, essentielle, utopische, schließlich allen „reale" Realität. Hier senkt sich die Nadel, denn der Pol ist ihr nahe; hier, in diesen uns zu tiefst ergreifenden Selbstdefinitionen, bereiten sich die Worte, die Siegelkategorien, die Namenszüge, die Ideogramme unserer selbst, der Tiefe des Menschentums, der unkonstruierbaren Frage, des im Dunkel des jeweils gelebten Augenblicks allernächst verborgenen Wirproblems, Grundproblems.

Derart hat die Tafel begonnener Evidenzen ihren Ort in einer Ethik und Metaphysik der Inwendigkeit; es gibt keine mögliche Enzyklopädie der Wahrheiten der Liebe und des Geistes außerhalb großer Metaphysik. Aber gewiß läßt sich vorher bereits auf diese in sich wieder einsichtig gewordenen Begriffe deuten. Sie sind wie der gleiche Mond, der wohl über fernen Ländern steht, bei dessen Anblick sich jedoch wohlverabredet aneinander denken läßt. Die uns alle verbindenden Einsichten lassen sich, Jesus und der breit heraufziehenden Ahnung zugewandt, von neuem vorbereitend aufzeichnen, stehen auch die letzten Begriffe noch gänzlich aus. Aber das Amt des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens ist neu zu übernehmen; und der Entwurf eines neuen Dictionnaire des sich recht Verstehens wird metaphysische Pflicht. Nicht mehr mit der Sucht, vom eigenen Zeitlicht, statt vom utopisch intendierten Endlicht aus die Objekte zu erleuchten; auch wendet sich das unermattete Eingedenken keineswegs der Aufklärung alles und jedes Vorgefundenen, sondern lediglich der Einleuchtung des als wir selbst Gegebenen zu; jenen schlechthin evidenten Gegenständen also, bei denen das Sich-selber-Denken gleichsteht mit dem Sich-selber-Werden, Sich-selber-Erlangen, Sich-selber-Sein. Ebenso fern aber

sei hier die Methode, im Gefolge Bergsons oder Nietzsches den Geist, in dem gerade solche Evidenzen am gründlichsten offenbar werden, unterschiedlos zu verleugnen und ein laxes Ergriffensein oder einen Rauschzustand, der nur gärend und qualmend die enthusiastische Nähe gibt, an Stelle der mystisch reinen Geistigkeit zu setzen. Gewiß ist aller schaler, geheimnisloser Verstand von Übel, der nichts ist, nichts hat, nichts antrifft; gewiß muß alles tiefere Erkennen, soll es Erkenntnis des allein Erkenntniswürdigen, ja des allein noch Erkennbaren bringen, emotional anheben. Aber was danach weiter schafft, ist allerdings von neuem „Rationalismus": in seinen Siegeln und Species, in seiner Umdenkung der Welt auf Seele hin, in seiner Verjagung des Nichtwissens als dem Grund der Erscheinung dieser Welt, in seiner Begriffsgebärung zum Wissen hin; es ist ein Rationalismus des Herzens und eben nicht nur des Herzens, sondern allerletzthin in den Postulaten, in der Objekthaftigkeit der gelichteten Emotionalität, des Geistes, des heiligen Geistes fundiert. So auch hatte Kant, nach der Katastrophe des Descartes'schen Rationalismus an der empirischen Welt, das Ich der Vernunft dennoch nicht gänzlich ausgetilgt, sondern der Vernunft zwar „theoretisch" das Feld verengt, aber nur, um sie „praktisch", das ist in Ansehung moralisch-mystischer Gegenstände, desto adäquater, mit einem Primat praktischer Vernunft, aufbauen zu lassen. Nicht das triviale Westlertum also, aber auch nicht Dionysos, sondern der Funke, das Denken der Seele, der Geist der Seele, der heilige Geist ist die höchste mystische Konkretion, ist gleichermaßen allerletztes Siegel wie allertiefste Inwendigkeit und Objekt der allerletzten Adäquation: das Wort allein gebärt den Sohn, den Meister, die genannte Menschheit in und hinter Gott, über Gott erscheinend; Weisheit allein wacht auf der letzten konstitutiven Strecke der Heimkehr. Darum: wie im starken, reinen Leid, wie in der mitfühlenden, brüderlich helfenden Güte, wie in den Erschütterungen, Verschmelzungen, dem heißen, verständlich-unverständlichen Sprechenwollen der Musik: fließender Spiegel unsere Tiefe —

über all diesen hilfekräftigen, zauberkräftigen Expressionen ist das metaphysische Wissen die Schicht, in der das Messianische zuoberst sich annähert und wahrhaft entscheidend schafft. So folgt das Buch heilig begonnener Evidenzen durchaus dem Geistschein nach, aus dem Abram zu Lot sprach, aus dem Moses den Dekalog auf die Erde brachte, aus dem Jesus gewaltig predigte und nicht wie ein Schriftgelehrter, aus dem der Messias dereinst den Namen Gottes ausspricht. Die Enzyklopädie der obersten evidenten Gegenstände ist derart ein irdisch-überirdischer Teil vom Inventar des heiligen Geistes, und nur aus der Erkenntnis bilden sich die letzten Lineamente des verbum mirificum, des großen Löseworts zum Ziel.

RUDOLF LEONHARD / DAS LEBENDIGE THEATER

Nirgends tritt die Zweiheit, die Zweiseitigkeit, die Zwiespältigkeit des Lebens so primitiv, so feierlich erhaben und so grauenhaft erregend in Erscheinung wie im Theater, fühlbar in der Tatsache des Theaters und schaubar im Theater selbst, im Raume sogar. Man empfinde einmal zu Ende, daß die einfachsten Tatsachen beim Schauspieler in der herzgefährdenden Art des Spiegels vertauscht sind: rechte Hand, linke Hand, alles vertauscht! Rechts und links des Schauspielers und alle Dimensionen der Bühne sind anders als Rechte und Linke und alle Zustände und Verhältnisse des Zuschauers: sind umgekehrt, umgedreht. Der Schauspieler mit seiner Fläche (und mit der Oberfläche seiner Tiefe) ist dem Zuschauer zugekehrt — aber auch gegen ihn gestellt. Die Bühne gähnt, wenn sie nicht voller Tosen ist, den Zuschauerraum an wie ein Grab; und einer, der vom Theaterbau was versteht, Bruno Taut, beschreibt einmal, wie ihm der Blick in einen Zuschauerraum — und einer ist wie der andre — wie der in einen Sarg unmutig anmutete. Man fühle, allein in einem gänzlich leeren Theater (wenn man sich allen Betäubungen der nervösen Erwartung aller Möglichkeiten entrungen hat), wie aufreibend das platzende Schweigen dieses

Raumes ist, wie der Bühnenwürfel und der Zuschauerkasten sich an der wesenlosen Kante des Bühnenrahmens reiben — und gerade die Erwartung des tönenden Scheins, des vieldeutigen Geschehns, die aus diesem Raume birst, ist die aufreizende und dennoch wesenlose Schönheit des Theaters. Fragt die Schauspieler selbst; wie stehn sie auf der Bühne, wenn niemand etwas oder sie erwartet, wenn nicht die Projektion der Arbeit da ist, der Schein vor dem Publikum, sondern nur die nackte Arbeit selbst, wie gehn sie auf der Probe umeinander: arbeitslustig bis zur Verbissenheit und dennoch fröstelnd, vom Schauer des Wesenlosen wird ihr nackt gelegtes Wesen angeweht. Diese bis ins tiefste (und das ist ihr Verdienst) fragwürdige Existenz, diese Verkehrung, diese Zwiespältigkeit erklärt alles. Wenn der Mime eitel erscheint — er ist es kaum mehr oder gewiß nicht unerklärlich mehr als der nur parlamentarische Politiker, als in der heutigen Schule der Lehrer; es ist nicht Verdrehtheit, er wappnet sich, der sonst am tiefsten Entblößte, mit dieser Eitelkeit — wie könnte er sonst das Wagnis vollbringen, so vor Menschen, so vor die Menschen hinzutreten! Und der Zuschauer, hingesetzt in seine eitle Passivität, gepfercht, sein „Wesen" ist nicht weniger „eitel" als das des Spielers, und wagt er über vanitas vanitatum zu klagen, so ist das ein verderbter Rest des Pflichtgefühls zur Selbstanklage. Auch heute ist das Gewicht im Theater, wie es immer, für jede Gesellschaft und jede Zeit, für das Kammerspielhaus wie den riesigen Zirkus der Fall ist, balanciert; die stärkere Betonung der Bühne geschieht, um der quantitativen Überlegenheit der Zuschauer willen; die Unterordnung der Zuschauer, die nichts heilig Freiwilliges mehr hat, entlastet und beschämt sich in Theaterskandalen. Man braucht nur seine Sinne zu befragen: wie materiell fällt von einer stark erhellten Bühne (aber es gibt keine, die sich ans Licht des Tages traut) das Licht über die unwahrscheinlich getürmten Schultern ins Publikum!

Diese Situation des Theaters und im Theater ist tragisch zu nennen, auch wenn man davon absieht, daß sie Ausdruck

verrotteter und morsch zusammenstürzender soziologischer und wirtschaftlicher Grundlagen ist. Tragisch ist nur das Notwendige, und zur Tragik gehört so sehr Dualität wie jeder Dualismus tragisch ist. Das Drama, das schon im Schweigen des leeren Theaterraumes anzuschwingen scheint, jedes Drama müßte tragisch sein oder ist eigentlich tragisch, und wir bejahen es wie jede Tragik (weil sie Notwendigkeit ist, und weil jede Tragik Bejahung braucht), aus den Wurzeln unsres Herzens herauf — wir, das wissen wir — aber warum, dennoch und sogar in dieser Situation, und was ist der Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen?

Ist eigentlich dieser ganze Bestand selbstverständlich, und wie ist dieser Vorgang denkbar: daß Hunderte von erwachsnen Menschen — oder, noch erstaunlicher sogar, von Kindern — hinsitzen und sich etwas vorspielen lassen? Erstaunlich! Erstaunlich, daß sie nicht selbst spielen; erstaunlich, daß sie geduldig sind, hinhören, nicht wegsehn, gebannt von fremden Schicksalen, die sie doch gar nichts angehn —

Oder ist das Erstaunliche dadurch einfach zu lösen, daß eben diese Schicksale die Zuschauer angehn! Von allen Versuchen, den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen zu enträtseln, ist am weitesten geglückt der Theodor Lessings. Der konnte seinen für die Ästhetik und für die Psychologie gleich wichtigen Begriff in ein Wort greifen: er nennt, mit einer Genialität der fast sinnlichen Sichtbarmachung, den Vorgang „Mitahmung". Wirklich, bis ins Sinnliche hat dieser Begriff samt seinem Namen recht: der naivere Zuschauer formt, ohne es zu wissen, schwach die Grimasse nach, die vor ihn getragen wird. „Mitahmung", das braucht nicht gedeutet, sondern nur von jedem, der sie erlebte, verfolgt zu werden. Noch nicht der Grund wird erklärt und benannt; aber die Methode. Sie ist — mehr Vorgang als Handlung — ein geringerer Verwandter der Methoden indischer Fakire. Sie ist ein Prozeß der Verwandlung. Wir werden, die da handeln und leiden. Wir sind es. Unsere Sache geschieht.

Hier aber geschehn zwei Trennungen. Das „tua res agitur" ist auf dem so schwer wie rasch gangbaren Wege nur die erste Stufe. Freilich ist es schon der eigentliche Grund, die Voraussetzung, die Ermöglichung des Theaters. Denn die einfache Tatsache, daß es uns angeht, allein ermöglicht die Mitahmung. Eine Berührung muß da sein, daß eine Verbundenheit, nicht nur eine Verbindung entstehn kann. Das Spiel kann unsre Sache ganz nur werden, weil es sie zutiefst oder zuoberst schon ist.

Und hier — gewiß aber nur hier — trennen sich Tragödie und Komödie. Der Grund des Vergnügens an komischen Gegenständen (abgesehn davon, daß es psychologisch anders basiert ist) liegt in der Erreichbarkeit der dargestellten Verwicklungen und Lösungen. Wir sind ja auch der Geizige und auch der Prahler, und wie dem unschuldig Verdächtigten und dem Harlekin ist es uns schon ergangen. Das tragische Vergnügen liegt in der irrealen Erreichung unerreichbarer Zustände. Wir sind zwar auch der König und auch der Gefolterte und auch der Narr — aber wir können nur eines Todes sterben (die aber, die schon alle Tode gestorben sind, die sind die besten und gefährlichsten Hörer der Tragödie), unser Leben ist zu kurz und unser Schicksal zu eng.

Um nun der voreiligen und plumpen Weise, durch eine bloße Vertauschung von Haus und Bühne, durch bloße Öffnung der vierten Wand, durch Auslüftung des schlechten Geruches bürgerlicher Betten unsre Sache verhandelt zu sehn, zu entgehn, flüchtet grade die einfache Seele in eine Verschärfung der Zwiespältigkeit. Sie will sehn, was ihr in der äußeren Erscheinung so fremd und fern wie möglich ist; der Proletarier den Reichtum, der Bürger den Ritter oder Abenteurer, der Europäer den Exoten — es entsteht, der Erweiterung des Schicksals in alle Schicksale und der Eroberung fremder Welten zuliebe, das romantische Drama. Es ist das eigentliche Werk der bürgerlichen Theater (denn auch der soziallliberale Naturalismus war Flucht aus der Verantwortung, Flucht in fremde Existenz so gut wie Müller- oder Jägerlieder), der Hof-

und der Vorstadttheater. Falsch betont und eifrig und eifersüchtig aufrechterhalten wird der Dualismus in diesen Dramen des andern, des vagen Ichs, der Gespaltenheit statt der Selbstentzweiung, der romantischen (das heißt unberechtigt und scheinbar gelingenden, der untragischen) Flucht. Hier geschieht, vielleicht neben Hingerissenheit, aber nicht in ihr, Hinweggerissenheit.

Als ihr Ergebnis aber finden wir — uns selbst. Nur uns selbst, wieder uns selbst, immer wieder uns selbst, müssen wir sagen. Wir können fluchen, aber wir sind ja nur der Verfluchung des Spiegels unterlegen. Der Spiegel ist eine grade in ihrer Nüchternheit dämonische Erscheinung der Romantik. Was können wir in ihm andres finden, wie dürfen wir andres erwarten als uns selbst! Uns selbst — mit einer leichten Verwischung der Konturen, mit einer verwirrenden und im Grunde wenig geheimnisvollen Verdrehung und Vertauschung der Seiten. Das romantische Theater, das eine Erfüllung der unerfüllten Potenzen (aber es werden grade die schwächeren sein) des Ichs verheißt, muß ergebnislos sein, muß eigentlich mißlingen, und es ist nur unglücklich statt tragisch, weil ihm die Bejahung fehlt, das heißt: der verzweifelte Wille zur Welt.

Dieser verzweifelte Wille zur Welt nämlich, die Abkehr von der Resignation, der ganz eigentlich tragische „heroische Optimismus" (dieses Wort für einen Bestandteil unser aller fand Leo Matthias), ist die Wendung nach der Abkehr vom Leben; es ist auf der Spirale, welche die Bahn unsrer aufsteigenden Seele bezeichnet, der dem bürgerlichen Alltagsvertrauen in unsrer Sphäre homologe Punkt. Es ist das Leben nach dem Überstehn der Gefahr des Selbstmordes.

Das romantische Theater hat die zweite Stufe, die nach dem tua res agitur, nicht erstiegen; es ist auf sie hingestürzt, auf ihr zerschmettert worden. Die Formel dieser zweiten Stufe heißt „tat twam asi". Das bist Du. Nicht nur unsre Sache wird verhandelt, geschehend verhandelt sich der Prozeß unsrer Seele. Aus Zuschauer und Spieler, in Verschmelzung statt in

Verwandlung, mit tagesweisser Magie erfolgt aus Ich und Du die Geburt des Wir. Und in den hohen Zeiten, in denen sie im Lande rings geschieht oder in denen das Wir schon lebt, ist das Theater ihr stärkster Ausdruck, stärkster Hall — nicht Widerhall — dichterischer Verdichtung. Das dreiteilige Theater ist zur Bühne des Alls geworden. Unterwelt und Überwelt sind verschlungen, die Bretter bedeuten die Welt.

Von den Brettern werden wir nicht loskommen, die „Naturbühne" ist ein Irrtum, da sie der Natur Gelegenheit gibt, mit einer Wolke Regen oder eines Vogels unangebrachtem Ruf oder Wurf die menschliche Erfindung Lügen zu strafen. Aber warum sollten wir uns des Menschenwerks schämen?

Aber dieses Theater ist nicht an den Raum gebunden; es sei überall; auf Plätzen und in Sälen, einfach, wesentlich, flugbereit. Denn überall ist der Boden für diese wahre Magie.

Gespielt wird überall — es kann gar nicht genug gespielt werden. Irrtum ist es, „Festspiele" zu veranstalten; Irrsinn ist es, den Schauspieler etwa aus der Welt zu ziehn, in Siedlungen zu bannen, aus denen er nach Sammlung und langer geheimer Vorbereitung für festliche Momente in die seiner wartende Welt entlassen werden soll. Die Gemeinsamkeit der Schauspieler darf nicht mit ihrer Abschließung von der allgemeinen Gemeinschaft verkauft werden. Er bereite sich nicht immer, unser Schauspieler, sondern er sei bereitet, immer bereit! Er gehört in die Welt, die immer seiner wartet. Er, gerade er gehört in den Alltag — nicht in den des Geschäftstheaters, aber in den lebendigen der Tätigkeit. Nur eine unheilvoll gespaltne Welt, in der die Nichtarbeitenden den Fronenden den Trost von Feiertagen gönnen müssen, kann diese Unterschiede kennen. Wir wollen sie aufheben — zugunsten der Feiertage. Wir wollen keine, weil jeder Tag ein Feiertag sein soll, nicht mit der hilflosen abgespannten Langeweile der rot umränderten Kalendertage, nicht feierlich, sondern voll des gesteigerten Lebens, das wir alltäglich wollen. Und in den Tag — nicht Alltag und nicht Feiertag — gehört das Theater. Wir wollen keine Festspiele, wir wollen Spiele.

Gespielt wird, was uns angeht. Und was gespielt wird, geht uns an, denn uns geht alles an. Segnend und segensreich erfüllt sich die Genialität der Direktheit. Nicht daß unsere privaten Konflikte gelöst, unsres Standes besondre Mürbheiten warnend gezeigt und unsre Sorgen verkündet werden, was kommt es auf Händel und Handel und Handlungen an: aber das Herzwunder geschieht, daß wundersam unser Herz auf der Bühne klingt, aus meinem unversehrten Leibe und aus Deinem, meines Platznachbarn Leibe, hell ins Licht, auf die Bühne gerissen, und klingt. Denn ich bin Du, und der Schauspieler ist wir. Was die schwere Sorge tüftelnder Dramatiker war, daß der Zuschauer wissen muß, was denen auf der Bühne lastendes, im letzten Akte zu enträtselndes Geheimnis war — die Magie des Theaters ist, daß Stück und Spieler so um uns weiß, wie wir, Wort für Wort, Sinn und Geheimnis des Spieles wissen.

Sinn und Geheimnis grade aller Spiele ist, real zu sein. Während heute das Theater, Staub und Pappe, prunkendes Wunder außerhalb der Welt steht, wird es eines erfüllten Tages reale Selbstverständlichkeit sein. Wir wundern uns, wir über alles bewunderungsvoll und wundervoll Erstaunte, dann nicht mehr, wenn wir vom Wunder gegessen haben und voll des süßen Wunders sind. Der Schauspieler, heute eines Berufes Mann, darf wieder ein Berufner sein; in einer Übergangszeit Funktionär, dann Exponent der Masse. Es deuten sich schon Möglichkeiten an, daß mit den Schauspielern die Zuschauer spielen werden. Wenn wir ein Volk sein werden, wird in den riesigen und massenhaften Dramen der Zukunft das Volk spielen. Das magische Licht des Theaters fällt auf den Tag zurück. Die Erde wird voll spielenden Volkes sein.

HERMANN SCHERCHEN / DAS NEUE FÜHRERTUM IN DER MUSIK

Zeiten, in denen wie in der unseren alles Feststehende wankt, die ganze geltende Voraussetzungswelt in Erschütterung geraten ist, wo Begriffe ihren Inhalt verlieren, bislang utopische

Vorstellungen Wirklichkeit zu gewinnen scheinen — solche Zeiten bedürfen schärfster Prüfung ihrer wirkenden Kräfte, möglich nur unter einem Gesichtspunkt, der die Gegenwart losgelöst umfaßt als zeitlich Einmaliges, und zugleich als einschwindendes Glied in der Kette von Jahrhunderten, die als Menschweg die Erde umspannen.

Drei dunkle Gründe wollen wir unterscheiden, der Empfindungen und Vorstellungen, die zu Gestaltung in der Kunst führen:

1. Das Einmalige, ganz nur ihr Gehörende an jeder Gegenwart (mit im Augenblick eindringlichster Formulierung, hier, wo Zeitliches sich zum Absoluten zu weiten scheint).
2. Das zeitlos „Menschliche," Grundformen unserer Existenz, unser Verhältnis zu Umwelt, Mensch und uns selbst (Liebe, Haß, Trauer, kurz, die Empfindungs„formen" selbst).
3. Das vorweggenommene, visionär-erschaute künftige Zeitliche, in Einzelpersönlichkeiten Wirklichkeit geworden als einsames Prophetentum oder glühend gestaltender Machtwille.

So betrachtet gewinnen die Erscheinungen die richtige Perspektive: weder sehen wir zu nah, noch mißachten wir Vordergrundbilder; wir treten gerechter an die Dinge, mit umfassenderer Einsicht, durch die „Zeitlich"-Bedeutsames der Gesamtschau eingereiht und „Zeitlos"-Bedeutsames als ständig wirkende Kraft erkannt wird.

Drei große schöpferische Persönlichkeiten sind es in der modernen Musik, die ihre Quellen in jenen dunklen Gründen haben: Mahler, Bruckner und Schönberg. Sie umspannen als Führer alle Einzelnen, fassen die Typen des modernen Menschen zur Gemeinschaft zusammen.

Merkwürdig sind Weg und Schicksal:

Mahler, der im Besten der Gegenwart seine Erfüllung hat, erlitt gehässigste Ablehnung; war doch die Umwelt zu befangen in wilder Geschäftigkeit und vernichtender Selbstsucht, als daß sie seine das ganze Dasein umfangenwollende Liebe nicht hätte verspotten, zurückweisen müssen. Der einfältige Gottsucher Bruckner, der große Naturtrunkene, war

dieser Zeit noch fremder — jetzt erst, nach der ungeheuren Erschütterung alles selbstischen Wollens durch den Krieg und die ihm folgende Zersetzung, werden Herzen und Hirne für ihn wie für Mahler allmählich frei. Einem aber werden die „Vielen" immer fernbleiben: Arnold Schönberg, diesem Träger ferner Zukünfte, dem visionären Gestalter zartverborgenster Sehnsüchte.

Mahler kommt als der große Liebende: dem ganzen Volke, der „deutschen Nation" (ihr ist seine achte Symphonie gewidmet) wollen seine Werke gehören. Diese Liebe aber begreift man nicht: war doch bis zu seinem Erscheinen Musik zu einer immer persönlicheren Angelegenheit weniger Eingeweihter geworden.

Man vergegenwärtige sich die Zeit von den 90er Jahren an bis zu dem Kriege, jenes blindwütige Jagen nach Erwerb; wie im Taumel drehten sich die Kräfte um sich selbst, zitterte die Welt im Pulsschlag des gigantischen Kapitalismus. Kunst hatte da keine Bedeutung, konnte nur die Rolle eines Causeurs spielen: Probleme existierten nicht, alle Menschheitsdinge schienen ja wie auf ewig durch die erreichte Ordnung gelöst.

In diese Zeit hinein spricht Mahler die Sehnsucht seiner Seele aus nach tiefer, die Menschen einender Verinnerung, tönt das Lied seiner Liebe zu allem Existierenden; so ist auch seine Musik, mit ihrem unerschrockenen Herantreten an alle Erscheinungen, ihrer Bevorzugung von Volks- und Wanderliedern, Marsch- und Tanzrhythmen. Man spottet nicht nur, man erschrickt auch: Musik, die — solange sie auf ihre „Würde" achtete — immer mehr zu einem Genußmittel für Auserwählte, für Feinschmecker ward, bezieht nun plötzlich Naturlaute, Elementargebilde in ihr Bereich ein, will allem Menschlichen wieder in unmittelbarer Einfachheit ins Herz dringen.

Kein Künstler ist wie Mahler erfüllt gewesen von dem Wesentlichen unserer Zeit: seine Kunst schöpfte nur aus jener voll Geheimnis demütigen Liebe zu allem Sein, der jegliche Erscheinung heilig wird. Daher die Mahlerschen „Triviali-

täten", Schärfen und „Verschrobenheiten", daher die elementare Kraft, mit der er alle Herzen bezwingt.

Ein im höchsten Sinne Gegenwärtiger, tönt Mahler ganz von dem Zeitlos-Menschlichen, das als tiefrauschender Unterstrom die wirkende Kraft ist hinter allem, was in wirtschaftlichem Kampf, in Ringen um Neugestaltung der Gesellschaft zutage tritt: tiefste Liebe zu jedem Menschbruder-Sein, Glaube an die gleiche Macht aller Herzen sind die schöpferischen Kräfte seiner Kunst. Und wie diese Kunst nicht Auserwählten dienen will, sondern allem, was Menschenantlitz trägt, ist er auch der große, neue Gemeinschaft Bildende, dessen Kunst über die bisherigen Konzerträume hinausweist: die Arena, der Dom, werden zum Rahmen seiner Gemeinde, die wie zu Festen zu Aufführungen seiner Werke pilgert. Hier ist ein tiefer Widerhall entstanden, sind Führer und Gemeinschaft rein ineinander gewachsen.

Hatte Mahler seine achte Symphonie der „deutschen Nation" dargebracht, so ist Bruckners neunte „dem lieben Gott" gewidmet. Wie sich in diesen Formulierungen das innerste Wesen beider Künstler in seiner Verschiedenheit offenbart, sind sie auch Symbole für ihre verschiedene Wirkung auf den Hörer und für ihre Kraft, die Aufnehmenden zu Gemeinschaften zusammenzuschließen.

Bruckner, das unbeholfene schüchterne Naturkind, kennt nur die Natur um sich und seinen Gott, zu dem sein Herz bittet, jubelt, für den er mit der ganzen Kraft seines reinen Menschentums triumphiert. Der kindliche Mensch Bruckner ist der vorwiegend ekstatische Mensch: Tränen, Verzückung, Gewißheit, tiefstdemütiges Sich-selbst-bescheiden, umhüllt von der mystischen Weihrauchatmosphäre des Katholizismus, sind das Leben seiner Töne. Was kann er den Menschen bedeuten, deren Seele erst in dem „Tanze um das goldene Kalb" jener zwanzig Jahre bis zum Weltkrieg bebte, und dann mit immer verwirrenderer Gewalt durch die ganze Skala menschlichen Leidens gerissen wurde? Deren Götter schon lange starben und die in nackter, furchtbarer Einsamkeit sind, sowie

nicht hastende Tätigkeit sie vor dem Alleinsein mit sich selbst bewahrt? Warum knüpfen diese zermarterten müden Menschen bei Bruckner an, was kann seine Mystik ihnen geben? Wir können wohl sagen: im Grunde sind die Menschen unserer Zeit von Bruckner entfernt; ihre Schmerzen, ihr neues Hoffen und Verlangen finden in ihm keinen Widerhall. Aber, eine in ihrem atemlosen Anstieg berauschende Zeit ist zersplittert, was positiv neu sein wird, erst im Werden — da verlangt das müde gewordene Herz mit verdoppelter Gewalt nach den großen mystischen Erschütterungen, in denen das ermattete Ich sich vergißt.

So hat Bruckner, der unserer Zeit eigentlich Fremde, in ihr eine dennoch immer wachsende Gemeinde: sie sammelt sich an ihm, findet in seiner Reinheit wieder Kraft, um dann ganz aus sich heraus wieder zu Gestaltung zu gelangen.

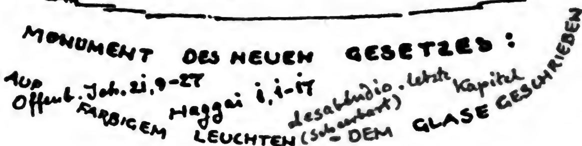
Ist der Führer Mahler die große, aktiv anfeuernde, begeisternde Kraft, stellt er selbst das Beste dieser Zeit dar, so ist Bruckner in seiner Zeitlosigkeit der Sammler aller ermatteten Kräfte, dessen große Seele überall nur Wärme und Leben spendet.

Fern aber unserer Zeit ist Arnold Schönberg. Was ihn von vornherein von Mahler und Bruckner scheidet, ist seine einzigartige artistische Begabung. Ein schöpferischer Mensch, nicht nur belastet mit allen Wehen der geistigen Zeugung, gehetzt und gejagt auch von den Kräften, die in der Materie seiner Kunst, den Tönen selbst, wirkend sind. Wie sein Menschliches unserer Zeit vorauseilt, seine Visionen und Gestaltungen ferner Zukunft angehören, ist auch die Sprache seiner Töne, die Form seiner Musik unserer Zeit fern, ihrem organisch-langsamen Wachsen vorausgeeilt. Weder Bruckner noch Mahler haben das Material ihrer Kunst zu neuen Formen geordnet: beide aber haben Synthesen vollzogen, und einen bereicherten, im erreichten Entwicklungsstadium der Musik wurzelnden Typ des symphonischen Werkes geschaffen. Schönberg dagegen ist unzeitgemäß, wie es all die großen Einsamen waren, deren Seele glühte von Bildern ferner, künftiger Möglichkeit, von Freuden ferner, künftiger Menschheit. Sie alle haben mög-

liche Menschheitstypen geschaffen, sie alle warten auf ihr tausendjähriges Reich, das große „Hasard-Reich" des Zarathustra. In ihrer Zeitlosigkeit ist ihre Größe, aus ihr quillt die keusche reine Kraft ihres Werkes. Sie adeln den, in dessen Herz ihre Sehnsucht fällt; sie lassen auf seiner Stirn das gleiche Zeichen der „Sehnsucht nach Fernstem, nach Künftigem" aufleuchten. Was waren sie je ihrer Zeit? Narren, gefährliche Schwätzer oder Verbrecher — alle Ordnung —, Besitz- und Vernunfthütenden sprachen noch immer den Bannfluch über sie. Aber immer auch tönte zu ihnen ein Echo zurück, von wenigen Stimmen zwar, dafür aber von Stimmen mit Eigenklang. Wer wie sie zu früh geboren ward, oder zu schnell lebte, daß seine Minuten das Ausmaß von Jahren seinerzeit hatten, wer wie sie einsam auf Höhen stand, und die Zeit unter sich sah, zitterte in tiefstem Glück zusammen, drang der einsame Ruf ihrer Stimme zum erstenmal über die Zeit hin. In diesem Sinne ist auch Schönberg ein Führer: ein Führer von wenigen, gleich ihm eigenen Gesetzen Unterworfenen. Wie seine Seele von tausend Regungen bebt, die im Gemeingefühl der Zeit nicht aufklingen, sind auch sie voll ferner Ahnungen und Gesichte. Einsame wie er, Kraftvolle wie er — hier schließt sich die Reihe, werden durch den Führer Schönberg die letzten freibleibenden Kräfte zusammengefaßt.

Die Menschengemeinschaft unserer Zeit hat in ihrer Musik Führerpersönlichkeiten, um die sie sich wie um feste Punkte zusammenschließt. Das Dreigestirn Mahler, Bruckner, Schönberg hält in seiner Strahlkraft rein konzentriert alles zusammen, was Geist und Leben der Zeit ausmacht. Sein Radius ist weit: aus tiefstem Allgemeinmenschlichen (Bruckner) gießt sich das Licht dicht in das Herz der Zeit (Mahler) und verliert sich dann in fernster Menschmöglichkeit (Schönberg).

Es ist ein gutes Verheißen darin, daß diese Drei Führer der sich bildenden neuen Gemeinschaft sind. Werden deren Kräfte stark und ungebrochen wie die ihren, so wird sie als ein besonderes, edles Glied einschwinden in jene Kette von Jahrhunderten, die als Menschweg die Erde umspannen.



BRUNO TAUT

BRUNO TAUT / ARCHITEKTUR NEUER GEMEINSCHAFT

Der Ruf nach der Architektur ertönt. So gut wie nichts ist zu bauen, und trotzdem die Sehnsucht nach Gebautem! Wie ein Fieberdelirium könnte das anmuten in den heutigen Zuständen der Materie. Der bürgerlich Befangene, der in der Auflösung alter Zustände immer nur das Chaos sieht, kann auch hierin nichts anderes entdecken als eine Erscheinung des allgemeinen „Irrsinns".

Wir kennen die Deutung des Rufes! — Der alte Staat beruhte auf Trennungen und Spaltungen. Wenigstens zu einem winzigen Teil sind sie verschwunden, und an den noch bestehenden rüttelt die Sehnsucht, und das Gefühl tut oft so, als existierten sie nicht mehr. Das Gemeinschaftsgefühl ist in einem neuen Maße frei geworden. Deshalb der Ruf nach der Architektur; denn diese ist nichts anderes als die Kristallisation des Gemeinschaftsgefühls.



WASSILI LUCKHARD

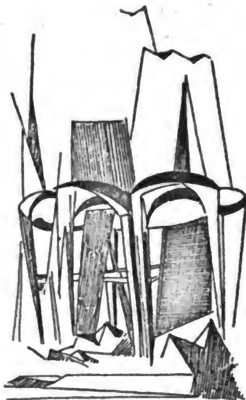
Man ruft nach uns Architekten: Seid Führer! — aber wer will sich erdreisten, sich an die Spitze zu stellen!

Das große umfassende Element ist erkennbar. Wie Amöben schwirren wir darin umher, wie Korallentierchen oder Salzatome, in Unruhe vor der Felsenbildung oder Kristallbildung. Wir dürfen nicht einmal „ja"! sagen, uns über das Nächste und Ferne klar zu werden versuchen. — Gleich heißt es: macht keine Literatur, „bilde Künstler, rede nicht!" und wenn sich jeder von uns in noch so viel Entwurfsarbeiten erschöpft.

Nehmt euch in acht, Freunde, vor den Skeptizisten! Wir wissen es ja: alles auf der ganzen Welt ist entsetzlich bedenklich, bedenklich ist die Geburt, bedenklich ist jede Kleinigkeit im Leben, das ganze Leben, einschließlich Tod oder gar Selbstmord. Wir müssen den geraden Weg verfolgen, unbekümmert um die Schatten, die links und rechts um uns herumhuschen, wir schreiten vorwärts, tragen unser Licht und haben unsern Glauben.

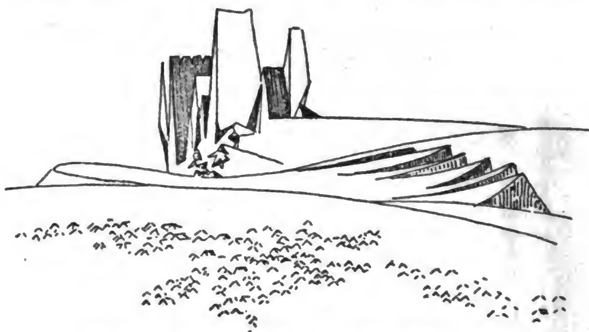


BRUNO TAUT

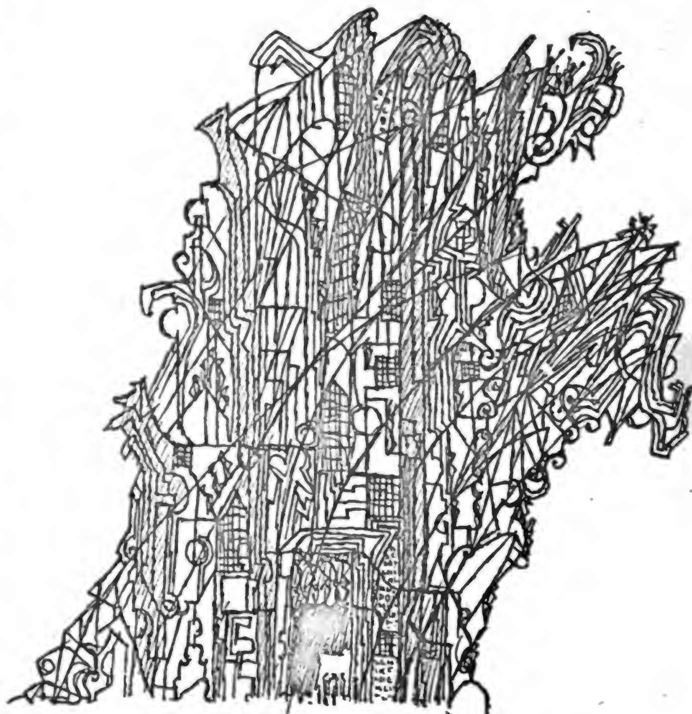


MAX TAUT / BETONHALLEN

Der Ruf nach der Architektur ist offenbar eine Sehnsucht nach sichtbarer Gestalt des Glaubens. Es wird heute immer gesagt: wir können keine Architektur haben, weil wir keine Religion haben. Wer kennt den Propheten, der heute irgendwo lebt oder vielleicht schon tot ist? Muß es überhaupt ein Prophet sein? Kann der Vorgang der Religionsbildung wie ihr



MAX TAUT / BAUTEN AUF DEM KREUZBERG



CARL KRAYL / DER TURM

Inhalt nicht ganz anders sein als jemals früher? Denken wir an die Salzkristalle! Leben wir nicht vielleicht in einer der religiösesten Epochen? Wie Luther, so handelte und lebte doch auch in unseren Tagen sein nicht bloß geistiger Nachkomme: Karl Liebknecht. Hier stehe ich, ich kann nicht anders.

Also Freunde, wer von uns sich zum Architekten berufen fühlt, der muß selber zum Glauben werden, so sehr, daß er

fast nicht mehr Mensch ist. Spröde, reflexhaft, blitzend und voll Glanz wie Glas, hart und scharf wie Eisen und schmiegsam, sich wölbend und doch steinhart wie Beton.

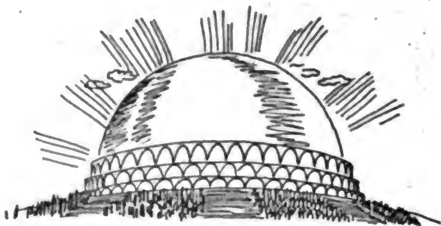
Unsere Idee ist die Materie. Nicht, daß wir Volkssehnsüchte übertragen auf Stein, nein, wir selbst müssen der Glaube sein, und dieser Glaube wird in unserer Person selbst zu Stein, Glas und Eisen.

Wer wagt es heute, den Weg der nächsten Zukunft vorzuschreiben! Der Glaube, daß sich heute etwas Wunderbares gebärt, ist fest verankert. Aber wer will sich in die Brust werfen und ausschließlich seinen Weg preisen? Am besten



HERMANN FINSTERLIN / MEMENTOVIVERE

ist wohl noch der absolute Phantast; denn nichts läßt sich bekanntlich nachgiebiger mit dem Schein der Wissenschaftlichkeit kneten als die Historie. Sobald man auch nur einen Weg sucht, den die alten Meister, sei es in der Gotik oder in Indien, gegangen sind, verläuft man sich in unentwirrbares Gestrüpp. Prachtvoll ist diese Eigenschaft der großen Kulturen; sie verschließen sich dem Wissenschaftler, geben ihm eine Ohrfeige nach der anderen, wenn er mit seinem Seziermesser zu analysieren beginnen will, entfalten sich



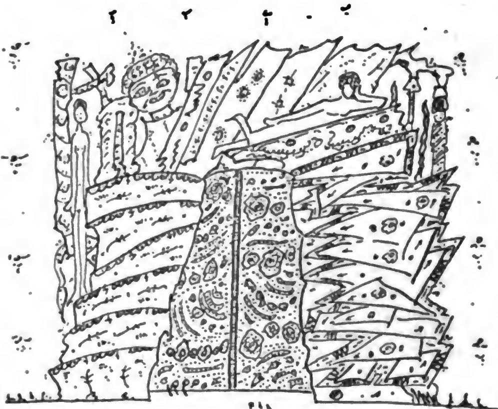
AUG. W. HABLIK

aber in Glanzseligkeit wie die aus Wolken tretende Sonne vor jedem, der sich ihnen einfach, klein und kindlich hingibt.

Man sagt auch: was sollen heute überhaupt die Architekten, wo es sich nur um Praktisches handelt? Siedeln, siedeln, siedeln! Ja, ja, wir können den Reim schon auswendig, wir wollen um des Himmels willen keinen „Praktiker" belasten oder ablenken. Aber — wir wissen auch, daß nicht die geringste Kleinigkeit gut wird, wenn nicht das Licht des Großen darauf strahlt, und sei es auch in weitester Ferne. Ohne Schaden darf die Harmonie im menschlichen Tun nie gestört werden. Zweckform und Spielform ergänzen sich immer, die einfachste praktische Handlung ist von Überflüssigkeiten begleitet, und der geradeste Pfad über die Wiese verläuft in Ausbuchtungen.

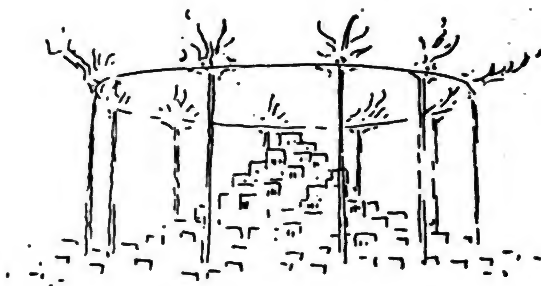
Wir lassen den Praktiker ruhig leben. Er will uns zwar umbringen, aber das wird ihm nicht gelingen. Denn ohne uns wird ihm nichts gelingen, nicht einmal eine Hundehütte, und schließlich werden wir noch die besseren Praktiker sein. Gewiß, es gehört kein besonderes Künstlertum zu einfachen Wohnhütten; aber auch das einfachste Bedürfnis des Bewohners muß erfühlt sein, und das Gefühl versagt in den letzten Ausstrahlungen, wenn es im Zentrum versagt.

Über jedem Stall leuchtet noch der Stern, nicht bloß in Bethlehem. Vom Stall zum Stern ist eine feste Kette, bei der man Anfang und Ende beliebig vertauschen kann, so wie sich ein Film auch rückwärts kurbeln läßt. — Stall, Wohnhütte, Tisch, Stuhl, Kinderheim, Rathaus, Volkshaus, Theater, Kristall- oder Kulthaus, Stadtkrone, Völkertempel, Bergkrone, Bergumbau, Gebirgsumbau, Alpenumbau, Erdrindenumbau, Sternbau, Sternsystem, Weltennebel — es ist eine Kette, in der alles Kleine groß und alles Große klein wird d. h. nahe,



PAUL GOESCH / TÜR IN EINER WAND

menschenmöglich, wenn der Zusammenhang in uns lebt. Wer einen Stall baut, braucht kein Kristallhaus bauen zu können. Aber er wird ihn nicht richtig, einfach, wie es sich gehört, erbauen können, wenn er nicht weiß, auf welche Sprosse der Himmelsleiter sein Stall gehört. Diese Himmelsleiter müssen wir bauen. Man hat sie bislang nicht mehr gekannt. Sonst hätte man doch z. B. nicht die Theater auf die Sprosse des Stalles gestellt. Auf welchem Wege sie gebaut



Kirche mit exzentrischem Turm. –

GEBET UND EMPFANGEN
BRUNO TAUT

wird[1]), das kann heute niemand vorschreiben. Jeder hat das gleiche Recht dazu, der sich dazu berufen fühlt. In unserm Reich soll niemand herrschen. Die Amöben werden ihre Ruhe finden, und am schönsten ist es, an ein riesiges Feuer zu glauben, das die verschiedenartigsten Flammen und Funken sprüht. Es durchglüht alle eine Urkraft, und wo sie am stärksten glüht, da wird aus dem Medium der Magier.

Liebe zum Weltall, Hingabe mit dem Wunsche darin aufzugehen, Warten auf das Höhere und Unterordnen darunter, selbst nichts sein, sondern ganz gebaute Materie, spröde, hart und funkelnd und schmiegsam. —

Der Architekt muß so sein, ob er will oder nicht. Für ihn ist der Stoff dasselbe wie der Gedanke. Deshalb ist der Phantast auf dem Papier, der heutige Schöpfer jener Himmelsleiter, ein wirklicher Baumeister; denn seine Schöpfungen sind Wirklichkeit. Und es wird vielleicht keine Generation dauern, dann steht sie greifbar in Stein, Glas und Eisen für jedermann da.

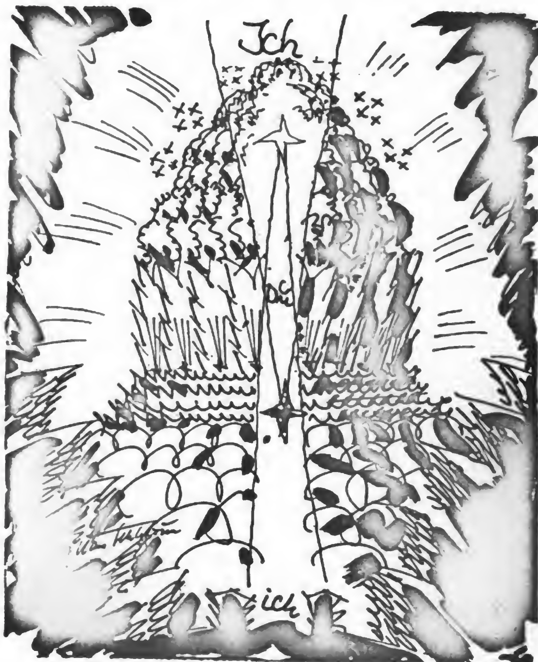
[1]) Vgl. des Verfassers „Stadtkrone" (Verlag Eugen Diederichs, Jena), „Alpine Architektur" und das Architekturschauspiel „Der Weltbaumeister" (beide im Folkwang-Verlage, Hagen i. W.)

Peter von Ulm in Claudels „Verkündigung“:

In die Wellen des göttlichen Lichtes stellt der Baumeister
planmäßig weise
das Steingerüst hin wie ein Filter
und gibt dem ganzen Bauwerk das Wasser einer Perle.

*

Das „Formproblem“ hat nie bestanden. Wo es scheinbar da war, lag es in der inneren Öde. Man konnte die Welt nicht anschauen, schweigend und voll Ehrfurcht.



HANS SCHARONN / VOLKSHAUSGEDANKE

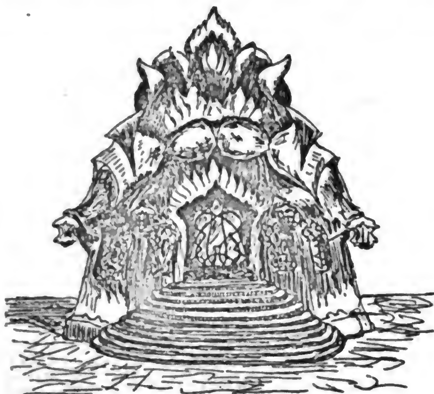


HERMANN FINSTERLIN / DER OEKOPHOR

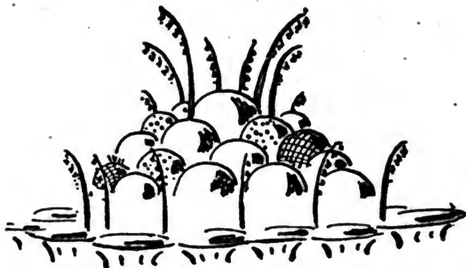
Wer eine Weltanschauung hat, d. h. wer die Liebe und die große Glut in sich trägt, in dem baut es von selbst. Stilsuche, Formproblem? „Im Stil ist das Spiel das Ziel. — Im Spiel ist das Ziel der Stil. — Am Ziel ist der Stil das Spiel." (Paul Scheerbart.)

Hoch Mozart! Unsere Welt ist unsere Welt, nichts weiter. Leicht, grazil fließend und gesetzvoll ruhend nur in sich.

Material, Farbe, Raum, Landschaft, Symmetrie von Achsen usw? Nichts von allem und doch alles zugleich. Auch nicht



WILHELM BRÜCKMANN / BAU



Volkshaus

BRUNO TAUT

Rhythmus allein! Er ist periodischer Gleichklang, Uniformität, allein nicht Musik. Rhythmus ist aufmarschiertes Militär, Organisation, Imperialismus. Er allein ist Massentod — wir lieben das Leben und alle, die es lieben als Stück des Weltgeistes.

Gewaltlosigkeit! Elementarallempfindung. Ihr Feuer zerschmilzt alles Fettfeste, ihr Wasser löst alles Verklebte. Suchen wir den Stil mit Vernunft wie van de Velde? Weder suchen wir den Stil, noch haben wir Vernunft. Wir bauen, weil wir lieben.

Hoch Mozart!

Wie unsere Formen sein werden? Wir wissen es nicht. Wir wissen nur, daß wir bauen müssen. Und jeder geht seinen Weg, entdeckt vielleicht einen Pfad im Walde, den noch niemand bisher bemerkte. Ob er ihn zu Ende gehen wird? Dreifach gepriesen sei der spätere Vollender.

Gestalten rein aus dem Erlebnis der Seele. Bauwachsen aus dem Urelement. Es gibt keine Bauform darin, es gibt nur ein Wachsendes, etwas, was nichts sein will, nichts bedeuten will, sondern einfach ist. Urzeugung. Übermenschlich kühn. Am Wege lauert eine Schlange: die Natur. Höchste Forderung an die innere Reinheit, daß nicht ein Jugendstil daraus wird.

Gestalten mit allem, was geschaffen wurde, von der Gottheit und von Menschen. Nicht nachahmen, sondern es zerbrechen

und wieder neu nach einem neuen Gesetz zusammenfügen: die Historie, Gotik, Rokoko, China, Indien, die Bauten der Primitiven, der Nomaden und auch die „Kunstformen der Natur", Kristalle, Blüten, Schmetterlingsflügel usw. Farbige Klötze aufeinandergeschichtet, blitzendes Glas, Farbe, Gold, Silber, Kupfer.

Bindung im neuen Symbol und Bauen mit Bedeutung. Alte Symbolsprache taucht auf, neu, weil neues Weltanschauen elementar einfach werden will. Die Sterne sprechen wieder — das Sternzeichen wird wieder unsere Projektion auf den Himmel.

Der Stern! Die 3, die 5, die 7, die 12 und die 13 werden wieder die „schönen" Zahlen.

Offenbarung Johannes, Kapitel 21!

Alles muß Zeichen sein. Frage des neuen Ornaments: der neue Hieroglyph. Das einfache Sinnbild als rettendes Zeichen in der ungeheuerlich großen Welt. Daraus erwächst der Baugedanke, die neue Bindung in einem Allgemeingültigen.

Aber kein Dogma! Die Arabeske des Trancespiels, des Schaukelns zwischen Traum und Wachen lebt auf. Dies ist ihr neuer Boden und ihr neues Sprungbrett.

Sprung ins Irrationale, „Luftkutschiererei"! Schaffen von Sternen, von Modellen, die nichts bezwecken, nichts sind als schöne Körper, „Dinge an sich," aus vielfältigem, buntem, glänzendem Stoff. Dies der reinste Quell der neuen Form. Beweglich, vielgestaltig, nichts als Freude. Unendlichfach (schließlich) = einfach. Proteus = Kind. Dann einigt sich vielleicht die Gemeinschaft zum großen Kunstschaffen. Dann ist es nicht mehr „verrückt", Berge umzubauen, die Triebleidenschaft im übermäßigen Schönheitswerk zu binden, statt sie in Prügelei wie bei gelangweilten Kindern ausarten zu lassen.

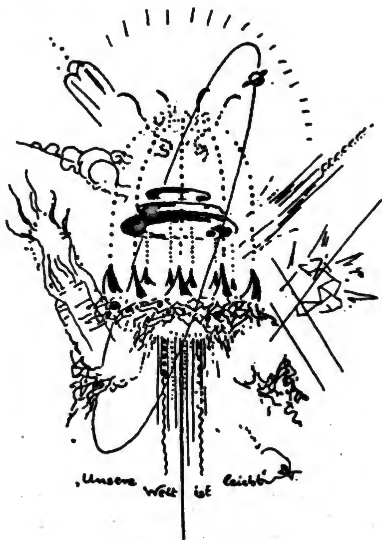
Jetzt muß die Architektur führen. Expressionismus und Kubismus sind im Salon gestrandet, der Dadaismus sucht das Spiel — aber den großen Bogen kann allein die Architektur schlagen. Ohne die große Architektur ist die Hast nicht zu bannen. Nur mit dem Blick auf die große Form

kann das kleine Handwerk ruhevoll und gediegen bis in die letzte Einzelheit arbeiten. Dung und Wasser ist das Handwerk, aber Sonne, Wärme und Licht die architektonische Form.

Die neue Pflanze wird alles zugleich sein, jedes Bedürfnis, äußeres und inneres erfüllen. Blüte und Frucht.

Wir kennen keinen Kampf und keine Opposition, nicht einmal gegen die Heimatkunst. Alles beziehen wir in unser Reich hinein. Und die neue Architektur soll mit Atmosphäre, Landschaft, Raum, Stoff, Farbe das geben, wofür wir kein Vorbild kennen: den unerhörtesten Beziehungsreichtum.

Sind wir Romantiker, weil die Handlungen noch nicht leben, die unsere Bauten ausfüllen werden? — Die Historiker sagen uns, daß die Basilika zuerst geschaffen wurde und dann erst der Priesterkult. Aber auch das ist uns gleich. Wir bauen, weil wir müssen.



BRUNO TAUT

RUDOLF KAYSER / KINDERLAND

Unschuld ist das Kind und Vergessen, ein Neubeginnen, ein aus sich rollendes Rad, eine erste Bewegung, ein heiliges Ja-sagen.

Nietzsche, Zarathustra

Ist es an der Zeit, angesichts der Enttäuschungen und Ernüchterungen, der vergeblichen Gewitter und verströmten Eitelkeiten wieder einmal die Menschenfrage zu stellen: nach Sinn und Aufgabe unsres geistigen Seins?

Sollen wir, da die Gegenwart aufhörte, Frühling zu sein, bekennen: die Welt ist nicht zu ändern; wir sind eingesperrt in Bosheit und Kleinheit, Ohnmacht und Schickung; wir: Abfall der Geschichte; Fraß aller Winde; rasende Tänzer unter dem Gejohl der Gesättigten?

Den Geist aus Ruhe und Abseitigkeit zu lösen, ihn „tätig" zu machen in diesseitiger Welt: das war unser neues erregendes Ziel. Aber waren wir uns klar über die Seltsamkeit dieses Wollens? Daß es nimmermehr gelten darf, unser tiefstes Wesen, Innerlichkeit und Hingabe von Mensch zu Mensch, auszulöschen? Daß das neue Ziel auch neuer Wege bedarf: geistiger, gütiger, die in der Tiefe und nicht in der Fläche verlaufen?

Die „Tat des Geistes": sie ist wesensverschieden von der der Materie; denn sie ist nicht vollziehbar durch Macht und Autorität. Vergessen wir nicht, daß wir mit keinerlei Ansprüchen hervortreten können, weder mit denen der Zahl noch denen der Tradition. So schwingend unser Wort sei, so wirksam unsre Gemeinschaft — unsre Bestimmung vollzieht sich zuletzt doch nicht im Breiten, nicht in der Masse, nicht in verfassungsrechtlichem Umbau, sondern in jedes Einzelnen Menschlichkeit, im Einwirken jedes Ichs auf das Du. Wir, denen das Leben weder Erwerb noch Ehrgeiz ist, können unsern Mitmenschen schließlich helfen nur durch das, was wir selber sind: durch den Klang unsres Worts; den Schlag unsrer Herzen; die Tiefe unserer Erkenntnis. Unsre Bestimmung er-

reichen wir nicht durch die Konstruktionslust ausschweifender Vernunft. Änderung der gesellschaftlichen Ordnungen, so herzlich wir ihnen zugetan sein mögen, vollziehen sich durch natürliche Gewalten, die Geist nur befruchten, nicht aber bewirken kann. Unsre Aufgabe erfüllt sich in dem, was seit Jahrtausenden Mission der Geistigen ist: Steigerung der Menschen zur Menschlichkeit. Nichts anderes versuchen Wort, Farbe, Klang, Inbrunst und Beispiel zu jeder Zeit. Nichts andres auch kann die Absicht unsrer neuen Kameradschaft sein.

Wir sind nicht Gemeinschaft durch Wünsche, Forderungen, Dogmen, sondern durch unsre Natur und den Willen zu geistiger Hilfe. Keinerlei zivilisatorische Erfindung ist geistige Tat; keinerlei Fortschritt zu besseren Lebensbedingungen, so sehr wir sie auch herbeisehnen, bedeutet schon Fortschritt zum Geist. Und wenn wir auch wissen, wie stark heute die wirtschaftlichen und politischen Determinanten sind und wie notwendig die Beseitigung gewisser materieller Unfreiheiten, so erkennen wir hierin doch nur unvermeidliche Vorbedingungen zu unserm schöpferischen Tun, nicht aber unsre eigentliche Aufgabe.

Bekennen wir ehrlich: Politik allein bringt uns nicht weiter. Sie bleibt bei aller Leistung und Hilfsbereitschaft Angelegenheit der Materie, Änderung auf der Erdoberfläche, Verbesserung genossenschaftlicher Einrichtungen; nicht aber Selbst, Gemeinschaft, Liebe. Nicht die Denker der staatlichen Flächen können Erfüller unsrer Sehnsucht sein, die nach Wärme, Demut und Reinheit schreit. Nicht Dogmen und Programme können unsrer bangen Gegenwart helfen, sondern allein der Aufstand von Hirn und Gefühl gegen Herzlosigkeit und Betrieb.

So strebt unser Wollen, aufgestachelt durch die dumpfe Äußerlichkeit des bürgerlichen Zeitalters, nach keinerlei Nutzen. Nichts liegt ihm ferner als Absolutismus, möge er in Mensch, Idee oder Zustand gipfeln. Deshalb geben wir doch Wertung; deshalb treiben wir keine Abkehr, sondern sind im Gegenteil jeder Lebendigkeit zugekehrt. Nichts scheint

uns tiefer zu verpflichten als das Erlebnis aller Widerstreite und Gegensätze; denn wir, Bejaher aller Antinomien, sind mannigfaltige Landschaft von Berg, Ebene und Meer.

Je heftiger die Gewalten des Außens sprechen, je weniger wir uns ihrem Übergewicht entziehen können, desto größer wird die Not unsres Inneren. Wer kann ernsthaft glauben, daß der Staat je in der Lage sein wird, die Hand zu rühren gegenüber geistiger Not? Daß er auch nur den schmerzlichen Blick eines Knaben ertragen kann, der in die Welt fragt, sucht, ruft? Wo bleibt da der Stolz der Flächendenker, der nüchternen Politikingenieure, der klugen Beglücker? Wer möchte behaupten, daß der Politiker Beispiel — und seien sie die reinsten, entschlossensten und von Idee erfülltesten — junge Hoffnungen auf Geistigkeit, Innerlichkeit und Hingabe erfüllen kann, da ihre Mittel doch nur diese beiden sind: Klugheit oder — Gewalt? So billig es ist, Alternativen zu beschwören, so wissen wir doch, daß ein Franziskus uns näher steht als ein Lenin.

Keiner verspürt diese Unzulänglichkeit der Politik so sehr wie die Jugend, die so viel politische Enthusiasmen an Krieg und Revolution verschenkte. Ihre Gesinnungen sind so von Überschwang und bis ins Metaphysische zielend, daß sie im alten Orient einen neuen Gott geboren hätten. Europa aber bietet Verfassung, Organisation und Wirtschaft. Nichts andres geschieht als Möglichkeiten eines verbesserten Staats.

Doch unsre Wünsche zerren an Gott.

Es geht ein Sehnen durch Kinder, Jünglinge, Mädchen; denn sie suchen inniger als je, den Älteren den Weg bahnend, die Straße zum Geist. Dieser Kinderkreuzzug darf nicht wieder scheitern und Tod bedeuten. Jede Berührung mit jungen Menschen muß Heiligung bringen.

Kinder suchen ihre Dichter und Philosophen; denn sie sind müde des belehrenden und beschreibenden Worts. Sie wollen keine Vorbereitung auf ein späteres Alter, das nur Wiederkehr dessen sein kann, was sie verabscheuen müssen: Fabrik, Kontor, Stadt; mechanisches, mürrisches Leben. Sie bevölkern

Theater, Galerien und Konzerte, wissend, daß Kunst sie Gott näherbringt. Sie schmiegen sich in Wälder und Wiesen, um aus ihnen das Pochen ihrer jungen Herzen zu hören.

Jugend, gefährdet durch das grelle Firmenschild, das Journalismus und Geschäft über sie spannte, stellt ihre Forderungen. Auch sie sind zunächst europäisch-verfassungstechnisch, aber doch auf östliche Sterne der Demut und Heiligkeit gerichtet. Wissend, daß nur aus der eignen Mitte und nicht im Elternhause ihre Gemeinschaft sich bilden kann, betreffen sie als neue Heimat die Schule. Hier zuerst muß der Unterschied der Klassen, der Kampf zwischen arm und reich aufhören. Hier muß Gemeinschaft sein, das Beieinander von Körper und Geist.

Es ist klar, daß diese neue Schule als Pflanzstätte neuer Menschheit nichts mit dem zu schaffen hat, was bisher Schule hieß. Nicht „Anstalt" sei sie, mit dem Ziel bloßer Wissensübertragung. Nicht Vorbereitung auf das spätere Leben der Müdigkeiten, Geschäfte und Härten, sondern, aufsteigend aus entfalteter Jugendlichkeit, letzte und heilige Verwirklichung jugendlichen Wesens.

Auf dem Lande und an den Rändern der Städte müssen die Schulen, nein: Kindheitsheime errichtet werden. Natur trete dicht an die jungen Seelen heran, nicht als Gegenstand sentimentaler Schwärmerei, sondern als blühendes ungehindertes Leben. Zum Geist hinzuführen, durch Nennung seiner menschlichen Beispiele und durch eignes Erleben: das soll Aufgabe der Erzieher sein, die aller Wissenschaft, Religion, Kunst und Philosophie Sinn nur in diesem einen sehen müssen: in der Überwindung der Alltagswelt von Materie, Nutzen und Haß. Wenigstens in jenen Jahren, wo der Mensch zu seiner Bestimmung heranreift, sei er abgetrennt von unserm kranken Leben der Betriebsamkeit und Häßlichkeit. Fern von allen Zwängen, ausstrahlend in körperlicher Nacktheit und Bewegung, brüderlich, schwesterlich, arbeitend, denkend, spielend: dieser Generation muß gelingen, was uns zu erreichen versagt blieb.

Die Verfassung der neuen Schule wird vor allem diese drei Forderungen erfüllen müssen: Arbeitsschule, Einheitsschule, Schulgemeinde. Nicht länger seien die Schüler Lastträger toten Wissens, das ein amtliches Bildungsideal ihnen vorschreibt. Nicht länger darf die Bewertung junger Menschen von äußerlichen Leistungen abhängen, die nichts als mechanische Widerholung bloßen Lernstoffes zu sein brauchen. Vielmehr sei der Unterricht Anweisung zu selbständigem Schaffen, zur Fruchtbarmachung aller Talente und Energien. Handwerkliche Leistung wie geistige — sie haben die Religiosität des Schaffens gemein; sie soll auch die Schule beherrschen.

Die Einheitsschule, diese am meisten mißverstandene Forderung jeder Erziehungreformation, will das Gegenteil sein von Uniformität: Manigfaltigkeit des Aufbaus und Berücksichtigung aller Grundtypen jugendlicher Begabung. Einheit herrsche nur im Recht auf Erziehung, die nicht länger nach dem väterlichen Einkommen abgestuft sein darf. Ihr fürchtet, kapitalistische Väter, die schlechten Manieren der jungen Proletariersöhne und -töchter? Ach, die Gefahren, die ihnen durch eure Kinder drohen, sind zumindest ebenso groß: Überheblichkeit, Stolz und die maßlose Vergiftung durch das allmächtige Geld.

Diese Gegensätzlichkeit wird aber fast gar nicht zum Austrag kommen. Denn, Härte und Unnatürlichkeit dieser Forderung zugegeben, scheint uns doch notwendig zu sein, die wesentlichen Erziehungsaufgaben nicht den Eltern, sondern den Schulen zuzuweisen. Die Schulgemeinde, kameradschaftliches Verbundensein von Lehrern und Schülern, wird jene Gefühlswerte aufbringen müssen, die der elterlichen Erziehung genommen werden. Damit soll keineswegs eine Entfremdung zwischen Eltern und Kindern erreicht werden. Unerläßlich aber zum mindesten ist die Verbreitung der Schule zur Tagesschule: dem Zusammensein von morgens bis abends; nur so kann die Schule sowohl Unterricht wie Erziehung geben.

Abende werden kommen — die nüchterne Schwere des Tages und Berufes sinkt langsam von den Stirnen der Älteren, Stille

und heimliche Erwartung heben ihre Blicke —, da die Heimkehr der Kinder Sabbatlichter in Zimmer und Herzen trägt. Wir lassen Sorgen, Erniedrigungen, Schmähungen hinter uns, öffnen uns der Nacht als einem guten, herzlichen Lampenschein und lassen Blicke, Worte, Weichheiten und Empfindungen der Kinder in uns einströmen, aufrichtend neues Zutrauen und neue Gläubigkeit.

So wird diese tägliche Trennung Eltern und Kindern segensreich sein. Beide werden solchen Abenden leben als Gipfelung und Vollendung der Tage. Gegen diese Erwartung werden alle Genüsse schal und bitter, jeder Besitz lästig und fruchtlos sein. Daß wir noch eben umschlossen waren von Haß, Betrieb, Stadt und Zahlen — nichts wird uns unwahrscheinlicher und vergessenswürdiger scheinen, angesichts dieser Heimkehr und frohen Gemeinschaft. Die Kinder werden berichten: von Lehrern, Kameraden, Natur, herzlichen Stunden des Spieles und der Körperlichkeit und jenen ersten schweren Ahnungen, wo Geist, tragisches furchtbares Erlebnis auf sie zu wirken begann. Abglanz und Bilder dieses Lebens werden Zimmer und Nächte erfüllen und Hoffnung auf Zeiten erwecken, wo dieser Jugend Männlichkeit und Muttertum das Leben gestalten wird.

Und dies alles muß so sein, da die heutigen Eltern Erziehung nicht übernehmen dürfen. Sie sind die Gezeichneten einer sterbenden Zeit, die schuldigen und schuldlosen Opfer eines Denkens, das auf Macht, Vorteil, Autorität, Säbel und Geldschrank zielte. Sie sind ausgeleert, erniedrigt, entwürdigt, gottlos und dumpf. Niemals kann ihnen der Aufbau der neuen Welt gelingen, da die Flüche der alten sie zerbrochen haben.

So werden Erzieher die sein, die der eigne Entschluß und Verantwortung und Treue zum Geist dazu machten. Daß es sie, Männer und Frauen, heute schon gibt, das scheint uns — neben dem Aufbruch der Kinder — die sicherste Verheißung neuen Menschentums zu sein. Es liegt an uns, ihr Werk gelingen zu helfen. Führen wir den Anfang herbei. Schaffen

wir — Schlösser und Gutshöfe gibt es genug — Jugendstätten, zahlreich genug, daß sie einen hellen, siegreichen Kranz um die kranken, morschen, sterbenden Eltern-Städte legen.

Das scheint euch mönchisch und wirklichkeitsfremd, Politiker? Weil wir eurer lauten Praxis nicht trauen, Organisation, Partei, Glückseligkeitserfindungen und dem hohlen Triumph eurer Reden keinen Glauben mehr schenken; weil wir in eurem Treiben — ganz gleich, welchen Maximen es folgt — immer noch die gestrige Gesinnung lebendig sehen: deshalb gehen wir diesen Weg.

Kinder ziehen aus den Elternhäusern, ziehen hinaus zu Spiel, Sport und Wissen. Daß uns angesichts dieser Gegenwart nichts geblieben ist als solche Hoffnung auf Kinder — es ist ein schmerzliches Eingeständnis, aber doch wieder Zuversicht und Glaube.

Es hilft nicht, die neue Welt zu beschreiben. Es hilft nicht, Postulate zu verschwenden. Es gilt nur noch zu schaffen und jenen zu helfen, die nach uns kommen.

Denn ihrer ist das Reich.

HERMANN SCHÜLLER / NAIVITÄT UND GEMEINSCHAFT

I

Erhebung ist in der Dichtersprache der Mystiker gesprochen „Geburt Gottes in uns". Wir kommen zu uns selbst — erleben den Sinn aller Existenz, indem das Göttliche in uns insistent wird.

In Gott sind alle Menschen ein Mensch. Im Bewußtsein dieses Wachwerdens und Sich-aufreckens des schlummernden Gottes in uns erfahren wir uns mit allen, die Leid tragen und in denen Erhebung im Prinzip geschehen kann, verwandt. Es strömt aus uns zu ihnen hin, Erhebung weckt den Willen zur Gemeinschaft, die rezeptiven und die schöpferischen Organe der Brüderlichkeit.

Was hemmt die Erhebung? Das egoistische Streben, der Wille zum Privatbesitz, das Beherrschtsein des Einzelnen

durch die Produkte, der imperialistische Wille, andre im eignen Interesse auszubeuten, der hemmungslose Unternehmerwille, die Vergewaltigung andrer, zugunsten der (eigenen) „Sache“, die eine Vergewaltigung des eignen Menschen ist.

Und was weckt und hält diese isolierenden Triebe? Eine gesellschaftliche Organisation, die uns das Leben nur dann möglich macht, wenn wir den Prinzipien des Egoismus und des Imperialismus gemäß leben. Erhebung kann in uns nur geschehen, wenn wir die in unser Inneres hineinreichende, unser Bewußtsein bestimmende gesellschaftliche Organisation entsprechend dem Tiefendruck von innen und dem äußern dialektisch-politischen Prozeß entsprechend ändern. Erhebung muß daher auch zur Änderung der „äußeren“, der gesellschaftlichen Verhältnisse, treiben. Und wie der Durchbruch des schöpferischen Lebens in uns ein revolutionäres Ereignis ist, so vollzieht sich in der politischen Radikalität, die in Erhebung ihren Grund hat, der Durchbruch neuer gesellschaftlicher Epochen unter revolutionären Formen. Da er von der innern Not der Menschen ausgeht, ist die Befreiung aller Menschen sein Ziel. Andernfalls setzen sich dem Politiker nur Ziele der natürlichen Zweckmäßigkeit und nicht der kulturellen selbstwertigen Freiheit.

Friedrich Engels, der von dem kulturellen Beruf des modernen Proletariats spricht, läßt mit der Besitzergreifung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft die Herrschaft des Produkts über den Produzenten beseitigt werden. Der tierisch-egoistische Existenzkampf hört auf. Der Mensch tritt aus animalischen Daseinsbedingungen in menschliche, er wird Herr in der Natur der Produktion, der Geschichte. Er tut den Sprung aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.

Freisein heißt, aus den naiven Kräften des Körpers und der Seele leben.

II

Wir haben heute keinen Sinn mehr dafür, daß die aus ihrem Unbewußten lebenden Menschen des Alten Testaments

oder der Veden in die Gebote der Lebensordnung, von denen sie sagten, daß sie von Gott gegeben seien, solche über den Leib aufnahmen. Wir wissen heute nicht mehr, was der Körper, was Essen und Trinken, Atmen, Spiel, Tanz, Orgasmus mit dem Heiligen zu tun haben. Unsere blutlose, abstrakte, nicht ruhelose, sondern nervöse Zivilisation hat den Körper unterschlagen. Er wurde zum Mittel, zum kapitalistischen Ausbeutungsobjekt. Das Körpergefühl, wie es das Kind im sonnigen Spiel, das edle Roß in der freien Bewegung kennen, wie es im Gymnasium der Antike erlebt wurde, ist uns fremd. Unsre unkörperliche Zivilisation ist gekennzeichnet durch die Prostitution, durch die Mechanisierung, Verdinglichung, blutlose Raffinerie unsres Geschlechtslebens. Symbol der Zeit für die Nichtachtung des Körpers ist der Mensch als Maschine in der stickicht rasenden Fabrik. Die Nichtswürdigkeit unsrer Zivilisation vom Standpunkt des Körpergefühls aus erhellt aus der Ausbeutung der körperlich Unentwickelten, der Kinder und der Mütter. Die gesellschaftliche Organisation unsres Zeitalters, die durch die „Familie" den Privatbesitz an Produktionsmitteln vererben will, macht solche Formen der Ehe unmöglich, die dem körperlichen Leben naive Entwicklung, dem Eros mannigfaltige schöpferische Leistung gestatten könnten. Die Einehe im Zusammenhang dieser kapitalistischen Epoche ist Keimzelle des Imperialismus; — während die Entfaltung des schöpferischen Lebens durch sie gehemmt wird. Zwar könnten die neuen Schritte der Zeit, Anteilnahme der Frau am Produktionsprozeß, Notwendigkeit gesellschaftlicher Erziehung der Kinder, Zunahme und Veredlung des außerehelichen erotischen Lebens — die imperialistische Einehe zerstören. Allein das hiermit kausal zusammenhängende Leben in der großen kapitalistischen Stadt — macht wiederum das eine unmöglich, daß die Menschen in Siedlungen leben. Und erst diese Form der Ehe, der freie Verband sich liebender Männer und Frauen, die zusammen eine produzierende und konsumierende Einheit bilden, die durch die blutstärkenden Kräfte des Bodens und der Natur belebt werden, entspricht

der Naivität und Reinheit des an verschiedenen Menschen sich schöpferisch entzündenden Eros.

In einer solchen Siedlungsfamilie soll jedem ein Existenzminimum gegeben werden, damit er körperlich leben kann. Übung der Kräfte jedes Körpers durch Verteilung aller körperlichen Arbeit auf alle Glieder der Gesellschaft. Gestaltung der Wohnungs- und Arbeitsverhältnisse nach den Erkenntnissen der Hygiene des Körpers. Erhebung der Handarbeit. Die Erde, der Boden, die Quelle alles körperlichen Lebens soll gemein sein, im lebendigen Zusammenhang mit der Erde soll das Denken wiederum blutvoll werden. Daher die Auflehnung gegen die „Geistigen" und ihre erdlose irreale Ideologie, ihren ideologischen Überbau. Die sogenannte materialistische Gesellschaftsauffassung ist geboren aus dem Bewußtsein von der Erdhaftigkeit des Daseins, sie entstammt der Berücksichtigung des körperlichen Wesens der Menschen, als eines kulturellen Quells.

Sicherlich ist eine gewisse Arbeitsteilung innerhalb der Gesellschaft notwendig. Allein die entsetzliche Kluft, die in der kapitalistischen Welt zwischen körperlicher und „geistiger" Arbeit entstanden ist, entspricht nicht dem Wesen der Arbeit, zerreißt den Menschen, macht Naivität, Schöpfung, erhebende Arbeit unmöglich. Aus der Idee der Harmonie zwischen körperlicher und geistiger Werktätigkeit entstammt der Plan der Arbeitsschule. Spielend lernt das Kind das „ABC" der Arbeit. Aus dem Bewußtsein der Notwendigkeit, die praktische Arbeit durch Ausbildung geistiger Fähigkeiten zu regeln, gelangen die Kinder freiwillig zur „Theorie". Eine durchgängige körperliche Bildung: praktische Werktätigkeit, Rhythmik und Gymnastik, wird allen Lernenden bis in die höchsten Stufen der Schule zuteil.

Die Wandlung der Ehe aber ist hier notwendige Ergänzung. Mit dem Absterben der Besitzideologie soll die Ehe als Genossenschaft von Menschen erstehen, die frei sich binden und frei sich trennen, den Gesetzen ihrer Körper-Seelen gemäß. Ohne freie Entwicklungsmöglichkeiten des körperlichen

Lebens, der beseelten Vitalität — ohne das freie Wählen des Eros, auf starkem seelischem Lebensstrom aus den Kräften des Körpers: ist die Entfaltung schöpferischer Naivität nicht möglich.

III

Was ist mit Naivität zu bezeichnen?

Die Reinheit des körperlichen Lebens steht in Wechselbeziehung zur Naivität der Seele.

Naivität ist nicht das „Erlebnis", von dem allerorten heute geredet wird. Diese Erlebnisse sind vordergründig und gesucht. Sie wollen gerechtfertigt und verantwortet sein. Das Naive stellt sich ein — erscheint — ist da — ungesucht, unangemeldet, überraschend, niederschlagend, erhebend, wunderbar für den demütigen Entdecker. Es steht hinter allem inhaltlichen Leben — und tritt in allem Schöpfertum in die Erscheinung. Es ist die wiedergewonnene Produktivität des Kindes — nicht zerfressen durch eine Problematik, die durch Fremdsuggestionen entstand. Das naive Erlebnis stammt aus vordialektischen Tiefen.

Es ist wichtig, darüber nachzudenken, welches Verhältnis die kapitalistische und die wesentlich-sozialistische Ideologie zum Naiven einnehmen.

Die kapitalistisch-gewissenlose Abenteurer-Produktionsform zerstört das Naive. Indem sie die genossenschaftlich gebundene Wirtschaftsform der Menschen auflöst, werden die Menschen fürchterlich voneinander isoliert. Sie stellen ein kaufmännisches Verhältnis untereinander her. Aus der Not ihrer Isoliertheit machen sie eine Tugend — unter lügnerischer Verdrängung des Leides, das aus der Trennung entsteht. Es wächst eine qualvolle nervöse Sucht nach individuellen Erlebnissen. Man sagt, daß das Individuelle das Wertvolle sei, und setzt als Willensziel die eigenartige Persönlichkeit. Die rationalistische Traditionslosigkeit — die Isoliertheit wird Ideal.

Durch die individualistisch eingestellte Familie und Schule wird das naive Wachstum des Menschen, der ein genossenschaftliches Wesen von Natur ist, vergewaltigt. Dem Kinde

wird jener imperialistische Wille eingepflanzt, der die demütige Haltung des Menschen, Voraussetzung aller Naivität und Erhebung, unmöglich macht.

Für das Lebensgefühl des wesentlichen Sozialismus dagegen ist der Mensch nicht nur jenes aristotelische ζωον πολιτικον, das den Trieb zur Gesellung hat. Der wesentlich vergesellschaftete Mensch weiß, daß er nur Teil einer Genossenschaft ist, daß er ganz und gar organisch mit andern zusammengehört, daß sein Ich sich nur am andern Ich, daß sich sein ganzes Wesen nur in der Gemeinschaft entwickelt.

Jedes seiner Erlebnisse ist durch andre Menschen bedingt. Jedes Resultat seines Bewußtseins — sofern es für ein vergesellschaftetes Wesen „Resultate" des Bewußtseins gibt — ist ein soziales Ergebnis. Er wird den Kräften gegenüber, die von der Gemeinschaft auf ihn ausgehen, demütig sein. Er wird erfahren, was Geschenk ist und so seine Disposition zum Geschmack der naiven Erlebnisse, der Erhebung entwickeln, die immer in Gemeinschaften fruchtbar sich entfalten.

In einem genossenschaftlichen Leben wird durch Zusammenarbeit der Einzelnen jenes überindividuelle wissenschaftliche Lebensgefühl entstehen, das z. B. die studentische und wissenschaftliche Arbeit zu einem Bestandteil des Lebens selber macht. Die wesentlich-sozialistische Naivität wird auch einen zielbewußten Abbau der Intellektualität herbeiführen.

Abbau der Intellektualität heißt nicht Vernachlässigung der dienenden Tätigkeit des Intellekts, sondern Aufgabe des Glaubens, als ob der Intellekt zeugerisch sei. Es heißt sich demütig empfangend einstellen, sich dem inneren Leben überlassen. Abbau der Intellektualität ist Verzicht auf die Illusion der reinen wertfreien Wissenschaft, Glaube an das starke Leben, das zwischen uns, in uns flutet und Gewißheit, Sinn in sich trägt — das wunderbar genug in liebenden, tatbereiten, reinen Menschen die Dialektik der Gedanken bedingt und richtet. Reduktion der Problematik und intellektuellen Arbeit auf ein den Zielen der wesentlichen Lebensgemeinschaft dienendes Minimum, Abbau des Historismus, sofern er nicht

politisch fruchtbar ist, Abbau der Wissenschaft um der Wissenschaft willen.

Die Erneuerung der Gemeinschaft setzt Naivität, erneute Körperlichkeit voraus. Stellen wir also die gesellschaftlichen Bedingungen dafür her, daß Menschen weder Leib noch Seele zu vergewaltigen haben!

ALFRED KURELLA / SCHÖPFERTUM DES LEIBES

Aus dem Nachlaß

Wie froh war ich, der Einladung gefolgt zu sein! Das fremde Zimmer, die fremden Menschen, die ganze Atmosphäre mit ihrer fremden Wärme — alles umgab mich mit unglaublicher Wohligkeit. Ein paar Stunden völliger Entspannung nach Wochen übergroßer, alles an sich reißender Arbeit, das würde mir hier werden, fühlte ich im ersten Augenblick, als ich eingetreten war und mich auf einem der niederen Polster ausgestreckt hatte. Nichts was mich in Anspruch nehmen würde, wie die tägliche Arbeit, und dazu die Nähe zweier lieber Menschen, deren Gegenwart trug und beschwingte, nicht drückte und belastete wie die andrer „Bekannter" —: Claire, die ich seit Jahren (kam es mir vor) nicht gesehen hatte und zu der sich im ersten Augenblick der Begegnung an der Tür das alte Verhältnis ruhender Vertrautheit wieder eingestellt hatte, und Karl, den ich nach Monden unstäten Ereignissen ebenso fraglos neben mir stehen fühlte.

Es war alles gegeben für einen reichen vollen Abend, so einen, aus dem man Freude, Ruhe und Keime für lange gleichförmige Wochen empfängt. Meine Erwartung lag denn auch wie auf der Lauer, schnoberte vorsichtig und bereit, wie ein Hund nach dem ersten warmen Regen und tastete die Atmosphäre ab, um sich recht hineinzufinden. In diesen Minuten wußte ich noch nicht, daß ich selber dem Abend den Inhalt geben sollte. Und doch kam es so.

Die ganze erste Zeit blieb ich außerhalb des Gespräches und war alles in allem recht eigentlich so wie ich mich äußer-

lich benahm: ich wiegte mich leise hin und her und hätte, wäre ich allein gewesen, gewiß vor mich hin gesummt. Auch als man dann von Breughel sprach, meinem über alles geliebten Breughel, hörte ich nur zu und freute mich, daß es auch in jener toten Schicht noch Leute gab, die in dieser für sie so widerwärtigen Zeit so schön über so „nebensächliche" Dinge sprechen konnten.

Dann plötzlich nahm das Gespräch eine Wendung, fast unvermittelt und nur aus einem äußeren Anlaß. Man hatte sich der „Blinden" erinnert und eine der Frauen wußte überaus lebendig den Eindruck zu schildern, den diese wundervolle Erfassung des körperlichen, räumlichen Ausdrucks des „Blind" auf sie gemacht hatte. Die Schilderung mußte an Tieferes gerührt haben. Denn plötzlich nahm Claire, die auch lange, wie mit mir, geschwiegen hatte, das Wort und erzählte mit seltsam nachdenklicher Stimme von einem „Blinden"-Erlebnis, das ihr ganz frisch gegenwärtig war. Ihre Worte, die ganz plötzlich vom Thema ablenkten, waren wie ein Protest gegen den Bann des Halben, Toten, der aus der Erinnerung des Breughelbildes auf uns alle gefallen war. Ein Protest nicht eines Einzelnen, sondern einer ganzen Generation, die sich sterben fühlt, die blind, anders blind als die Augenlosen, aber blind, blind ist und sehen, weiterleben will.

So wenigstens fühlte ich es bei dem ersten ihrer äußerlich ganz stillen Worte. Sie erzählte, wie sie in ihrem Gymnastikkurs in letzter Zeit öfters sonderbare Versuche gemacht hätten, die sie tief erschütterten: Sie waren eine Zeitlang mit verbundenen Augen gegangen, erst so, ohne weiteres, dann auch mit Musik, erst im freien offnen Raum, dann mit allerlei Hindernissen im Weg. Das war alles, was sie erzählte, und die meisten verstanden nicht, als sie im Anschluß daran berichtete, wie ungeheuer diese Versuche alle ergriffen hätten, die sie gemacht hatten. Ich wußte durch Zufall mehr davon. Eine Freundin hatte mir davon berichtet und mir im Einzelnen geschildert, was für Wirkungen diese gewollte Blindheit auf sie gemacht: wie auf eine erste Spanne der Ratlosigkeit und

Angst eine wachsende Ruhe und Sicherheit gefolgt war; wie dann, als die Musik eingriff und alle Reste einer noch nach außen gerichteten, Stützen suchenden Aufmerksamkeit aufnahm, sich alle Kräfte im Innern zu einer nie erlebten Einheit zusammenschlossen; ganz neue, unvorstellbare Dinge waren Erlebnis geworden; die anfängliche Angst war verschwunden und ersetzt worden durch eine Sicherheit und Fülle, die der sehenden „Sicherheit" der Augen, mit der man erkennen, festhalten, balancieren und ausweichen kann, so vielfach überlegen war, daß es manchem schwer wurde, später zu den Taststützen des orientierenden Blickes zurückzukehren. Ja, daß einige der Schülerinnen, die zum erstenmal im Leben „frei" gewesen waren, von diesem Erlebnis zur größten Verzweiflung herabfielen.

Die stille Erregung, in der Claire davon redete, die Erinnerung an jene andre Schilderung, die Taubheit derer, zu denen wir hier sprachen (denn mir war, als hätte ich mit Claire erzählt), all das rührte in mir die Gedankengänge wieder an, die früher um diese Dinge in mir entstanden waren, lange Zeit im Vordergrunde meines ganzen Denkens gestanden hatten und nur später, als eine drängende Not mich zu meinen jetzigen Arbeiten geführt hatte, zurückgetreten waren.

Ich kannte genau all die Einwände, die achselzuckende Verständnislosigkeit, die gerade die guten „geistigen" Kreise diesen Dingen entgegenbringen. Und sie kamen auch hier. Erik fragte nach dem Sinn solcher Experimente. Warum sich durch künstliche Ausschaltung eines Sinnes irgendwelche Sensationen verschaffen, die künstlich sind und bleiben? Warum die Ganzheit des Menschen zerstören und dabei vorgeben, gerade diese Ganzheit zu finden?

Ich wartete noch das kleine Zwiegespräch ab, das sich daraufhin zwischen ihm und Claire entspann und in dem Claire mit hilflosen Wortwaffen zu verteidigen versuchte, was ihr sicherer lebendiger Besitz war. Ich mußte innerlich lächeln, wie Erik ihr Argument auf Argument zerschlug und rein gar nichts übrigzubleiben schien, als eine unbelehrbare Verstocktheit. Ich

hatte das schon so oft beobachtet, wie die Frauen, die heute — als die Nächststehenden und weniger Belasteten — auf diese Entdeckungsreisen des Leiblichen gehen, den Sinn, die Deutung ihrer Entdeckungen nicht geben, den Zusammenhang dieser Dinge mit der Welt der männlichen Arbeit, Leistung, Schöpfung nicht aufzeigen können und daher im Urteil selbst gutwilliger männlicher Richter dem Schein der Kulturwidrigkeit und Primitivität verfallen. Ich weiß, daß diese Frauen meine Deutungen auch wieder ablehnen und ebenso über meine Worte lächeln, die ihnen am wahren Kern vorbeizugehen scheinen, und aus denen auch schon — oder noch — eine überspannte Geistigkeit spricht — doch das hinderte mich nicht, hier das Wort zu ergreifen:

„Ich will Claire zu Hilfe kommen, griff ich ein, denn gegen Ihre Dialektik wird sie nicht aufkommen. Und die Sache verdient es, in ihrer ganzen Gestalt begriffen zu werden.

Früher habe ich mich einmal sehr eingehend mit diesen Dingen beschäftigt, und wenn ich manchmal dieser wüsten Zeit etwas Ressentiment entgegenbringe, so ist einer der Hauptgründe, daß ihre Not mich von diesen Forschungen abgezwungen hat. Aber es gibt heute — auch unter Männern — gewiß Menschen, die diese Linien weiterführen sollten. Vielleicht sind Sie einer von ihnen, Erik, ich könnte mir es fast denken, wenn ich Sie auch erst seit einer Stunde kenne, und darum will ich den heutigen Abend benutzen, um einmal — zum ersten und wer weiß womöglich auch zum letztenmal — das auszusprechen, was dazu von mir gesagt werden muß. Weil es alle „Unsrigen" — und die heraufsteigende Zeit — einmal angeht. Und ich will davon sprechen, trotzdem es auch mir bis heute noch nicht gelungen ist, das ganze vielfältige Material der einzelnen Probleme zu einem Gesamtbild zusammenzuschauen.

Sehen Sie, ich warf das vorhin schon ein, Sie sollen dieses Blindenerlebnis nicht gleich zu zentral und schwer aufnehmen. Wenn Sie ihm das Pathetische lassen, das sich durch Claires letzte Worte daran gehängt hat, dann allerdings ist der Schritt

zur verzerrenden Lächerlichkeit schnell getan. Ich sagte schon, nehmen Sie es als einen kleinen Teil eines breiten langen Weges, als ein kleines Mittel wohl im Erlebnis frappierender, aber letzten Endes sekundärer Art. Es ist ein wenig Betrug dabei, es ist ein bißchen „hinten herum", das haben Sie sehr richtig herausgefühlt. Und doch kann es zentral werden, kann ungeheure Wahrheit schaffen:

Es kann auf einen Schlag die Schranke aufheben, die den Menschen heute von seinem Körper trennt. Es kann ihn für eine kurze Zeit vorwegnehmend das erleben lassen, was wir meinen, wenn wir vom Körpergefühl reden. Es kann dem Menschen dazu helfen, daß er zu ahnen beginnt, was das bedeutet, seinen Körper als Körper zu fühlen, von innen zu ertasten.

Den Körper von innen ertasten. — Können Sie sich irgend etwas dabei vorstellen? Sehen Sie, das ist es eben, was hier die Verständigung so schwer macht: wer das nicht einmal auch nur vorübergehend erlebt hat, kann keinen Begriff davon haben. Und da ich nicht annehme, daß dieser innere Sinn in Ihnen geweckt ist, will ich es an einem von außen greifenden „sehbaren" Bild erläutern. Es ist ein ganz dummes Bild, aber solche sind die besten, weil sie das gefährliche metaphorische Denken von vornherein ausschalten, von dem ja unsre ganze Sprache und Denke nur allzuviel lebt. Also hören Sie, oder besser, sehen Sie: ich fand einmal eine Schnecke. Die war krank. Es war eine grauenvolle Krankheit: ein Parasit hauste in ihr. Irgendwo hatte er in ihrem Leib sein Zentrum, von dem aus er in das weite durchscheinende Fleisch lange, grün und weiß geringelte Fühler aussandte. Als ich die Schnecke aufgehoben hatte, sah ich nichts von ihm, weil sie gleich ihr Gesicht einzog. Dann aber, als sie ihre Augen wieder aufkrempelte, kamen gleich hinterher, langsam tastend, die Fühler des Einwohners nach und überzeugten sich davon, was in der Schnecke bis in ihre äußersten Winkel hinein geschah. Das machte damals großen Eindruck auf mich und fiel mir später oft ein, wenn ich an jenes Ertasten im Körpergefühl dachte. Denken Sie sich einen solchen Apparat im Menschen,

dessen Zentrum nicht mit dem Bewußtseinszentrum und Sensorium zusammenfällt, sondern nur in Leitungsverbindung mit ihm steht; der die Grenzen und Zustände des Körpers nicht in ihrer Beziehung zu äußeren Dingen und Ereignissen, sondern als solche ihrem Wesen nach, wenn überhaupt in Beziehung, so auf ein inneres Zentrum, erfaßt: dann haben Sie einen annähernden (intellektualen!) Begriff, von dem, was „Körpergefühl" bedeutet. Aber bleiben Sie an diesem Begriff nicht hängen, vergessen Sie ihn schnell: denn er ist, wie gesagt, hypermetaphorisch, intellektual und (so muß es hier heißen:) deshalb falsch.

Aber was hat das mit dem Blindspielen zu tun, fragen Sie? Sehen Sie — ja, da haben wir schon etwas: wie selbstverständlich man als Aufforderung zur Aufmerksamkeit sagt: „sehen Sie" — also dennoch, sehen Sie, was haben Sie für ein Verhältnis zu Ihrem Körper? Ein optisches, bestenfalls ein taktisches. Sie sehen Ihren Körper; vielleicht kennen Sie ihn auch noch vom Betasten her: Aber wenn es auf seine Bewegung ankommt, sehen Sie ihn: ihn und seine Beziehung zur Umwelt. Wenn Sie einen Fuß vorstellen wollen, ist es Ihnen wichtiger, zu sehen, wo er steht, wo er stehen soll, wie er dahin zu bringen ist, ob er da auch stehen kann usw. — alles äußere, eben Seh-Fragen; der Körper, sein statisches Verhältnis, seine Gesamteinheit, muß sich nach Ihrer Absicht und den optisch festgestellten Forderungen richten.

Gewiß, auch das ist ein krasses Beispiel, und Sie werden fragen, warum soll das nicht so sein — ja, gibt es überhaupt eine andre Möglichkeit? Von dieser Möglichkeit als Notwendigkeit will ich in dem ganzen hier sprechen; da kann ich zuerst nur eine negative Antwort geben: Haben Sie schon einmal nachgedacht, was für ein grober unedler Sinn der Gesichtssinn ist? Wie unglaublich er verfälscht, verzerrt? Denken Sie nur an die Perspektive, an die „Oberfläche", die Einseitigkeit alles Kubischen in der Ansicht, an die „Undurchsichtigkeit", alles Dinge, Anschauungsformen, die „in Wirklichkeit", besser: vor feineren Sinnen gar nicht da sind.

In seiner Grobheit ist der Sehsinn (abgesehen allerdings von den unvergleichlichen Wundern der Farben und der netten Abfallerscheinung der „Kontur") an verwandtesten dem reinen Intellekt, mit dessen historischem Sinne er ja auch das Perspektivenphänomen teilt. Und gegen diese beiden, den Sehsinn und den Intellekt, oder richtiger: gegen ihr Primat richtet sich zu einem Teil der Kampf, den das erwachende Körpergefühl uns führen läßt. Um ihnen ein Gegengewicht zu schaffen; wollen wir diese Fähigkeit, „den Körper von innen zu ertasten", ausbilden und stärken.

Aber ich sehe schon, Sie haben ein Neues „wozu das alles" auf den Lippen, und es ist wahr, ich habe zu lange fast bei diesen Erläuterungen unsres Ausgangspunktes verweilt. Ich will nun an einer andern Ecke anfangen, Ihnen zu zeigen, auf welcher großen Linie so ein Versuch wie das Blindgehen liegt und inwiefern es sich nicht um eine Sensation handelt, sondern um die allergewaltigsten, auch Ihnen am Herzen liegenden Dinge.

Ich will gleich mitten hineinspringen: Unser Leib liegt im Sterben. Er verschwindet — nicht nur beim einzelnen Menschen, der kein Verhältnis mehr zu dem Dasein seines Körpers hat; das würde uns nicht so sehr beunruhigen. Viel schlimmer, er verschwindet aus dieser Zeit, aus allem, was in ihr von lebendigen Menschen geschaffen, nachgeschaffen oder genossen wird. Er verschwindet aus unsrer Kultur — wenn man das noch sagen kann, denn eben dies Verschwinden ist das Anzeichen ihres Endes, ist ihr tatsächlicher Tod. Verstehen Sie mich recht: Leib, Körper ist ein vielgestaltiger Wert und unser — eben leibfremdes — Denken verbindet damit sofort den Begriff der Materie, des endlichen „nur belebten" Stoffes. Aber das ist ein Unding. Ebenso wie von dem, was wir als Geist oder Seele bezeichnen, ein großer Teil nur Funktion und Mittel, also zeitlich bedingt ist, so ist umgekehrt Körper, Leib auch zu einem Teil ein Ewiges, Zeitloses, Schaffendes — ich möchte sagen Qualitatives. Nehmen wir eine Zeit, die ein Verhältnis zum Leib hatte, d. h. die

eben fähig war, seine qualitativen Kräfte für ihr Schaffen aufzuschließen, also etwa die besten Perioden der hellenischen Welt, so wird uns unmittelbar klar, daß unter Körper nicht nur das Vorhandensein von blut- und säftedurchströmtem Fleisch unzähliger Menschen als „Träger des Geistes" gemeint sein darf, sondern eine spezifische, unersetzbare, schöpferische Kraft.

Und diese fehlt unsrer Zeit. Und sie mußte und sollte ihr bis heute fehlen. Ich besinne mich, wie einmal, als ich von diesen Dingen zu sprechen versuchte und ebenso, etwas unvermittelt, die Forderung aufstellte, dem Leib sein Recht zu geben, wie da ein junger Schweizer, ein prachtvoller, gerade selten körperhafter Mensch, der wie aus Hodlers Frühling herausgestiegen ausschaute, sich mit unerhörter Glut dagegen wandte. Er zeigte, wie eine der reichsten Epochen unsrer Vergangenheit alle ihre unerreichte Kraft und Form aus der Leibfeindschaft gezogen, wie alle großen überwältigenden Leistungen einzelner Menschen und ganzer Völker trotz des Leibes, ja gegen ihn oder auf seine Kosten geworden seien.

Er hatte recht. Nicht nur die Gotik, noch viel mehr das Jahrhundert, das hinter uns liegt und das uns zwar nicht eine gültige, fertige Form, aber dafür eine ungeheure Spannung und Vorbereitung, dieses ganze schwangere Chaos geschaffen hat, dessen Entbindung uns zur Aufgabe gesetzt ist, gerade es konnte sich entfalten nur unter der wüstesten Vernachlässigung und Ausschaltung des Leibes.

Dieses Jahrhundert: ich muß einen Augenblick dabei verweilen, Ihnen zu sagen, welches Gesicht es uns in diesem Zusammenhang zuwendet. Haben Sie schon einmal über die erstaunliche Formveränderung der äußeren von uns geschaffenen und bewohnten Umwelt je nachgedacht, die sich in diesem Jahrhundert vollzogen hat? Vergleichen Sie die Lebensformen etwa eines Philosophen der hellenistischen Zeit, um 1800 und heute. Wie gering der Unterschied — immer an den banalen Dingen des äußeren Lebens gemessen zwischen den beiden ersten und dem dritten Beispiel.

Wo jene gemächlich, selbst in einer „großen Stadt" ihrer Arbeit obliegen, in die Akademie pilgern, selten einmal eine Ausfahrt in Sänfte oder Chaise machen oder einen gelehrten Freund aus einem hundert Meilen entfernten Land wochenlang als Gast bei sich haben, empfängt jener am Morgen seine Stenotypistin, um ihr einige Seiten seines neuen Werkes zu diktieren, fährt eilig mit der Tram ins Colleg, aus dem er durch eine kurze Mittagspause in eine wichtige Sitzung muß. Er wird antelephoniert und erfährt: die Arbeiten müssen beschleunigt werden, da ihn übermorgen der D-Zug auf einen 4 tägigen Kongreß nach Madrid führen soll. Das Beispiel ist in den Einzelheiten etwas primitiv, aber Sie werden verstehen, was ich andeuten will:

Was vor allem geändert ist, sind alle die unmittelbar unsre sinnlichen Ausdrucks- und Erlebnismittel angehenden Dinge. Die Grenzen, die seit Menschengedenken unserm Schaffen durch unsern Leib, seine Organe und rhythmischen Gesetze aufgerichtet waren. Sehen, Hören, Sprechen, Gehen sind in nie dagewesenem Maß erweitert und dieser Überwindung der menschmaßlichen Teilung des Raumes, die kaum noch einer Steigerung fähig ist, wird, vielleicht, eine Überwindung der Zeit, soweit sie uns als in unserm Leib begrenzt und durch ihn gemessen entgegentritt, bald an die Seite treten.

Diese Entwicklung, die zwar als solche wertlos, aber Brücke zu einer noch nicht absehbaren Erweiterung und Befruchtung der geistigen Keimdrüsen der Kulturmenschheit geworden ist (daß sie noch nicht übersehbar und noch nicht geronnen ist, läßt sie uns oft als relativierenden Abweg empfinden), diese Entfaltung, die äußerlich eine technisch-wissenschaftliche ist, konnte nur im Raubbau an allen Gütern des Leiblichen vor sich gehen.

Nichts liegt uns ferner, als sie zu negieren. Aber heute, genau heute müssen wir das Halt! rufen. Unsre Geschlechter gleichen in allem jenen Blinden auf Breughels Bild. Abgezehrt, entstellt und schattenhaft gehen sie eins dem andern blindtastend auf den Fersen folgend der Grube zu, in die das erste

schon hineingestolpert ist. Wir sehen an tausend Dingen, daß unsre Welt vor einem Abgrunde steht. Und ein Blick auf den Ablauf vergangener Kulturen könnte uns resignieren lassen: denn an eben dem Punkte, vor dem wir heute stehen, sind bisher alle Kulturen zugrunde gegangen. Aber zugleich sehen wir das Neue, das uns hoffen läßt: daß nämlich wir, im Gegensatz zu allen andern Endzeiten, das Bewußtsein dieser Lage haben, und daß mit dem Bewußtsein die Willen aufgestanden sind, als spontane organische Erscheinungen, durch Gestaltung und Leitung der im Zerfall entstehenden Kräfte, den Phönix unsrer Kultur zu zeugen. Und in diesen Vorgang gehört das Erwarten des Körpergefühls und seine bewußte Gestaltung.

Darum: Es ist keine Willkür, dies unser Halt! Es schreit aus uns. Wir müssen dem wahnsinnig abwärts laufenden Rad in die Speichen greifen. Denn das Werk, das in diesem letzten Jahrhundert vom Menschen begonnen wurde, aus irgendeinem dunklen Drang, in dessen Mitte aber gewiß der Mensch selbst stand, dies Werk ist selbständig geworden, hat sich der Leitung seines Schöpfers entrafft und entfacht sich mit wachsender Schnelligkeit in den ihm zugrunde gelegten Gesetzen und Bahnen. Und diese Entwicklung, dies Weiterschwingen der Dingwelt in den ihr zuerst einmal gegebenen Rhythmen, in ganz blöder dinghafter Gleichförmigkeit, dieser wahnwitzige Zeugungsprozeß immer unmenschlicherer Formen aus vorhergehenden, wendet sich letzten Endes gegen den Menschen, zerstört seine physische Existenz und damit die Quelle der Beherrschung und Leitung des Ganzen nach geistigen (und leibhaften!) Gesetzen zu menschlichen Zielen.

Das ist keine Phantasie oder Metapher, das ist einfachste banalste Wahrheit. Schauen Sie: Irgendwo wird eine Stadt besiedelt. Aus Lebensbedürfnissen entstehen Berufe, Arbeitsteilung, Verkehr. Der Verkehr braucht gepflasterte Straßen, die gepflasterten Straßen, der dadurch erleichterte Verkehr bewirken Ausdehnungen der Stadt, neue bessere Verkehrsmittel, eine Pferdebahn, Asphalt, eine elektrische Bahn „wer-

den notwendig*; die Geschäfte wandeln sich, ein Warenhaus kommt, zu der beschleunigten Vertikalbewegung kommt der Lift — das ist nur ein ganz schmaler Längsschnitt, der zeigt, wie das einmal Geschaffene andere Formung nach sich zieht und wie für das Wie der Formung in schwindendem Maße die Bedürfnisse der Menschen und in steigendem Maße die der Dinge ausschlaggebend werden.

Die Beobachtung, Zergliederung, Organisierung, Berechnung, Gruppierung dieser Vorgänge, die immer mehr aus einem souveränen Schalten mit den Dingen ein Dienst an ihnen wird, ist Sache des Intellektes (und seines Helfershelfers, des Auges). So kommt es, daß die nur noch vom Intellekt, vom mathematischen sachlichen und Zahlen-Sinn geformte Umwelt, in der wir heute leben, auch nur vom Intellekt erfaßbar ist. Wir können alles, was uns umgibt und beschäftigt und bedrängt, nur noch verstehen, begreifen, erkennen, verfolgen — gewissermaßen nachrechnen, eben, mit dem Intellekt prüfend aufnehmen, nicht aber mehr mit unserm Gesamtmenschen erleben. Auch das ein ganz anschaulicher Vorgang. Beachten Sie einmal die Haltung und Bewegung der Menschen auf der Straße: Wenn Sie mit einem Blick für Körperliches schauen und beobachten können, so werden Sie sehen, wie sie alle sich nicht als Körper sondern, als ich möchte sagen, Gespenster oder Puppen bewegen. Es sieht aus, als ob an ihrer Stirn ein Faden befestigt wäre, mit dem sie an irgendeine Sache geheftet oder in einen Zusammenhang verwickelt sind und der sie vorwärts zu hasten zwingt. Wie ärgerlich dabei, einen Körper zu haben, der dumm und ungelenk herumbaumelt, schwer ist und von den sicher falsch konstruierten Beinen und Füßen mühsam, schlecht, falsch und langsam vorwärts gekappelt wird!

Das, diese höchst lästige Gliederpuppe, ist aus dem Körper geworden. Ein Untergestell, dem man leider gewisse Gegenleistungen tun muß. Ich sagte es: Unser Leib liegt im Sterben. Und nun werden Sie schon eine Ahnung haben, was das bedeutet. Ich will noch ganz absehen von dem einfachen phy-

sischen Untergang, der uns droht und mit dem die ganze in diesem vorbereitenden Jahrhundert angehäufte Energie und Stoffmenge ebenso vernichtet und umgestaltet der Auflösung verfallen würde. Ich meine hier vor allem die Entkräftung all unsres Schaffens, seine Intellektualisierung. Es wird blutleer. Sinnlos. Und ich meine das Absterben des ebenbürtigen vollebendigen Erlebens. Dies beides ist nur möglich aus einem gefühlten, ungeschwächten, anteilnehmenden Körper heraus.

Das ist nun eine dogmatische Behauptung, sagen Sie. Und da es eine meiner Kernbehauptungen ist, will ich sie Ihnen verdeutlichen. Beweisen kann ich sie hier im engen Rahmen dieses Gespräches nicht, weil Sie meine Behauptungen nicht nachprüfen können. Aber ich glaube, was ich dazu sage, wird Ihnen einleuchten.

Unser Wertmaßstab für menschliche Leistungen aller Art ist ja durchweg an sogenannten sachlichen Gesichtspunkten orientiert. Deshalb und weil uns auch für das Erleben die Anteilnahme des Gesamtleibes fehlt, ist uns das Organ für Qualitätsunterschiede zwischen intellektualen gesteigerten und vollmenschlich einfachen Leistungen abhanden gekommen. Aber in solchen Zusammenhängen, die ganz unmittelbar an die beteiligten (verdunkelten) Sinne rühren, kann uns das Verständnis dafür wie ein Wunder zum Erlebnis werden. Die menschliche Stimme, d. h. ihre geformte Handhabung, Sprache und Gesang, gehören dazu. An ihnen ist auch gut zu zeigen was ich meine, wenn ich von der Anteilnahme des Körpers an den Leistungen spreche.

Es gibt heute kaum einen Sänger, der wirklich singt. Sie bringen mehr oder weniger gute Töne und Tonfolgen hervor. Und der Hörer, dem das Ohr für wirkliche Werte dabei fehlt, wertet „sachlich, rein musikalisch". Der ganze moderne Kunstgesang ist aber typische Intellektualleistung, Raubbau am Körper.

Sehen Sie, man kann bestimmte Töne auch im Kehlkopf auf sehr verschiedene Weise erzeugen. Sie werden ungefähr die Tonerzeugungsorgane, die Stimmbänder, kennen. Von ihrer

Spannung hängt der Ton ab. Die Herstellung der richtigen Spannung ist also der springende Punkt beim Gesang. Sie aber ist nur zu erreichen durch die Mitarbeit des Körpers. Nicht nur als Objekt durch einen Teil, die Stimmbänder, sondern durch den „Körperwillen" als schaffenden Teil. Denken Sie nicht, daß es jetzt theosophisch-mystisch wird. Es bleibt wissenschaftlich, wird nur ein wenig speziell.

Ja, so etwas gibt es, einen „Körperwillen" eine dem Bewußtsein und den Intellekt entzogene Gesetzmäßigkeit, die parallel zu der Gesetzgebung des Intellekts in Tätigkeit treten muß, wenn die verlangte oder beabsichtigte Leistung vollwertig sein soll. Sehen wir ihn bei der Tonerzeugung in Tätigkeit! Ich sagte schon, daß eine bestimmte Spannung in den Stimmbändern zur Erzeugung eines bestimmten Tones notwendig ist. Diese Spannung wird hergestellt durch Verkürzung und Verflachung der Stimmbänder, Verstellung der Stimmritze und den Druck der unter den Bändern stehenden Luftsäule. All diese Veränderungen sind aber nur zur Hälfte vom Intellekt her, vom „Kopfe" aus, herstellbar; die andre Hälfte ist vom Leib, vom „Zwerchfell" aus zu leisten. Ist nun die Verbindung und Zusammenarbeit von „Kopf" und „Zwerchfell", von Intellekt und Körperwillen unterbrochen, löst der Wille (oder Zwang) einen bestimmten Ton zu erzeugen nicht gleichzeitig die bewußte, intellektuale und die unbewußte, körperliche Maßnahme aus, so treten die Vorbedingungen zu den Gewollten nicht ein. Das heißt in unserm Falle: Stellt sich mit dem Willen, einen bestimmten Ton zu bilden, nicht auch eine bestimmte Spannung des Zwerchfells ein, wodurch 1.) infolge der Wirkung der Zwerchfellspannung auf die Stellknorpellage ein Gegenzug an den Stimmbändern, 2.) eine Spannung der unter den Bändern liegenden Luftsäule ausgelöst wird, so entsteht der Ton einfach nicht oder falsch. Nun gibt es für den Intellekt aber immer Mittel, durch Heranziehung andrer Hilfen den Mangel der Nichtmitarbeit des Körpers zu ersetzen. So kann er hier zum Beispiel die fehlende Gegenspannung durch Verschiebung des Kehlkopfes und den

Luftdruck durch Brustatemtätigkeit ersetzen. Der Ton entsteht in der richtigen Höhe — aber erstens hört man ihm sofort seine „Unnatürlichkeit" an, zweitens macht solches Singen den Sänger sehr schnell einfach kaputt. Wer aber einmal richtig, körperlich, voll hat singen und den ganzen Leib hat mittönen hören, der weiß, was vollendete Leistung, was das Wunder, des ganzen geistleiblichen Menschen ist.

Ich mußte einmal so speziell werden, damit Sie eine konkrete Vorstellung vom „Körper" bekamen. Ich will noch ein kleines, etwas allgemeineres Beispiel dazufügen.

Sie besinnen sich gewiß auf das Greuel des ersten Schreibunterrichts in der Schule und der späteren Schreibleiden. Das ist so recht ein Beispiel für die Tyrannei und mörderische Wirkung der einmal geschaffenen Umwelt: Das Buchstabensystem, zur Schreibverständigung erfunden, steht und verzwickt sich allmählich zu sogenannten Normalschriften. Unter ihre „Gesetzmäßigkeit" muß das Kind sich unterordnen. Die Schreibformen der Grundbuchstaben, die Ergebnisse der spontanen Änderungen der gemeißelten Buchstabenschrift in verbundene Schreibschrift, die „Untergebenen" der ersten Schreibenden, werden Tyrannen, denen die Kinder fronen müssen. Haben Sie einmal ein Kind vor der Schulzeit auf einem Blatt seine Kringel und Schnörkel malen sehen? Was für eine prachtvolle Schwungkraft und Liniensicherheit steckt in so einer kleinen Hand! Und diese Kraft wird abgebunden, die Hand muß, noch dazu in wahnsinniger Haltung, die blöden Auf und Abs der deutschen Normalschrift nachkritzeln. Und die elementare zeichnende Formkraft, der lebendige Körperrhythmus (der krasse Gegensatz der mathematisch strengen Intellekt-Formgesetze), die dem Kind noch bis in die Fingerspitzen sitzt, zieht sich zurück. Der Körper stirbt ab und wird zur Maschine, zum Sklaven des Intellekts und seines Dienstes an der festgelegten toten Umwelt.

Diese beiden Beispiele zeigen auch gleich die verschiedenen Seiten des Problems an der Peripherie. Im ersten sehen Sie den Menschen, der „keinen Körper hat", bei dem die Mit-

wirkung des Leibes an seinen Leistungen wegfällt und der trotzdem schafft. Im zweiten sehen Sie, wann und wie beim Kind, das in diese Umwelt hineinwächst, der Körper getötet wird, wie und wann die Grundlage zu der späteren Unfähigkeit gelegt wird.

Schon sagte ich, daß uns das Organ dafür abhanden gekommen ist, zu fühlen, ob ein Werk mehr ist als eine Intellektualleistung. Aber ganz ist das nicht richtig. Immer, wenn wir einer wirklich ganzen, bluterfüllten Schöpfung gegenüberstehen und es uns gelingt, sie wirklich ganz zu „erleben", dann bekommen wir wieder eine Ahnung, was eigentlich Werk ist; dann durchschauen wir die Schöpfungen dieser unsrer Zeit, die selbst bei peinlicher philologischer Untersuchung eigentlich keinen „wesentlichen" Unterschied gegenüber den Werken andrer Zeit zeigen und uns doch nie und nirgends wirklich ergreifen.

Und da sehen wir auch: die Anteilnahme des Körpers bei der Schöpfung ist keine Fessel. Es ist nicht so, daß in dem Werk die einfachen Ausmaße des menschlichen Leibes zu finden sein müssen, wobei etwa Werke großer Dimensionen notwendig körperfremd blieben. Es ist vielmehr eine Qualitätsfrage, wie ich schon sagte: Ob der schaffende Mensch aus einer leibgeistigen Einheit heraus geschaffen hat, macht sich uns ganz unmittelbar vor seiner Schöpfung fühlbar und wir können den Unterschied zwischen einer Handarbeit und einer Fabrik- oder Dutzendwaren-Tanagrafigur ebenso feststellen, wie den zwischen den verschiedenen Teilen des Kölner Doms. Dieser Ausblick, daß die Durchdringung des gestalteten Stoffes mit des Leibes Kräften oder Rhythmen, wie Sie es nennen wollen, nicht etwa an die enge Begrenztheit des durch den physischen Körper bedingten einfachen Raumumfangs (Reichweite des Armes, des Auges, der Stimme, des Schrittes) gebunden ist, läßt aber auch jedes Mißtrauen, das hinter der Forderung der Verleiblichung etwas Kulturfeindliches, Rückschrittliches, Enges vermuten könnte, zunichte werden. Ja noch mehr: es deutet uns an, in welcher Richtung ein Schritt

zur Überwindung des bestehenden tödlichen Zwiespalts zwischen dem leiblichen Menschen und der heutigen Unwelt getan werden kann:

Wie der immer sichtbarer klaffende Gegensatz zwischen städtischer (industrieller) und ländlicher Arbeit nicht in einer „widernatürlichen" Entwicklung der Städte seinen Ursprung hat, und durch einen Abbau der Industrie zu bekämpfen ist, sondern darin, daß die Landausnutzung auch nicht entfernt die Differenzierung erhalten hat, deren sie fähig und die als Parallelentwicklung erforderlich gewesen wäre, so auch bei uns: die Überdifferenzierung der intellektualen Kräfte und Funktionen war notwendig. Wenn sie sich jetzt in furchtbaren Erscheinungen zu manifestieren beginnt, so haben wir diese nicht durch Rückschraubung dieser Entwicklung zu bekämpfen, sondern im Gegenteil: durch Differenzierung auch der leiblichen Kräfte und Funktionen. Daß das möglich ist, ist erst in der letzten Zeit offenbar geworden. Und konnte es auch da erst werden. Denn vor dieser Aufgabe hat, seit die Erde sich dreht, noch nie ein Geschlecht gestanden. Die Körperbildung andrer Zeitalter, etwa des hellenischen, war etwas von unsrer Aufgabe Grundverschiedenes. Damals kam es nur auf die Gestaltung und Übung des Leibes an, dessen produktive und rezeptive Leistungsfähigkeit durchaus dem Entwicklungsniveau der intellektualen Kräfte entsprach. Heute, bei uns, kommt es darauf an, dieses gleiche Entwicklungsniveau der beiden Kräftewelten erst wieder einmal herzustellen. Was für den Einzelmenschen, noch mehr aber für die Leistung solcher Menschen, d. h. für die Umweltsgestaltung dabei herauskommt, wenn die Rhythmen des geistigen Schaffens wieder denen des Körpers gleichlaufen, ist noch gar nicht abzusehen. Mag sein, daß der Menschheit dann die ganze Welt der Großstädte, Krane, Flugzeuge, Schnellbahnen, Telefunken erst bekannt, vertraut, zu eigen wird, daß ungeheure Erlebnisse auf uns warten, die den gewaltigen Tempelerlebnissen ägyptischer Beter entsprechen, oder daß unter der Hand der neu verbundenen Menschen die Umwelt Formen, Maße, Verhält-

nisse, Rhythmen annimmt, die ihr das Mörderische nehmen, uns ermöglichen, in ihnen zu leben, statt langsam zu sterben und zu erstarren. Was von beiden oder welches dritte oder vierte Wunder eintreten wird, das wissen wir nicht. Wir sehen nur das notwendige Stück Aufgabe, das uns zufällt und das heißt:

Die Verbindung zwischen Intellekt- und Körperrhythmus im Einzelnen wieder herstellen.

Dazu muß man erst einmal wissen, und mehr als wissen: lebendig haben, was Körper und Körperrhythmus überhaupt ist. Das Bewußtsein muß bis in diese Bereiche hinein vordringen: die Leitungsverbindung zwischen Kopf- und Körperwillen muß hergestellt werden. Und dabei sind wir in einer sonderbaren Zwangslage: beim Versuch, den Körper zu wecken, um das Primat des Intellekts zu zerstören, müssen wir uns des Intellekts als Mittel bedienen. Und dabei ist die Grundkraft des Leiblichen, wie alle Naturgrundkräfte der direkten Erfassung und Formung entzogen. Es gilt also sie zu überlisten. Sie selbst muß aus sich heraus das schaffen und werden, was wir von ihr verlangen; wir können sie nur anrufen, ihr Hemmungen in den Weg legen. Dann plötzlich sehen und fühlen wir sie an der Arbeit, dann tritt ihr Dasein, ihre Arbeit, ihr Rhythmus uns ins Bewußtsein. Hören wir ein Beispiel: das Zwerchfell hat eine ständige ununterbrochene Pumparbeit. Ein ganz bestimmter Mechanismus ist da tätig, der durch die Überladung des Blutes mit Kohlensäure entstehende „Druck" wird als Pumpbefehl durch unempfundene Nervenbahnen ihm zugeleitet. Das geht automatisch stundaus, stundein. Aber es arbeitet bei den meisten Menschen schlecht, elend schlecht. Es kümmert sich auch niemand drum, man fühlt gar nicht mehr, wie das Gewölbe da zwischen Magen und Lungen auf und absteigt. Und dadurch verzerrt sich der Rhythmus dieser Arbeit immer mehr und mit der verschlechterten Atmung verschlechtert sich der Stoffwechsel, der ganze Organismus versackt. Aber gerade das Zwerchfell ist (ich zeigte es bei einer andern Gelegenheit schon) ein

außerordentlich wichtiges Organ. Und nun wollen wir es zu seiner ihm eigentlich zukommenden Tätigkeit zurückführen. Das geht nicht unmittelbar und würde dann auch keinen Erfolg haben. Wir müssen mit List vorgehen. Und das geschieht, indem wir Hemmungen einschalten: erst einfache, durch Verzögerung der Ein- oder Ausatmung an den Lippen, indem wir sie leicht schließen, so daß nur wenig Luft heraus oder herein kann. Der Erfolg ist, daß das Blut nicht schnell genug entlastet wird und das Zwerchfell schneller zu pumpen versucht — da, auf einmal „fühlen" wir es. Und später, wenn wir die Hemmung an den Stimmbändern einschalten, wobei das Zwerchfell noch anderweitig in Anspruch genommen wird, beginnen wir seine eignen Bewegungs- und Spannungsgesetze zu erleben; sie dringen in uns ein, und allmählich fühlen wir eine seltsame Belebung, Vertrautwerdung des Körpers. Es wird schwerer — und wieder leichter zugleich, greifbarer, fester und doch wie durchsichtig für ein inneres Auge. Der ewige Rhythmus des Leibes, der Dreitakt der: Spannung, Abspannung, Ruhe, zieht wieder in den Körper ein, er, der den Kundigen zur Quelle des Tanzes wird, der die Stimme des vollendeten Sängers durchglutet, der das Kind noch bis in die Fingerspitzen durchwebt und es die wunderbar gerundeten Schnörkel ziehen läßt — bis er, wieder und wieder verstoßen, sich langsam ins Innere des Körpers, ins Herz, ins Zwerchfell, in die Därme, zurückzieht, von wo er nicht verschwinden darf, soll der Organismus nicht ganz zugrunde gehen.

Oder ein andres Phänomen des Leibes wird entdeckt: seine Statik. Was für Überraschungen, wenn man die Schwere, Rundheit, Fallfreudigkeit des Körpers entdeckt. Und mehr als Überraschung, was für eine tiefe Veränderung, die in Denen vor sich geht, für den sich dies Erlebnis öfter wiederholt. Denken Sie sich nun in der weiten Kette einer solchen täglichen Lehre als Glied das „Blindgehen", von dem wir ausgingen — können Sie sich jetzt denken, was für Welten dem sich dabei auftun können, der schon auf andern Wegen ein vertrautes

Verhältnis zu seinem Leib bekommen hat? Und verstehen Sie, daß es mehr als eine Sensation, ein Luxus ist — auch wenn es uns heute noch nicht gelingt, das ganze riesige Gebiet zu übersehen — das hier vor uns aufgetan wird?

PAUL KORNFELD / GERECHTIGKEIT
FRAGMENT

Erfreulich ein Mensch, der über das hinaus, was ihm Berufung ist, an allem Lebendigen teilnimmt; wunderbar ein Mensch, der auch darüber hinaus gütig und teilnehmend, mitleidig mit den Armen und Entrechteten ist und ihnen hilft, wo er kann, da er seinen eigenen Besitz als nichts achtet und sein eigenes Wohlleben; ganz herrlich gar ein Mensch, der sieht, wie wenig er einerseits in seinem eigenen engen Kreis für die Armen tun kann, andererseits aber der unendlich vielen Armen und Entrechteten gedenkt, die sein Arm nicht erreichen kann, und nun, um allen zu helfen, vollends aus seinem Kreise tritt und die ganze Welt zu seinem Kreise macht. Wehe aber einem Menschen und wehe der Welt, wenn ein Mensch die ganze Welt zu seinem Kreise macht, nicht deshalb, weil ihm sein eigener beschränkter Bezirk seines persönlichen Lebens zu eng geworden ist, sondern weil er diesen eigenen Bezirk gar nicht kennt oder ihn mißachtet oder es für unwichtig hält und unmaßgeblich, was in ihm geschieht. Wenn er es also für seine Mission hält, der ganzen Welt zu helfen, nachdem er vorher nicht gewußt, daß er einem kleinen Teil der Welt hätte helfen können. Was ein solcher Mensch tun wird, wird nur Unheil sein.

Für keine Meinung werden so viele Argumente aufgewendet, wie für diese, daß es unmaßgeblich und unwichtig, nun eben eine Kleinigkeit sei, ob man im persönlichen Leben freiwillig das tue oder unterlasse, was man im allgemeinen in der Welt zu erreichen oder abzuschaffen wünscht.

Wenn man etwa einem Menschen, der alles Unglück in der Welt in der ungerechten Verteilung der irdischen Güter

sieht und ebenso empört ist über die Not des Proletariats und über die Ungerechtigkeit, die diesem widerfährt, wie über den Luxus des Bürgertums, der aber zufällig selbst zu den an irdischen Gütern Bevorzugten gehört und auch das daraus entspringende reiche und luxuriöse Leben führt, wenn man nun einem solchen Menschen Vorwürfe machen würde, daß seine Lebensführung nicht seinen Worten entspricht — und es gibt genug solcher Menschen —, so würde ihm wahrscheinlich ein ganzer dickflüssiger Strom von Beweisen entströmen, voller Argumente dafür, daß es gleichgültig sei, wie er persönlich lebt, daß er berechtigt sei, sein Leben so zu führen, daß er verpflichtet sei, sein Vermögen der Gesamtheit aufzubewahren, ja, er wird mir beweisen wollen, daß es geradezu unmoralisch wäre, wollte er über sein Vermögen nach eigenem Gutdünken verfügen.

Dieses Beispiel vom reichen Revolutionär muß natürlich übertragen werden auch auf alle jene Menschen, die das Schwergewicht auf andre Dinge legen, als auf die absolut gerechte Verteilung der irdischen Güter; aber es muß vor allem übertragen werden vom Materiellen aufs Psychische: auf die „Liebe fürs Volk". Doch jenes entspringt ja diesem, und eines geht ins andere über.

Jener reiche Revolutionär also wird mich an Tolstoj erinnern, der ja sein Leben lang kämpfen mußte, seinen eigenen Forderungen gemäß zu leben — doch dieser Beweis ist deshalb nicht stichhaltig, weil ja eben Tolstoj sein Leben lang gekämpft und gerade dadurch gezeigt hat, daß er es nicht für eine Kleinigkeit hielt, ob man seinen eigenen Forderungen gemäß lebt. Wenn ein Mensch — gleichgültig, ob es ihm vollkommen gelingt oder nicht — so leben will, wie er predigt, und auch darum ringt, dann braucht man ihm keine Beweise dafür zu erbringen, daß er seinen eigenen Worten folgen muß — wenn aber ein Mensch in der größten Ruhe dahin lebt und gar nicht daran denkt, das zu tun, was er predigt, ja, noch beweisen will, daß es gar nicht nötig ist, dann liegt doch der Fall ganz anders, und ein solcher Mensch darf sich auf Tolstoj nicht berufen.

Gewiß, wenn es mehr kleinliche Menschen gegeben hätte, die immer und unter allen Umständen, auch in Revolutionen und besonders, wenn sie Revolutionen vorbereiten und einleiten, gewohnt sind und nicht anders können, als den ihnen zugewiesenen Bezirk des Lebens für heilig zu halten, für heilig auch die Verantwortung für alles, was in diesem Bezirk geschieht; wenn es weniger Revolutionäre gegeben hätte, die geradeaus aufs Große und Ganze losgehen, aber mehr Egoisten, die immer und unter allen Umständen, auch dann, wenn sie Revolutionen vorbereiten und einleiten, das ihnen persönlich Obliegende für das Allerwichtigste auf der Welt zu halten gewohnt sind, die unbedingt die Notwendigkeit in sich fühlen, ihrer eigenen Einsicht gemäß vor allem selbst zu leben und zu handeln, ja, wenn das alles so gewesen wäre, dann hätte die Revolution einen andern Verlauf genommen.

Wenn ein solcher Mensch etwa Mitgefühl mit den Armen hat oder die Einsicht, daß man nicht so, wie er es tut, leben dürfe, wenn er tatsächlich glaubt, daß dieser Gesichtspunkt der einzige sein muß, und wenn er also seinem Wesen entsprechend selbst aufhört, so zu leben, wenn er aber nun weiter der vielen Armen gedenkt, die sein Arm nicht erreichen kann, und der vielen Reichen, und nun erst aus seinem Bezirk heraustritt, um allen Armen zu helfen, seine ganze freie Zeit und seine ganzen Interessen dem widmet oder gar alles andre von sich wirft, um nur diesem Interesse zu leben, — was wird ein solcher Mensch tun, er, der genau weiß, daß er nie das Gute getan hätte ohne dieses Mitgefühl oder diese Einsicht, und der — besonders das! — die Früchte seines Tuns erlebt, mit eigenen Augen gesehen hat, der gesehen hat, wie seine Umwelt sich im Guten zum Guten gewandelt hat, was wird er, da er die ganze Welt gewandelt sehen möchte, tun? Was wird er andres tun, als zu versuchen, in andren Menschen das gleiche Mitgefühl oder die gleiche Einsicht zu erwecken, in dem Wunsch, alle mögen so denken und leben und handeln wie er! Wenn er und seinesgleichen an die Öffentlichkeit tritt und allenthalben für die Entrechteten kämpft, dann werden

diese Menschen — unbeschadet dessen, daß vieles noch zu tun, vieles zu regeln und vieles zu ändern sein wird — dann werden sie, für die der Ursprung ihres Handelns das Mitgefühl, aber die Folge ihres Mitgefühls vor allem das eigene Handeln war, überall und allenthalben das Mitgefühl oder die Einsicht erwecken wollen und das eigene Handeln jedes Menschen, und sie werden — abgesehen noch von dem Erfolg, den sie haben werden — diese Bewegung, die sie da hervorgerufen haben, so weit wie möglich hinauszutragen versuchen, damit überall und allenthalben die Menschen dasselbe tun wie sie. Sie werden sich an die Bevorrechteten wenden und sie aufzurütteln versuchen.

Diese Menschen werden allerdings hoffen, daß sie nicht die einzigen ihrer Art sind, sie werden glauben, daß in jedem Menschen irgend etwas Gutes lebendig oder vergraben ist, und werden ihn dabei zu packen versuchen. Diese andern Revolutionäre packen aber den Menschen bei seinem schlechtesten Wesensteil und machen ihn dadurch schon schlechter. Ja, sie arbeiten auf den Zwang hin, weil sie im eigenen Leben nicht an sich glauben.

Es handelt sich eben um zwei verschiedene Typen von Menschen. Und es ist die Frage, welcher Typus das Recht hat, sich zum Führer der Öffentlichkeit aufzuschwingen, welcher sich anmaßen darf, die Welt umgestalten und die Menschheit erziehen zu wollen.

Wenn die Meinung dieser Menschen, oder vielmehr: ihre selbstverständliche Voraussetzung, richtig ist, daß die Bevorrechteten unter keinen Umständen und unter keiner Bedingung auf ihre Vorrechte verzichten würden — natürlich ist es nicht so gemeint, daß sie eines Tages alle ihre Vorrechte von sich werfen und sich bescheiden, sondern darum handelt es sich, daß die menschlichere, einsichtigere Gesinnung immer weitere Kreise zieht, bis man diese Gesinnung als die öffentliche Gesinnung ansehen darf — wenn der Glaube richtig ist, daß jeder Mensch sich nur in seinen Vorteil einkrallt, daß diese Art des Egoismus das einzige Motiv des Handelns eines Menschen, einer Gruppe ist — wenn dieser Glaube richtig ist,

dann ist er zugleich das Todesurteil für jede Bestrebung, die für die Entrechteten kämpft. Denn dann muß man auch glauben, daß jene, denen die Vorrechte genommen werden, nichts andres tun werden, als wieder um sie zu kämpfen, jene, die endlich zu ihrem Recht gekommen sind, nur darauf aus sein werden, auch zu Vorrechten zu kommen, daß auch in aller Zukunft der Stärkere seine Stärke in böser Weise ausnützen wird, die Stärkeren sich zusammentun werden, um ihre Macht zu erhöhen, wie es bisher immer war — und daß es also auch in aller Zukunft in irgendeiner Form Entrechtete geben wird. Und tatsächlich muß es auch so sein, solange die Menschheit gleich bleibt, da man nicht glauben kann, daß sie durch ein anderes System anders werden kann.

Und eben deshalb, so wie alle große Politik hinter den politischen Gegenständen: beim Menschen beginnen muß — wodurch sie allerdings aufhört, Politik zu sein, und im allgemeinsten Sinn Erziehung wird, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß den heutigen Politikern im Staat nicht noch die Verwaltung zu leiten und das jeweils augenblicklich Notwendige zu tun übrig bliebe, welchen eigentlichen Zweig ihrer Tätigkeit sie allerdings zu all dem noch verdorren lassen — nun, so wie im allgemeinen alle große Politik beim Menschen beginnen muß, so muß auch der Sozialismus beim Menschen beginnen, so muß, wo sich's um Gerechtigkeit handelt, beim Gerechtigkeitsgefühl begonnen werden! beim Gerechtigkeitsgefühl, das der reinste Zug im Wesen des wirklichen politischen Idealisten ist. Aber sie wollen ihm auf einem unglücklichen Weg Genugtuung verschaffen, weil sie die falsche Gerechtigkeit meinen: die Gerechtigkeit des Prozesses.

Gerechtigkeit ist nicht wie ein Ding, das das gleiche bleibt, ob's nun von einem dem andern geraubt oder vom andern dem einen geschenkt wird. Sie verwandelt sich zauberhaft von einem Fall zum andern, und ist sie einmal ein Gott, so ist sie das andre Mal ein Götze, dem seit jeher immer nur Kampf und Unglück als Opfer dargebracht werden mußten.

Die Mittel für die Zukunft sind andre als jene, die die Gegenwart erfordert — was aber als erstes erforderlich ist, ist das: daß sie einander nicht entgegen arbeiten.

Denkt man an die Gegenwart, dann denke man an den Augenblick und so weit voraus, als man eben die Wirklichkeit und Ereignisse vorausdenken kann; denkt man aber an die Zukunft, dann denke man nicht ans Morgen, dann denke man ins Unendliche, an den unendlichen Weg der Menschheit, der sich im Geist vollzieht und im Herzen.

GUSTAV LANDAUER / THESEN ZUR WIRKLICHKEIT UND VERWIRKLICHUNG (1915)

Ein Fragment aus dem Nachlaß

Veränderung: Entwicklung während längerer Perioden, Revolution nach langem Gewährenlassen und Schlechterwerdenlassen, Gleichzeitigkeit von Bewegungen der Auflösung und des Verfalls, der Neuentstehung und des Fortschritts gibt es in der Menschenwelt, weil die gedachte Vollkommenheit immer im Widerspruch zur erreichten Wirklichkeit steht.

Die Aufgabe der Wandlung ist nicht, vollkommene Einrichtungen mit der Gewähr der Nichtverschlechterung zu schaffen, sondern einen Geist zu wecken, der keine Ruhe gibt, die Wirklichkeit von Zeiten zu Zeiten mit seinem Bilde zu vergleichen und danach umzugestalten.

Der Rationalismus hat das Bild des Geistes, das im Christentum geglaubter Mythus und als solcher das tägliche Leben erfüllender Wille zur Reinheit war, in Kunst, das heißt als menschlicher Herkunft empfundenes Produkt verwandelt, das seinen Charakter als Sinn, Heiligung und Feuer der Sehnsucht vielfach verloren hat.

Die Einrichtungen, die durch die eingerissene, eingewurzelte und zunehmende Geistlosigkeit, Verantwortungslosigkeit und

Schlechtigkeit so geworden sind, daß sie Unrecht (als Tun und Leiden) zeugen, dumm genießerisches Protzentum wie dumm genießerisches Kleinleutetum und Not, welche wiederum den Geist noch immer weiter herabmindern, und ebenso diesen Geist selber zu erneuern, ohne dessen fortwährend schürende, zehrende, nach gelebter Reinheit begehrende Tätigkeit der Keim der Gefahr sich in jeder Einrichtung zu Schädlichkeit und Nichtsnutzigkeit auswächst: diese doppelte und nicht einmalige, sondern permanente Erneuerung ist der Versuch der rationalistischen Bewegung, die Sozialismus heißt.

War die Sehnsucht der christlichen Seele nach Reinheit, Gutsein und zumindest Gerechtigkeit eine Flamme geeinten Glaubens, die in jedem Städtchen als Kirchturm gen Himmel stieg, so ist der Sozialismus der Versuch, das Mitleben der Menschen zur Bindung in Freiheit aus gemeinsamen Geiste, das heißt zur Religion zu bringen, ohne daß dieser Geist das Bild der Bindung anders gestalten könnte als in den Formen der Erforschung der Natur, die Wissenschaft heißt, und des heiligen Spieles, das Kunst heißt.



NACHWORT

Mit diesen Worten wenigstens stehe Gustav Landauer noch im zweiten dieser Bücher, deren Plan er mit herzlicher Zustimmung begleitet hat. Nun ist auch sein Leben, der unruhige wiegende Gang, zu Ende. Inmitten des mörderisch strotzenden Urwalds der Zivilisation traf sein Tod auf noch immer unabgestumpfte Menschen — Es war, als sei ein Vater gestorben.

Dieses Jahrbuch, das dem politischen Mittel fern steht — doch mit seiner anderen Form in das Leben der Gemeinschaft wirken will: fühlt in beidem Gustav Landauers Geist nahe. Sein Leben war politisch nur, um Politik, die Tyrannin des Jahrhunderts, von innen zu entthronen. Über die Not des Lebens soll der Geist der Wirtschaft herrschen — und über

die Freiheit des Lebens, über seinen Rhythmus, sein Ethos und Mysterium: der schöpferische Geist.

Aber Gustav Landauer starb in der Realität der Politik. Wie konnte das geschehen? Ein Irrtum scheint es zu sein und bedeutet zugleich eine tiefere Wahrheit.

Wer den „Aufruf zum Sozialismus" liest, bewundert immer inniger, wie rings um ein reales Thema alle Sphären der Kunst, der Kultur, des Menschenwesens erklingen. Die im Kreise herumgleitenden Geldjäger des kapitalistischen wie des marxistischen Systems finden hier den menschlichsten und schärfsten Verfolger, der die Gleichheit ihrer Geldlehren, ihrer Geldziele, unbeirrbar verkündet. Der Materialismus, ausgehöhlt, zeigt hier die Tiefe seines Loches gleichsam nicht am Abstand von der aufgeworfenen Erde sondern vom Flug einer kritischen Kraft, die von der anderen Seite kommt.

Seine Lehre war Gegenpolitik. Im Lande der Parteien, der mit Objektivität verbrämten Parteilichkeit, im Lande jener „Partei mit dem Wissenschaftsprogramm", im Erdteil der Politik! Er sagt einmal, der Marxismus verweise immer voll Triumph auf den Fehlschlag; habe alle Angst vor der Niederlage. Dies Wort aber trifft die Politik überhaupt. Sehen wir sie nicht täglich den brausenden Baum der Wahrheit zum Schlagwort zerhacken, hölzern des Wesens berauben? Denn das Schlagwort ist das Sichere! und die Politik der Tod des Wagemuts, der Jungheit, des elementaren gotischen endlosen Aufschwungs in überirdische Luft. Sie ist das Handwerk des Erfolges, ihre Gewalt entgegengesetzt der Gewalt des Kunstwerks. Setzen wir es ihr entgegen!

Gustav Landauer scheute keinen der Fehlschläge, bis zum Tod.

Warum trat er unmittelbar in die Bewegung, deren Parteiziel und deren Gewaltweg zu seiner Lehre in Widerspruch standen? Manche glauben, um durch die Mischung mit seinem Geiste das Ziel, — andere, um die Gewalt zu wandeln (und ich weiß, wie er dies tat). Aber verließ er damit nicht die hohe Reinheit, aus der er gesprochen hatte: große Umwälzung könne nur in Liebe, in Arbeit, in Stille geschehen?

Er verließ sie, um einer tieferen Reinheit willen. Er kam nicht als Führer — ein Dichter; doch ein „Dichter im Lebendigen". Wohl hatte er geschaffen; seine Revolutionsschrift; seinen Aufruf, diese heftige heilige Symphonie der Gemeinschaft; seinen „Sozialist", die einsamste kleinste umfassendste Zeitschrift; seine Arbeiten über Goethe, Brentano, Hölderlin, von ihm in Worte so hell wie von wenigen Deutschen gefaßt: Aber dies Werk, dies Bild, erstarrte ihm wieder — als einem Dichter. Seine neue lebensuchende Periode (die wieder zu neuem Werksuchen führt), ein Wechsel ins Lebendige, Unlust zum Werke als Lust zum Volke, brach in ihm an. Er ertrug nicht mehr diese unfreiwillige, dem Geist auferlegte Überhebung, sich wissend zu fühlen, im Dunkel der Zeit, des Zeitstaates, aber die Vielen ahnungslos. Er dürstete danach, diesen Unterschied und Abstand endlich unmittelbar mit jedem Blick, jeder Aussprache und Hilfeleistung zu vermindern — liebevoll aufzuheben. Es geschah in jener Stadt, wo, seltsam und voll Zukunftskeim wie vielleicht nirgends, in den Versammlungen schon seit dem Kriege wirkliche Stimmen, Stimmen aus dem Unbekannten sich erhoben. Sein ferner Geist nahte sich in Liebe den Einfachen, drohte auch die tödliche Gefahr von der Primitivität. Sein Tod, obwohl er fast wie in einen Zwang verstrickt erscheint, hat dennoch zugleich die Freiheit eines Opfertodes, und um seinen Mantel wurde gewürfelt wie um Hussens und eines Höheren.

Als die Lenker unseres Lebens waren ihm die Kräfte wesentlicher Gemeinschaft und überirdisch-irdischer Kunst heilig auch darin, daß er ihre Formen rein geschieden wollte, gemeinsam nur durchdrungen von Religion. Darum sei er uns ein Vorbild gegenüber manchem zu bekennenden Irrtum, der die künstlerische und geistige Bewegung unserer letzten Generation durchzog. Politische Kunst gibt es nicht. Wohl aber schwebt uns eine neue bewegende Harmonie zwischen der Kunst und den Elementen der Lebendigkeit vor. In dieser Verbindung vermag sich die Kunst gerade dann zu beweisen, wenn sie ihre Form an die Zeit wendet, Dinge der Zeit in

ihre Ewigkeit auflöst; wenn sie gerade im Grenzfall triumphiert. Denn die „Tat der Kunst" —: nur als Kunst ist sie Tat. Und nur die reine Wirkung der einen Sphäre auf die andere: wirkt wahrhaft.

Dieser Kunst Glockenklang in der Gemeinschaft nehme ihren fern-nahen, schonend und umwühlend also schöpferisch-ganz wandelnden Anteil am Leben. Davon gilt das Wort: „Lasset uns solche Neuerer sein, in deren vorgreifender Phantasie das, was sie schaffen wollen, schon als ein fertiges, ein eingelebtes, ein ins Vergangene und ins uralt und heilig Lebendige Verankertes lebt; darum lasset uns vor allem mit Dem zerstören, was wir Sanftes, Bleibendes, Verbindendes bauen." So spricht seine Gestalt, unvergeßlich stolz und weich, seine Seele voll Unruhe und Sicherheit, gegen alle Oberflächenstürme.

Alfred Wolfenstein

ARTHUR HOLITSCHER / DAS RELIGIÖSE IM SOZIALEN KAMPF

Wenn ich diese beiden Worte: Sozialismus und Religion nebeneinander stelle, bin ich mir im gleichen Augenblick klar darüber, daß ich ein Schlagwort ausspreche; die Zusammenstellung dieser beiden Begriffe ergibt ein Schlagwort, das in letzter Zeit nur allzu oft und allzu gedankenlos gebraucht worden ist. Dieses Schlagwort ist entstanden, wie Schlagworte entstehen. Ehe es das abgegriffene Allerweltsgut geworden ist, als das es jetzt dasteht, hat es als Wahrheit, als ein tiefes, verborgenes Gefühl im Innern Einzelner, vielleicht Erlesener gelebt und ist dadurch, daß es im Innern dieser Einzelnen, Erlesenen reifen durfte, so stark geworden, daß es sich die Allgemeinheit erobert hat. Und nun geht die Allgemeinheit mit dieser Wahrheit, diesem Gefühl wie mit ihrem rechtmäßigen Eigentum um, das heißt: sie profaniert es nach Kräften. Wir wissen es ja und haben es erlebt, daß auch tiefe Irrtümer, verhängnisvolle Lügen, die ebenfalls aus dem Gefühl, der Tiefe Einzelner stammend sich den Massen als

Schlagworte aufgezwungen haben, ihr Werk an den Massen getan haben — und es geschieht nur zu oft, daß man den Ursprung solcher die Massen verführender Schlagwörter geltend macht, um gute und große Erkenntnisse zu verunglimpfen — eben nur aus dem einzigen Grunde, weil sie Schlagworte geworden sind.

Nun gibt es ja viele Starke, Gerechte und Gläubige unter den Denkern und den Handelnden des Sozialismus, die es mit aller Kraft ihrer Seelen leugnen: daß der Sozialismus Sache des religiösen Bedürfnisses der Menschheit sei. Sie erblicken in der Zusammenstellung der beiden Begriffe eine Gefahr für die Bewegung selbst, die nach ihrer Überzeugung eine ökonomische, eine politische, eine von historischen Notwendigkeiten bedingte Entwicklung positiver Faktoren innerhalb der Gesellschaft sein soll. Wir wissen es zum Beispiel, wie Marx und Engels und mit ihnen die heutigen Russen den Zusammenhang von Religion und Sozialismus ablehnen, mit welcher Heftigkeit sie auch von der Utopie in diesem Zusammenhang nichts wissen wollen. Diese großen, inbrünstig hoffenden Geister wollen der Triebkraft der Bewegung, die die Triebkraft des einstweilen notwendigen Kampfes der Klassen ist, nicht jenen elementaren Ursprung zugestehen, den andre Geister erkannt haben — nämlich die Menschheit ebenso inbrünstig liebende Seher, Dichter, Künder und Apostel, jene, die die Alten mit dem Wort „Vates" bezeichneten.

Zwei Erlebnisse, der Krieg und die Revolution, haben in den Seelen der Empfänglichen, der menschlich Gearteten unter der Masse, Erkenntnisse tiefer Art emporkeimen lassen, in dem von ungeheurer Erschütterung und Umwälzung durchwühlten Boden der Menschenseele. Die Zeit, deren Zertrümmerung wir erlebt haben, ist nicht aus wirtschaftlichen und nicht aus politischen Gründen untergegangen; es war nicht die ungeheuerliche Zentralisation der Wirtschaft allein, und nicht der alles niedertrampelnde Militarismus, die den Bau der Welt zertrümmert haben — es war der bis zum Äußersten getriebene Widerspruch gegen das religiöse Empfinden in der Brust eines jeden,

das Rätsel Gott und das Rätsel Mitmensch ahnenden menschlichen Wesens. Es war die unerhörte, jeder Sittlichkeit Hohn sprechende Entpersönlichung des Individuums durch den Staat, die die Zertrümmerung der Zeit bewirkt hat. Nach der Katastrophe waren plötzlich latent gewesene Kräfte entbunden und entfesselt. Wir wissen, es waren oft nicht die besten. Aber in den ersten ungeschlachten Regungen dieser Kräfte manifestierte sich doch machtvoll das Bewußtsein der Freiheit, die ja im höchsten Sinne ein Synonym ist für Religion und Glauben an die göttliche Gerechtigkeit. Noch schleppt sich das erwachte Gewissen mit dem schweren alpähnlichen Ballast der jüngsten Vergangenheit ab. Noch fälschen, verzerren Schlacken und Reste des Alten die Züge der heranbrechenden neuen Sittlichkeit. Es sehen erst wenige, in ihrem Glauben starke, in ihrer Hoffnung nicht wankend zu machende Menschen die Richtung, in der die Entwicklung geht. Das Kommando hat seinen Standort gewechselt — es kommt jetzt aus den Massen herauf, die ehedem nur gut genug waren, um das Piedestal für die Macht und Diktatur einer geringen und nichtigen Minderheit zu bilden. Das Kommando befindet sich nicht mehr in den Händen dieser nichtigen Minderheit, aber auch noch nicht in den Händen der Erlesenen, der reinen und starken Liebhaber der Menschheit, nicht in den Händen der Glaubenstarken im Volke, jener, die Proudhon „die Vernünftigen" genannt hat und die Plato kannte. Diese aber sind berufen, die Kultur aus der zusammengebrochenen Ordnung der Welt, aus den Trümmern der ehemaligen Hierarchie, aus all den vernichteten Vorurteilen von Herrschaft und Hörigkeit zu retten.

Die Aufklärungszeit vor der französischen Revolution hat der Welt den Weg aus erstarrter mittelalterlicher Scholastik in geistige Freiheit gewiesen. Die Revolution, die wir eben erlebt haben, wird und muß die Menschheit aus der nun hundertjährigen Benebelung der Geister durch eine alles übertäubende Entwicklung der Technik und damit einer tödlichen Mechanisierung des Individuums ins Reine, Geistige hinauf-

führen. In eine dem religiösen Gefühl für das Leben entsprechende Form des Staates, der im letzten Grunde dann gar kein Staat mehr sein kann, weil, um mit einem Worte von Engels zu sprechen, der Staat nach Auflösung der Klassen absterben muß, hinauf in eine letzte und edelste, definitive Form der menschlichen Gesellschaft, in der ein einziges Gebot herrschen wird: das Gebot des Rechtes in der eigenen Brust und des Rechtes des Bruders.

Die soziale Bewegung stellt sich in ihrem heutigen Stadium als ein erbitterter Kampf von Parteien und Klassen gegeneinander dar. Dieser Kampf ist Technik und beruht auf Mechanisierung der Massen. Wenn im heutigen Stadium des Kampfes sein Ende auch noch in keinem festen Umriß abzusehen sein mag, so gibt's doch Menschen unter uns, deren Augen das Endziel, sei es die Utopie oder das Paradies des herrschaftslosen Beisammenlebens der Menschen auf Erden nicht abhanden kommen kann, und diesen Menschen ist es klar bewußt, daß der heutige Kampf Endkampf ist. Menschen solcher Art, mit der Vision des Unbegrenzten begnadete Menschen, sind die Unerschütterlichen, die Felsenhaften inmitten dieser brodelnd unsicheren, verworrenen Zeit. Sie stehen im Kampfe, obzwar der Kampf ihrer innersten Natur widerstrebt. Aber sie wissen es, daß ihr Kampf in all' seinen Formen mit all' seinen Mitteln das Ende des Kämpfenmüssens bedeutet, daß an seinem Ausgang das Ende der Mechanisierung der Massen unter dem Gebot eines politischen Willens steht, ihnen wurde das Geheimnis offenbar, daß sie die innigste, die selige Epoche der Menschheit vorbereiten.

Das Leben Christi, die Worte der Evangelien sind heute vielen und werden immer mehr Menschen, die die Verworrenheit des Tages nicht zu lösen vermögen und ihr zu entfliehen trachten, ein Gebiet mystischer Spekulation geworden. Es sind dies rein und tief empfindende Menschen, aber ihr Weg stellt in unsern Tagen einen Irrweg dar, denn das Leben Christi ist nicht so sehr ein Symbol als eher ein soziales Faktum, ein Anbeginn. Seine Worte und Aussprüche, zumal

jene aus der Bergpredigt, stellen nicht so sehr eine Sammlung von poetisch verschleierten und nach einem verborgenen Schlüssel zu deutenden Wahrheiten dar — auch in der Form, wie sie uns überliefert wurden nicht — als vielmehr eine Aufreihung von Gesetzen, die mit voller Konsequenz in das tägliche Leben des Menschen herüber gedeutet werden müssen. Die esoterische Auslegung der Evangelien hat in der heutigen Welt keinen Platz, da sich die Welt darauf besinnt, die in den Evangelien ausgesprochenen Gesetze praktisch zu verwirklichen.

In der Bergpredigt, in der Apostelgeschichte, finden sich reale Arbeitsprogramme, grundlegende Erkenntnisse wirtschaftlicher und politischer Art, die sich auf die menschlich reinste Form des Zusammenhanges von gemeinschaftlicher Arbeit und gemeinschaftlichem Konsum, auf Respekt und Vertrag beziehen. Und in den Werken und Taten inspirierter Lenker, Kämpfer und Menschengemeinschaften des Mittelalters und der neueren bis zur neuesten Zeit finden wir, oft wörtlich ausgedrückt und wiederholt, jene Urworte wieder, am konkretesten in den Bestimmungen für Leben und Arbeit innerhalb religiöser und utopischer Kolonien, zuletzt in der Verfassung der Russischen Sowjetrepublik. Nach 2000 Jahren kämpft die Menschheit noch immer um die Niederringung wirtschaftlicher, politischer und moralischer Schranken, um die Brüderlichkeit, die die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen aus der Welt schaffen soll, letzten Endes um die Solidarität im Glauben an das Gottesreich auf Erden.

Es fragt sich nun: wer fühlt und handelt heute nach diesem innerlich empfundenen Gesetz, in der Richtung des letzten Ideals hin, für die Befreiung der Menschheit von politischen und wirtschaftlichen Ketten, für das geistige Ziel der Freiheit, der irdisch bestätigten Gleichheit aller Menschenwesen vor Gott. Selbstverständlich werden es vorerst nur wenige Individuen sein können, die so handeln; Führer; ob sie nun unter der Gestalt des revolutionären Politikers, des Wirtschaftsreformers, ob sie als Künstler oder als Philosophen der utopischen Welt-

ordnung erscheinen. Inspirierte Gemüter, begeisterte, vielleicht besessene. Einfältige vielleicht, in Dingen der Weltklugheit Narren. Im letzten Grunde wohl Menschen.

Wenn es überhaupt angeht, nach Heimat und Herkunft solcher hier und dort bereits sichtbar gewordenen oder in den Konturen ihrer äußeren Existenz erkennbaren Persönlichkeiten zu forschen, so müssen wir feststellen, welchen Nährboden ihre Menschlichkeit in der Klasse, der sie entstammen, dem Milieu, das auf die Formung ihrer Seele eingewirkt hat, der Vorstellungswelt, die sich in diesem Milieu bilden konnte, gefunden hat. Und da drängt sich uns vor allem die Erkenntnis auf: daß die Bürgerklasse einen schlechten Nährboden für solch' hochgeartete Menschlichkeit abgeben mußte. Es ist nicht zu leugnen: die Bürgerklasse hat die Prüfung, die doppelte Prüfung des Krieges und der Revolution nicht bestanden. Der Bürger hat im Krieg versagt und hat in der Revolution versagt. Im Bewußtsein des Bürgers hat der ungeheure Vorgang, das Weltschicksal, dessen Zeugen wir in diesen Jahren sind, keinen Aufschwung bewirkt. Das Bürgertum hat im Kriege helle Begeisterung für alle Ziele des imperialistischen Militarismus und der imperialistischen Wirtschaft gezeigt — und es lehnt die Revolution ab, weil es noch immer im Wahn des Besitzens befangen ist, auf Mehrung, Schutz und auf krampfhaftes Festhalten seines Besitzes bedacht ist. Der Kampf, den die Welt heute um die religiöse Freiheit kämpft, ist nicht der Kampf des Bürgertums um sein Ideal. Das Ziel des Kampfes, dessen Auftakt die Revolution ist, ist nicht das Ziel des Bürgertums. Das Bürgertum galt als Träger der Zivilisation, als Nutznießer all' der Güter, die die Zivilisation dem Menschen schafft; dem Bürgertum standen alle Mittel zur Verfügung, sich zu bilden, das Schöne, das Edle in sich zu entwickeln und zu entfachen, und es hat die verhängnisvolle Prüfung auf seinen wahren Wert nicht bestanden. Also muß die bürgerliche Zivilisation ein Element enthalten, das ihre Substanz beeinträchtigt, verschlechtert, korrumpiert. Ich will das Wort: Bürgertum,

bürgerlich, dabei nicht auf eine Kaste allein beschränkt wissen, denn wir sehen ja das Proletariat auch noch in mancher Einstellung auf gegenwärtige Nöte und Notwendigkeiten, auf Kampf und Ziele der Entwickelung tief in bürgerlichen oder besser gesagt kleinbürgerlichen Vorstellungen befangen. Dies ist neben den trüben Voraussetzungen des gesamten Volkscharakters ausgesprochen die Schuld der gewerkschaftlichen Erziehung des Proletariats in den letzten Jahrzehnten und außerdem der Bildungsarbeit, die durch die Parteiorganisationen geleistet worden ist. Wenn wir heute an dem Proletariat als großer Masse und an einzelnen Persönlichkeiten aus dem Proletariat dieses Überwuchern kleinbürgerlicher Instinkte erkennen; wenn wir gerade hier unsre bittersten Enttäuschungen erleben; wenn wir sehen, daß das Proletariat den tiefen Sinn des Weltgeschehens, seiner eigenen Befreiung nicht faßt, nicht erfaßt hat, dann müssen wir uns sagen, daß jene gewerkschaftliche Erziehung, jene Bildungsarbeit der Parteiorganisationen eben auch an dem Fluch der bürgerlichen Zivilisation krankte.

Viele von den Besten unter den Trägern der reinen sozialen Idee in der heutigen Bewegung sind Nichtproletarier; sie kommen aus dem Bürgerstand, sind außerhalb ihrer Klasse stehende Intellektuelle. Manche edle Gestalt, die die jüngstvergangene Zeit der Geschichte der Menschheit geschenkt hat, floh aus der Bürgerklasse hinüber ins Proletariat, dem sie mit ihrem Herzen angehörte und wurde Trägerin der Wahrheit ins Reich des Proletariats. Immer hat es schon solche Abtrünnige des Bürgertums gegeben, aber nie hat das Bürgertum so unverhohlen über den Untergang dieser Abtrünnigen frohlockt, wie jetzt, da sie an dem Orte, wohin sie ihr Drang geführt hat, als Opfer ihrer Idee gefallen sind. Es sei daran erinnert, wie das Bürgertum von jeher die Besten aus seinen Reihen eingeschätzt hat — welche Stellung dem Künstler, dem Denker, dem inspirierten Geistigen in der Welt des Bürgers beschieden war von jeher. Das profunde Verkennen des Ewigen im Lebensschicksal und im Wirken des Künstlers

manifestiert sich heute auf endgültige Art darin, wie sich das Bürgertum zu jenen heroischen Individuen aus seinen eigenen Reihen stellt, die ein Trieb, dem Trieb des Künstlers verwandt, in das Proletariat hinübergerissen hat. In das Proletariat, in dem jene Individuen den Nährboden der Kultur der Zukunft erkannt haben.

Wenn das Bürgertum heute seine Zivilisation gegen das verteidigt, was es den Ansturm der Barbaren nennt, so sagt es wohl Zivilisation, meint aber Besitz. Wenn es sich als Hüter der Schönheit des Lebens, aller Errungenschaften der Zivilisation, bis zum Komfort hinunter, aller Güter der Kultur, der Kunst und dessen, was nach einem oft gebrauchten Wort: „das Leben lebenswert macht", betrachtet wissen will, dann meint das Bürgertum weniger Gott und die Menschheit, sondern viel mehr den Besitz. Die Kultur der bürgerlich-kapitalistischen Welt ist nicht und war nie Kultur. Maßt sich das Bürgertum die Führerschaft in den Dingen der Kultur über die „Unkultivierten" an, die eben „unkultiviert" geblieben sind, weil sie für den Bürger Fronarbeit zu leisten hatten — dann spricht das Bürgertum seiner Kultur selbst das Urteil. Nicht zum mindesten ist diese Anmaßung Ursache dafür, daß heute mancher wahrhaft Gläubige, mancher Künstler, ethisch gerichtete Politiker, mancher junge und reine Mensch seinen Weg aus dem Bürgertum hinüber zum Proletariat sucht, seiner Vision nach, die ihn nicht selten den Weg des Märtyrers gehen heißt.

Seit einer Zeit erblicken wir mit Rührung und Erschütterung diesen Zug der Erlesenen, der Erlöser und Erlösten, wie er sich vorwärts bewegt. Er ist nicht gering. Er wächst von Tag zu Tag an. Aber nur wir, die schon lange im Lager des Proletariats stehen, erkennen, was dieser Zug der sich dem Bürgertum Entfremdenden für das Bürgertum selbst bedeutet. Die Abwanderung dieser Empörten isoliert allmählich das Bürgertum auf verhängnisvolle Weise. Das Weltgeschick geht seinen Weg unaufhaltsam vorwärts. Immer waren in der menschlichen Gesellschaft jene Gemeinschaften der Vernich-

tung geweiht, welche an den Wendepunkten den Geist des Geschehens nicht erkannt haben, jene Gemeinschaften wie auch einzelnen Individuen, die nicht mit lauterer Seele für das Gute und Hohe eingetreten sind, die in den großen Schicksalsepochen das Weltgeschehen aus kleinlichen Gesichtspunkten, niederem Gesichtswinkel und nicht vom Ewigkeitsstandpunkt aus betrachtet haben.

Ein Problem schwerster Art, eines der Probleme dieser Zeit ist: Schicksal und Weg jener Entwurzelten, jener Empörten und Empörer, die aus dem Bürgertum kommend in die proletarische Bewegung eingetreten sind. Eine Stimme hat sie aus ihrer Klasse gerissen, und sie finden sich vor die Notwendigkeit gestellt, eine neue Gemeinschaft einzugehen, ja, wahrscheinlich zum erstenmal in ihrem Leben Glück und Ungemach einer Gemeinschaft zu erfahren. Eine innere Stimme rief sie aus der Vereinsamung, in der sie ihnen vernehmlich geworden ist, hinaus in Zusammenhänge, die ihnen Pflichten, eine Disziplin auferlegen. Sie, die ihrem eigenen inneren Gesetz allein untertan gewesen sind, müssen nun einem Gesetz gehorchen, das von außen her tönt, sie müssen die Pflicht auf sich nehmen, zum homogenen Vorwärtsschreiten auf ein nahes, nächstes Ziel an die Seite von Menschen zu treten, die einer Parole zu gehorchen gewohnt sind, die dieser Parole bedürfen, um in Gang gebracht zu werden.

Das Problem, von dem ich spreche, läßt sich in dieser Frage formulieren: wer dient der Gemeinschaft besser und kräftiger — der sich der Disziplin eines Verbandes, einer Partei unterwirft, dabei bewußt jeden inneren Konflikt, den die Befolgung dieser Disziplin hervorrufen könnte, von vornherein ausschaltet — oder der sich aus freien Stücken außerhalb der Verbände und Parteien stellt, den Zwang der Organisation ablehnt, um nur dem Gesetz des eigenen Innern untertan zu bleiben?

Es ist eine Frage der Verantwortlichkeit. Verbände ändern ihre Methoden, ihre Taktik, ihre Ziele, die Disziplin aber, die sie dem Einzelnen auferlegen, bleibt inmitten all' dieser

Wandlungen fest und zwingend. Daher kann es geschehen, daß, wer sich anfangs mit Leib und Seele zu einer Gemeinschaft Gleichgerichteter bekannte, der von der Notwendigkeit überzeugt war und ist, daß nur durch festen Zusammenhang mit Menschen eine Aktion durchgeführt werden könne, die notwendige Aktion — daß der sich bald genötigt sehen wird, sein Innerstes zu fälschen, wenn nicht preiszugeben.

Es ist selbstverständlich, daß die Wurzel des Triebes, einer Disziplin dieser Art zu gehorchen, wie jenes andern, der eigenen Stimme allein Gehorsam zu leisten, in den Menschen, von denen ich rede, nur eine und dieselbe sein kann, nämlich: Liebe zur Menschheit, Empörung über Unrecht, der Wille, Hilfe zu leisten, Abhilfe zu schaffen. Der Grundinstinkt also: sich der Gesamtheit der menschlichen Gesellschaft, dem Menschentume voll hinzugeben, ihm seine ganze Kraft zu weihen und von ihm die Kräftigung und Bestätigung des Guten zu empfangen. Die Wurzel jener beiden Triebkräfte, der von außen einwirkenden, der von innen drängenden heißt: der Wille zum Sozialen. Nun ist aber dies: sich der Disziplin einer Gemeinschaft unterzuordnen, in vielen Fällen gar nicht gleichbedeutend mit der vollen Hingabe an diese Gemeinschaft, ja auch nur mit der Absicht, diese Hingabe zu betätigen. Es kann sogar im Gegenteil, wie ein ganz individualistisch gerichtetes Streben, genau das Gegenteil zum Zweck haben, nämlich den Willen zur Macht. Den Willen, an einer Macht wenigstens teilzuhaben, den eigenen Machttrieb, dem die Welt sich nicht unterordnen will, zumindest in einer Masse gleichgerichteter und — strebender Individuen zu befriedigen. In kleinen Kreisen, so zum Beispiel innerhalb einer religiösen Kolonie, einer Sektengemeinschaft darf der Einzelne sich einer Disziplin unterwerfen, die sich fast gänzlich mit dem Gebot des eigenen Inneren decken mag. Hier gibt es Möglichkeiten der irdischen Glückseligkeit, die an die Utopie streifen. Hier findet man, von den Schlacken des Allzumenschlichen nicht allzusehr gefälscht und verzerrt, Spuren eines göttlichen Erdenwandels, den sonst in der Welt zerstreut einsame Menschen

in einer Isolierung höherer Art, im Alleinsein mit ihrem Dämon führen mögen.

Die höchste Freiheit des Befolgers seines eigenen Gesetzes bedeutet zugleich seine tiefste Knechtschaft. Denn er kann die Verantwortung für sein Tun nicht auf die Mitmenschen abwälzen, wie es der Mann der Disziplin, das Mitglied der Partei, der Genosse Gleichgerichteter tun kann. Wer der Stimme folgt, wird sich wohl oft fragen müssen: wie weit dieser sein in höchster Form entfalteter Individualismus ihn brauchbar macht für die Arbeit an dem Wohl des Volkes, oder wie weit er durch ihn unbrauchbar zu diesem Werke wird?

So gewiß die Disziplin einer Partei den Menschen zum Kämpfer für das nahe Ziel, für die nächste Etappe werden läßt, so sicher bedeutet es für den, der dem eigenen Gesetz gehorcht, daß er ein Kämpfer für das Endziel sein muß.

Dieser Kampf um das Endziel kann im höchsten Sinne das christliche Lebensgesetz bedeuten. Der Individualismus des religiös fühlenden Menschen bedeutet höchsten Dienst an der Menschheit. Die mystische Welt, in der das Dasein des Künstlers sich abspielt, prädestiniert ihn für diesen intensiven Gehorsam gegen das als göttlich Erkannte. Es sind Künstlernaturen, die sich dem Trieb hingeben, aus der Enge bürgerlicher Weltanschauung heraus sich in die breite Welle der Menschheit zu stürzen. Und es sind auch dieselben Künstlernaturen, die draußen in den gefährlichen Wogen an der Klippe der Disziplin scheitern.

Wir haben es in der Entwicklung der neuen Ereignisse wiederholt erlebt, wie Menschen an einem Punkte des Geschehens den eigenen Dämon niederkämpften, um sich der andern nicht minder dämonischen Gewalt, nämlich der der vielen, der Gemeinschaft zu fügen. Wie inspirierte, von einem revolutionären Willen besessene Menschen in Zusammenhänge hineingeschleudert wurden, sich hinein reißen ließen, bewußt oder durch Zwang Pakte, Kompromisse geschlossen haben, Programme aufstellten und durchführten, mit bitterem Willen

und erbitterter Hoffnung diese Pakte, Kompromisse und Programme nach der eigenen Überzeugung zu formen, oder auch nur zu beeinflussen suchten und an der Unmöglichkeit ihres Beginnens zugrunde gegangen, wahrscheinlich in tödlichster Verzweiflung zugrunde gegangen sind.

Sehen wir die Chronik der letzten Zeit durch, so erkennen wir, daß diese zugrunde Gegangenen ausnahmslos die wirklich großen Erlösernaturen waren, die die Woge der Revolution aus den tiefen und breiten Bereichen der menschlichen Gesellschaft in die Höhe gehoben hat. Ihr Schicksal war: sie wollten dienende Glieder der Gesamtheit werden um jeden Preis, selbst um den Preis ihres gottähnlichen Vorrechtes, ihres inneren Gesetzes und Schöpfertums. Und sie gingen daran zugrunde, daß ihnen auf solche Art, gewissermaßen als Gegenwert ihrer Selbstaufgabe, eine Macht zuteil geworden ist, aber eine andre Macht, als die sie erstrebt hatten, um das notwendige Werk an der Menschheit zu vollführen. Ihr Schicksal ist die Bestätigung des Grundsatzes, daß eben derjenige berufen ist, die größte Macht über die Menschen auszuüben, der den Machttrieb am vollkommensten ausgeschaltet hat.

Es ist dies das fundamentale Problem jeder religiösen Führerschaft. Heute ist jeder wahre Dienst an dem sozialen Werke eine religiöse Handlung. Der Mensch höherer Art, Gefäß und Werkzeug der inneren Stimme, ist als religiöser Führer der große magnetische Mensch dieser Zeit. Dieser magnetische Mensch wird aus seinem Wesen keine Formel konstruieren, die er als Disziplin andern Menschen aufzwingt. Sondern die Menschen werden aus seinem oft unerklärlichen, ja ihm selbst am tiefsten rätselhaften Wesen ein Gesetz herausfühlen, das über alle Disziplin hinaus Gesetz bleibt und ist.

Es ist der Fall, wenn Menschen aus Einem ihren Führer machen, in dessen Wesen nie der Wille vorhanden war, ein Führer der Menschen zu werden.

In der Erschütterung, die heutigentags der Glaube an die Autorität erlitten hat, ist die Frage: wer zum Führer der

Menschen berufen sei? die verhängnisvollste Frage der Menschheit.

Der Aufruhr des Menschheitsgewissens hat ja Klassen, Dynastien, Berufsarten, Wertungen von Individuen umgestoßen, entthront und gestürzt. Mehr als je bildet der innerste Kern einer Menschennatur Wertmesser und Voraussetzung der wahren Autorität. Dieser Kern der Natur des geborenen Führers vereinigt zwei Elemente: Kraft und Demut. In dem wahren, dem prädestinierten Führer der Menschen haben diese beiden Elemente: höchste Kraft und tiefste Demut sich zu einem Kristall verhärtet, in wahrem Sinne zu einem leuchtenden Gebilde vereint, dem die Menschheit wie einer sie hypnotisierenden Gewalt folgen muß. Führer ist der Mensch, dessen Inneres diesen Kern Kraft und Demut, diesen harten und reinen Kristall birgt. Reinheit und Radikalität. Der reine Radikale.

Wir schwachen Menschen sind nur allzuleicht versucht, um uns zu blicken, hinter uns zu schauen; wir suchen Genossen, lugen nach Gefolgschaft aus, um unsern Willen bestätigt zu finden. Das Gesetz in uns heischt Kräftigung, unser Kern besitzt nicht Leuchtkraft genug, unsre Wahrheit ist kein starker Magnet. Der wahre Führer aber ist stark. Er blickt nicht hinter sich, er blickt in sich. Er ragt aus der Menge empor, die er nicht sieht, aller Augen sind auf ihn gerichtet.

Wohin aber führt er die Menschheit? Wohin folgt sie ihm?

Nun muß das Geständnis gemacht werden, daß dies Geschöpf, dieser hohe ragende Mensch, diese gottmenschliche, allmenschliche Gestalt nirgends noch zu sehen ist. Daß sie im besten Falle ein Geschöpf der eigenen Einbildung ist, ein Wunsch und eine Sehnsucht vielleicht der stillsten Stunde, vielleicht der tiefsten Verzweiflung, die sich mit der innigsten letzten Hoffnung berührt und verbindet. Die Welt kennt ihn nicht, den Führer. Denn die Welt kümmert sich nicht um Sehnsucht und Verzweiflung und Traum des Menschen,

die Welt straft den Traum Lügen, wo sie kann, damit die Sehnsucht nicht aufhöre und die Welt in der Erfüllung der Sehnsucht, die die Verzweiflung ist, nicht ihren Untergang finde. Aber wenn auch die ragende Gestalt des Erlösers der heutigen Welt nirgends zu sehen ist — seine Verkünder machen sich an vielen Orten geltend und bemerkbar. Für den, dessen Ohren nicht taub geworden sind vom wirren Getöse ringsum, sind Laute vernehmlich geworden, Widerhall von Stimmen aus verschütteten Einsamkeiten, und er hört diese Laute, versteht, was diese Stimmen ausdrücken. Prophetische Menschen sind unter uns aufgestanden. Sekten haben sich gebildet, kleine scheue Gemeinschaften, die sich ängstlich verborgen halten vor dem öffentlichen Leben. Einfache Menschen, einfältige, stehen auf in diesen Menschenkreisen und verkünden mit Engelszungen, daß die Zeit erfüllt sei. Dieselben, die vom Untergang einer Menschheitsepoche in diesem Augenblick, von der Sintflut, vom versinkenden Weltteil Atlantis sprechen, jubeln im selben Atem vom Kommen und von der Erfüllung der neuen Zeit und mehr noch: sie sind für uns, die wir gerührt und mit einem Lächeln auf den Lippen unter der Schar der andächtigen Zuhörerschaft sitzen, sie sind für uns die Gewähr: daß diese Zeit in Wirklichkeit da sei!

Auch skeptische Menschen, in denen die Inspiration keine Herberge findet, beginnen es tief zu ahnen: daß diese Zeit, die wir jetzt durchleben, eine biblische Zeit sei, und sie getrauen sich, es auszusprechen: daß sich in dieser Zeit Ende und Anfang berühren.

Die Menschheit kann nicht untergehen. Aber sie bedarf vielleicht nicht mehr, wie einst in gleichen Schicksalszeiten, der großen Gesetzgeber, wie es Buddha, Moses, Christus waren, um die neue Epoche einzuleiten. Die wichtigen Menschen, auf denen heute die Zukunft des Menschengeschlechts ruht, leben und sind unter uns. Ihre Namen nennen wir, wenn diese Namen auf aller Lippen sind und gewahren dabei nicht, daß wir in diesen Namen ein Göttliches aussprechen. Wenn sie

unbekannt sind, gehen sie auf den Straßen an uns vorbei, und wir blicken in ihre Augen und bemerken vielleicht nicht, daß auf dem Grunde ihrer Augen der Funke glimmt, an dem sich das Feuer der Zukunft und das Glück ungezählter Generationen entzünden wird. Und vielleicht sind wir selber, wir zaghaften, nicht sehr starken und nicht sehr sicheren Menschen solche Bewahrer des göttlichen Feuers. In erlesenen Stunden denken wir wohl selber einen Gedanken, verlieren ihn wieder und ahnen es nicht, daß es der erlösende Gedanke, die göttliche Formel gewesen ist. Es ist nicht gut, ewig auf das Kommende zu warten und dadurch das Gegenwärtige zu leugnen. Was heute geschieht, die Bewegung, die sich heute vollzieht, ist schon das Verkündete, das Reich der Propheten und der Utopiker. Wir müssen nur eines tun, um dieses Reich in seiner Glorie erstehen zu sehen: Liebe und Hingabe genug besitzen, um die Heiligkeit des Individuums zu gewahren in den Geschöpfen, die um uns sind. Dies setzt Kampf voraus und nicht schalen Pazifismus. Ein Gefühl für das Gute, Notwendige und Zukünftige kann sich nicht anders betätigen als in der kraftvollen Abwehr des Schlechten, Schädlichen, des Rückständigen und Verhärteten.

In dem, was sich um uns begibt, gibt sich ein tieferes Geschehen kund, als die Tagesgeschichte uns glauben machen will. Die Menschheit geht auf ein Ziel zu, das jenseits des Tages liegt und der Nacht, durch die wir durch müssen. Wer an den Sozialismus glaubt, kennt dieses Ziel. Um das Ziel zu erkennen, muß man an den Sozialismus glauben. Ist das Ziel einst erreicht, so wird von jenem uns heute noch so fern erscheinenden Standort gesehen, der Sozialismus als die neue Religion erscheinen, die ein Jenseits nicht mehr nötig hat. Der Jenseitsglaube entstand in uns Menschen aus dem, was wir uns auf Erden gewünscht haben, was wir entbehrt oder in seltenen Augenblicken genossen haben. Und wenn es Liebe und Gerechtigkeit gewesen sind, so ist in diesen Begriffen das Wesen und die Erfüllung sowohl der Religion wie auch des Sozialismus gekennzeichnet.

GOTTFRIED SALOMON / WESTEN UND OSTEN

Jede Kultur hat ihr geschichtliches Optimum und Konfinium, ihre höchste Entfaltung und weiteste Auswirkung bis zu einer Grenze. Wenn sich Mensch und Volk an dieser Grenze fühlen, so folgt auf die Binnengestaltung der Anschluß nach außen, auf die Trennung der Kulturräume die Brücke, auf die bloße Fortsetzung und Ausbreitung der Sprung. Die Geschichte ist nicht ein bloßes Nebeneinander von geschlossenen Kulturkreisen. Es gibt keinen Untergang einer Kultur, sondern in der Krisis nur eine Verschmelzung, den „Synkretismus". — Wie Hellas und Orient im Christentum verschmelzen und nach dem Barbareneinbruch der Kulturakzent sich nach Norden verlagert, so steht heute am Ende der geographischen Wanderung der Kultur über Europa, die nach Peters des Großen Meinung von Osten kommt und nach Osten geht, eine Verschmelzung von Europa und Asien, der Geist- und Menscheinheiten des Westens und Ostens, bevor, und der Kulturakzent verlagert sich, nach dem Barbarenansturm von unten, nach Osten. Der Sprung über die Sondergeschichte und Binnenkultur führt über die mediterrane und atlantische Kulturwelt hinaus. Noch gibt es die getrennten Kulturwelten des Ostens und Westens. „Kulturwelt" heiße ich die jeweilige Einheit von Mensch, Raum und Geschichte, eine Stufe der totalen Einheitsbildung, ein Provisorium des universalen Systems Menschheit. „Menschheit", nicht als Gattung, sondern als Geist, ist bisher nur antizipiert in der Formel, die nicht die ursprüngliche, durch die Schöpfung symbolisierte, sondern die letzte Einheit ausdrückt. Diese Einheit ist das „umgekehrte Babel"; denn im Mythus des Turmbaus von Babel ist die Zerstreuung abgebildet, die Einheit der Menschheit, die in der Vielgestalt der Völker auseinandergeht und in getrennten Kulturwelten lebt. Das Stadium des Polymorphismus dauert bis zur Dualität der heutigen Menschheitstrennung; noch besteht ein Multiversum Menschheit in den zwei Welten des Ostens und Westens.

Unsere Kulturwelt war der Geschichtsraum des römischen Reichs; Menschheit bedeutete für uns seit dem spätantiken Kosmopolitismus die abstrakte Vernunfteinheit, die über der Gesellschaft der Völker steht. Familie und Volk allein waren natürliche und geistige Lebensgemeinschaften. Aber die Bedeutung von Gesellschaft und Staat als letzte Einheiten besteht nur in der mittleren Epoche, die Menschheit wird am Ende eine konkrete und reale Gemeinschaft bilden. Man wird, wie es für den Osten bereits zutrifft, nicht mehr Völker, sondern Menschheiten als Einheiten sehen, schließlich den Westen als eine Kulturwelt und Menschheit begreifen, die von Babylon bis Amerika reicht. Die Geschichte als die Einheitsbildung der Menschheit im Fortgang von der Klein- zur Großgemeinschaft ist dynamisch, solange die Aufgabe der Einheitsbildung im Kulturraume zu lösen ist. So erklärt sich die Statik des Ostens als vollzogene Einheitsbildung, als vollendete Immanenz. Solange die „Welt" für den Osten die eine und einzige war, bestand keine Notwendigkeit der Bewegung und Entfaltung. Der Osten hat im 19. Jahrhundert eine „andere Welt" erblickt, seine unvollständige Einheit begriffen, die östliche Dynamik beginnt.

Gerade die sog. Europäisierung der Erde, d. h. die Übernahme der Methoden und Techniken, überhaupt der Mittel, durch den materiellen und geistigen Weltverkehr hat die noch bestehende Trennung der zwei Kulturwelten zum Vorschein gebracht und zugleich die Überbrückung und Verschmelzung vorbereitet. Die Weltwirtschaft ist in der Umformung begriffen. Denn die Erde ist nicht mehr durch den Handels- und Kolonialimperialismus in ökonomische Interessensphären kapitalistisch-auserwählter Nationen aufzuteilen. Der Überseeimperialismus als Organisationsform der Menschheit durch die Nationen mit ihrer Alleingeltungsorthodoxie und Weltherrschaftsmission scheitert; die Versklavung der Eingeborenen, wenn es Anderskulturelle sind, und also der Aristokratismus der Wirtschafts- und Kulturkolonie ist im Osten un-

möglich. Es bildet sich eine raumgeschichtliche Einheit im atlantischen und pazifischen Gebiet, auf der Grundlage des Zusammenhangs im Raume und der Zusammengehörigkeit der Kultur, Gesellschaft und Geschichte. Durch die eigenindustrielle Entwicklung z. B. unterliegt der souveräne Verkehr der autarkischen Produktion. Damit beginnt der Abbau des Kolonialsystems, des merkantilistischen Imperialismus, der die Erde dem europäischen Außenhandel unterwarf und eine bloß ökonomische Verbindung der Menschheit bewerkstelligte.

Europa hat auf weitem Umweg über die ökonomisch-technische Entwicklung die Engräumigkeit, lokalgebundene Binnenökonomie und geschichtsansässige Binnenkultur überwunden. Mit den Entdeckungsfahrten beginnt die Auflösung Europas, der klassischen „Alten Welt"; durch die Verlagerung von Volks- und Kulturkreisen in einem verselbständigten Übersee-Europa wird der Aufruhr der Erde gegen die Hegemonie Europas eingeleitet. Zunächst wird durch die Einheitsbildung der Alten und Neuen Welt, die heute ökonomisch und kulturell fast vollzogen ist, Amerika gleichberechtigt. Aber der Umweg, durch den die Dynamik über die ganze Erde hinausgetragen worden ist, ist beendet. Die Westwelt Großeuropa ist jetzt Ostasien entgegengestellt, das in Bewegung geraten ist und der fremden Expansion widersteht. Die Epoche der europäischen Völkerwanderungen, Kreuzzüge und Kolonialunternehmen schließt. Die Erde ist ganz entdeckt, aber in eine Zweiheit der Kulturwelten zerteilt. Die Alte und Neue Welt muß den Zusammenhang mit Ostasien suchen; es gibt kein Zurückwenden in die Vergangenheit, den Orient, kein Sichaufgeben der Alten in der Neuen Welt, die ihr gleich ist, die einzige dem Westen entgegenstehende Kultur ist im Osten. So will Europa, seit die Mauer gegen Asien: Rußland, eingestürzt ist, das eurasische Wirkungsfeld eröffnen, den Überlandweg beschreiten, wie Amerika den Überseeweg nach dem Osten betritt. Aber die Expansion des Ostens begegnet ihnen, im pazifischen Amerika und asia-

tischen Rußland wird der geistige und materielle Verkehr die Mischung und den Zusammenhang, den Synkretismus des Ostens und Westens ermöglichen, und die ökonomisch-technische Zivilisation einer religiös-ethischen Kultur unterordnen. Der „Geist des Ostens", der sich die westliche Methodik aneignet, geht auf Eroberung aus.

Der Westen wird im Osten sein Vorbild sehen, denn der Osten besitzt die sozial- und wirtschaftsethischen Fonds, ohne die keine Gemeinschaft Bestand hat. Nach dem Zerfall der religiös-ethischen Stützen war die Sozialität und Ökonomie des Westens unbeherrschbar und ungeordnet, die Gemeinschaft dem Staate untergeordnet, das Soziale durch das Politische beherrscht. Die östliche Menschheit ist keine bloß zu Nutz und Zwecken zusammengezwängte Gesellschaft. Das chinesische Gemeinwesen z. B. ist kein „Staat", sondern eine Geschlechts-, Geschichts- und Arbeitsgemeinschaft. Zwischen die religiöse und soziale Sphäre hat sich nicht die politische geschoben; die natürlichen und geistigen Verbundenheiten sind nicht einem Zwangssystem des Zusammenhalts gewichen. Der Westen mit seiner organisierten Selbstsucht konnte politisch die sozialen Probleme nicht lösen. Staat und Politik dominieren überhaupt nur so lange, als die Menschen nicht so weit innerlich „gebildet" sind, daß die Objektivationen nicht mehr durch Machtorganisationen repräsentiert zu sein brauchen. Der Consensus im Geiste gewährleistet allein die Ordnung. Im Osten ist das Leben organisch und statisch wie alles kultivierte Leben, die Moral ist der Natur gemäß, die Metaphysik weiß die oberen Mächte real, die Institutionen sind in Lebensstil, Sitte und Tradition nicht objektiviert, sondern durch Erziehung inkarniert, an Stelle des Apparats steht der Ritus, die Ordnung ist Ordnung der Natur wie der Geschichte, die Kultur ist der Weg der Seele zu sich selber, das Überpersönliche ist nicht objektiv, der Consensus religiös-moralischer Art allein bildet die Repräsentation der Einheit.

Der Westen hat nicht die innere Bildung, sondern die äußere Veranstaltung des Menschen zustande gebracht. Die

Seele ist in den Mitteln des Lebens verloren, und „seelisch ungebildet“ dient der Mensch nur als Mittel der selbständig bedeutsamen und bewirkenden objektiven Mächte. Die natürliche und geistige Gemeinschaft ist zur ökonomischen Gesellschaft geworden, die ohne die Legitimierung der Kirche in der Neuzeit der Machtorganisation des Staates untersteht. Die Erkenntnis richtet sich nicht auf das Selbst, sondern auf die Außenwelt, die Sitte ordnet nicht das Sein, sondern das Tun der Menschen und die Ideale werden nicht gelebt, sondern gegenüber gesehen, Institutionen sind Mächte ohne Consensus, Formen bestehen, aber sind ohne Bildungskraft. So ist der Westen dahin gelangt, die Natur zu beherrschen, die Methoden, Techniken, Organisationen zu schaffen, und so im Werke das Wesen, im Mittel das Ziel, im Tun überhaupt den Sinn zu verlieren. Das Leben ist mechanisiert und bloß funktionell, die Moral Gesetzesformel, vernünftig, aber nicht leibhaftig, die Geschichte Kriegschronik, die Wissenschaft wie die Arbeit endlose Aufspeicherung; Gott ist zu einem Erdgeist geworden, der den Sinn ohne Halt und Ziel zur Nichtigkeit verdammt, denn Sinn haben nur die Objekte. Die Kultur als Formenkult, d. h. die geistige Außenwelt, hat sich vom Menschen losgesagt. In einem unendlich bewegten Leben und stetig wechselnden Denken aber sind die Formen immer im Werden, und also ist die Kultur eigentlich unerreichtes Ideal, wie Wissenschaft und Wirtschaft unendliche Aufgabe.

Nietzsche, auf den alle Spätzeitpsychologie zurückgeht, sagt, alle neuzeitlichen Werte haben den Nihilismus zur Folge, den atheistischen, amoralischen, anarchischen und schließlich amorphen Nihilismus. Mit der Entwertung der oberen Werte nach dem Mittelalter wird die ganze Kulturformation problematisch. Die Kultur und schließlich das Leben selbst stehen in Frage, es gibt eine Arbeiter-, Frauen-, Kinderfrage wie eine Kirchen-, Staats-, Moral- und Wissenschaftsproblematik. Dekadenz und Barbarismus sind die Kennzeichen einer Zivilisation, die Comte als „abendländische Krankheit“,

intellektuelle und soziale Anarchie, bezeichnet. Es ist der Geist der Aufklärung, der Kritik, Analyse, Objektivität, der Freiheit und des Fortschritts, der Naturwissenschaft und der Naturreligion und -gesellschaft, der die „kritische" Periode ausmacht und die mittelalterlich-katholische Einheitskultur Europas abbaut. Diese westeuropäische Destruktion ist eine Art irreligiöse Reformation, ein Protestantismus, der mit Calvin die Säkularisierung des Christentums beginnt und die Sanktion der neuzeitlichen Gesellschaft ist, gleichwie der Katholizismus die mittelalterliche Feudalität legitimiert hat. Die bürgerliche Weltlichkeit mit ihrer Einstellung auf die Aktivität hat den Revolutionarismus bis auf die Wirtschaft herab gebracht, sie hat den Objektivismus, den rationalen Kult der Formen, so weit getrieben, daß sie den Menschen entseelt, den Geist zum Apparat und die Substanz zur dynamischen Macht werden ließ. Die Sanktion des Protests hat die Freiheit, den Nihilismus der Kultur, heraufbeschworen. Die Reinigung des Christentums, die mit dem bürgerlichen Puritanismus begann, hat nichts als eine Moral der freien Wissenschaft und Wirtschaft übrig gelassen. Denn die Aufhebung der Sündenangst durch eine Gnadenmoral, die im Erfolg die Auserwähltheit erkannte, und also zur unendlichen Betriebsamkeit verpflichtete, sowie die Arbeits- und Berufsheiligung, die die leere vita activa über alles stellte, diese Überwertung der materiellen Welt, des Materials „Welt" in Wissenschaft und Wirtschaft durch den Formalismus der ratio, führte notwendig, nach dem Wegfall der Askese und Jenseitsbelohnung zur Glücks- und Genußmoral, zum sozialen Eudämonismus als Grund der Aktivität. Die christliche Einschränkung der menschlichen Aktivität auf Weltverbesserung und Naturbeherrschung, da Gott die religiöse Aktivität der Selbstverwirklichung und -vollendung durch Offenbarung und Gnade überlassen ist, diese bloß ethisch-kulturelle Bedeutung des Glaubens führte in der Neuzeit zur Lossagung vom Orient. Da Europa aber religiös auf Borg vom Orient lebte, so ist die „moderne Kultur" irreligiös im Gegensatz zu

Asien. Der Mensch, auf die Arbeit an der Außenwelt verwiesen, blieb mit seiner Dynamik und Rationalität in der objektiven Sphäre, in der Gegenstands- und Leistungssphäre, die eine materielle und mechanische „Natur" war. Die Objektivation ist nicht Durchgang und Vermittlung zum Subjekt. Einem solchen Formenrealismus gegenüber ist der Glaube blind und die Erkenntnis leer. Die Tatsachen sind Sinneserfahrung, bis der Zweifel und die Fremdheit gegenüber der Welt im Rückgang auf das bloße Erkenntnisvermögen den Geist nicht mehr als Substanz, sondern nur noch als Funktion erscheinen lassen. Damit ist die Kulturwelt zerfallen, der christliche Hintergrund verschwunden, und übrig bleibt eine ökonomische und technische Zivilisation, der Nachkömmling Europas aus der Zeit dieser „modernen Kultur", der bürgerlich-protestantischen Aufklärung: Amerika!

Der Gegensatz von Osten und Westen, der in den beiden Kulturwelten eine wesensverschiedene Formation bildet, ist der Gegensatz der beiden Möglichkeiten der Geistesverwirklichung in Selbst- und Welterkenntnis, Seelenvollendung und Naturbeherrschung. Die in Kulturräumen auseinandergelegte Einheit des Geistes besteht nebeneinander, und Keyserling, der im Auseinander der Kulturwelten das Nebeneinander der Möglichkeiten des Geistes einsah, verdanken wir die weite und volle Auslegung ihrer Formen. Da beide Möglichkeiten stets bestehen, so ist ihr Gegensatz in Raum und Geschichte nicht unbedingt. Das europäische Mittelalter ist dem Osten zu vergleichen. Erst in der Neuzeit ist der Gegensatz eklatant geworden, denn seit der Auflösung der kirchlichen Einheitskultur ist der Westen (ohne Orient) mit dem Osten in Berührung geraten. Die moderne Dynamik, Protest und Revolution, Freiheit und Fortschritt, Wissenschaft und Technik steht dem Osten wie dem europäischen Mittelalter entgegen; aber es hat sich eigentlich nur eine im europäisch-katholischen Christentum selbst eingeschlossene Aktivität und Rationalität verselbständigt, das römische Imperium von der Kirche und das hellenistische Dogma von Gott losgelöst. Die

ganze kritische Periode seit Renaissance und Reformation erscheint nur als Interim bis zur neuen Statik, in der sich über einer Chinesierung, einem Zivilisationsniveau der sozialmoralischen Gesellschaft, wie es der Positivismus will, eine Indisierung, die mystische Esoterik eines Priestertums, also eine statische und organische Hierarchie bildet. Durch die Entchristlichung wird die Konvergenz des Ostens und Westens möglich.

Der Positivismus Comtes ist der Versuch eines chinesischen Systems für Europa. Indem er die Wissenschaft zum Glauben, zum Dogma und zur Autorität erhebt, ihr einen pragmatischen und teleogischen Sinn für die Gesellschaft gibt, begründet er die soziale Ordnung auf eine moralische, die die Statik verbürgt. Die Ökonomie als Ausdruck des kritischen, induktiven, generalisierenden Geistes der Aufklärung, eine „wertfreie" Wissenschaft wird zur Soziologie, die die Methode der Naturwissenschaft umkehrt und schließlich die Religion der Menschheit begründet. Der Positivismus ist Restauration, die nicht wie die katholische Romantik weltflüchtig und wie am Anfang sein will, sondern diesen entwickelten Geist durch einen Katholizismusersatz zur statischen und organischen Hierarchie der Arbeit und Ämter führt. Nach all den Diadochenkämpfen der ungeregelten Kräfte der Wirtschaft und Gesellschaft wird die Pazifizierung und Domestizierung des Menschen verlangt, die allgemeine materielle Zivilisation und ideelle Institution, die sakrale Gemeinschaft und moralische Wirtschaft. Das Christentum auf dem Wege von der Theologie zur Christologie und Anthropologie endet in einem Humanismus, der die Geschichte und Gemeinschaft der Menschheit heiligt und, christlich gesehen, den Wunsch des Teufels, Fleisch zu werden, erfüllt, indem die Unsterblichkeit in der Gattung, im Geschlecht wie im Geiste (das Individuum wird zum Genus, das Objektive zum Sozialobjektiven), an die Stelle des chinesichen Vorfahrenkults einen Nachkommenkult setzt, der ebenso die Einheit der Menschheit durch die Geschichte, und ihre Ordnung durch moralische Autorität eines sozialob-

jektiven Geistes ausdrückt. — Ist der Positivismus Folge der Aufklärung und ihre Aufhebung, so ist doch der Objektivismus der Naturbeherrschung und Gesellschaftsverbesserung, der Einstellung auf die Außenwelt, erst seit Schopenhauer umgeschlagen. Hatte Comte die chinesische Statik, so hat Schopenhauer bereits die indische Mystik gewollt, den Irrationalismus der Selbstverwirklichung. Im Geiste nordisch-musikalischer Entgegenständlichung begann der Bruch mit Europa und die Umkehr nach Asien. Das protestantische Christentum als Idealisierung der neuzeitlichen Dynamik, des rationalen Objektivismus und sozialen Eudämonismus war mit seinem Optimismus zu Ende. Die Fin-du-siècle-Stimmung fand im Pessimismus ihren antichristlichen Ausdruck, der (wie in der griechischen Spätzeit) an Stelle der Erkenntniskritik die Weisheitslehren setzt, die Gebrauchsanweisungen zum seligen Leben. Die Wendung vom kosmologischen zum anthropologischen, vom intellektuellen zum emotionalen Denken geschieht, nachdem die Erkenntnis subjektivistisch auf die bloßen Formen der Erkenntnis beschränkt, Ding und Geist an sich fremd geworden, Wesen und Gehalt nur in der praktischen Vernunft erfaßt werden. Die esoterische Abkehr von der „Welt", der Natur und Gesellschaft, zum Wesen ist der Ausdruck der désillusion über all das Werden und Wissen, den Verstand und Gegenstand. Nach der protestantischen Entseelung wird das endlose Funktionieren des Apparats stillgelegt. In allem Werden das Sein, in allen Relationen die Substanz, bei aller Motorik die Statik eingesehen. Die Wirklichkeit ist nicht mehr gegenständliche Welt, sondern zuständliche Seele. Seele, sage ich, die als letztes Subjekt Gott, und pantheistisch oder mystisch das Wesen der Natur und des Selbstes, das All und das Eine innehat. Die Reihe der Mystiker, Pantheisten, Vedantisten und Buddhisten sind die Revolutionäre, zu denen die Mythologen, Magier und Theosophen als Bastarde hinzutreten, die als Romantiker erscheinen; für die Rückkehr nach Osten ist Schopenhauer, der erste Indoeuropäer, der Prophet der zukünftigen Verschmelzung.

Andererseits hat gerade die christliche Mission die Philosophie des Ostens, die Theologie ist, wieder belebt und eine Organisation der Religionen als Gegenwehr veranlaßt. Der östliche Theismus (Wischnuismus), der als Erlösungs- und Liebesreligion dem Christentum gleicht, wie der östliche Pantheismus (Brahmanismus) entwickeln eine Propaganda bis nach Nordamerika hin. Die Indisierung des Islam durch die mystischen Sekten, die Durchbrechung des Kastensystems bei den indischen Samaj sind Anzeichen einer universalen Intention auf „innere Kultur". – Es bilden sich Mischformen von Yoga und Darwinismus in der Theosophie, die ein Materialismus 2. Potenz mit religiöser Technik ist und mit „Wundern" dem Rationalismus des modernen Christentums begegnet. In einer Zeit der geistigen Erschütterung sind im Westen die Psychopathen die ersten und unechten Gefäße dieser fremden Einflüsse. Krank ist der Geist durch die Fremdkörper, die eingedrungen und nicht assimiliert sind. Möge die Mimicry des neuen Geistes, der anderen Sphäre, der höheren Wirklichkeit nicht von Dauer sein, ihre Bedeutung liegt darin, daß diese Suggestiblen eben Vorläufer sind, daß sie eine religiöse Bewegung signalisieren, die von Osten kommt. Denn der Widerstreit der Kulturwelten des Ostens und Westens wird als Kampf der Religionen beginnen. Die Religion als eigentlich gemeinschaftbildende Kraft ist der Ausdruck der Einheit in der jenseitigen Projektion. Die Kulturen geben ihre raumgeschichtliche Einheit in der religiösen Einheit wieder, die Nationen durch die Nationalkirchen, die Imperien durch die Universalreligionen. Wie zur Zeit der Diadochen oder Friedrich II. und Akbars der Versuch einer Einheitsbildung des Geistes durch Verschmelzung gemacht wurde, so kann heute nach diesen provisorischen religiösen Einheiten eine definitive religiöse Einheit, eine Universalreligion gebildet werden, zumal auf der ganzen Erde eine interkonfessionelle Gemeinfrömmigkeit, der Dogma und Kult mehr und mehr unwesentlich werden, herrscht. Was sich rationalistisch als natürliche und allgemeine Religion ausgab,

war die aufgelöste Tradition und aufgegebene Separation des an Mensch, Raum und Geschichte, d. h. kulturell und speziell gebundenen Christentums. Dieses Christentum ohne Katholizität ist zur bloßen Moral herabgesunken, da die Religiosität, die Mystik, der Theologie gegenüber als Ketzerei galt und selber nur als Rationalismus in der Metaphysik der Neuzeit fortlebte, um schließlich im 19. Jahrhundert zu verschwinden. Die Mystik, die heute gesucht und ersehnt wird, ist nicht die christlich-scholastische des Mittelalters.

Trotz aller Romantik, die in das Land der Väter zurückblickt, einen Halt im umgrenzten Kulturraume und der beschlossenen Geschichte sucht, geht der Drang nach Universalität über alle Grenze und Tradition hinaus. Wir sind nicht mehr in einer geschlossenen Kulturwelt. Die Polarität des Geistes und Relativität seiner Formen ist offenbar. Was im Osten und Westen räumlich und geschichtlich auseinander sich entwickelte, ist im Menschen nebeneinander. Wie rechts und links sind die beiden Möglichkeiten der Geistesverwirklichung. Die Einheit des Geistes, die in die Vielheit der Kulturwelten auseinandergeht, besteht in der Menschheit erst am Ende, wenn die in Osten und Westen einseitig ausgebildeten Formen sich in einer Hierarchie einander über- und unterordnen. So wird die ganze geschaffene Außenwelt des Geistes in der Zeit der Einheitsbildung durchbrochen und die Einheit Menschheit durch die Geschichte, die Kulturwelten hindurch verwirklicht. In den Zeiten des Übergangs besteht der Nihilismus, die Entgegenständlichung als die religiöse Entwirklichung der Kultur. Die zeitgeistige Denkart ist Denken der Existenz, Erfahrung an Leib und Leben, Durchdringung aller Objektivität durch das absolute Subjekt, mystische Weisheit, die den Rückweg zum Selbst antritt nach all den weiten Wegen in die Welt hinaus. Die Welt der Werke, Werte, Gegenstände, die Kulturformation wird so lange immer wieder vernichtet, bis der Mensch und die Menschheit vollendet ist. Die Verwirklichung des Geistes ist über aller Kultur.

WILHELM MICHEL / TATHAFTE FORM

Alle Mythologien — die nicht Fabeln sind, sondern Flüchtungen der dem Begriff unzugänglichen Wahrheit ins Bild — setzen an ihren Anfang einen Zwist: eine dunkle, träge Masse, verfeindet mit einem Element der reinen Aktion. Der Weltverlauf wird dann zum stückweisen Ergreifen des Trägen durch das Tätige, des Gestaltlosen durch die gestaltende Kraft. Das erste Gespräch des Tätigen mit sich selbst lautet: Lasset uns schaffen. Das charakteristische Motiv des Weltverlaufs ist Überführung des Chaotischen in Form. Am Ende aller Mythologien steht die restlose Durchwirktheit des Trägen vom Tätigen, die absolute Verformung, die Verbrauchtheit alles Weltstoffes zur sinnvollen Gestalt, die Artikulierung des Un-Artikulierten, Erlösung. Dies ist das Ziel.

Es ergibt sich: Form ist mythologische Tat. Form ist wirkliche Teil-Erlösung und legitimiert sich als diese durch die ungeheure Entspannung, die sie schenkt, durch das Gipfelhafte, Unüberbietbare und endgültig Befriedete ihres Wesens: Was aber schön ist, selig ist es in ihm selbst.

In jeder Form ist das Paradies erkämpft. Hinge nicht an allen Worten wie Blutrost der Grimm vergangener Kämpfe, so könnte der Satz gewagt werden: Die Welt, vom Gott durchwirkt, vom Menschen durchwandert, von Gesetzen durchherrscht, ist im Wesen ein ästhetisches Problem. Ein Problem der Formung. Denn auch in der Sphäre des Religiösen ist die Grundtatsache das Angegriffenwerden eines trägen, rohen Teils vom Tätigen, das formen will; ästhetische Schlichtung von Widersprüchen, Beseitigung von Hemmungen. Die mächtigste Sprechart der Begeisterung, die Tragödie, geht mit ihren heftigen Entgegensetzungen (Rede gegen Rede, Chor gegen Dialog) unmittelbar aus dem Einstürmen des Gottes auf den Menschen hervor. Sie ist gerade in ihrer auf Zwist gebauten Form das treue Abbild der Art, wie der Gott im Zorn den Menschen ergreift und streitend sich mit ihm vereinigt. Das Religiöse und in weiterem Abstand davon das Ethische und

Politische sind Wege zu Form. Wie chemische Vorgänge durch die letzte Schamlosigkeit des Mikroskops wieder zu physikalisch-mechanischen werden, so sittliche und gesellschaftliche Fragen zu Fragen der Form. Im Innersten der Erkenntnis erscheint das Seelisch-Komplizierte des Weltgeschehens abgedorrt und mechanisiert: als der mythologische Kampf des Geistes, das Amorphe aufzutürmen zur Form, den Lehm zur Bildsäule, den bezwungenen Stein zur Pyramide, die Leidenschaft zum rhythmischen Wort.

Es ist nicht möglich, das tiefste Wesen der Form zu erkennen ohne das Erlebnis des Nichts. Der Mensch muß wissen, wie nahe er rings vom unatembaren Nichts umdroht ist. Er muß einmal für Augenblicke in ihm verschlungen gewesen sein, um zu fühlen, daß es ein mythologisches Heldentum des Formschaffens gibt. Die festen Dinge der Welt, Baum, Turm, Sterne, müssen einmal vor seinen Augen gezittert haben. Sie müssen seinem inneren Sinn einmal tödlich abgewelkt, zu unsinnigen Masken verdorrt sein. Sein Gedanke muß einmal glühend in die Leere gestürmt sein, von Spiegelungen entgeistert — damit er weiß, was sein Herz schreckhaft beglückt, wenn sich in unbeschriebener Wüste die starren, herrischen Dreieckflächen erheben, streng gegeneinander gelehnt, scharf gekantet, unerbittlich die weichen Horizonte zerlegend mit grausamen Überschneidungen: Burgen der Menschlichkeit, Leuchttürme des Lebenswillens im Uferlosen, Bindung des Ungeheuren und Verzehrenden in berechenbarer Gestalt.

Die Menschheit ist solidarisch an der Form interessiert. Ein „pyr technikon“, sagt ein alter Denker, durchbrennt die Welt. Form ist Schutzwehr, die unser Leben gegen das Chaotische verteidigt. Form ist Waffe, die das Dunkle angreift und zurücktreibt. Freilich ist das Dunkle eigentlicher Stoff unseres und alles Lebens. Aber Form ist Garantie unserer Individuation. Wir leben vom Geheimnis, vom Schwall des Feindlichen, wie der Schiffer vom Meere lebt. Er bedarf des Kahns. Wir der Gestalt. Das Fluten um uns ist heilig und tödlich. Form ist unsre Weise, es anzueignen und um-

zuwerten. Form ist Benennung des Feindlichen, eine unablässige Fortsetzung des Namengebens, von dem wir auf den ersten Seiten unserer Schöpfungsgeschichte lesen. Benennung: Assimilierung durch das Wort, Artikulierung des Geheimnisses, Überführung des Tödlichen in unschädliche, lebenfördernde Gestalt.

Es gibt einen Deutschen, der diese Verkettungen tief erkannt hat: Hölderlin. Ihm wird in der Hymne an die Dichter der Gesang zu einem Produkt des Blitzes (wie Dionysos, Sohn des Gewitters aus Semele), zu einer Umwertung der verzehrenden Gottmacht in das menschlich Faßbare des Liedes:

Doch uns gebührt es, unter Gottes Gewittern,
Ihr Dichter! mit entblößtem Haupte zu stehen,
Des Vaters Strahl, ihn selbst, mit eigner Hand
Zu fassen und dem Volk ins Lied
Gehüllt die himmlische Gabe zu reichen.

Und dies so sehr, daß das göttliche Feuer, wo es nicht durch Gesang umgewertet wird, in seiner eignen Art niederfährt, als Blitz, und alles zerstört; daher in der Hymne „Die Titanen“:

Heiß ist der Reichtum. Denn es fehlet
An Gesang, der löset den Geist.
Verzehren würd' er
Und wäre gegen sich selbst,
Denn nimmer duldet
Die Gefangenschaft das himmlische Feuer.

Ebenso tief wie dies wußte Hölderlin, daß Form aus dem Mehrzahlhaften im Künstler kommt und sich an das Mehrzahlhafte im Aufnehmenden wendet; daß sie Gemeinschaft zur Grundlage hat und Gemeinschaft erzeugt. Er wußte, nein: er erlitt das Wissen, daß der einzelne und einsame Künstler nur der Vorwegnehmer des Volkschores ist (Bild: die Saite, die der Meister zum Versuche zuerst berührt); daß Gesang im idealen Falle ein rhythmisches Aufrauschen von ganzen Völkern ist; daß vor dem Gotte alles nichtswürdig ist, was

nicht aus großen Bindungen kommt und zu großen Bindungen führt. Wo er von Form spricht, tut er es als von einer heldischen Tat, die unter Lebensgefahr vollbracht wird. Ihm war die Größe des Altertums eine „schreckende Herrlichkeit". Ihm war die Sprache „der Güter gefährlichstes". Er spricht von den „Waffen des Worts". Er wußte, daß die des Volkes und des Gottes vollen Künstler „Starke zu höchsten Freuden" sein müssen. Er begriff sich selbst, den heute noch Unkundige und Blinde als Vorbehalt der geistigen Auslese verleumden, als „Sänger des Volks". Er wußte, daß Form die wichtigste Angelegenheit der Menschheit ist, daß selbst der Gott einsam in seinem Dunkel umsonst wäre, „wenn zum Gesang nicht hätte ein Herz die Gemeinde".

Dieser Dichter, in dem deutscher Geist unbegrenzt und waffenlos nach den höchsten Kränzen griff, lebte eine gemessene Zeit von Sehnsucht nach Vergangenem: dann aber immer entschiedener von dringendem Vorgefühl. Form, die aus dem vereinsamten Künstler wächst, war ihm durchaus Vorwegnahme künftiger Verwirklichungen. Erst sind „die Bücher, dann das Leben". Analog bildete er seinen großen Begriff des Opfers: Das Opfer ist der Vorwegnehmer einer künftig möglichen Harmonie. Der zu Opfernde bildet diese Harmonie als eine Skizze in seiner eigenen Person verdichtet vor und muß untergehen, damit die von ihm gefundene Lösung wahrhaft in die Gemeinschaft ausfließen könne.

So deutet Form verdichtet auf Kommendes. Form hütet das Gedächtnis des Gottes in leeren, armen Zeiten. Keimende Wirklichkeit sendet künstlerische Form als ihre Vorläuferin voraus.

Unsere eigene Erfahrung liefert dafür das gültigste Zeugnis. Wir haben erlebt, daß eine Weltkatastrophe vorgebildet ward im Bereich der künstlerischen Form. Mitten aus behaglichster Ruhe und fast stumpfem Selbstgenügen, unerschüttert von irgendwelchen sichtbaren Katastrophen, begann sich um 1910 die Form plötzlich zu erregen. Der Mensch sprang in die Kunst, wie eben geboren. Die Natur zerriß von oben bis unten. In brü-

tende Stille schrien auf ein geheimes Stichwort rasende Rufe und Trompeten. Die zehntausend Schlachthörner der katalaunischen Felder schienen erwacht. Die Linien der Maler, vorher kurvenhaft zum Kreis strebend, zackten sich nach den Formen des Blitzes. Die Gestalt der Natur ward von heftigen Explosivkräften gesprengt. Aus der Zertrümmerung blickte ein panisches Auge. Oder sie ward zerstört und neu aufgebaut nach einem metallenen Gesetz, viel härter und herrischer als das des milden Wachstums, das wir in wirklicher Welt vorfinden. Im Ornament spitzte sich die Linie zu Keil- und Lanzenform. Aktivität des spitzen Winkels trat an die Stelle der runden Ruhe. In die Dichtung drang die erregte Syntax von Ruf und Manifest. Der Satz ward ein Kräftesystem, in dem es metallisch klirrte von Zug und Widerstand. Ein von heftigen Verben beherrschter Ausdruck zerbrach Welt und schuf Welt. In jeder Zeile war Schöpfung; nicht mehr ein Hinnehmen des Seienden, sondern ein neues, dynamisches Verhalten zu ihm als zu einem bloßen Rohstoff, aus dem das Werden der Dichterwelt bestritten wird. Bloßgelegte Kräfte zuckten. Alles wurde Drama, Zwist, Kampf, in der Anschauung wie in der Darstellung. Das Sein zerfiel, alles ging ins Werden. Ein heraklitischer Geist brach ein und empörte alle Gestalt.

Wir können nicht anders als diese Erregung in den Bezirken der Form mit Krieg und Revolution in die innigste Verbindung zu bringen: als Seismogramm, Aufzeichnung einer zeitfernen Erschütterung, wie der Seismograph raumferne Erschütterungen aufzeichnet. Es hieße auf jede geschichtliche Anschauung verzichten, wollte man die Beziehung zwischen beiden Katastrophen leugnen. Zu allem Überfluß tritt noch eins, das Wesentliche, hinzu: Die urplötzlich erregte Form führte im Ethischen und Politischen eine Gesinnung herauf, die überhaupt erst unter dem Gesichtspunkt von Krieg und Revolution verständlich wird. Es glühten in ihr Gedanken von Menschheitserneuerung, von Niederreißung nationaler Schranken, von sittlicher Stählung, von Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit, von Aktivierung und Verbrüderung des

Geistes; Gedanken, denen Krieg und Revolution erst Sinn und Anwendbarkeit gebracht haben. Im Krieg zerfiel nach einer unerhörten Auffassung eine neue Welt, wie im Expressionismus die Natur zerfiel. In der Revolution ward eine neue Weltschöpfung begonnen, wie im Expressionismus zerschlagene Welt neu geformt wird. Die politische und soziale Welt geriet ins Werden, wie die im engeren Sinne geistige Welt nach ihrem formalen Ausdruck ins Werden geraten war. Man kann sagen, der Expressionismus habe im Bezirk der Form eine Probemobilisierung der zerstörenden und bauenden Kräfte vorgenommen, die einige Jahre darauf in furchtbarer Wirklichkeit stattfand. Die ganze neue Einstellung des Geistes ist im Expressionismus vorgebildet, insbesondere die Einstellung auf Tat und ethischen Wert, auf das Überindividuelle und Übernationale, auf das Liebende und Verbindende: so, als hätte ein übermenschliches Bewußtsein das Kommen von Problemen geahnt, bei deren Lösung die aus solcher Einstellung fließenden Kräfte nicht entbehrt werden können.

Diese ungeheuren Tatsachen liegen vor. Unnötig, nach ihrer rationalen Verknüpfung zu suchen. Die Geschichte kennt nur Phänomenales. Ihre Kausalitäten sind immer ein Als-Ob, sind Dichtungen und vaticinia ex eventu. Der geschichtliche Konnex zwischen Empörung der Form, Aufwühlung der Geister und Weltzerfall, Weltschöpfung in Krieg und Umsturz ist wahr, weil er faktisch ist. Wir haben ihn zu lesen als Beweis für die Weltgültigkeit und Tathaftigkeit der Form, als Sicherung der Kunst gegen Übergriffe des ethisch gerichteten Rationalismus.

Die Nutzanwendung liegt nahe. Der Sinn dafür, daß Form ihren Rang unter den tathaften Dingen der Welt hat, steht in Gefahr. Revolutionäre Zeiten sind ethisch gerichtete, oft ethisch besessene Zeiten. Sie zeigen fast immer die Neigung, Form fälschlich zu subordinieren. Tief ergriffen von der sittlichen Forderung, gelangen sie alle, wenn auch nur für bemessene Zeit, zu einer Mißachtung der Formleistung, begreifen sie als neben dem Leben stehend, als zweitrangig und

selbst als parasitär. Sie verlieren zeitweise aus dem Auge, daß alle Auswirkung der sittlichen Forderung nur den Sinn hat, Grundlage, Nahrung, Baustoff für Formleistung zu liefern, ja daß Menschen letzten Endes nur darum ins Ethische gehen müssen, weil „Gesang fehlt". Die englische Revolution war von vornherein kunstfeindlich gestimmt. Die französische Revolution wollte Kunst nur gelten lassen als Mittel zur Verherrlichung vaterländischer Tugenden. Die deutsche Revolution bringt der Kunst die aktivistische Befehdung. Dazu kommen als wichtige Eideshelfer die Künstler und Dichter, die an irgendeinem Punkte ihres Lebens, meist am Ende, aus der Kunst heraustraten und ins Religiös-Sittliche hinübergingen. Fälle wie Brentano oder Beardsley sind verhältnismäßig leicht zu erledigen, denn ihre Kunst war tatsächlich von vornherein irgendwie parasitär und falsch begründet bei allem großen Reiz ihrer Ergebnisse. Aber dann türmen sich immer noch Namen wie Michelangelo oder Tolstoi als riesenhafte In-Frage-Steller der Kunst auf. Es ist nicht erlaubt, an ihrem Kunstzweifel wie überhaupt an der Kunstscheu der Revolutionen achtlos vorüberzugehen. Denn diese Erscheinungen beweisen mindestens, daß Form nur dann wahre mythologische Tat ist, wenn sie allen sittlichen Stoff der Zeit enträtselnd zusammenfaßt und im Gebilde durch erlösende Benennung bändigt. Sie zeigen, daß Form wahrer Sieg des Tätigen über den Stoff sein muß, daß sie überhaupt ein Ringen ist gegen einen sehr starken, unter Umständen erdrückenden, immer gefährlichen Widerstand. Revolutionen und aktivistische Bilderstürmer irren ungeistig, wenn sie Form durch das sittliche Problem überhaupt in Frage gestellt glauben. Liest man ihre Kunstscheu aber richtig, als Zweifel, ob formende Kraft den herangewälzten sittlichen Stoff im gegebenen Augenblick bemeistern könne, oder als Bekämpfung derer, die sich dilettierend, genießerisch oder geschäftemachend in den Vorhöfen der Kunst umtreiben, dann findet sich Beachtliches darin, wenn auch unter keinen Umständen ein Argument gegen echte künstlerische Berufung. Tat ist Kampf. Form ist das

umkämpfte Ziel. Freilich ist sie eschatologisch wie der namenlose Frieden in der Natur oder in der Gottheit. Aber wie diese hütet sie mitten im Kampf das Eine, um dessentwillen Kampf geführt wird. Man muß Mensch genug sein, um zu fühlen, daß beides sich nicht bestreitet, sondern ergänzt. Man muß an die Berufungen mehr glauben als an die Programme. Rationalismus ist eine gute Waffe des Menschen gegen metaphysische Falschmünzerei. Aber eine letzte Frömmigkeit sollte den Menschen, der Dämon und Vertrauen in sich hat, zurückhalten vor der Grenze, wo Ratio zum Nefas wird.

Das Mandat zur formlichen Bewältigung des Dunklen ist ebenso erstgeboren wie das Mandat zum wirklichen Bewegen äußerer Welt oder zur Verfestigung sittlicher Werte. Mag es eine „Dummheit" der Ateliers geben, eine Tatscheu der zum Formen Berufenen: niemand kann wissen, welchen höheren Zwecken die Künstler damit treu bleiben, welche Zukunft sie vorbereiten, was sie an Leben und Lebendigkeit fließend erhalten. Kunst, eine unaufhörliche Folge von Revolutionen, lebt stets von der Kraft des Morgen, die sie ins Heute hereinreißt. Sie ist Urfeindin der Starre. Sie hat unendlich vieles dazu beigetragen, die Menschheit zu verlebendigen und im Zustand jugendlicher Beweglichkeit zu halten. Form ist das einzige, das keinen Tod kennt. Sie hat vom Sterben nie vernommen. Paradigmatisch erhebt sich die Tatsache, daß von längst vergangenen Völkern nur das blieb, was denkmalhaft in künstlerische Form gerettet wurde. Wichtiger aber ist, daß ein Gedicht von Goethe, eine Sinfonie von Beethoven, ein Gemälde von Grünewald innerlich nichts vom Tode wissen. Sie kennen ihn nicht. Sie kennen nicht das schreckliche In-Frage-Stellen aller Werte, das der Todesgedanke in Menschenhirnen anrichtet. In ihnen herrscht klar, sonnenhaft Kraft und Gesetz. Sie sind Überwinder der Traurigkeit, sie sind inwendig uferlos von Horizont und ganz durchleuchtet von jener Freude, die die Welt aus dem Nichts hervortrieb.

LEO MATTHIAS / DIE ASTRONOMIE DES IDEALS
EIN RUNDGESPRÄCH

Mit zwei Augen zu sehen und nicht doppelt zu sehen — das ist die Kunst.

Es waren einmal neun Freunde, die saßen zusammen und schwiegen.

Da sagte der Erste: Ihr wollt wohl tief sein?

Da sagte der Zweite: Was ist tief?

Da sagte der Dritte: Ich sah einen Bergsee, der war tief und klar.

Da sagte der Vierte: Ich sah einen Brunnen, der war tief und dunkel.

Da sagte der Fünfte: Wir wollen nicht wissen, wo Tiefe ist, sondern was Tiefe ist.

Da sagte der Sechste: Ich sah einen Esel; ein Baumzweig ärgerte ihn, also riß er ihn ab. Aber der Zweig wuchs nach und wurde stärker als zuvor. Was sollte er tun? Noch einmal dasselbe? Er war tiefer. Er schlug mit dem Kopfe und stöhnte: y-a! Ich verstand ihn — die Eselsprache hat keine Konsonanten — und antwortete: „Gewiß! Hydra!“ — War der Esel nicht tief?

Da sagte der Siebente: Ich weiß nicht, was tief ist, aber ich weiß, was flach ist. Ich kannte den Mann, der den Wald vor Bäumen nicht sah. Er sah ihn erst, wenn er darüber stolperte. Und da ihm schließlich die Geduld riß, rodete er jeden Stamm aus, an dem er sich stieß. Er ließ ihn nicht links liegen — mit einem Wutblick; er ließ ihn auch nicht rechts liegen — mit einer Verbeugung: er, der Stamm, sei unwandelbar und ihn selbst treffe die Schuld; er fiel auch nicht vor ihm nieder und sagte: was mich so vor den Kopf stößt, muß göttlicher Natur sein — sondern er rodete ihn radikal aus. Und, da er der Mann war, der den Wald vor Bäumen nicht sah, rodete er den ganzen Wald aus, um sich nicht an den Stämmen zu stoßen. — War der Mann nicht flach?

Anm. Die Reden des Achten und Siebenten auf S. 360/361 wurden gekürzt.

Da sagte der Achte: Ich weiß nicht, was tief ist und ich weiß nicht, was flach ist. Ich weiß nur, daß ich es wissen muß. Denn ich komme aus dem Parlament und dort wurde ein Gesetz über Abstinenz beraten.

Und einer stand auf und sagte: „Der Alkohol ist schädlich, folglich muß er vertilgt werden." Da lachten alle. Er aber erwiderte: „Mit euch läßt sich nicht reden." Und setzte sich.

Da stand ein anderer auf und sagte: „Er hat recht, mit euch läßt sich nicht reden." Und er wandte sich zu dem einen und sprach: „Der Alkohol ist zwar schädlich, aber schädlicher ist es noch, ihn zu verbieten. Was immer geheiligt war, soll uns geheiligt bleiben. Hüte dich, die Welt ändern zu wollen. Es hat alles seine Gründe und seine Folgen."

Da sagte der eine: „Auch mit dir läßt sich nicht reden. Wenn du die Welt nicht ändern willst, so wird die Folge sein, daß du mit ihr ersäufst. Ob es dich dann trösten wird, zu wissen, daß alles seinen Grund hat?"

„Du bist ein Flachkopf."

„Tiefbold"! scholl es zurück. — Und so stritten sie sich hin und her.

War der eine nun flach und der andere tief? Oder war der eine tief und der andere flach?

Da sagte der Neunte: Ich weiß, was tief ist und ich weiß, was flach ist. Es steht alles in den zwölf Büchern. Und er ging zum Spinde und holte einen Band des Konversationslexikons von Brockhaus, schlug das Stichwort „Auge" auf und las:

„Die Gegenstände bilden sich auf der Netzhaut nur nach zwei Durchmessern ab, nach Höhe und Breite. Diese Durchmesser werden unmittelbar wahrgenommen, während der dritte Durchmesser, der der Tiefe, nur mittelbar erkannt wird. Hat man nämlich mit Hilfe der Tastsinns die dritte Dimension, die Erhabenheiten und Vertiefungen der Körper kennen gelernt, so merkt man sich die Eigentümlichkeiten, durch die sich die Körper von drei Dimensionen auszeichnen, und dann erkennt man ihr Relief um so rascher und be-

stimmter, je gesünder beide Augen sind und je mehr Übung sie haben."

Da lachten alle und riefen: Erkläre uns das!

Der Neunte aber sagte: Nichts täte ich lieber, wenn ich es nicht müßte.

Und er begann:

Non meum est docere doctores. Ich habe nicht die Absicht, die Vernunft zu definieren. Ich weiß nur, daß es ein Vermögen gibt, mächtiger als die Vernunft und von solcher Kühnheit, daß die Mutter aller Philosophen ratlos wie eine Henne vor dem Küken steht, das sich aufs Wasser traut.

Erinnert euch an jenen Menschen, dem wir in der Sezession begegnet waren. Er stand vor dem Blumenstilleben eines unbekannten Malers und rief plötzlich: „Das Bild ist schlecht. Der Maler ist Imperialist." Als aber einer von uns ihm antwortete: die Kunst hätte nichts mit der Politik zu tun, erwiderte er: Gott sei einzig. Und als jener einzuwenden wagte, daß er sich irren könne, wurde er rasend und rief: „Ich bin unfehlbar." Wir forschten nach, und es ergab sich, daß der Maler tatsächlich Imperialist war.

Die Vernunft ist solchen Fällen gegenüber immer ratlos. Sie fängt dann an lateinisch zu reden und behauptet: es handele sich um einen Fall von „intuitio". Es handelt sich aber nur um ein Vermögen, das, wenn auch nicht im gleichen Grade, jeder Mensch besitzt: das Vermögen, zwei Eier miteinander verwechseln zu können oder aus der Ähnlichkeit der Teile auf die Ähnlichkeit der Ganzen zu schließen. Wie nun jeder Schluß zwei Urteile voraussetzt, so ist auch dieser durch die Vermögen bedingt: die Ähnlichkeit der Teile zu ertasten. Die Kunst, das Entsprechende zu finden, nenne ich beide Vermögen, wenn sie vereinigt sind.

Es ist nun das Verhängnis, daß beide Vermögen nicht immer vereinigt sind. Man kann logisch schließen auf Grund zweifelhafter Ähnlichkeiten, und man kann auf Grund zweifelloser Ähnlicheiten unlogisch schließen. Daher kommt es, daß das eine Vermögen, mit einem Marterlzeichen versehen, bisher als

„Analogieschluß“ unter den Schlüssen der Vernunft rangierte, während das andere, als „unvernünftiges Vermögen“ zusammen mit sonstigen Dunkelheiten unter dem Begriff „Intuition“ den Psychologen zur Beachtung empfohlen wurde. Es ist aber ganz zweifellos, daß diese Scheidung ein Gewaltakt gegen eine natürliche Ehe ist. Wenn man das eine Vermögen nicht unter die Vernunft rangieren kann wegen seiner Allzuunvernünftigkeit und das andere nicht unter die Intuition wegen seiner Allzusehrvernunft, so muß man sich schon entschließen — da beide Vermögen vereinigt ein drittes ergeben — ihnen ihre Selbständigkeit gegenüber Vernunft und Intuition zuzugestehen. Man darf also, ganz gleich wie die Definition der Vernunft oder der Intuition auch lauten mag, das eine Vermögen aus der Vernunft und das andre aus dem psychologischen Komplex der Intuition ausklammern. Und wie durch eine Klammer in der Mathematik die lange Reihe der Zahlen plötzlich Gestalt bekommt, und vielleicht zum Erstaunen eine bekannte Formel enthüllt, die es gestattet, die Reihe auf einen kürzeren Ausdruck zu bringen, so stand ich einst überrascht vor der Ausklammerung dieser beiden Vermögen und rief: — Geist!

Geist besaß der Mensch, dem wir begegnet waren. Geist besitzt jeder Mensch, dem wir begegnen. Aber nicht bei jedem ist er vollkommen. Denn geistige Vollkommenheit ist nur möglich als Produkt vollkommenen Denkens und vollkommenen Tastens nach dem Entsprechenden.

Ist es nun das Wesen des Geistes, Ähnlichkeiten zu suchen und Gemeinsamkeiten zu erschließen, so ist es klar, daß es sein Ziel ist, die Welt als ein solches Ganzes zu begreifen oder zu einem solchen Ganzen zu steigern, daß Alles Einem und Eines Allem ähnlich ist, so daß man mühelos im Teil das Ganze und das Ganze im Teil erkennen kann — wie es einmal vor sechstausend Jahren in Babylonien möglich war. Denn dort konnte man im Kinderspiel den Kosmos und sogar in einem Blumenstrauß das „oberste Prinzip“ des Himmels, das „untergeordnete Prinzip“ der Erde und das „vermittelnde Prinzip“ des Menschen wiederfinden.

wir wüßten, was rechts und links, gut und böse, gerecht und ungerecht, schön und häßlich ist. Es bleibt nichts anderes übrig, als diese Schuld wider den Geist, diese Erbsünde, die wir begehen müssen, nicht zu vergrößern. Also widerstrebet nicht dem Übel. Denn jeder Widerstand ist Tat und bringt uns dem Tyrannen näher. Es gibt nur eine einzige Tat, die keine Sünde wider den Geist ist. Das ist die Liebe. Denn Liebe kennt keine Gegensätze, scheidet nicht, sondern umfängt. Also ist es nur möglich, durch die Liebe den ewigen Widerspruch aufzuheben; nur der Liebende ist ein Geistiger und ein Täter, nur das Ideal des Liebenden entspricht gleichzeitig beiden Leidenschaften.

Begreift ihr, daß diese Lehre Freude trotz alles Leidens unter die Menschen brachte; daß das Leiden sogar überrauscht wurde von der Freude: ein Mensch mit seinem Widerspruch sein zu dürfen — vorausgesetzt, daß man das Bestreben hat, ihn durch die Liebe aufzuheben? War nicht jeder Mensch in Christo und Christus in jedem Menschen? Und — so fügten viele Geistige hinzu — war nicht Christus wiederum in Gott und Gott in Christus? Verband sie nicht der Heilige Geist? War nicht Eines in Allem und Alles in Einem? Zwar war es auch schwer, Christi entsprechend sich zu verhalten, aber niemand wurde verdammt oder brauchte sich zu verdammen, weil es ihm nicht gelang. Es war nur notwendig, die Schuld des Menschengeschlechts zu erkennen und sie durch seine eigene nicht zu vergrößern, indem man dem Übel widerstrebte. Man war unangreifbar in seinem widerspruchsvollen Sein. Das widerspruchsvolle Sein war sogar die Voraussetzung der wahren Erkenntnis; denn je tiefer ein Mensch unter dem Widerspruch litt, um so tiefer mußte er erkennen, daß nur die Liebe erlösen konnte. Und welcher Mensch brachte nicht die Widersprüche mit — bedurfte also nicht der Erlösung und durfte deshalb auf sie hoffen? War Christus nicht mit jedem Menschen gegeben? War er nicht ein Axiom für Alle?

Ach, er war nur ein Axiom für die, die unter dem Widerspruch litten und ihn aufheben wollten. Der Geistige und der

Täter, die die Kraft besaßen, ihrem Ideal entsprechend zu leben, brauchten nicht den Mittler zwischen Geist und Tat.

Also gibt es drei Ideale für drei große Gruppen der Menschheit: Gott, den Tyrannen und Christus, und es ist gleich, daß ihre Namen und die Lehren, die sich an ihre Namen knüpften, mit den Jahrtausenden wechselten; es kommt nicht auf die Namen und nicht auf die Lehren an, sondern nur auf die Funktionen, die sie jeweils hatten. Diese Funktionen aber sind ewig dieselben. Immer dient das eine Ideal dem Geistigen, das andre dem Täter, und immer versucht ein drittes Ideal dem Geistigen und dem Täter zu entsprechen.

Da nun dem einen nur Gott, dem andern nur der Tyrann und dem Dritten nur Christus entspricht, müßte daher das Ideal der Ideale nicht so beschaffen sein, daß es für den Geistigen die Funktion Gottes, für den Täter die Funktion des Tyrannen und für die, die unter dem Widerspruch leiden, die Funktion Christi besäße?

Stellt euch nun eine Szene vor zwischen einem Dieb und einem Richter. Der Dieb fragt den Richter: „Was ist Gerechtigkeit?" Antwortet der Richter: „Ich weiß es nicht" — so ist er ein Geistiger und kann nicht urteilen. Antwortet er: „Ich weiß es" — so kann er urteilen und ist ein Täter, der willkürlich urteilt oder aber, wenn er Vernunft besitzt, den Satz vom Widerspruch so weit beachtet, daß er alle Urteile vom Ziel des Täters aus begründet, dessen Erreichung so notwendig ist, daß jeder, der diesem Ziel feindlich gesinnt ist, schuldig, und jeder, der ihm freundlich gesinnt ist, unschuldig ist. Das Ziel des Täters aber ist der Tyrann oder die erweiterte Person des Tyrannen, der Staat. — In beiden Fällen würde der Richter nicht doppelt entsprechen.

Wenn er sich jedoch quer zu diesem Gegensatz stellte, wider Gott und den Tyrannen handelte — wie wäre es dann? Müßten die Täter nicht sagen: Er ist ein Empörer, aber er gehört zu uns! Und müßten die Geistigen — nicht dasselbe sagen? Denn er könnte ihnen auf ihre Vorwürfe hin erwidern, daß er erkannt habe, Gott sei nur ein Axiom für die Geistigen;

daß seine Liebe zu Gott es ihm daher gebiete, Gott gegen den Tyrannen zu behaupten; daß er lieber selbst urteile und bewußt eine Sünde begehe, als Ungeistige urteilen zu lassen. Würde ein solcher Mensch nicht der Erkenntnis vom Wesen des Tyrannen ständig das Opfer seiner Erkenntnis vom Wesen Gottes bringen? Würde er vom Geistigen aus gesehen nicht Gott entsprechen, da er im Widerspruch zu seinem Wesen wirkt? Würde er vom Täter aus gesehen nicht dem Tyrannen entsprechen, da der Täter seinen Geist nicht anders begreifen kann, als einen Machtgeist? Und würde er für die, die unter ihren zwei Seelen leiden, nicht ein Christus sein, der Erlösung vom Widerspruch bedeutet? Wäre dieser Mensch nicht tragisch, da er immer trotzdem handelt? Und untragisch — da er handelt? Entspräche er nicht immer dem Geistigen und dem Täter? — Er wäre ein Heroe, denn er handelte immer gegen sich selbst, und wäre doch ein Optimist, denn er glaubt, daß es einen Sinn hat. Also nenne ich ihn den heroischen Optimisten.

Der heroische Optimist, wäre das nicht vielleicht ein Ideal? Wäre es nicht vielleicht möglich, alles was ist, so zu begreifen oder zu steigern, daß es seinem Bilde ähnlich wird?

Heroischer Optimismus — vielleicht ist das eine Formel für alle Fälle. Ich glaube es fast. Ich sah nämlich einen Film. Jemand öffnete in der Verwirrung seinem Freunde eine Fenstertür, die auf die Straße ging. Der Mann fiel hinunter, einem anderen auf den Kopf, brach sich ein Bein, machte aber dabei die Bekanntschaft dieses Menschen, der ihm zum Glück verhalf. Als er seinen Freund wiedersprach, wußte er nicht, ob er fluchen oder danken sollte. — Ich sah unter dem Bilde dieses Menschen plötzlich die Menschheit, die auch nie weiß, ob sie fluchen oder danken, weinen oder lachen, morden oder lieben, verurteilen oder verzeihen soll. Und ich sagte mir: Er hätte trotzdem danken müssen.

Hier aber lachten alle, und der Fünfte sagte: Laß mich jetzt sprechen. Wenn es Wahrheit ist, was du uns sagtest, so muß sich alles, was du uns noch sagen wolltest

folgern lassen. Denn, wo Wahrheit ist, ist Eines in Allem und Alles in Einem. Also muß man es aus-denken können. Wie könnte ich besser die Vollkommenheit meines Geistes prüfen und auch — deines Geistes?

Und also begann der Fünfte: Heroischer Optimismus, das scheint mir eine glückliche Formel.

Als du nämlich sagtest, du sähest unter dem Bilde des Mannes die Menschheit, fiel mir ein, daß man die Menschheit auch unter dem Bilde des Zuschauers und unter dem Film das Leben begreifen kann. Und dann gibt es drei Möglichkeiten, sich als Zuschauer zu verhalten, die drei großen Gruppen unter den Menschen entsprechen. Man kann nämlich sagen: Der Film ist zum Lachen, also ist er gut. Und man kann sagen: Der Film ist schlecht, und man wird dann nicht nur den Film verwerfen, sondern auch die Menschen, denen er gefällt; die so tun, werden mit Fingern auf die anderen zeigen und sagen: Seht, wie flach die sind! Die Dritten aber werden lachen, trotzdem der Film schlecht ist und sich über die freuen, die ihren Spaß dran haben. Zu diesen Dritten aber zähle ich mich.

Bin ich nicht ein heroischer Optimist? Habe ich die Welt nicht schon mit den Augen des heroischen Optimisten gesehen? Und taten wir das nicht schon alle, da die mittlere Gruppe jenen entspricht, die wir die Ganzklugen nannten? Waren wir gegen die Ganzklugen nicht immer mit dem Volke? Heroischer Optimismus heißt das nicht, sich trotzdem — sich trotzdem also auch für das Leben, das Volk und den Film zu entscheiden?

Braucht man deshalb zu glauben, daß dem Volke der Film aus den gleichen Gründen gefalle wie uns selbst? Braucht man deshalb zu glauben, daß auch das Volk unter dem Bilde dieses Mannes, der nicht weiß, ob er fluchen oder danken soll, die Menschheit sieht? Ach, nein! Man braucht nur zu wissen, daß nur gefällt, was befriedigt; daß nur befriedigt, was erregt; daß aber nur erregt, was eine Vielfalt von Beziehungen, von Ähnlichkeiten weckt, die sich runden wie bei

einem gesteigerten Menschen ganze Welten durch einen einzigen Ton, eine Geste, eine Farbe oder einen Gedanken. Also muß der Film im Volke etwas zum Mit-Klingen bringen, denn sonst hätte er keinen An-Klang finden können. Da aber auch eine Rutschbahn Anklang findet, erregt, befriedigt, wenn auch nur einfachste Bedürfnisse, so muß daher das Kino, die Rutschbahn, der ganze Rummelplatz für das Volk das sein, was für uns ein Ton, eine Geste, eine Farbe oder ein Gedanke, kurz jedes Kunstwerk ist, der Inbegriff einer Welt: — Geist. Also kann der Rummelplatz nicht ungeistig, sondern nur weniger geistig sein, und der Mensch, der für Karusselfahrten sein Leben läßt, muß allen Menschen, die wirklich ihr Leben für eine Sache gelassen haben, näherstehen, als der Neunmalkluge, wenn er das nicht begreift. —

Muß ein heroischer Optimist nicht so denken, da er ein Geistiger ist und also Ähnlichkeiten, Geistähnlichkeiten suchen muß? Ist es nicht klar, daß er deshalb aus denselben Gründen wie wir, den Säufer mehr lieben wird als den Abstinenzler, die Dirne mehr als die Dame, den Krieger mehr als den Pazifisten, den Mörder mehr als den Nachtwächter, und selbst seinen Feind noch mehr als seinen Richter? Heißt das, daß er ein Knecht der Säufer, Dirnen, Militaristen und Mörder sein wird? Sind wir es? Sind wir etwa Romantiker? Zogen wir diese Menschen nicht nur der Gesellschaft der Ganzklugen vor, weil jede Leidenschaft dem Geiste ähnlicher ist, als die Vernunft? Und weil also die Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß man aus einem Mörder einen Helden machen kann, aber aus einem vernünftigen Menschen noch nicht einmal einen Mörder? Denn wo ein Strom ist, und selbst ein schmutziger Strom, da kann man eine Turbine hineinstellen; wo aber nur eine Turbine ist — woher soll man da den Strom bekommen?!

Also dachten wir immer. Also muß der heroische Optimist denken. Dann wird er sein Gegenbild im Volke, und das Volk auch sein Gegenbild in ihm finden.

Und so löst sich ein altes Problem.

Denn für die Vernunft gibt es immer nur zwei Möglichkeiten, sich zu einem Volke zu verhalten: demütig oder diktatorisch. Die einen sagen daher, man müsse dem Willen eines Volkes dienen, und die anderen, man müsse ihm seinen Willen oktroieren. Aber beides ist falsch. Denn die einen haben recht, weil rückwärtsgesehen, a posteriori, nur Volkswille ist, was Volkswille werden konnte; sie haben unrecht, weil sie durch ihre Lehre von der Demut gezwungen sind, das, was Volkswille werden soll, nach dem zu bestimmen, was Volkswille gewesen ist. Die andern haben recht, weil man vorwärtsgesehen, a priori, nicht weiß, was Volkswille werden kann; sie haben unrecht, weil sie durch ihre Lehre von der Diktatur gezwungen sind, das, was Volkswille werden soll, nach dem zu bestimmen, was ihr eigener Wille ist.

Also sollen wir Gott danken, daß wir Vernunft besitzen? Also soll das Volk Vertrauen haben zu den Ganzklugen? Hier das Doppelt-Entsprechende zu finden, das Doppelt-Entsprechende zu sein — ein Gärtner, der okuliert — gebraucht man dazu nicht Geist?

Hier aber wandte sich der Fünfte an den Sechsten und den Siebenten und sagte:

Oh, wüßtet ihr wie gut die beiden Geschichten waren, die ihr uns zum Besten gabt! Sie sind ideal — sie geben die beiden Grundmöglichkeiten, die ich in allen Möglichkeiten der Vernunft wiederfinde. Der tiefste Widerspruch der Vernunft wird hier offenbar. Denn wie zum Volke, so kann der Vernünftige sich auch in allen anderen Fällen immer nur diktatorisch oder demütig verhalten, entweder an seine Freiheit oder Unfreiheit glauben, entweder die Welt nach seinem Willen oder seinen Willen nach dem Lauf der Welt richten — der Mann im Walde oder der Esel sein.

Also kann er niemals doppelt entsprechen, denn der Mann im Walde ist, letzten Endes, immer der Täter, und der Esel, letzten Endes, immer der Geistige. Womit nur gesagt ist, daß der Ganzkluge die Wahl hat zwischen beiden, nicht aber die Möglichkeit — ein Mann oder ein Esel zu werden; denn weder

der Tyrann noch Gott sind notwendig für ihn, wenn er sich für die Freiheit oder Unfreiheit entscheidet. Man kann ein Axiom nicht wollen. Es muß mit der Leidenschaft gegeben sein.

Also bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Vernunft. Er ist der Mann, der einst vor einer Uhr stand und also zum Pendel sprach: „Da du immer nach rechts und nach links ausschlägst, wäre es doch vernünftiger, die Mitte zu halten." Und er legte seinen Finger an den Pendel. Als aber die Uhr stehen blieb, sagte er: „Es ist nicht zu verwundern, durch das ständige Hin und Her ist das Werk eben verdorben."

Hier aber lachten alle. Der Fünfte aber fuhr fort: Es ist klar, daß der Mensch, der doppelt entsprechen will, mit dem Geistigen darin einig sein wird, daß es eine Notwendigkeit gibt, und mit dem Täter darin, daß es eine Freiheit gibt. Trotzdem wird er sich nicht wie der eine oder andre „entsprechend" verhalten; denn vor Ananke zu knien ist unmöglich, wenn er handeln will, sie aber zu leugnen, ist unmöglich, da er denken muß.

Also bleibt ihm nichts anderes übrig, als ihr den Fuß aufs Haupt zu setzen.

Und haben Menschen das nicht seit Jahrtausenden getan? Waren es nicht immer nur die Ganzklugen, die verwirrten? Die forderten, daß man, wie der Mann im Walde oder wie der Esel oder gar wie der Mann vor dem Pendel, der „Erkenntnis" entsprechend, leben solle? Die mit dem Hochmut ihrer Forderungen die Welt verpesteten? Hat nicht jeder Kuli schon den Stein der Weisen gefunden — nur noch nicht der „Weise"?

Denn der Notwendigkeit entspricht die Naturkraft. Die Geschichte des Menschen in seinem Verhältnis zur Naturkraft offenbart im Bilde bereits den Weg, der zum Jenseits aller Widersprüche führt. Oder war der primitive Mensch nicht machtlos gegenüber allen Kräften der Natur; sind wir nicht auch noch heute machtlos gegen sie, und trotzdem ihre Herren — da wir sie benutzen?

Ist die Lehre, die wir suchen, nicht im Bilde schon gegeben — durch die Technik? Besteht die philosophische Aufgabe der Zukunft nicht darin, das Verhalten des Ingenieurs zu verabsolutieren? Handelt der Ingenieur nicht mit gebundenen Händen? Setzt er Ananke nicht den Fuß aufs Haupt? Ist er über den Gegensatz von Freiheit und Notwendigkeit nicht schon hinaus? Und nicht nur über diesen Gegensatz? Ist er nicht ein Diktator und ein Demütiger vor der Natur? Ihr Herr und Knecht? Ihr Sieger und Besiegter? Und sind wir nicht immer alle Sieger und Besiegte? Verhalten sich alle Männer zum Schicksal und alle Weiber zum Manne, nicht wie der Ingenieur zur Kraft?

Ist also dieses Ideal etwas anderes, als eine Steigerung unseres Wesens; der bewußte Ausdruck unseres unbewußten Verhaltens; die Norm, die nicht mit Hilfe der Vernunft, sondern mit Hilfe des Geistes aus den Grundentscheidungen des Lebens gewonnen wurde? Die Grundentscheidungen — sind das nicht die „Mütter"? Ist nicht das, was diesen Grundentscheidungen entspricht, tief, und alles andere flach? Vor allem — die Vernunft? Ach, es hat schon seinen Grund, daß Vernunft Jahrtausende hindurch ergebnislos gepredigt worden ist; denn alles, was ist, ist vielfach verknüpft und entspricht gleichzeitig vielfachen Bedürfnissen. Deshalb kann das, was ist, nur geändert werden durch das, was diesen Bedürfnissen tiefer noch entspricht als alles, was Leidenschaften sich zur Erfüllung als Wirklichkeit geschaffen haben. Das Tiefer-Entsprechende zu finden — gehört dazu nicht Geist? Besteht in dieser Möglichkeit nicht unsre Freiheit? Und Freiheit genug für uns?

Also ist das Ideal nichts anderes als eine unendliche Steigerung der Wirklichkeit, und man kann die Wirklichkeit schon als Bild des Ideals begreifen.

Also wird es möglich, die Wirklichkeit nach einem Vor-Bild umzuschaffen zum Gegen-Bild des Ideals.

Hier aber unterbrach ihn der Vierte und sagte: Laß mich jetzt sprechen. Wenn es Wahrheit ist, was du uns

sagtest, so muß sich alles, was du uns noch sagen wolltest, folgern lassen. Denn wo Wahrheit ist, ist Alles in Einem und Eines in Allem. Also muß man es aus-denken können. Wie könnte ich besser die Vollkommenheit meines Geistes prüfen und auch — deines Geistes?

Und also begann der Vierte: Ich ging mit meinem Freunde einmal durch die Felder. Da sah ich einen Bienenstock und blieb bewundernd stehen. Mein Freund aber protestierte. „Komm weiter," sagte er, „es gibt nichts zu bewundern. Man kann die Biene mit dem Trug vergleichen, sie hat den Honig im Munde und den Stachel im Rückteil." Ich schwieg verwirrt, und wortlos gingen wir nach Haus.

Als ich aber in mein Zimmer trat und in einem Buch weiterlas, das ich vor dem Spaziergang zu lesen angefangen hatte, fand ich einen sonderbaren Satz von Goethe: daß besonders begabte Menschen „zu allem, was die Natur in sie gelegt hat, noch in der äußeren Welt die Gegenbilder suchen und dadurch das Innere zum Ganzen und Gewissen steigern müssen." Damals beruhigte mich der Satz. Jetzt aber erst begreife ich ihn. Besagt er nicht: Da das Innere „Gegenbilder" sucht, und wir keine andern Bilder kennen als die, die uns aus der Welt der Erscheinungen in der Erinnerung sind, so muß, soll das Innere vollständig zum Ganzen gesteigert werden, die Erscheinungswelt zum Medium des Inneren werden, also restloser Ausdruck des Geistes, durchsichtig, Bild, Gegenbild? War aber nicht das letzte Ziel des Geistes die Verwirklichung seiner selbst, die Vollendung der Welt nach seinem Bilde? Ist die Welt der Gegenbilder, die Welt, in der Alles in Einem und Eines in Allem ist, nicht das Entsprechende zum Geiste? Mußte meinem Freunde, der ein Feind der Arbeit ist, die Biene nicht anders entsprechen, als mir? Mußte er nicht die äußere Welt zu seinem Gewissen steigern? Ah, jetzt verstehe ich ihn!

Jetzt verstehe ich auch Plato. Oder nannte Plato nicht das wertvollste Vermögen des Menschen „Erinnerung"? Und ist das nicht nur ein andres Wort für das Vermögen des

Geistes, in der Welt der Erscheinungen das Entsprechende, das Gegenbild, zu dem einen zu finden, das im Bilde bereits da ist? Wenn man Bild und Gegenbild nicht unterscheidet — und eine Unterscheidung ist eigentlich nicht möglich; denn welches ist die Ursache des anderen? — sind dann nicht die Bilder „in uns und außer uns“? Und behauptet Plato das nicht von den Ideen? Heißt „idea“ nicht — das Bild? Ist nicht auch für uns nur die Welt wirklich als Gegenbild?

Denn für einen Maori ist ein Wahnsinniger „wirklich“ ein Gott und für uns „wirklich“ ein Kranker. Aber schon morgen kann es anders sein, wenn wir nämlich aufhören, die Erscheinung des Wahnsinnigen als Gegenbild für das Bild, die Idee, dessen zu benutzen, was wir als lebensfeindlich empfinden. Also kann der Wahnsinnige morgen wieder ein Gott sein und ein Kranker — der Ganzkluge. Ein Wahnsinniger oder ein Ganzkluger, ein Tier oder ein Stein, Gott oder der Tyrann „ist“ daher nichts anderes, als was er bedeutet. Denn alles, was ist, „ist“ nur dadurch wirklich, daß es wirkt. Die Wirkung aber ist abhängig von der Gleichniskraft des Wirkenden. Deshalb ist das Weib bei Völkern, für die es keine Gleichniskraft besitzt, eigentlich gar nicht da, während es bei uns überall ist. Selbst die Zeit ist nur wirklich als Gleichnis. Wer das Bild, die Idee des Todes, nicht kennt, kennt auch keine Zeit. Soweit sie für ihn da ist, wirkt sie nicht. Sein Leben, seine Welt, ist frei von ihren Gestaltungen.

Also ist die Wirklichkeit unsre Dichtung. Jedoch gibt es einen Unterschied. Dichtung ist die Wirklichkeit, an die wenige glauben. Wirklichkeit ist die Dichtung, an die alle glauben. Der Erfolg entscheidet über das, was „wirklich“ ist. Aber dieser Erfolg ist kein Zufall; denn er kann nur errungen werden über eine Nicht-Mehr-Wirklichkeit; über eine Welt, in der nicht mehr alles das Gegenbild eines Sinns ist, also eine sinn-lose Welt. Ein neuer Glaube formt dann aus den Bruchstücken einer Wirklichkeit eine Wirklichkeit mit andrer Bedeutung — denn die gleiche Wirklichkeit kann nicht zum zweitenmal geschaffen werden.

Mit welchem Sinn aber könnten wir eine neue Wirklichkeit erfüllen?

Ist das eine Frage? Haben wir überhaupt die Wahl? Muß die Wirklichkeit nicht den Geistigen und den Tätern entsprechen? Muß sie nicht das Entsprechende zum Ideal des heroischen Optimisten sein?

„Wenn der Schuh paßt, vergißt man seine Füße" — lautet ein chinesisches Sprichwort. Würde nicht vielleicht der Geistige Gott und der Täter den Tyrannen vergessen, die ganze Menschheit — ihre Füße, wenn wir eine solche Welt besäßen?

Denn die würde so beschaffen sein, daß ihr Princeps Gott entsprechend für alle Geistigen, sein Stellvertreter, wäre und ein Tyrann für alle Täter. Immer würde er dem Geiste gleichen, der ihn begreift. Wie vor einem Bilde würde dem einen alles geistig, dem andern tat-sächlich entsprechen. Beide aber hätten mit ihren Auffassungen recht. — Ist ein Bild dieser Zukunftswirklichkeit nicht schon gegeben? Bewerten wir das Kunstwerk nicht unbewußt nach seiner Polarität? Macht Kunst nicht stumm? Würden nicht vielleicht selbst die Vernünftigen stumm werden gegenüber einer solchen Welt? Denn Kant sagt, daß die Einrichtung unserer Vernunft, des Organs aller Fragen, „eigentlich nur aufs Moralische gestellet" sei? Ist also das Moralische geordnet, so ist alles geordnet. Entspricht eine Welt den Geistigen und den Tätern, so muß sie auch den Ganzklugen entsprechen, denn die beiden Möglichkeiten, die die Vernunft findet, sind immer nur die Möglichkeiten der einen oder anderen.

Ja — es hat schon seinen Grund, daß Vernunft Jahrtausende hindurch ergebnislos gepredigt worden ist, denn alles, was ist, ist vielfältig verknüpft und entspricht gleichzeitig immer doppelt; deshalb kann das, was ist, nur geändert werden durch ein Entsprechendes zur Wirklichkeit, also ein gleichzeitig Doppelt-Entsprechendes. Gleichzeitig doppelt entspricht aber immer nur das Bild. Ist es nicht klar, daß der dümmste Mensch, der seinen Sinn in Bildern prägte, bisher mehr Erfolg haben mußte als alle Neunmalklugen? Und daß der mächtigste

Imperativ immer noch schwächer war als das schwächste Vor-Bild? Liegen hier nicht die Gründe und die Abgründe alles Geschehens? Ist es nicht klar, daß die Reklame über die Vernunft siegen mußte, und ist es nicht ebenso klar — daß der Mythos und nur der Mythos wieder über die Reklame siegen kann? Denn Mythos ist nichts anderes als die noch ungeborene Wirklichkeit, die tiefer entspricht, als das, was ist.

Und ist ein solcher Mythos nicht schon vorhanden? Was entspricht so sehr dem Geistigen und dem Täter als der Befreiungskampf des Proletariats? Entspricht er dem einen nicht geistig und dem anderen tat-sächlich?

Und entspricht der Proletarier nicht dem heroischen Optimisten? Denn einen heroischen Optimisten nannten wir den Geistigen, für den Gott nicht mehr ein Ideal ist. Nun gibt es aber auch Täter, denen der Tyrann nicht mehr entspricht, und das sind die Proletarier. Also ist auch der Proletarier ein heroischer Optimist, denn wie der Geistige gegen Gott, so handelt er wider den Tyrannen. Wie der eine dem Immanenten seines Geistes widerspricht, so widerspricht der andere dem Immanenten seiner Leidenschaft. Gehören sie nicht zusammen? Zumal beide die einzigen Menschen in Europa sind, die frei sind von der Seuche der Vernunft? Entsprechen sie sich nicht, wie einstmals Volk und Adel?

Was gäbe es also, was tiefer wäre, als der Kampf des Proletariats? Ist es nicht flach zu sagen, er sei ein „Wirtschaftskampf", und der Wirtschaftskampf sei „ungeistig"? Wie nichts an sich gut oder schlecht ist, so ist auch nichts an sich geistig oder ungeistig. Das, was wir heute mythische Kämpfe nennen, Kämpfe, die für uns ewige Symbolbedeutung haben, das waren manchmal nichts anderes als Streitigkeiten um eine Herde. Aber die Geistigen jener Zeit waren heroische Optimisten und schufen aus den Streitigkeiten um eine Herde einen Weltkrieg der Ideen. Der Geist verwirklichte sich am Gegebenen wie die Perle am Splitter im Fleisch der Muschel. Es gibt keinen Splitter, aus dem nicht eine Perle werden könnte! Wenn sie

nicht gelingt, liegt die Schuld dann am Splitter? Den Splitter zu verachten, weil er keine Perle ist — ist das nicht flach?

Stand Moses nicht als heroischer Optimist einst vor der Masse? Ach, das jüdische Volk war damals nichts anderes als Proletariat. Aber Moses fand in ihm einen Sinn, machte es zum Gegenbilde Gottes, und so wurde es dieses Gegenbild. Wer könnte sagen, ob das Volk Moses oder Moses dem Volke diesen Sinn gab? Ob das Bild zuerst da war oder das Gegenbild? Wäre es nicht komisch gewesen, wenn ein Ganzkluger damals behauptet hätte, das jüdische Volk „sei" nicht das auserwählte Volk? Ist die Vernunft nicht immer komisch? Denn jede „Erkenntnis" setzt Begriffe voraus. Begriffe aber sind bereits schon Gegenbilder eines Sinns. Also kann jede Erkenntnis nur den Sinn der Wirklichkeit finden, die die Begriffe schuf. Also setzt sie voraus, was nicht vorauszusetzen Voraussetzung ist, um eine neue Wirklichkeit zu schaffen. Sie kann es nicht begreifen, daß morgen jeder Wahnsinnige ein Gott und jeder Ganzkluge ein Kranker sein kann. Der Wahnsinnige „ist" krank, der Proletarier „ist" unrettbar — behauptet sie.

Hier aber unterbrach ihn der Dritte und sagte: Laß mich jetzt sprechen. Wenn es Wahrheit ist, was du uns sagtest, so muß sich alles, was du uns noch sagen wolltest, folgern lassen. Denn wo Wahrheit ist, ist Alles in Einem und Eines in Allem. Also muß man es aus-denken können. Wie könnte ich besser die Vollkommenheit meines Geistes prüfen und auch — deines Geistes.

Und also begann der Dritte: Wenn es das Ziel des Geistes ist, die Erscheinungen dieser Welt zu Gegenbildern eines Sinns zu machen, so ist es klar, daß der Geist diese Gegenbilder immer wieder zerstören muß, wenn sie nicht mehr doppelt und also tief entsprechen. Denn das Entsprechende ist niemals das Entsprechende für alle Zeiten und Völker.

Ist der Romantiker nicht das Gegenbild für die, die solches glauben? Denn der Romantiker setzt das Bild der Ver-

gangenheit als Vor-Bild vor die Gegenwart. Der Romantiker ist der Mensch, der auf Grund zweifelloser Ähnlichkeiten unlogisch schließt. Weil Arjuna im Bhagavadgita der heroische Optimist der Inder ist, schließt er, muß Arjuna unser Ideal sein. Begreift ihr nicht von hier aus die Notwendigkeit und notwendige Halbheit der Romantik? Von hier aus aber auch die Notwendigkeit und notwendige Halbheit aller Aufklärung? Denn der Aufklärer ist der Mensch, der auf Grund zweifelhafter Ähnlichkeiten logisch schließt. Weil der Afghane seinem Gastfreunde die eigene Frau anbietet, schließt er, der Afghane sei vorurteilsloser als wir. „Warum soll es uns nicht möglich sein, uns zu solcher Vorurteilslosigkeit aufzuschwingen?" — fragt er. Er begreift nicht, daß die Sitte des Afghanen die Handlung eines Sinns ist, und daß er also mit der Sitte den Sinn übernehmen muß, das heißt: die ganze Welt des Afghanen, — oder aber gezwungen ist, ihr einen Sinn zu geben, durch den sie sich der eigenen Wirklichkeit einfügt. Übernimmt er sie jedoch, ohne das eine oder andere zu tun — und er unterläßt es immer — so zerstört er seine eigene Welt, in der nun nicht mehr Alles in Einem und Eines in Allem ist, die also anfängt sinn-los zu werden.

Unter dem Gegenbilde des Opfers begriff man daher immer die Pflicht. Der Aufklärer ist der Mensch, der diese Pflicht nicht kennt, der nicht um die Wirklichkeit weiß, in der, von der er lebt, und also glaubt, das Opfer diene anderen und nicht ihm. Weil er den „Altruismus" der Pflicht für „verlogen" hält, trägt er die Einrichtungen, Sitten, Wertungen und Ideale zusammen, wie sie ihm gefallen, und das Ergebnis ist dann Zivilisation. Das Gegenbild zur Zivilisation ist das Museum. Der Gegensatz: Kultur. Denn Kultur ist nur dort, wo Alles in Einem und Eines in Allem ist. Wer Kultur besitzt, opfert das Eine dem Andern, wer jedoch Zivilisation besitzt, will immer das Eine und das Andre. Er will immer nur „das Gute". Er weiß nicht, daß es Übel gibt, die manchmal besser sind, als alles „Gute". Der Mann im Walde oder besser noch: der Mann vor dem Pendel, das ist auch der Aufklärer. Und der

Esel, das ist auch der Romantiker. Romantik und Aufklärung — so heißt die ewige Amplitude der Menschheit; ihre notwendige Amplitude. Denn der Aufklärer hat immer Recht gegen den Romantiker; es ist seine ewige Funktion, alte Gegenbilder, die einer lebenden Idee nicht mehr entsprechen, zu zerstören. Und der Romantiker hat immer Recht gegen den Aufklärer; es ist seine tragische Funktion, die alten Gegenbilder zu bewahren, bis neue gefunden worden sind. Unrecht haben Beide nur gegen den, der Bringer neuer Bilder ist; denn nicht nur die Gegenbilder, sondern auch die Bilder oder Ideen oder „Formen", wie sie Baco nennt, wechseln mit Zeiten und Völkern.

Also kommt es im Jahre 1919 darauf an, weder auf Grund zweifelloser Ähnlichkeiten unlogisch noch auf Grund zweifelhafter Ähnlichkeiten logisch zu schließen, weder ein Romantiker noch ein Aufklärer zu sein, sondern die Welt zum Gegenbild zu machen, zum Gegenbild des heroischen Optimisten.

Und wird die ver-sinnlichte Welt nicht wieder ihren Sinn Sinn-lich offenbaren? Wird es dann nicht wieder wie einst in Babylonien möglich sein, im Kinderspiel den Kosmos und sogar in einem Blumenstrauß das Wesen Gottes zu sehen, riechen oder fühlen? Besitzen nicht schon einige Menschen dieses Vermögen den einzigen Werken gegenüber, die in unserer Welt vollendet sind? Schloß der Mensch, dem wir in der Sezession begegnet waren, nicht aus einem Kunstwerk auf die politische Gesinnung des Malers? Also wird in der vollendeten Welt Eines in Allem und Alles in Einem sein. Das Vermögen solcher Erkenntnis wird man dann aber nicht mehr Geist heißen, sondern — Anschauung. Denn Anschauung ist nichts anderes als Erkenntnis durch die Sinne.

Die Welt als Anschauung, sie war und wird wiederkommen. Als erster in Europa suchte sie Dante in seinem Buch über die Monarchie, und er schuf sie sich als Bild in der Divina Comoedia.

Hier aber unterbrach ihn der Zweite und sagte: Laß mich jetzt sprechen. Wenn es Wahrheit ist, was du uns

sagtest, so muß sich alles, was du uns noch sagen wolltest, folgern lassen. Denn wo Wahrheit ist, ist Alles in Einem und Eines in Allem. Also muß man es aus-denken können. Wie könnte ich besser die Vollkommenheit meines Geistes prüfen und auch — deines Geistes.

Und also begann der Zweite: Jetzt weiß ich, was tief ist. Jetzt weiß ich aber auch, daß von den beiden Rednern, die sich im Parlament stritten, der eine so flach war wie der andere? War der eine nicht ein Aufklärer und der andere ein Romantiker?

Wie jedoch würde sich der heroische Optimist verhalten haben? Das war es, was ich mir bei euren Reden überlegte. Und ich dachte mir, er hätte also sprechen müssen:

Es gibt in China eine Krankheit, die heißt Ch'i. Wenn der Chinese mehrere Jahre hindurch so liebenswürdig gewesen ist, wie es das Gesetz befiehlt, so überfällt sie ihn, und er gleicht dann dem kochenden Wasser. Es gibt auch in Europa eine solche Krankheit. An unseren Träumen können wir sie erkennen. Hütet euch also, der Schlange den Kopf abzuschlagen, es wachsen ihr dafür zwei neue. — Wäre solche Rede nicht geistiger gewesen?

Oder doch romantisch? Schloß ich logisch auf Grund zweifelhafter Ähnlichkeiten? Wer kann es wissen? Nur der Erfolg entscheidet. Nur durch den Erfolg konnten daher in vergangenen Zeiten die Führer eines Volkes sich legitimieren. Und auch für die Zukunft wird es so bleiben müssen. Jedoch ist es möglich, das Vermögen des Geistes zu schulen. Und unter dieser Schulung begreife ich die erste Aufgabe der Erziehung. Nur wer geschult ist, wird den Aufklärer und den Romantiker sofort erkennen können, wissen, was die Grundleidenschaften sich als Erfüllung geschaffen haben, und was ihnen tiefer noch entspricht, also daß man es wagen kann, eine Erfüllung durch eine tiefere zu ersetzen.

Ewiges Vorbild gab hier Mohamed. Denn er wollte die Märchen ausrotten, die den Menschen „nicht auf sich selbst zurück, sondern außer sich hinaus ins unbedingte Freie führen

und tragen". Dies wollte er verhindern. Und nun lest nach im Koran, wie er die Überlieferungen des alten Testaments ins Märchenhafte umbiegt und doch niemals seinen Zweck vergißt. Er wußte, was tief und flach ist, möglich und unmöglich, notwendig und zufällig; er konnte Ethos von Manier scheiden — so wie der Mann vor dem Bilde, der sagte: Ich bin unfehlbar.

Es hatte schon einen Sinn, daß der Papst das Dogma seiner Unfehlbarkeit schuf; denn der Mensch vollkommenen Geistes ist unfehlbar, unfehlbar wie der Prophet. Diese Unfehlbarkeit ist nicht gebunden an irgendein sonstiges Vermögen. Deshalb kann man sie bei ganz „geistlosen" Menschen finden. Löst sich nicht das Rätsel der Prophezeiung, wenn man weiß, was Geist ist?

Hier aber unterbrach ihn der Erste und sagte: Laß mich jetzt sprechen. Wenn es Wahrheit ist, was du uns sagtest, so muß sich alles, was du uns noch sagen wolltest, folgern lassen. Denn wo Wahrheit ist, ist Alles in Einem und Eines in Allem. Allso muß man es aus-denken können. Wie könnte ich besser die Vollkommenheit meines Geistes prüfen und auch — deines Geistes?

Und also begann der Erste: Das Rätsel der Prophezeiung löst sich. Es löst sich aber auch — und hier wandte sich der Erste an den Neunten — das Rätsel, das du uns aufgabst. Jetzt wissen wir, daß wir niemals den Wink verstanden haben, den uns die Sprache gab. Denn wie entsteht Tiefe, im räumlichen Sinne? Nicht als Produkt vollkommener Augen und vollkommenen Tastens? Und Tiefe, im geistigen Sinne, entsteht sie nicht als Produkt vollkommenen Denkens und vollkommenen Tastens nach dem Entsprechenden? Hießen so aber nicht die Faktoren geistiger Vollkommenheit? Ist der Geist nicht für die Vernunft, was der Tastsinn für das Gesicht ist? Die Vernunft ohne Geist und die Augen ohne Tastsinn — sehen sie nicht beide flach? Ist es nicht flach, die Flachheit — am Auge zu operieren? Muß man nicht mit zwei Augen sehen, um gut zu sehen;

oder vielmehr — mit drei Augen? Und selbst das genügt nicht. Oder: „genügt es gut zu sehen, um gut zu gehen? Muß man nicht vielmehr noch Füße haben und den Willen zusamt der Kraft, sie zu regen?" Und wurzelt die Kraft nicht in den Leidenschaften? —

Genug!

— so unterbrach ihn der Neunte.

Es ist nicht notwendig, alles zu sagen, was man weiß. Denn wo eine Wahrheit ist, ist Alles in Einem und Eines in Allem.

Und indem er sich zu allen wandte, sagte er:

Ich hatte einen Freund, der aß an jedem Mittag in einem Gasthof Eier und Kartoffeln. Da setzte sich eines Tages ein Arzt an seinen Tisch und sagte: „Sie sind unvernünftig! Warum essen Sie Kartoffeln? Kartoffeln haben keinen Nährwert. Das kann ich beweisen." Und der Mann aß von nun ab nur Eier. Aber er wurde niemals recht satt, und manchmal erbrach er sich auch. Da setzte sich eines Tages ein Bauer an seinen Tisch, und als er sah, wie mein Freund sich erbrach, da sagte er: „Sie sind unvernünftig! Warum essen Sie so viel Eier? Nur Kartoffeln sättigen. Das kann ich beweisen." Und mein Freund aß von nun ab nur Kartoffeln. Da aber starb er, und von jenem Tage ab erstand ihm in mir sein Prophet. War er nicht ein Heiliger? Er hat für die Menschheit gelitten! Durch ihn wissen wir, daß es zwei Notwendigkeiten gibt, denen wir gehorchen müssen; wir müssen Eier und Kartoffeln essen, denn der Mensch will genährt und gesättigt werden.

Und lachend rief er: Handeln wir — entsprechend! Ich habe Hunger!

ALFRED WOLFENSTEIN / BILDERSTURM
EIN NACHWORT

Als die Reformation sich gegen den einzigen einstmals gottnahen Glauben Europas erhob, um ihn mit der Religion ihrer harten Stirn, mit ihrer politischen Religion zu entthronen, ging über sie hinaus ein elementarerer Sturm. Dem dunkleren

Offenbarungsdurst der Bilderstürmer genügte es nicht, eine bürgerliche Erdeinrichtung an die Stelle einer anderen zu setzen, für den Papstglauben einen nördlicheren Fürstenglauben. Nur ein neu entmaterialisiertes schwebendes Gottgefühl war Wandlung. Dorthin deutete das Chaos ihrer ekstatischen Verwerfungen. Sie warfen Zerstörung unmittelbar körperlich in die Verkörperungen der alten Kirchenwelt. Sie zerstörten den Bau, Symbol und Prunk, die Bilder.

Auch unsere Zeitgenossenschaft hat die bilderstürmerische Miene. Zwar werden die Bilder nicht aus der Kirche gerissen, eher die Kirche aus den Bildern. Denn während das Jahrhundert den letzten Kultus Gottes verwirtschaftete, bewahrten sich seine Zeichen noch allein in der Kunst. Gegen sie wendet sich also am besten der Fanatismus von heute, der Fanatismus der Realität aller Arten.

Fürchterlicher Unterschied der Motive. Jetzt stürmen Entgötterte, nicht Gottsucher. Denen damals galten die Bilder schon zu sehr als das Äußere der Religion, als zu wenig Religion, — diesen aber noch als zuviel. Der Mittelalterliche stürmt, sie in heiliges Feuer aufzulösen; der Futurist: in die allgemeine Materie. Und nur als Handelsobjekt sind sie genügend real.

In allen Abstufungen hat sich die Zeitgenossenschaft, ob sie es will oder nicht, futurisiert. Von den Reihen der Geistigen und manchem Judaskuß angefangen haben Manifest und Entwicklung miteinander gewetteifert: So ist man in die sichere Lage versetzt worden, aus seiner Existenz nach dem Gottesbewußtsein auch das Kunstbewußtsein fortdenken zu können. Zum dritten Jahrtausend herab, über die Stufen der Religion und der Kunst, ist das Leben auf die dritte, die Stufe der Existenz getreten. Seit die Futuristen den Tripolisfeldzug besangen und das Geräusch mit allen Knall- und Hupenwerten heranzogen, ist auch zwischen der Kunst und der Existenz die grenzenlose Übereinstimmung eingeführt.

Es sagte nichts gegen die Zeit, wenn sie sich allein gegen die heute Schaffenden nach der Art unsicherer Verwandter

verschlösse. Aber so ist es nicht. Es geht um ihre vollkommene Erblindung, gegen die Kunst überhaupt und aller Zeiten. Noch verstellt sich das Bürgertum aller Klassen, indes der Futurismus voll ehrlicher Ahnungslosigkeit gerade die größte Kunst zu zertrampeln gedachte. Eine Orgie jeder amusischen Möglichkeit des Menschen steigt, sie stößt ihn aus dem letzten Paradiese. Hinter der Mauer empfangen ihn Zeitung, Partei, Geschäft. Geschäft ist Futurismus. Dessen Simultanität, seine bildliche Gleichzeitigkeit, ist Gleichgiltigkeit. In die alles übertäubende Politik gemischt, wird die Kunst zu einer fruchtlosen Handgreiflichkeit — o Freunde. Von den Futuristen des „Ziels" in die Politik gemischt versinkt das Wort lautlos, es wird auch zu keinem realen Wege. Nur mit ihrer selbsthasserischen Feindschaft haben sie Erfolg, gegen die Form der Kunst, ihnen ein überflüssiger Umweg. Rings kreischt es von Ohren und Seelen zerreißender Halbheit. Dazwischen tanzt Dada, mit vielem Recht; schillernde Labilität über der Bürowelt — und über sich selbst —: Kunst als Reklamewelt, die Aufhebung-an-sich. Auch das Körpergefühl einer neuen Generation schlägt mit darein. Sie hält das künstlerische Wort im Gegensatz zur natürlichen Tat für Lüge. Der Dichter selbst endlich wendet sich gegen sein Mittel. Er klagt das Wort der ausdruckslosen Ohnmacht und Falschheit an — (Bis er neu fühlen mag, daß er das Wort zu wörtlich will, — daß gerade auch die Ohnmacht des irdischen Ausdrucks darin sein soll, — daß er selbst wie der Empfangende auch dieser Demut wieder als erklingenden Tons bedarf.)

Nun ist schon angedeutet, welche tiefen Stimmen auch inmitten des Getümmels sind. Und in der allgemeinen Niederung selbst steht die dunkle gewaltige Notwendigkeit. Zu neuen Erhebungen aus ihr senkt sich die Ebene so weit. Daß die formlose Wut der Existenz aus den Menschen das Instrument der Empfänglichkeit reißt und ihre innere Gestalt so verändert, daß sie jedes Werk nach Belieben von sich abprallen lassen können: nicht dies ist Gegenstand des Hohnes. Daß sie aber selbst freudig darüber höhnen, ohne

Gottgefühl auch jene „ästhetische Kategorie“ gern in sich vermissen, ohne Gegenüber sich stärker fühlen: — nicht gegen das ungeheure Schicksal aber gegen seine flache menschliche Förderung, gegen das zynische Vergessen des höheren Rhythmus, gegen die Anpreisung des Vergessens geht unser Kampf und die Erinnerung der Kunst.

Denn zur Kunst kann man zwar wie zur Liebe niemand zwingen, zumal wenn die Werkzeuge für ihre Aufnahme fehlen; das Kunstkastratentum in der Zeit würde kein Beethoven ändern können. Dazu aber wollen wir helfen, daß der kommenden Erde über ihre aufgewühlten Klüfte hinweg die Erinnerung an Form gerettet wird. Denn so bewahrt sich der Atmosphäre die Zeugungskraft, die einen neuen wieder formbereiten Menschen hervorbringen kann. Wir werden uns weder vom Schicksal noch vom Willensradikalismus beirren lassen, außer Gott und Leben auch die Kunst zu ehren. Sie ist die Welt, in der beides erscheint und sich liebt. Sie ist die Sinnlichkeit Gottes und die Geistigkeit des Lebens, vereint. Sie ist der wilde und zarte Trost über Gottes Ferne und der Erde Enge. Sie ist die Unendlichkeit zwischen Geburt und Tod und zugleich die Botschaft der ewigen Bewegung an die Erde: Sein und Werden verbinden sich in ihr zu anderer Weltgestalt.

Warum also — will der Futurist malen? Der Eisenbahnzug in seinem Bild müßte sich bewegen und selbst die aufgeklebten Schnurrbartspitzen genügen nur, wenn sie auch wachsen — Wer Gestaltung als einen Umweg verwirft, müßte folgerichtig sein. Die Form ist in Wahrheit ein Umweg wie die Wege der Seele überhaupt. Wer auf sie hören und sehen will, wird von der Tat, vom Erfolg, vom stier gejagten Erfolg etwas ablassen müssen — Doch nur, um in solchem größeren Bogen erlöst zu weit reicherer Tat hingetrieben zu werden. Formung des Gewissens, Verlebendigung des Lebens — nicht unterwürfige Weltnachbildung und nicht überhebliches Weltvorbild —: die Kunst gibt das Menschenbild der Welt! im Grade der letzten Erregung Ahnung Erweckung und Weiterweckung.

Die Vermengung der Welten dagegen hebt jede Welt auf. Da ein Bild mit Rohstoffen keine Kunst und keine Natur, ein Gedicht im Dienst konservativer oder revolutionärer Tendenz nicht einmal Politik ist, ist solches Tun Sünde! In dieser Überzeugung soll uns weder der positivistische oder idealistische Mann der Aktion noch der romantische Kunststolze beirren. Denn dies ist freilich gewiß: Der Umweg der Form wird um so notwendiger und selbstvergessener als Weg des Menschen empfunden werden, je lebendiger die Kunst ist, — je mehr an zeitlichen Dingen, an Leiden ihrer Zeit sie ins Ewige wendet. In die Gegenwart wirkt sie so und bleibt für die Fernen der Zukunft Gegenwart. In den Rhythmus des Lebens wirkt sie so, — in die Gemeinschaft gestaltet sie Gott ein.

Die Wahrheit, daß man zur Kunst niemand zwingen kann, gerät zu den wirtschaftlichen Elementen des Bildersturms in seltsam neue Beziehung. Auch das Werk wird im Kreis der Zivilisation zur Ware und sein Schöpfer zieht es in seine Existenz hinein. Aber es zeigt sich, daß hier die große Scheide ist zwischen dem System von Angebot und Nachfrage — und der anökonomischen Freiheitsphäre. Manches verwandte Können ist gesucht — aber mit der Kunst beginnt die Grenze. Nach ihr fragt man immer weniger nach, und die bessere Wahrheit lautet: es ist der Kunst nicht einmal gestattet, darauf zu rechnen. Ihr Wesen ist der Zwang, der gute Zwang wohl, aber immerhin der unbequeme Anstoß an die formlose Welt, die des Höheren ständig vergißt, der Widerspruch gegen des Bürgers eingestickte Sprüche, der Blitz aus heiterem Himmel in jede Ruhe der Häßlichkeit. Diesem Wesen entspricht der Lohn: Was sollen Angebot und Nachfrage bei ihr — deren Sendung ist, sich aufzudrängen, —

Sie ist der Archimedespunkt außerhalb der Geldwelt, um die Erde zu bewegen. Wird die Erde sozialisiert, so wird dies andere Prinzip der Kunst sich nur immer gleich stark davon abheben. Denn jede Arbeit wird man nach ihrem willkommenen Nutzen für die Allgemeinheit bewerten. Danach wird man auch über die Kunst urteilen, und jeder, dessen Schaffen

der Staatsgenossenschaft dient, kann seines Wirtschaftsanteils sicher sein. Aber der echte Geist und sein Werk erkennt keine irdische Gemeinschaftsform, sei sie auch neu, als ewig an: Wird sie ihn unterstützen, wenn seine Bewegung ihrem Bestande droht, wenn er das immer neue von ihm gefühlte Gesetz gegen das ihre verkündet? Niemals, und diese Entwicklung ist gut.

Sie wird den Schaffenden von außen zu einer Wandlung zwingen, von innen längst vorbereitet. Der gute Trieb in der Umwälzung der Gegenwart richtet jetzt das Licht aller Wertung auf des Menschen Hand. Jeder wird Arbeiter werden, Handarbeiter, Existenzarbeiter, — und so wird die Kunst von der Existenz frei. Die Arbeit, die den Künstler erhält, wird schwerer sein als bisher jene, die zu seiner Erhaltung doch nicht geeignet war, aber leichter als die des früheren Arbeiters, leichter in sozialistischer Gemeinschaft. Die Kunst, die dann außerhalb der Arbeit noch entsteht, ist unabhängig wie nie zuvor — auch von der zeitlichen Wirtschaftsart. So werden endlich ihre innere und äußere Wertstellung übereinstimmen. Für sie wird nicht nur kein Geld genommen werden, sondern es sei (auf die Gefahr eines billigen Lächelns) ausgesprochen: Der Schaffende wird für die Mitteilung seines Werkes noch Opfer bringen. Was heute für den Dilettantismus — wird dann gerade für die Art des echten Schaffenden bezeichnend und nötig. Denn er kann von der Zeit nicht erwarten, zumal nicht von der genossenschaftlich zentrierten Macht, daß sie den Geist bezahlt, der sie verneint und wandeln will. Wie sollte er nicht erst dann fühlen, daß seine Handarbeit nicht umsonst ist, wenn er aus ihr sein Werk mit den Mitteln versehen kann, weltunabhängig auf die Welt einzuwirken! Was heute Gegenstand der Nachfrage ist, wird es auch dann sein, aber was heute sich aufdrängen muß, — wird es dann können! Der restlosen Austauschgemeinde gegenüber wird auch in dieser Bedeutung der Künstler als der Schenkende stehn.

Jenseits des Bildersturms. Wandlung zugleich der Kunst selbst. Dieser Arbeiter wird ein anderer Künstler sein. Der

Existenz genug zu tun, muß er seinem Geist wieder einen Körper hinzufügen. Den aber schenkt er auch dem Werke. Jeder Mensch schenkt ihn seiner Seele! Mit ihm erst werden Menschen und Völker ihrer Eigenschaften sich neu bewußt. Wir gingen duich eine Zeit, in der sich der Geist allein betonte —: Großstädte der Intellektualität! Geisteinseitigkeit, der die innen zeugende Umarmung fehlt (— Doch manche dieser Generation, die keine Stufe der Zeit umgingen, — hindurchschritten durch diese dünne Periode, durch der Spiegelungen enge Flucht, — gelangen wieder in ihre ursprüngliche und ihre erneute Natur)

Dieser Arbeiter, der die Erde bewältigt und auf solche Art frei wird, der seinen Körper daran gibt, überträgt ihn auch seiner Dichtung, macht sein Werk sichtbarer, ein vollerer Schöpfer. Aus Gefühl von Geist und Körper, aus beider gegenseitiger Durchdringung entspringt neu die Kunst, aus Fülle des Menschen, aus seiner Einheit.

Aus seiner Einsamkeit; — des wieder stärker auf sich selbst Gestellten! Die allzumenschliche gegenseitige Versicherung, die Inzucht des Menschlichen, die nur Erde, nicht Welt zeugt, die trübe, allzu umfassende oder geheuchelte Gemeinsamkeit gelichtet. Das dichte Einander, das nur mit dem Menschen sich mißt, schwebe gelöster, in höheren Beziehungen. Das gemeinsame Leben fühle seine Flügel gezeugt vom fruchtbaren Ich, von der reiner für sich bestehenden Ganzgestalt getragen —

Denn die Wurzel der umlaubenden Gemeinschaft wie des Werkes ist die Einsamkeit, und sie wird ihr Wipfel.

DICHTUNGEN UND BEKENNTNISSE AUS UNSERER ZEIT

DIE ERHEBUNG

JAHRBUCH FÜR NEUE DICHTUNG UND WERTUNG

ERSTES BUCH

Herausgegeben von Alfred Wolfenstein

27 Bogen. Gr.-8°

Inhalt

Alfred Wolfenstein, Das Neue

Erster Teil

Oskar Schürer: Gruß an die Feinde. Kurt Heynicke: Diese Tage. Albert Ehrenstein: Dem ermordeten Bruder. Arthur Drey: Der Himmelflieger. Karl Lorenz: Der Landstreicher. Adolf von Hatzfeld: Frühlingsmond. Emil Alphons Scheinhardt: Magie des Todes. Oskar Loerke: Huldigung. Rainer Maria Rilke: Fragment. Franz Werfel: Gesang einer Frau. Paul Adler: An die Altersgenossen. Reinhard Sorge: Der Dichter. Ernst Toller: Totentanz. Johannes R. Becher: Ikaros. Paul Zech: Empor.

Zweiter Teil

Paul Kornfeld: Himmel und Hölle.

Dritter Teil

Ludwig Meidner: Mondsichelgesang. Theodor Däubler: Die blaue Blume. Albert Steffen: Die Traum-Ehe. Jefa v. Ouckh: Das Fest. Hanns Braun: Feuersbrunst. Alfred Neumann: Wendelin. Rudolf Blümel: Eine Sonate. Martin Buber: Geschichten von Berdyczewer und vom Apter. Martin Gumpert: Heimkehr des Herzens. Gottfried Kölwel: Das Herz. Ernst Weiß: Der Arzt. Fritz von Unruh: Stücke.

Vierter Teil

Aufrufe und Wertungen. Alfred Wolfenstein: Der menschliche Kämpfer. Arthur Holitscher: Eine leuchtende Spur. Friedrich Burschell: Die Einfalt des Herzens. Gustav Landauer: Eine Ansprache an die Dichter. Alfred Kurella: Körperseele. Wilhelm Hausenstein: Über Zweidimensionalität in der Malerei. Max Picard: Expressionismus. Otto Flake: Souveränität. Rudolf Kayser: Subjektivismus. Leo Matthias: Der Stierkampf. Kurt Hiller: Ortsbestimmung des Aktivismus. Arthur Holitscher: Opfer. Alfred Döblin: Jenseits von Gott. Kurt Pinthus: Rede für die Zukunft.

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

DICHTUNGEN UND BEKENNTNISSE AUS UNSERER ZEIT

Julius Maria Becker / *Das letzte Gericht*
Eine Passion in 14 Stationen

Hermann von Boetticher / *Die Liebe Gottes*
Ein ernstes Spiel

Karel Čapek / *Gottesmarter*
Novellen

Alfred Döblin / *Der schwarze Vorhang*
Roman

Heinrich Dominik / *Zwei Komödien*

Heinrich Dominik / *Die Attacke*
Drama

Albert Ehrenstein / *Zaubermärchen*

Iwan Goll / *Die Unterwelt*
Gedichte

Richard Guttmann / *Der Anfänger*
Acht Bilder

Max Herrmann / *Verbannung*
Ein Buch Gedichte

Arthur Holitscher / *Bruder Wurm*

Hanns Henny Jahnn / *Pastor Ephraim Magnus*
Drama

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN

DICHTUNGEN UND BEKENNTNISSE AUS UNSERER ZEIT

Paul Kornfeld / *Die Verführung*
Tragödie

Paul Kornfeld / *Legende*

Paul Kornfeld / *Himmel und Hölle*
Drama

Wilhelm Lehmann / *Die Schmetterlingspuppe*
Roman

E. A. Rheinhardt / *Tiefer als Liebe*
Gedichte

Werner Schendell / *Parteien*
Drama

Reinhard Sorge / *Der Bettler*
Drama

Albert Steffen / *Die Heilige mit dem Fische*
Novellen

Nadja Strasser / *Das Ergebnis*

Adrien Turel / *Selbsterlösung*

Ernst Weiß / *Tanja*
Drama

Alfred Wolfenstein / *Menschlicher Kämpfer*

S. FISCHER / VERLAG / BERLIN


UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 162 551 6